

Schönhuth

<36635510940011

Wanderungen

durch

die Hallen der Vorzeit

von

Schwaben und Franken.

Unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller

dargestellt von

Ottmar F. H. Schönhuth.

Erster Band.

Stuttgart, 1861.
Verlag von Eduard Fischhaber.

Die

Burgen,

Klöster, Kirchen und Kapellen

Württembergs

und der

Preußisch-Hohenzollern'schen Landestheile

mit ihren

Geschichten, Sagen und Mährchen.

Unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller

dargestellt von

Ottmar F. H. Schönhuth.

Vierter Band.

Stuttgart, 1861.

Verlag von Eduard Fischhaber.

I.

Burg Weinsberg,

genannt **Weibertreue.**

Nach Weinsberg der geprief'nen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu —

Dahin wollen wir endlich einmal unsere Schritte wenden, denn wo ist ein Ort unsers Vaterlandes, mit Ausnahme der Dichterstadt Marbach, deren Name freundlicher klänge, als Weinsbergs Name? wo auch ein lieber vaterländischer Dichter, der greise Vater Justinus Kerner, sich am Fuße der Weibertreue angebaut hat und den Rest seiner Tage gemüthlich dahinlebt. Wo ist eine Burg, deren Name lieblicher klänge, als Weibertreue? wo ein Denkmal der Vorzeit, das uns freundlicher zuwinkte, als diese Burg, die freilich längst in Trümmern liegt — doch die Treue der Frauen lebt noch fort herrlich und unerschüttert.

Nicht an der Burgen Reste
Ist Treue nur gebannt,
Sie steht im Herzen feste
Bei Frau'n vom deutschen Land.

Dort ist ein Hort, der nimmer
An seinem Werth verliert,
Ein Denkmal, dessen Schimmer
Das Herz der Frauen ziert.

Sonst ist unser edler Justinus Kerner, der Sänger der Weibertreue, unser freundlicher Führer auf die Burg gewesen, aber nun sitzt er

Der Sänger halb erblindet,
Im stillen Kämmerlein —
Doch ist in ihm entzündet,
Des hellsten Lichtes Schein.

Vor seinem Angesichte
Ist doch die äuß're Nacht zerstreut,
Vor ihm im hellsten Lichte
Steht Weinsbergs alte Zeit.

Ist auch sein Auge trübe,
Klar tönt doch sein Gesang
Von treuer Frauen Liebe —
O daß er tön' noch lang!

Wir suchen uns einen andern Führer hinauf zu der Burg Weibertreue, und den finden wir in dem schönen Buche, mit dem uns in neuester Zeit ein

Freund erfreut hat, der auch manch frisches, freies, fröhliches Lied an ihrem Fuß gesungen, und im Anblick der Weibertreue alt und grau geworden, obgleich sein Herz jung und frisch geblieben.

„Ein bequemer, nicht steiler, theilweise durch Staffeln ganz gangbarer Weg — so belehrt unser kundiger Führer — führt von der Stadt aus durch die Weinberge hinauf zu der Burg. Ein zweiter, breiterer, zur Noth fahrbarer Weg, der sogenannte Frauenweg (den einst die treuen Frauen gegangen), führt, den Bergfuß umgehend, von Norden her durch die ehemaligen Burgthore in die Ruinen hinauf. Der erstere Weg beträgt $1/8$, der letztere $1/4$ Stunde. — Wir kommen zuerst an die äußere östliche und südliche Umfassungsmauer, welche einst die ganze obere Fläche des schönen Berges umschloß, aber seit der Zerstörung etwas niederer geworden. Auch von den beiden Thoren und dem zwischen einer zwiefachen Mauer herabführenden Thorweg (Frauenweg), so wie von den gebrochenen kleineren runden Thürmen zu beiden Seiten des äußeren Thores sind die Spuren noch recht sichtbar. Größere Zerstörung zeigt sich an der Nord= und an einem Theile der Westseite der äußeren Mauer. Tritt man von dem gedachten Weg durch eine enge 8 Fuß hohe und 3 Fuß breite Mauerpforte in den inneren Burgraum, so stößt man zuerst auf einen noch gut erhaltenen runden, gegen oben beim dritten Stock ins Achteck übergehenden Eckthurm des zerstörten Schlosses, welcher mittelst einer hölzernen Treppe

wieder besteigbar ist, und oben einen Ueberblick über den Raum gibt, den die Burg einnahm. Von ihm aus zogen sich die Grundmauern des Ritterhauses in gerader Linie gegen Norden bis zu dem noch stehenden großen runden, gegen 60 Fuß im Durchmesser haltenden Eckthurm, unter welchem das hoch und spitzbogig gewölbte Burgverließ war. Die 18 Fuß dicke Mauer dieses Verließes ist von außen durchbrochen, und man kann jetzt durch diese Oeffnung auf Stufen in dieses vormalige Grab von Lebendigen hinabsteigen, wo namentlich einst ein Raubritter aus dem Murrthal den Hungertod gestorben, darum sein Geist noch jetzt in dem Verließe spucken soll. Durch eine noch vorhandene, mit einem Eisengitter verwahrte Bodenöffnung in der Spitze des Gewölbes wurden die Opfer der ritterlichen Rohheit hinabgelassen. Ein gegen 20 Fuß langer gewölbter Eingang führt weiter auf der Südseite in den mit Steinplatten bedeckten, gegen den Himmel offenen Thurmstock über diesem Gewölbe, in dessen Schießscharten Aeolsharfen angebracht sind, aber sie sind in vernachläßigtem Zustande, seitdem der Sänger am Berge seine Lieblinge nimmer heimsucht. Auf Stufen von außen steigt man auf den abgetragenen und geebneten oberen Theil des Thurmkolosses, dessen Mauern so breit sind, daß weiland der ritterliche Sänger Graf Alexander von Wirtemberg mit dem Pferde rings darauf herumritt. Hier hat man einen herrlichen Ueberblick über die zu Füßen der Burg liegende Stadt, über das gesegnete Weinsberger

Thal, in Ost und Südost begränzt von den Löwensteiner und Mainhardter Waldbergen bis zu der Höhe von Waldenburg; gegen Norden in das Eberstädter Thälchen, mit dem Weißenhof und der Straße nach Oehringen; gegen Nordost über das untere Neckarthal hinüber auf den Odenwald bis zum Katzenbuckel, und westlich auf den Wartberg so wie die Burg Weiler zum Stein. — Von dem dritten, dem ehmaligen Hauptthurm in der nordwestlichen Ecke des inneren Schloßhofs, steht nur noch eine gegen 36 Fuß hohe und etwa 24 Fuß breite Ruine, aus deren Gemäuer die Steinchen für die Weibertreuringe gesammelt werden. In ihrer Mitte ist ein steinerner runder Tisch sammt einer Bank angebracht. — Nahe am gebrochenen Ecke der südwestlichen Ringmauer steht noch von außen sichtbar der Fuß eines runden Thurms in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß über die Fläche der Ringmauer vor, die hier Spuren eines gewaltsamen Durchbruchs und einer späteren Wiederausfüllung trägt. Innerhalb des stumpfen südwestlichen, aus trefflichen Quadern bestehenden, noch 30 bis 40 Fuß hohen Mauerecks stand wohl ein viereckigter fester Thurm, durch welchen man zu dem, jetzt von innen verschütteten, außen am Fuße der Mauer wahrnehmbaren rundbogig gewölbten Ausfallthörchen hinabgelangte.

Zu einem alten zertrümmerten Thore der Burg sind wir eingegangen, und nun an dem Ausfallthor angekommen; wir haben so ziemlich die Runde in den

Ruinen gemacht, und nun wollen wir uns auch in der Geschichte der in Trümmern liegenden Burg und ihrer einstigen Bewohner umsehen.

Der Ursprung der Burg Weinsberg, die unstreitig der Stadt ihren Namen gegeben, reicht in die ältesten Zeiten hinauf. Nach der Ansicht mehrerer Kenner des Alterthums, besonders des fleißigen vaterländischen Geschichtsforschers Karl Jäger (S. sein treffliches Büchlein „die Burg Weinsberg, genannt Weibertreue“ S. 24.), wäre auf dem Weinsberge ein römisches Castell gestanden. Wenn nicht unter dem Schutte aufgefundene, angeblich römische Urnen, diese Ansicht einiger Maßen unterstützen würden, möchten wir derselben geradezu widersprechen, denn nicht einmal der gewaltige Thurmrest, in dem wir die schon beschriebene einförmig gewölbte Halle finden, die wie aus einem Gusse zu seyn scheint, ist für ein römisches Bauwerk zu halten. Noch weniger aber nehmen wir an den übrigen Trümmern Spuren römischen Bauwerks wahr. Aber sonderbarer Weise ist es in unsern Tagen Sitte geworden, alle Burgen von hohem Alterthum für römische Bauten, als „von den grimmen Heiden herrührend“ zu betrachten, wie wenn es nicht rühmlicher für uns Deutsche wäre, solche uralte Bauwerke für Denkmale der kräftigen germanischen Vorzeit erklären zu können. Heunen, Riesen sind die Erbauer — so lautet unter dem Volke die Sage von alten gewaltigen Bauwerken, von Kirchen und Burgen, die wir anstaunen; das sind aber nicht die Römer gewesen, sondern unsre

heidnischen Vorfahren, die Germanen und Allemannen. Ein solcher etwa könnte, wie der Verfasser der neuesten und besten Geschichte der Burg und Stadt Weinsberg annimmt, um die Reste eines römischen Wartthurms herum eine Burg sich gebaut haben.

Eine Sage aus dem 14. Jahrhundert, die wir in der fleißig geschriebenen Abhandlung von J. Albrecht „Die Stiftskirche zu Oehringen“ (1847) abgedruckt finden, nennt zuerst den Namen der Burg Weinsberg. Dieser zufolge saß ums Jahr 1037 Frau Adelheid, geb. Gräfin von Egisheim im Elsaß, Mutter Kaiser Conrads des Saliers und Bischof Gebehards von Regensburg, Gründers der Stiftskirche zu Oehringen, auf der Burg Weinsberg. Wir geben sie wörtlich wieder in ihrer naiven Darstellungsweise. „Wir finden also von ihr — so schreibt der mönchische Berichterstatter — daß sie (Gräfin Adelheid) zu Weinsberg auf der Burge, die ihr war mit dem Hause, gesessen ist, bis sie den Stift zu Oehringen gebauet hatte, und hatte ein klein Häuselein in dem Dorfe zu Orengau (Oehringen), darinnen sie ihre Wohnung hatte. Und als dik (so oft) es Noth war, so nahm sie eine Magd zu sich, und ging dazwischen, sie fuhr nit auf Wägen oder Karren, dabei man groß Demuth wohl merket. Auf einen Sonntag nach der Fronfasten, da wollte sie gehen nach ihrer Gewohnheit gen Orengau zu der Kirche, und hatte sich zu lange gesäumt, bis man das Amt ganz vollbracht hatte, darum sie gar leidig war. Zu Stund kam ein Bote zu ihr, und sagt ihr lose

(schlimme) Mähre, wie daß zween Löwen aus dem Walde und Wüsteneien kamen, und ihre zween jungen Söhne, die sie dann zu Orengau in ihrem Hause gelassen, zerrissen und ertödet hätten. Das war wohl billig, daß sie sehr erschrack und fast leidig war. Als nun die Leute zu ihr kamen, und sie klageten um ihr Herzeleid, da antwortete sie gar demüthiglich, wie daß sie viel leidiger wäre, daß sie das Weihwasser als auf heut versäumt hätte, dann um ihrer Kinder Tod, da sie doch ohne Zweifel wäre, die Seelen wären zu den ewigen Freuden. So müßte sie große Sorge haben, wie sie die Säumnisse und Trägheit gebessert und gebüßt. Und zu Stund hieß sie das Beizeichen (Wahrzeichen) mit großen Steinen hauen für die Kirchthür, das man nennet das Löwenthürlein, zu einer ewigen Gedächtniß; das siehet männiglich wohl, wer dafür wandelt."

Wir haben hier vor uns eine Legende des späteren Mittelalters, welche wohl ein müßiger Chorherr erfunden und verzeichnet, um mit Zugrundelegung einer Volkssage die vor dem Portal der Stiftskirche zu Oehringen befindlichen steinernen Löwen zu erklären. Wohl ist es eine dem Geschmack unsrer Zeit vielleicht weniger zusagende Legende — ja diejenigen, welche den innigen und gläubigen (nicht abergläubischen) Geist jener Zeit nicht erfassen, mögen diese Historie bespötteln — aber einen historischen Kern hat sie immerhin, daß nemlich Gräfin Adelheid, die Mitgründerin des Stifts zu Oehringen, in Weinsberg begütert war, denn sie

dotirte ja die Oehringer Stiftskirche hauptsächlich mit Gütern, die in der Nähe von Weinsberg gelegen. Vielleicht war diese Adelheid, zuerst Gemahlin Herzog Heinrichs von Rheinfranken, in zweiter Ehe, wie man nicht ohne Grund vermuthet, an einen Grafen von Calwe vermählt, auf was die beiden Löwen vor der Stiftskirche hinweisen könnten, wenn wir sie heraldisch als für das Calw'sche Wappen erklären. Haben wir muthmaßlich nachgewiesen, daß Weinsberg Calw'scher Besitz gewesen, so können wir desto gewisser darthun, daß die Burg später Welf'sches Besitzthum geworden. Herzog Welf VI. verheirathete mit Uta, einer Tochter des Pfalzgrafen Gottfrieds von Calwe, die Calw'schen Allodialgüter, unter diesen auch die Burg Weinsberg. Somit sind wir einer Begebenheit nahe gerückt, die wahr bleibt bei allem Rütteln und Deuteln der Historiker, die Nichts glauben wollen, als was sie mit Sigill und Urkunden beweisen können, und sich's gleichsam zur Lebensaufgabe machen, die schönsten und rührendsten Züge aus der Geschichte auszumerzen, für was sie sich freilich weder bei der Mit- noch Nachwelt große Verdienste erwerben. Es ist die schöne Geschichte von der Weibertreue, die seit Jahrhunderten einen hellen Schimmer über die Burg Weinsberg verbreitet, welchen noch keiner der genannten Historiker zu verwischen im Stande gewesen.

Wir wollen in der Geschichte nicht weit ausholen. Nach Kaiser Lothars Tod im Jahr 1138 hatten die Erzbischöfe von Cöln und Trier, so wie einige andere

geistliche und weltliche Fürsten den Herzog Conrad den Staufer gleichsam in der Stille zum Kaiser gewählt und in Aachen gekrönt. Zwar erhoben die baier'schen und sächsischen Fürsten gegen die Art der Wahl laute Klagen; allein die Freunde der Staufer entschuldigten die Verletzung der Form durch die listige und gewaltthätige Art, mit der ihre Gegner einst bei Lothars Wahl handelten. Kaiser Conrad, der die Macht nunmehr in Händen hatte, ließ dieses Widerstreben seine Gegner alsbald ernstlich fühlen. Seinem Nebenbuhler, Heinrich dem Stolzen von Baiern, nahm er das Herzogthum Sachsen und gab es Albrecht dem Bären, ja er nahm ihm sogar das Herzogthum Baiern und gab es seinem Halbbruder Leopold v. Oesterreich. Da erhob Heinrich die Waffen, aber inmitten seiner Fehderüstungen wurde er vom Tode abgefordert (1139), und nun trat sein Bruder Welf VI. auf und suchte die Rechte des von Heinrich hinterlassenen Söhnleins und seine eigenen Erbansprüche zu verfechten. In Verbindung mit mächtigen Fürsten schlug er den Markgrafen Leopold im Jahr 1140 in die Flucht. Erst in Mitte November wurde es dem Kaiser Conrad, der in andern Theilen des Reichs beschäftigt war, möglich, dem Welfen in eigener Person zu Leibe zu rücken. Schon bei Elkhofen kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Conrad und seinem Gegner, aber erst um Weinsberg, welche Veste Welf als allodiales Erbstück seiner Gattin an sich gezogen hatte, während Kaiser Conrad an dieselbe als heimgefallenes Reichs-

lehen Ansprüche machte — entbrannte der Kampf. Seit dem 15. November belagerte der Kaiser die Veste, unterstützt von dem Erzbischof Adelbert II. von Mainz, dem Cardinalbischof Dietwin, den Bischöfen Siegfried v. Speier, Embricho von Würzburg, Burkhard von Worms, Herzog Friedrich II. v. Schwaben, Markgraf Hermann III. von Baden, Graf Adelbert (v. Calw), Burggraf Gottfried von Nürnberg. Die auf der Veste hielten sich ritterlich, also daß die Belagerung vom 15. Novbr. bis 21. Dezember dauerte. Herzog Welf, welcher sie zu entsetzen suchte, wurde in einem vor ihren Mauern gelieferten Treffen trotz seiner größeren Mannschaft geschlagen, und konnte sich kaum noch durch die Flucht retten, während seine Leute theils in Gefangenschaft geriethen, theils in den nicht fernen Neckar gesprengt, ertranken. Die Veste Weinsberg selbst konnte den fortgesetzten Angriffen nicht lange mehr widerstehen; da bewilligte der König den Weibern, die auf der Burg waren, mit königlicher Milde ihre Bitte, daß sie, was sie auf ihren Schultern tragen könnten, mit sich nehmen dürften. Die Weiber, die Rettung der Männer als das Höchste erkennend, benützten listiger Weise diese Erlaubniß dazu, daß sie ihre Gatten auf dem Rücken davon trugen. Herzog Friedrich wollte dagegen zwar Einsprache thun, aber der König, erfreut über diesen Schwank, sagte: das königliche Wort ist gegeben, es ist unwandelbar.

Das ist der einfache Verlauf der Geschichte, von welcher die Burg später den Namen Weibertreue

erhalten, eine Geschichte, über die so Viel für und wider geschrieben worden ist; aber wir dürfen sie für wahr annehmen, aus dem einfachen Grunde, weil sie uns von einer der Zeit nahe stehenden Chronik überliefert worden. Dieß ist die lateinische Chronik der Mönche von St. Pantaleon (eines Cölner Klosters), welche mit dem Jahre 1162 schließt, also der Zeit der Begebenheit sehr nahe steht, wenn auch die zu Wolfenbüttel aufbewahrte Handschrift erst zwischen 1220—1250 geschrieben wurde, denn es ist ja nicht erwiesen, ob gerade diese Handschrift die älteste ist. Ihre Worte sind: Im Jahr 1140 belagerte der König Conrad die Stadt Welfo's des Baiernherzog, genannt Winesberg, und bekam sie durch Uebergabe in seine Hand. Den Matronen und Frauen, die sich dort fanden, ertheilte er aus königlicher Gnade die Erlaubniß, daß sie Alles forttragen dürften, was sie auf ihren Schultern zu tragen vermöchten. Diese nun, mehr der Treue gegen ihre Gatten eingedenk, als auf die Rettung des Uebrigen bedacht, ließen allen Hausrath liegen, und stiegen (von der Burg) herab, ihre Männer auf den Achseln tragend. Als aber der Herzog Einsprache that, daß Solches nicht geschehen dürfe, sagte der König, zu Gunsten der Weiberlist: „an einem Königswort ziemt sich nicht zu deuteln."

So lautet wörtlich der Bericht, und mehrere gleichfalls dem 12. Jahrhundert angehörige Berichterstatter melden wenigstens in der Hauptsache dasselbe. So die sogenannte Kaiserchronik, gedichtet um 1146.

Der kunic Kuonrat Winesberc besaz,
Welf samende sine helde,
Er wolde sie ledegen (erlösen, entsetzen),
Mit dem künege er da vaht.
Welf hâte merer kraft;
Wie lützel in daz half!
Daz riche vurtraf (siegte),
Welf vil komme entran.
Im wurden gevangen sine man;
Winesberc man do gap.

Das Gleiche erzählen der sogenannte Anonymus v. Weingarten, ferner die Jahrbücher von Weingarten, endlich der fast gleichzeitige Otto v. Freisingen und der Chronist Dodechin in seinen Annalen. Dazu kommt noch die sogenannte Rappow'sche Chronik, welche in niederdeutscher Sprache berichtet: „Do besat de koning sine burch Winesberch, de hertoge kam mit ime to stride, unde was segelos; dar ward vil ludes geslagen, oc irdranc ir vile innen Nikkere, dar de stride bi was: de koning gewan oc de burch."

Alle Chronisten stimmen also darin überein, daß Herzog Welf vor Weinsberg eine Schlacht verloren, und daß die zuvor belagerte Burg übergeben wurde; wenn sie aber Alle, außer der Chronik von St. Pantaleon, nur die einfache Thatsache überliefern, und selbst Otto von Freisingen, der als Einer von

Staufen von dieser Begebenheit am sichersten hätte berichten können, ebenso kurz berichten, so ist aus ihrem Verschweigen der Geschichte von der Treue der Frauen durchaus nicht zu schließen, daß sich die rührende Geschichte nicht ereignet habe. Denn für's Erste sind alle angeführten Chroniken, mit Ausnahme der Chronik des Otto v. Freisingen, so kurz abgefaßt, daß wir im Verhältniß zu ihren übrigen Berichten keine ausführlichere Darstellung über die Belagerung von Weinsberg erwarten können; und dann können ja noch andere gleichzeitige Chroniken, die vielleicht verloren gegangen sind, jenen Bericht über die Treue der Frauen enthalten haben. Auch galt der Bericht schon im 15. Jahrhundert für glaubwürdig. Johannes Trithemius wenigstens, einer der hervorragendsten und glaubwürdigsten Historiker des 15. Jahrhunderts, hat die Geschichte von der Weibertreue in seine Hirsauer Chronik aufgenommen, und setzte keinen Zweifel darein; ihm ist wohl hauptsächlich die Chronik von St. Pantaleon vorgelegen, denn er hat theilweise sogar die Worte der Chronik aufgenommen, wenn er auch Zusätze aus anderen gibt. Wir dürfen doch einem solchen Manne zutrauen, daß er Geschichten von Mährlein zu unterscheiden wußte. Auch muß die Erzählung von der Weibertreue zu Weinsberg im Anfang des 16. Jahrhunderts schon eine gäng und gäbe Geschichte gewesen seyn, sonst hätte sie gewiß nicht der Weinsberger Peter Nichthonius, freilich kein gar gewaltiger deutscher Poet,

im Jahr 1514 zum Gegenstand eines Schauspiels gemacht, von dem wir eine genügende Probe im bereits angeführten Büchlein von C. Jäger S. 35—40 finden.

Als weiterer Grund gegen die Aechtheit der Geschichte von der Weibertreue wird noch angeführt, daß ähnliche Historien auch bei der Belagerung anderer Städte und Burgen vorkommen. So erzählt dieselbe Chronik von St. Pantaleon, daß im Jahr 1159 bei der Uebergabe von Crema den Bewohnern der Stadt vom Kaiser erlaubt worden, sie dürften aus der Stadt mitnehmen, was sie auf der Schulter tragen könnten; da habe eine Frau alle ihre Habe liegen lassen, und ihren kranken Mann aus der Stadt getragen. So könnte schon damals Sitte gewesen seyn, daß man denen, die sich den Siegern übergaben, erlaubte, was sie auf den Schultern tragen könnten, mit sich zu nehmen. Im späteren Mittelalter kommen solche Beispiele öfter vor. So im Jahr 1333, als Straßburger die Burg der Herren von Geroldseck belagerten, erlaubte der Oberbefehlshaber den Belagerten, daß die Frauen mit ihrer Habe abziehen dürfen, und nun trug die Burgfrau ihren Gemahl auf dem Rücken aus der Burg. Hundert Jahre später trug eine Freifrau von Thengen, geb. v. Roseneck, aus der Burg Blumenfeld ihren Gemahl und wurde noch belobt von dem Befehlshaber der belagernden Feinde. Das sind lauter von Zeitgenossen überlieferte Geschichten, und so könnten wir noch viele ähnliche Historien von deutschen Burgen erzählen, da sich Aehnliches ereignete.

Keine von diesen Geschichten ist der andern nacherzählt, und noch viel weniger ist eine Weibertreue die Nachahmung der andern; wenn aber je dieß wäre, so ist die Weibertreu zu Weinsberg das erste Vorbild gewesen. Ja, das Vorkommen solcher Weibertreue in allen Zeiten und da und dort in allen Gauen des deutschen Vaterlandes, ist ein klarer Beweis, daß die Treue der Frauen nichts Seltenes ist, und vor allem ein Erbstück der deutschen Frauen. Darum hat auch der Verfasser dieser Blätter im Jahr 1840 in einem kleinen Denkbüchlein die Weibertreue gefeiert, die schon seit 700 Jahren sich so herrlich hat erzeiget, und er wirft Jedem, der zweifelt an der Wahrheit der Weibertreue zu Weinsberg, den Fehdehandschuh hin, und wenn es sein bester Freund wäre.

Doch wir kehren wieder zur Geschichte der Burg zurück.

Obgleich Kaiser Conrad seinen Widerpart Herzog Welf besiegt und die Burg Weinsberg erobert hatte, hörte doch die Feindseligkeit nicht auf, aber der Kaiser mußte in andre Gegenden des Reichs ziehen. Die eroberte Burg zog er an sein Haus, denn später nennt sich sein Sohn Friedrich IV., Herzog v. Schwaben, „von Weinsberg," denn er mag sich, wie in der Stadt Rotenburg a. d. T., von der er gleichfalls den Namen führte, auch zu Weinsberg öfters aufgehalten haben. Dabei aber hatte schon Conrad die Burghut einem Manne von edlem Geschlecht übergeben. Zuvor war wohl in gleicher Eigenschaft, als

Dienstmann der Grafen von Calwe und später der Welfen, auf der Burg ein edler Mann, Wolfram v. Weinsberg, gesessen, der noch in den Jahren 1140, 1147, 1148 und 1160 in Urkunden vorkommt. Ob jener Thietpert von Weinsberg, der in zwei Urkunden der Abtei St. Blasien vom Jahr 1140 und 1150 zeugte, dem Geschlecht Wolframs angehörte, wissen wir nicht, aber dieser soll es gewesen seyn, dem Kaiser Conrad als seinem Kämmerer die Burghut zu Weinsberg übertragen. Fast gleichzeitig mit ihm erscheinen nunmehr die Engelharde und Conrade von Weinsberg, aber wir finden nirgends, in welcher Verwandtschaft sie mit dem genannten Thietpert gestanden. So zeugt in einer Urkunde vom Jahr 1166 Engelhard von Weinsberg, der Schenke, und ein andrer Engelhard, wohl auch von Weinsberg, aber ob Sohn oder Vetter, ist zweifelhaft. Engelhard I. stand bei Kaiser Friedrich I., so wie seinem Vetter Herzog Friedrich von Rotenburg, dem Besitzer von Weinsberg, in hohen Gnaden, und saß auf dem staufischen Schlosse Weinsberg. Dieser erste Engelhard von Weinsberg führte drei kleine rothe Schilde im silbernen Feld, und so könnten wir vermuthen, daß er mit den Rittern von Ahelfingen, welche dasselbe Wappenbild, nur mit anderen Farben führten, ein und desselben Geschlechts gewesen. Von nun an haben wir eine ununterbrochene Reihe der Reichsdienstmannen von Weinsberg, welche sich bald im Range den gewöhnlichen freien Herren gleichstellten, zumal da die Burg Weins=

berg nach und nach für ein Familienlehen galt, und zuletzt in Vergessenheit kam, daß sie ursprünglich nur ein Lehen gewesen. So tritt bereits sein Sohn Engelhard II. im Jahr 1200 unter den freien Herren auf, die den Grafen fast ebenbürtig gewesen. Mit seiner Gemahlin Jutta, deren Geschlecht unbekannt, zeugte er drei Söhne, Conrad, Engelhard und Conrad II. Letzterer wurde Geistlicher und kommt noch im Jahr 1219 vor. Conrad der ältere erscheint von 1215 bis 1235, und hinterließ einen Sohn, der noch im Jahr 1272 Mönch in Herrenalb gewesen. Engelhard III. pflanzte mit Luitgardis von Limpurg den Stamm der Herren von Weinsberg dauernd fort. Dieselbe wurde im Jahr 1242 Stifterin des Frauenklosters Lichtenstern, in dem ihre Schwester Burksindis erste Aebtissin geworden. Zwei Söhne, Engelhard IV., genannt der Rothe, und Conrad II., so wie eine Tochter, entsproßten dieser Ehe. Von ihnen bildete Conrad II., zum zweiten Male vermählt mit einer Mathilde von Löwenstein, eine Nebenlinie, die mit einem Sohne, Engelhard V., und einem Enkel Conrad im Jahr 1335 wieder ausging. Engelhard der Rothe wurde der eigentliche Stammhalter des Geschlechts. Im Jahr 1266 kämpfte er neben seinem Neffen, dem genannten Engelhard IV., bei Kitzingen am Main für den von den Grafen von Henneberg befehdeten Bischof Eiring v. Würzburg in dem Treffen zwischen Graf Albrecht v. Hohenlohe und dem Grafen Hermann v. Henneberg. Mit seiner Gemahlin Agnes

von Löwenstein zeugte er zwei Söhne, Conrad III. und Conrad IV. und zwei Töchter. Er † im Jahr 1279. Mit den Söhnen Engelhards des Rothen erhob sich das Geschlecht zu Glanz und Macht. Sie halten sich beide häufig an den Höfen der deutschen Könige auf und werden in ihrem Gefolge genannt. Im Jahr 1298 bestätigt K. Adolf dem älteren der Brüder, Conrad III., um ihn für sein treues Anhängen zu belohnen, seine Privilegien und Lehen, freit ihn und die Seinigen von fremden Gerichten und weist ihm für schuldige 15000 Pf. Heller jährlich 15 Pf. Heller auf die Reichseinkünfte in Heilbronn, Hall u. s. w. an. Wir sehen, daß Conrad III. ein bedeutender Mann, wenn ein König sein Schuldner war. Er war dessen treuer Anhänger, denn beim Kampf um die Kaiserkrone, in dem für K. Adolf unglücklichen Treffen bei Göllheim im Jahr 1298, focht er auf des Königs Seite und wurde gefangen.

Später war er ein ebenso treuer Anhänger K. Albrechts. Letzterer verpfändete im Jahr 1303 an den reichen Conrad für 3200 Pf. Heller, die er ihm und dem Reich geliehen, den dem Reich gehörigen Theil der Stadt Weinsberg. Sein Bruder, Conrad IV., war gleichfalls ein Mann von großem Ansehen, denn er wurde bereits im Jahr 1307 von K. Albrecht zum Landvogt in Niederschwaben bestellt. Die Chronisten geben ihm den Titel Graf um diese Zeit. Im Jahr 1310 zog er in dieser Eigenschaft, als schwäbischer Reichslandvogt an der Spitze der schwäbischen Städte

Ulm, Heilbronn u. s. w., gegen Eberhard den Erlauchten von Wirtemberg, dessen Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Unter seiner Anführung wurden die Burgen Wirtemberg, Asperg u. s. w. gebrochen, ja, selbst das Erbbegräbniß der Wirtemberg'schen Grafen zu Beutelspach zerstört. Graf Eberhard verlor beinahe alle seine Burgen und Städte (1312). Conrad von Weinsberg wurde sodann zum Vogt über die zum Reiche gezogene Grafschaft Wirtemberg bestellt. Im Jahr 1320 gelobte Conrad dem K. Friedrich, auf dessen Seite er übergetreten war, nachdem er es zuvor mit Ludwig gehalten, er wolle ihm mit 80 Helmen gegen K. Ludwig dienen. Später finden wir ihn wieder als treuen Diener Kaiser Ludwigs. Er starb im Kirchenbann, den der Pabst über K. Ludwig und seine Anhänger geschleudert hatte, im Jahr 1333. Conrad IV. und sein Bruder Conrad III. gründeten zwei besondere Linien des Geschlechts. Conrad IV. hinterließ zwei Töchter und vier Söhne: Conrad VI., Engelhard VII., Engelhard Conrad, Engelhard. Der Letztere starb als Geistlicher im Jahr 1336. Engelhard Conrad † unvermählt i. J. 1336. Conrad VI. machte sich nur bekannt durch Stiftungen an das Kloster Schönthal, und hinterließ zwei Töchter und einen Sohn, von dem wir aber nichts Näheres wissen. Engelhard VII., sein Bruder, muß kein reicher Mann gewesen seyn, denn seit dem Jahr 1335 macht er wegen schwerer Schulden, die von seinem sel. Vater Conrad IV., und seinem Oheim Conrad III. her-

rührten, nach einander Verkäufe, die den Weinsberg'schen Güterbesitz bedeutend geschmälert. Er war es auch, der im Jahr 1329 dem Markgrafen Hermann von Baden die ersten Rechte auf der Burg Weinsberg einräumte. Er † im Jahr 1367 und hinterließ zwei Söhne, von denen aber Nichts Weiteres bekannt ist. Conrad III., sein Oheim, von dem wir bereits gesprochen, pflanzte mit seiner Gemahlin Elsbeth von Katzenellnbogen den Hauptstamm dauernd fort. Von seinen zwei Söhnen Engelhard VI. und Conrad V., die mit einander im Jahr 1300 ihr Erbe theilten, hinterließ der Letztere einen Sohn Wild-Engelhard, der mit einer Tochter Krafts v. Hohenloh vermählt war, aber ohne Erben im Jahr 1324 verstarb. Engelhard VI. zeugte mit seiner Gemahlin, Hedwig von Falkenstein, drei Töchter und drei Söhne: Engelhard VIII., Conrad, Conrad, welche letztere beide geistlich geworden. Der eine brachte es im Jahr 1390 zur Würde eines Erzbischofs von Mainz; er zeigte in der kurzen Zeit seiner Amtsführung großen Eifer, und war strenge gegen seine Geistlichkeit; leider! ist er aber auch ein großer Eiferer gegen die armen Waldenser gewesen; er † im Jahr 1396, nachdem er nur sechs Jahre regiert hatte. Sein Bruder, Engelhard VIII. war es, der i. J. 1388 die Stammburg an das Erzstift Mainz verkaufte. Im Jahr 1393 erhielt er für 7000 fl. jährlich auf vier Jahre von den Herzogen von Oesterreich die Landvogtei in Schwaben, Breisgau und Elsaß; das Amt muß dem-

nach ein einträgliches gewesen seyn. Mit seiner Gattin Anna von Leiningen zeugte er sieben Töchter und drei Söhne: Conrad, Georg und Philipp, und † im Jahr 1415. Von seinen Söhnen werden Georg und Philipp kaum genannt, dagegen sein Sohn Conrad IX. ist der merkwürdigste Mann des Geschlechts nächst Conrad dem Erzbischof von Mainz gewesen. Er war dazu bestimmt, seinem Hause den höchsten Glanz zu geben, aber auch dasselbe seinem Fall entgegen zu führen, und so können wir sein Erscheinen mehr als das letzte Auflodern eines im Verlöschen begriffenen Lichtes betrachten. Seine Erziehung und Bildung zu einem einsichtsvollen Staatsmann und klugen Höflinge hatte er seinem Oheim, Erzbischof Conrad, zu verdanken. An den pfälzischen und badischen Höfen sammelte er noch mehrere Kenntnisse und Erfahrungen, und galt für einen gelehrten Edelmann. Im Jahr 1408 verlieh K. Ruprecht ihm und seinem Vater Weinsberg die Burg und was sie an Rechten und Gütern in der Stadt haben; die Burg muß demnach von Mainz wieder eingelöst worden seyn.

Im Jahr 1411 belehnte K. Sigismund beide, Vater und Sohn, mit dem Unter-Kammermeisteramt des Reichs lehensweise, wie es die von Münzenberg ehemals besessen. Georg von Hohenlohe, Bischof von Passau, dessen Schwester Anna Conrad v. Weinsberg mit einer reichen Mitgift, der halben Herrschaft Brauneck, schon im Jahr 1397 geheirathet hatte, war es wohl gewesen, der seinem Schwager zu dieser Würde ge-

holfen hatte, ohne zu ahnen, daß dieses scheinbare Glück der erste Anlaß zum Fall seines Hauses werden könnte. Vermöge seiner hohen Stellung als Reichskämmerer, besonders, als er noch von K. Albrecht zum Protektor der Kirchenversammlung in Basel ernannt wurde, mußte er natürlich auch einen großen Aufwand machen. Wir haben noch ein Einnahmen- und Ausgaben-Register Conrads vom Jahr 1437—40 (herausg. 1850 von Domänendirektor Albrecht), das höchst interessante Notizen über den damaligen Haushalt Conrads und seine amtlichen Angelegenheiten enthält. Darin sind nicht weniger als 58 Diener verzeichnet, welche auf seine Kosten mit Winterkleidern versehen werden mußten, und darunter sind viele aus ritterlichen Geschlechtern der Umgegend. Auch hatte Conrad von Weinsberg beinahe einen kleinen Hofstaat um sich, denn es werden in dem genannten Hausbuch genannt: Marstaller (Stallmeister), Büchsenmeister, Wildhetzer, Barbierer, Seidensticker, Steinmetz, Schneider, Zimmermann, Koch, Keller, und an Geistlichkeit fehlte es auch nicht, denn in der schon früh vorhandenen Burgkapelle waren bereits im Jahr 1305 vier Priester angestellt. Er hielt Pferde, von denen eines 60 fl. kostete, was ein für jene Zeit enormer Preis gewesen. Seine Knechte bekamen des Jahrs 5 bis 8 fl. Lohn und eine Kleidung. Auch hatte er unter seiner Dienerschaft, in der Eigenschaft als Kriegsknecht, den bekannten Meistersänger Michael Behaim, der aus Sülzbach stammte. Das Alles

kostete Geld, und stand mit dem Einkommen eines Edelmanns nicht in gehörigem Verhältniß. Ob er gleich ein genauer Haushälter war, der über Alles bis auf den Kreuzer Rechnung führte, wie wir überall in seinem Register ersehen können, ob ihn gleich Kaiser Sigmund für bedeutende Vorschüsse, die er ihm geleistet hatte, mit den Reichsmünzen zu Nördlingen, Frankfurt und Basel belehnte, und er Macht hatte, an diesen drei Orten sogar Goldgulden mit dem Weinsberg'schen Wappen prägen zu lassen — Conrad v. Weinsberg kam doch in seinen Vermögensumständen zurück, und hinterließ seinen Söhnen nur noch einen Schatten von der Herrlichkeit, zu der mit ihm sein Haus sich erhoben hatte. Er starb im Jahr 1448 und liegt neben seiner Gemahlin Anna in der Kirche des Klosters Schönthal begraben, das seiner Freigebigkeit einen großen Theil seines Wohlstandes zu verdanken hatte. Seine Tochter Anna wurde die Gemahlin Herzog Erichs von Sachsen-Lauenburg; von seinen Söhnen Philipp dem Aelteren und Philipp dem Jüngeren ist wenig Wichtiges zu vermelden. Der Aeltere erscheint im Jahr 1464 in der Würde seines Vaters als Reichserbkämmerer beim Leichenbegängniß des Markgrafen von Brandenburg und trug das burggräfliche Panier vor. Im Jahr 1495 finden wir ihn in seiner Würde auf dem Reichstag zu Worms, da Eberhard im Bart Herzog wurde. Der Aufgang des Wirtemberger Sternes war die Zeit des Untergangs von Haus Weinsberg. Mit seiner Gemahlin Anna

von Stoffelsheim zeugte er nur eine Tochter Catharina. Er † im Jahr 1503, und liegt mit seiner Gemahlin zu Schönthal begraben. Sein jüngerer Bruder Philipp wurde geistlich, und † als Domherr zu Würzburg im Jahr 1515. Mit ihm erlosch das nächst Hohenlohe mächtigste und reichste Dynastengeschlecht im fränkischen Wirtemberg.

Wir kehren zur Geschichte der Burg Weinsberg zurück.

Schon im Jahr 1412 hatte Conrad IX. v. Weinsberg mit seinem Vater Engelhard die halbe Herrschaft Weinsberg, somit auch die Hälfte der Burg an den Churfürsten Ludwig von der Pfalz verkauft; nach dem Tode Conrads i. J. 1450 verkaufte der Vormünder seiner Söhne, Gottfried Schenk v. Limburg, Bischof v. Würzburg, die andre Hälfte der Herrschaft an die Pfalz mit Wiederlösungsrecht, aber es kam nie zu einer Einlösung der Burg und Herrschaft. Im Jahr 1450 ließ Pfalzgraf Friedrich durch den Deutschmeister Ulrich v. Leutersheim und Ludwig v. Sickingen Burg und Herrschaft Weinsberg, sammt der Stadt, die über 200 Jahre reichsfrei gewesen war, in Besitz nehmen und setzte sogenannte Amtleute oder Obervögte darauf. Der erste Obervogt war Hans Horneck von Hornberg; ihm folgten Lutz Schott, Ritter, im Jahr 1460, Marx v. Wolmershausen i. J. 1495, Hans von Helmstadt im Jahr 1499. Wenn es nicht unter einem der Burgvögte Conrads geschehen, so mag es unter einem der pfälzischen Obervögte sich ereignet

haben, was als Sage noch im Munde der Weinsberger Thalbewohner lebt.

Ein Vogt auf Weinsberg hatte einen seiner Knechte erschlagen. Als er einsmals am Sonnabend in der Schloßkapelle seine Andacht verrichten wollte, däuchte es ihm, als öffne sich der Boden und wunderliche Gestalten stiegen vor ihm auf. Je öfter es kam, desto furchtbarer wurde für ihn unter den Qualen seines Gewissens diese Erscheinung. Er erkrankte bald, und nun, da er nicht mehr in die Kapelle kam, ließ sich der Unhold mit Poltern und Werfen im ganzen Schlosse hören; selbst die zechenden Burgwächter, die der Vogt besonders darauf achten ließ, blieben nicht ungeneckt. Unzufrieden, daß sich seine Erlösung so lange verzögere, kam er auch in die Stadt herab und quälte die Wächter auf der Mauer. Doch endlich kam für ihn die Stunde seiner Erlösung. Es hatte seit einiger Zeit eine starke Wallfahrt zu einem Marienbilde in der Nähe von Heilbronn begonnen, und es fehlte nur noch an hinreichenden Summen zur Erbauung eines Klosters an dieser Stelle; daher gab man den Weinsbergern den wohlmeinenden Rath, ein Fasten anzustellen und fleißig zu der Marienkirche zu wandeln. Der Vogt starb, der Unhold begab sich zur Ruhe, und nun konnte das Kloster erbaut werden.

Im Jahr 1460 entspann sich zwischen Pfalzgraf Friedrich und dem Grafen Ulrich v. Wirtemberg eine Fehde. In dieser rückten, während der Pfalzgraf dem Landgraf v. Hessen entgegenzog, 3000 Wirtemberger

vor Stadt und Burg Weinsberg; allein hier empfing sie der pfälzische Obervogt, der tapfere Ritter Lutz Schott, so übel, daß sie sich mit einem Verlust von 60 Todten zurückzogen, unter denen sich ein Graf v. Helfenstein, ein Hans v. Rechberg und noch zwei Ritter befanden. Aber nach wenigen Tagen, da Lutz Schott mit der Weinsberger Besatzung dem pfälz'schen Marschall Albrecht v. Berwangen, der bei Laufen mit den Wirtembergern zusammentraf, zu Hülfe eilen wollte, wurde er mit 20 Edelleuten gefangen. — Härtere Stöße erhielt die Burg Weinsberg im Jahr 1504. Kaiser Maximilian hatte den Churfürsten von der Pfalz in die Acht erklärt, und Herzog Ulrich wurde vom Kaiser beauftragt, sie zu vollziehen. Da rückte der junge Herzog mit seinen und des schwäbischen Bundes Völkern vor Weinsberg. Noch vor der eigentlichen Belagerung wurden von den Wirtembergern bei einem Streifzug vor Weinsberg 263 Stück Hornvieh, der Stadt gehörig, erbeutet. Die Burg Weinsberg wurde durch Kanonen, Schlangen und anderes Geschütz beinahe ganz zusammengeschossen. Sie war so fest, daß man an ihrer Eroberung zweifelt; aber Herzog Ulrich zwang sie durch ein heftiges Feuer nach einer dreiwöchentlichen Belagerung zur Uebergabe. Der wirtemberg'sche Büchsenmeister Wartmann Glaser, der den ganzen Krieg, besonders auch die Belagerung von Weinsberg mitmachte, beschrieb die Geschichte in naiven Reimen, von denen wir die hieher bezüglichen anführen.

Darnach man weiter geruckt hat
Gen Weinsperg für die hohe Vest,
Seltsam waren ihr solche Gäst.
Den Berg belagert man überall
Zu beiden Seiten bis an das Thal.
Die Mutter ist dar auf die Kirchweih kommen,
Hat Schwester und Bruder mit ihr gnommen,
Die haben da ein Hofrecht gemacht,
Und sechs von Ulm mit her gebracht,
Auch den Drachen von Hall,
Und eine, heißt die Nachtigall;
Vier Carthaunen richt man dazu,
Und eine heißt Unruh.
Der Narr wollt auch seyn im Spiel,
Derselb der gab der Würf so viel,
Hat die von Weinsperg übel verdrossen.
Vier die haben Eisen geschossen;
Die Schlangen habens auch übel gebissen,
Das ist manchem Mann wohl wissen.
Ein Thurn, den schoß man eben ab,
Und auch die Mauer bis auf das Grab,
Man zerschoß den Mantel und das Ritterhaus,
Die Stein, die wüschten hinden hinaus.
Das Schloß war beschossen nach der Noth u. s. w.

Mit der Eroberung der Burg kam auch die Stadt in die Hände des Siegers. Im Jahr 1512 trat die Churpfalz Stadt und Burg Weinsberg an Wirtemberg völlig und für immer ab. Wahrscheinlich

wurde die Burg von Wirtemberg alsbald wieder hergestellt und aufs Neue befestigt. Hans v. Vellberg wurde der erste wirtemb. Vogt im Jahr 1516, und ihm folgte Sebastian v. Nippenburg im Jahr 1518. Der letztere war kein Mann, wie der pfälz'sche Lutz Schott. Denn, als im Jahr 1519 Herzog Ulrichs Noth anging, und der schwäbische Bund in seine Lande einrückte, war die Stadt und Burg Weinsberg einer der ersten festen Orte, die berannt wurden. Schon am 11. Mai standen die Bündischen vor Weinsberg und warfen ihre Schanzen. Die Stadt ergab sich ohne Widerstand, und die Bündischen rückten ein. Jetzt zog sich Sebastian von Nippenburg auf die Burg und ließ in die von den Bündischen besetzte Stadt feuern. Als aber eine große Büchse zersprang, bekam auch die Treue des Obervogts einen Riß, ob er gleich einen streitbaren Mann Jörg Rüter aus dem Odenwald in der Burg hatte; er kapitulirte auf unrühmliche Weise. Die Adeligen und Reisige durften mit Sack und Pack ab der Burg ziehen, die Knechte aber ohne Wehre. — Alles, was in der Burg war, kam in des Bundes Hände. Hans von Freiberg zog als Pfleger mit einer kleinen Besatzung in der leicht eroberten Burg ein. Der Burg selbst war nichts Uebles geschehen. — Ein desto härteres Loos erging über sie im Bauernkriege. Es war in der Oster- und Himmelfahrtswoche des Jahrs 1525, die so ernst und trüb war, wie Weinsberg noch keine erlebt hatte.

Vom Kloster Schönthal her, wo die aufrührerischen

Bauern bereits ihr Müthlein gefühlt hatten, zog sich der sogenannte helle Haufen unter Anführung des verdorbenen Wirths Mezler v. Ballenberg durch das Hohenloh'sche, wo er wie eine Lawine durch die Schaaren der Gleichgesinnten anwuchs. Auch die schwarze Schaar, unter Anführung des Ritters Florian Geyer, vereinigte sich mit ihnen, und ebenso die Deutschorden'schen und Neckarthalbauern, unter dem schlimmen Jäcklein Rohrbach von Böckingen. Eine Auswahl der wildesten und rohesten hatte sich solcher Gestalt vereinigt, und so zogen sie ins Weinsberger Thal, wo sie viele Gleichgesinnten fanden — bald standen sie vor der Stadt und Burg Weinsberg, um ein schreckliches Loos über sie hereinzuführen.

Auf der Burg von Weinsberg saß als österreichischer Burg- und Obervogt Graf Ludwig Helfrich v. Helfenstein, ein junger Ritter von 27 Jahren, Liebling des Erzherzogs Ferdinand.

Als der helle Haufen in die Nähe von Weinsberg kam, begab sich der Graf in eigener Person nach Stuttgart und ging die österreichische Regierung dringend um Verstärkung an. Seine Bitte wurde ihm in so weit erfüllt, daß ihm, um einstweilen, bis weiterer Beistand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, gegen 16 Ritter und 60 Reisige (Knechte) zugegeben wurden, die mit ihm nach Weinsberg eilten (12. April). Kaum angekommen, schrieb er an die Regierung zurück: daß er mit seinen wenigen Leuten dem mit etwa 6000 Mann eindrin-

genden Bauernhaufen aus dem Odenwald und Hohe-
loheschen in die Länge nicht werde widerstehen können.
„Wo mir," schloß er, „mit Reisigen oder andern
Knechten nicht Hilfe oder Zusatz kommt, so will ich
meine Ehre hiemit verwahrt haben; wo einiger Nach-
theil oder Schaden daraus erfolgen möchte, will ich
daran unschuldig seyn; wiewohl ich nichts destoweni-
ger, so lange mein Leben währt, Alles das thun will,
was einem frommen und redlichen Amtmann wohl
ziemt." Zwei Tage später bat er, ihm doch die zu-
gesagten hessischen Pferde von Stund an herabzuschicken.
Noch dringender schrieb er am Ostersamstag, den 15.
April, man möchte doch schleunig die ebenfalls ver-
sprochenen pfälzischen Reiter schicken mit Geld, „damit
nicht Nachtheil, Spott oder Schaden daraus erfolge."
Uebrigens hatten Graf Helfenstein und die anderen
Ritter, schon als sie von Stuttgart nach Weinsberg
hinabeilten, alle Bauern, die ihnen unterwegs begeg-
neten, aufgegriffen und erwürgt. Bei seiner Ankunft
im Weinsberger Thal fand der Graf, daß bereits,
mit Ausnahme von Eberstadt, alle Dörfer des Amts
dem hellen Haufen zugefallen waren. Als die Bauern
— am Charfreitag 14. April — von Lichtenstern nach
Neckarsulm zogen, forderten sie Weinsberg und die
Ritter darin auf, in ihre christliche Brüderschaft zu
treten. Während der Graf mit ihnen unterhandelte,
um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hilfe von
Stuttgart käme, unterließ er es doch nicht, mit seinen
Reitern „den ganzen Tag über ob den Bauern zu

halten und ihnen Abbruch zu thun, so viel ihm immer möglich war." Er that sich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen in den Nachtrab, erstach und beschädigte ihrer Viele, wodurch der helle Haufen erzürnt und bewegt wurde. Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wiesen vor Neckarsulm, schickten am Charfreitag Abends ein Schreiben nach Weinsberg, das an den Bürgermeister der Stadt und an den Obervogt Helfenstein gerichtet war; ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hintersaßen seines Amts in's Bauernläger die Drohung geschickt: wenn sie nicht heimzögen, so wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Hans Koberer von Bretzfeld erfuhr, daß der Graf solches dem Hauptmann der Weinsberger Fähnlein geschrieben; er kam zu den Bauern im Lager unter den Weiden, wie sie aßen und tranken, und zeigte es ihnen an. Da schrieen die Bauern des Weinsberger Thals: man solle sie heimziehen lassen oder ihnen Frieden machen. Als der Graf von dem Angriff auf den Nachtrab des Bauernheeres nach Weinsberg zurückkam, schien es ihm, als fände er die Bürger in der Stadt eines Theils wankelmüthig; sie waren sehr erschrocken — ohne Zweifel, da sie die Stärke des vorbeiziehenden Heeres gesehen und von dessen Erbitterung über Helfensteins Angriff gehört hatten. — Das Vertrauen, das der Graf zu ihnen gehabt, entfiel ihm, und er versah sich nichts Gutes mehr zu ihnen. Er schrieb der Regierung zu Stutt-

gart: „er halte für gewißlich, wäre er mit den Reisigen nicht hier, so wäre Alles umgefallen. Darum habe er heute (Samstag) mit ihnen gehandelt, und es ihnen gleich auf einen Bündel gebunden, und so sie wieder von ihrem Vorhaben ihres Anschlusses an die Bauern abgewiesen.“ Noch hoffte er, der helle Haufen werde Weinsberg ungestört lassen und ziehe schon gegen Wimpfen. Ins Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trotzige, verächtliche Antwort des Grafen auf ihr Ultimatum und eine Botschaft einiger Weinsberger Bürger, die es mit den Bauern hielten. So gut der Graf die Thore der Stadt hütete, so gelang es doch eines Weibes List, hinauszukommen. Wolf Nagels Frau von Weinsberg stahl sich durch nach Neckarsulm zum Haufen, ging von Hütte zu Hütte und sagte: „Jörg Ry, der Bretzel Bickel, Melchior Becker und Bernhard Hellermann von Weinsberg haben sie zu ihnen geschickt, sie sollen kommen, sie wollen ihnen die Stadt aufthun, sie sollen sie nicht in den Nöthen stecken lassen. Dazu kam Semmelhans von Neuenstein, ein Salzführer, in's Lager nach Neckarsulm. Der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen. Dieser zeigte dem Bauernrath, Dionys Schmid von Schwabach an: es liegen nicht mehr als 8 Mann oben im Schloß; die anderen alle seyen in der Stadt; er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu stürmen seye. Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Bretzfeld theilten diese Nachricht den Hauptleuten mit,

und machten den Vorschlag, vor Weinsberg zu ziehen und es zu nehmen. Die Antwort des Grafen entrüstete den ganzen Haufen; „die Bauern aus dem Weinsberger Thal wären lustig, Stadt und Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen," und der helle Haufen erhob sich am Osterfeste Morgens früh — 16. April — Weinsberg zu mit großer Furie. Es ging über Binswangen und Erlenbach, auf den der Burg gegenüber liegenden Schemelsberg. Zu Neckarsulm war am Abend des Beschlusses ein Heilbronner Bürger, Einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anwesend gewesen. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen haben, Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich noch in der Nacht den Grafen durch einen Wächter warnen. Auch durch einen Kundschafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager ausgebrochen seyen und es geheißen habe: sie wollen bei den Weinsbergern die Ostereier holen. Schon vor Tagesanbruch — 16. April, Osterfest — waren auf diese Nachrichten Ritter und Reisige gerüstet, ihre Pferde in den Stallungen gesattelt und gezäumt, und zur Verstärkung der geringen Besatzung des Schlosses wurden sogleich auch noch fünf Reisige dahin abgeschickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich des Grafen Gemahlin und Kind und Kostbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu sehr, als daß er es für möglich gehalten hätte, daß sie ein so festes Schloß erstürmen.

Es galt ihm vornehmlich, die Stadt gegen den ersten Angriff zu vertheidigen; er traf die nöthigen Anordnungen zur Vertheidigung ihrer Thore und der Wehren. Hierauf versammelte er seine Ritter und Reisigen und die Bürgerschaft auf dem Markte, wo er sie ermunterte, herzhaft zu seyn und ihr Bestes zu thun. Sie zeigten alle guten Willen, und der Graf gab ihnen auch von seiner Seite die Zusicherung, da er sein Weib und Kind auf dem Schloß verlassen habe, wolle er auch bei ihnen in der Stadt ausharren und Alles für sie thun. Es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reisiger Zeug zu Hilfe kommen. Die Thore, Mauern und Wehren waren nach der Anordnung des Grafen bereits alle besetzt. Noch zeigten sich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienstes, den der Pfarrer abzukürzen ersucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reisige begaben sich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zur Anhörung einer Messe darin. Da wurde dem Grafen, noch ehe der Gottesdienst zu Ende ging, um 9 Uhr Morgens, in die Kirche gemeldet, die Bauern seyen da; man sehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelsberg, denen größere Partien nachziehen. Der Thurmwächter wollte sogleich Sturm schlagen, aber der Graf verbot ihm, Lärm zu machen, um die Einwohner nicht noch mehr zu beängstigen. Den Reisigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüstet waren, sprach er zu, muthig und unerschrocken zu seyn. Dietrich von Weiler

und der Schultheiß Schnabel sorgten dafür, daß Weiber und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reisigen aus dem Pflaster ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen. Vom Schemelsberg, auf welchem sich die Bauern in Schlachtordnung stellten, schickten sie zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den sie auf einer langen Stange trugen, zur Stadt hinab. Diese erschienen vor dem unteren Thore und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen," riefen sie an die Mauer hinauf, „wo nicht, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus, denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand geschont werden." Die innerhalb des Thors aufgestellten Bürger und Reisige wußten nicht, was sie den Abgeordneten antworten sollten. Sie schickten nach dem Grafen, und er eilte sogleich selbst dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war (unglücklicher Weise) Dietrich von Weiler ans Thor gekommen. Dieser, ein übermüthiger Rittersmann, glaubte nicht, daß die „Roßmucken," wie er die Bauern verächtlich nannte, einen ernstlichen Angriff wagen würden, wenn sie entschlossene Gegenwehr fänden. Er hielt es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit solchen „Roßmucken" verhandeln wollte. Mit Kugeln sich mit ihnen zu besprechen, seye das einzige Würdige und Gescheidte. Auf seinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thorhause hinab auf die Gesandten der

Bauern gefeuert. Einer derselben stürzte schwer verwundet nieder, raffte sich aber blutig auf und lief mit den Andern, was sie konnten, dem Schemelsberg zu. Dietrich von Weiler freute sich des Laufens — er glaubte aus der Bewegung auf dem Berge schließen zu dürfen, daß eine solche Energie den Bauern imponirt habe. „Lieber Freund," rief er, „sie kommen nicht, sie wollten uns nur also schrecken und meinen, wir hätten vom Hasen das Herz." Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeister Pretzel. Er äußerte dem Grafen die Besorgniß, daß es den Bauern, wenn sie, was jetzt wahrscheinlich seye, mit aller Macht heranrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man solle das untere Thor verterrassen und dazu aus dem nahen Spital Fässer und Mist schnell herbeischaffen. Aber der Graf meinte: dadurch würde den pfälzischen Reitern unter dem Marschall von Habera, die er stündlich erwarte, der Weg versperrt, weßhalb er es nicht zugab. Auch er glaubte nicht an den Ernst der Bauern. Während der Verhandlung, die sie von ihren Gesandten erwarteten, standen die Bauern in drei Haufen ruhig, aber in Schlachtordnung; voran Florian Geyer mit der schwarzen Schaar, hinter ihm ein zweiter Haufen —, die größere Zahl hielt noch gegen Erlenbach und Binswangen hin. Die Schüsse von der Mauer und dem Thorhaus, welche Einen der Gesandten blutig niederwarfen, waren das Signal. Auf einmal bewegte sich Florian Geyer mit der schwarzen

Schaar gegen den Burgberg; der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinab; der noch gegen Erlenbach stehende große Haufen kam im Sturmschritt nach. Die schwarze Hofmännin, eine alte Hexe aus Böckingen, sprach den Zaubersegen über die Bauern, daß die feindlichen Büchsen ihnen nicht schaden. Während das Schloß angerannt wurde, ergossen sich die Haufen um die Stadt, und der erste Angriff geschah auf das untere Thor, welchem sich die Bauern von dem Siechenhaus her in einem Hohlweg mit Leitern und Büchsen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten sich wohl mit dem Grafen. Bürger und Reisige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten, und ein heftiges Steinwerfen über die Mauern hinab, um die andringenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen Viele weniger oder mehr verwundet, was die Wuth der Bauern noch mehr reizte. Sie schwuren den Weinsbergern Mord und Brand zu. Es war Jäcklein, der hier stürmte. Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schloß aufgesteckt, es waren — Bauernfahnen, es waren die Siegeszeichen Florian Geyer's und seiner schwarzen Schaar. Diese, meist Bauern der Rotenburger Landwehr, eingelernte Kriegsmänner, die schon mehr dabei gewesen, wo es galt, Mauern zu stürmen und zu brechen, waren mit denen vom Weinsberger Thal im

Grünen vor das Schloß gezogen und hatten es in Kurzem erstiegen und erstürmt. Schon waren auch am dreifachen unteren Thore der Stadt die zwei äußeren Thore von den Bauern eingehauen. Das und der Fall des Schlosses schlug den Muth der Bürger nieder. Es waren ohnedieß nicht alle Bürger von Anfang an in der Vertheidigung so eifrig gewesen, sondern nur „die Ehrbarkeit,“ nur die am unteren und oberen Thore. An der nördlichen Seite der Stadt, bei dem kleinen Thor an der Kirche, wo Dionys Schmid von Schwabach den Sturm anlief, wehrten sich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäcklins und Schmids, namentlich Adam Franz, Wendel Hofmann, Melchior Becker, Jörg Schneiderhänslein und Jörg Ry den Bauern in die Hände. Einer hieb innen am Pförtlein, Einer von außen, um es aufzuhauen. Jetzt, bei der furchtbar anschwellenden Gefahr, als die Sturmblöcke und Balken, die Hämmer und Aexte schon am letzten innersten Thore des Unterthores schmetterten, entsank auch den ehrbaren, den ergebensten Bürgern der Wille des Widerstandes. Es war umsonst, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reisigen, die zum Theil schon die Wehren verließen, zu unausgesetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche schrieen und flehten, es doch nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen, da ihnen bei längerer und doch nutzloser Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht

werde. Diese Drohung Jäckleins hatte furchtbaren Eindruck auf die Einwohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerstand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe „gegen Sicherheit für Leib und Leben." Die Bürger entzweiten sich mit den Rittern, und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen. Dieß geschah namentlich gegen Hans Dietrich von Westerstetten, der mit dem Hauptmann Geßlich und dem Amtsknecht von Bottwar die Mauer wieder erstiegen und gerade von dort einen Bauern erschossen hatte. Die Bürger drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht herabginge. Der Graf sah nun selbst die Unmöglichkeit ein, sich zu halten. „Ihr habt Euch wohlgehalten, Ihr Weinsberger! und den Bauern genug gethan; das will ich Euch vor Gott und der Welt bezeugen!" rief der Helfensteiner, und gab es zu, daß Einer der Bürger, der Schwabhannes, mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Zinne des Unterthors hinaus Friede zurief, und das Anerbieten machte, ihnen, wenn sie Alles am Leben ließen, die Stadt zu übergeben. Auch der Priester Franz und noch Mehrere schrieen: Friede, Friede! zu den Bauern hinaus. Diese aber schossen dem Schwabhannes den Hut von der Stange herab und riefen hinauf: die Bürger sollen beim Leben bleiben; die Ritter aber müssen Alle sterben. Graf Helfenstein stand darneben, als Schwabhannes wenigstens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit ei-

genen Ohren die Antwort hören: daß er sterben müsse, wenn er auch von Gold wäre. Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfing, den Entschluß zur Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerstand aufmahnen, um während desselben zum oberen Thore auszubrechen. Er theilte diesen Entschluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit, und bat sie, ihm und seinen Rittern zum Thore hinauszuhelfen. Aber auch hier fanden sie die Wehren und das Thorhaus meist von den Bürgern schon verlassen. Nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterstützten, war es möglich, sich zum Thore hinaus durchzuschlagen; denn bereits war auch das obere Thor von den Bauern angerannt. „Wo sind meine frommen Bürger?“ rief der Graf verzweifelnd. Aber sein Ruf wurde betäubt durch das Jammergeschrei der Weiber, die zu Eröffnung des Thores bereits die Schlüssel in den Händen hatten — und von dem Geschrei der Bürger, welche die Besatzung nicht entfliehen lassen wollten. Als sie die Ritter und Reisige sich auf ihre auf dem Markt bereit stehenden Pferde schwingen sahen, schrieen sie, die es nicht mit den Bauern hielten, in der Angst vor den Stürmenden den Rittern zu: „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?“ Andere schrieen unter Verwünschungen: „durch sie seye die Stadt ins Unglück gekommen; zum Entfliehen sey es jetzt keine Zeit.“ Die Uhr war wirklich auch abgelaufen; von vier Seiten zumal ergoß sich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerst

sprang das Pförtlein bei der Kirche auf; hier stürzte im Gedräng Dionys Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herab kam, in die Stadt herein. Auf einer anderen Seite beim Spital, half ein Spitalpfründner, Hans Mössing, „ein einfältiger Mensch," einem Bauern über die Stadtmauer herein und diesem stiegen die andern nach. Mit wüthendem Mordgeschrei wälzte sich die Hauptmasse der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene untere Stadtthor, gerade in dem Augenblicke, als sich die Reisigen auf ihre Rosse geschwungen hatten. Man hörte das Geschrei an die Bürger: „geht in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren!" Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und schloßen Thüren und Läden. Jäckleins Haufe aber schrie nach dem Grafen und den Rittern, man müsse sie durch die Spieße jagen. Während dessen drangen die Bauern auch vollends zum oberen Thore herein. Es bleibt nach den Zeugenaussagen ungewiß, ob sie es selbst sprengten, oder ob die Bürger es ihnen öffneten. Alle Ritter und Reisige suchten die höher gelegene Kirche und den Kirchhof zu erreichen, um sich hier noch ihres Lebens zu wehren, oder sich im Innern der Kirche zu retten. Auch der Graf flüchtete sich dahin. Ein Priester zeigte ihm und mehreren Rittern eine Schneckenstiege in der Kirche, durch die sie auf den Kirchthurm kommen und sich vielleicht dort noch vor ihren Feinden retten möchten. Etwa 18 Ritter und Knechte flüchteten sich durch diese Schneckenstiege auf den

Thurm. Die Blutdürstigsten unter den Bauern waren die Böckinger (unter Jäcklein), die vom Weinsberger Thal und einige aus der Stadt, wovon fünf schon in Lichtenstern zu den Bauern gefallen, drei derselben mit nach Weinsberg gekommen und bei Erstürmung der Stadt und des Schlosses thätig gewesen waren. Auf dem Schlosse hatte Einer von Oehringen fünf Ritter niedergestoßen. Clemens Pfeiffer von Weinsberg, der vom Schloß herabgekommen war, rief: „ich habe den Burgpfaffen Wolf erstochen; hätte ich den Claus Maler von Weinsberg, ich wollte ihn gleich erstechen." Auf dem Kirchhof wurden Sebastian von Ow, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen ereilt; sie fielen sogleich unter den Streichen und Stößen der Bauern. Wen diese mit Waffen auf dem Platz fanden, der ward erstochen oder erschlagen. Selbst aus den Bürgern kamen während des Sturmes und jetzt im Gedränge des ersten Hereinbruchs 18 um; in die 40 wurden verwundet. Die verschlossene Kirchthüre wurde aufgesprengt; alle Reisigen, die sich im Schiff der Kirche versteckt hatten, wurden erstochen. Einige hatten sich in die Gruft verborgen; die Bauern erbrachen die Gruft und erschlugen die Aufgefundenen. Nun entdeckten sie auch die Schneckenstiege. Ein wildes Freudengeschrei erscholl: „hier haben wir das ganze Nest beisammen; schlaget sie Alle todt!" Alle wollten sich zugleich hinaufdrängen. Es konnte aber hin und her nur Einer um den Andern durchkommen, und dadurch, daß sie in einem auf der Treppe er-

stochenen Ritter das Schwert stecken ließen, wurde der Zugang auf kurze Zeit von ihnen selbst gesperrt. Jetzt gab Dietrich von Weiler alle Hoffnung auf. Er trat auf den Kranz des Thurmes und rief hinab auf den Kirchhof: sie wollen sich gefangen geben und 3000 fl. zahlen, wenn man sie am Leben lasse. „Und wenn ihr uns,“ riefen die Bauern hinauf, „auch eine Tonne Goldes geben wolltet, der Graf und alle Ritter müssen sterben.“ „Rache, Rache für das Blut unserer Brüder, für die 7000 bei Wurzach Gefallenen!“ schrieen Andere; und in demselben Augenblick sank Dietrich von Weiler rückwärts nieder. Ein Schuß von unten hatte ihn tödtlich in den Hals getroffen. Und schon stachen auch die Schwerter derjenigen Bauern nach ihm, die jetzt den Thurmschnecken herauf gekommen waren. Dann warfen sie den noch Röchelnden noch über den Kranz auf den Kirchhof hinab. Auch andere Ritter theilten sein Loos; darunter der Forstmeister Leonhard Schmelz. Matthias Ritter stürzte ihn und zwei Andere vom Thurm hinab. Beckerhans von Böckingen trat unter gräßlichen Flüchen auf dem Leichnam des Forstmeisters herum. Der junge Dietrich von Weiler, des Erschlagenen Sohn, erkaufte von Beckerhans sein Leben mit acht Goldgulden; aber dieser schlug ihn dennoch, wie er sich wandte, von hinten mit der Büchse nieder. Georg Mezler, der oberste Hauptmann der Bauern, und Andreas Remy von Zimmern, ein anderer Anführer, ritten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter und Reisigen mehr zu tödten, sondern

Alle gefangen zu nehmen. So wurde der Graf von Helfenstein mit den Andern vom Thurme herabgeführt. Im Durchführen über den Kirchhof stieß ihn ein Bauer mit der Hellebarde in die rechte Seite; auch Georg von Kaltenthal wurde am Kopf verwundet. Die Gefangenen waren mit Stricken gebunden und wurden in die festen Mauern- und Thorthürme gelegt, der Graf von Helfenstein wahrscheinlich in den Thurm am unteren Thore, nahe dem nachmaligen Mordplatze. Alles, Sturm, Eroberung, Gefangenschaft, war das Werk einer Stunde. Um 10 Uhr Morgens war Alles vorüber. Da mehr gesattelte Pferde erbeutet wurden, als den Bauern Reiter in die Hände gefallen waren, so schloßen sie nicht unrichtig daraus, daß noch manche Reisige sich in bürgerlichen Häusern versteckt haben möchten. Unter Trommelschlag wurde sogleich bekannt gemacht, daß jeder Bürger sich in sein Haus begeben und bei Leib- und Lebensstrafe die in den Häusern und Scheunen versteckt liegende Reisigen ausliefern sollte. Nur Wenigen gelang es, durch die Gutmüthigkeit ihrer Hauswirthe zu entkommen. Einer verbarg sich im Backofen und entrann darauf in Weiberkleidung. Ein junger Knecht Dietrichs von Weiler, Marx Hengstein, wurde von einigen Weibern im Heu versteckt, und entkam wie der vorige. Jörg Metzler von Ingelfingen, ein Fähndrich der Bauern, rettete einen Dritten, ihm befreundeten, indem er ihn für einen Koch ausgab. Jetzt wollten die Bauern plündern. Da sie die Stadt mit Leib- und Lebensgefahr haben

erobern müssen, behaupteten Viele, so gehöre ihnen nun auch Grund und Boden von Weinsberg zu. Nicht ohne großes Murren des Haufens brachten es endlich die Hauptleute dahin, daß nur die Häuser der Geistlichen, des Kellers (Binder), des Schultheißen (Schnabel), des Stadtschreibers (Rößlin) und des Bürgermeisters (Pretzel), die sich besonders thätig an die Ritter angeschlossen hatten, der Plünderung preisgegeben, die übrigen Bürgerhäuser verschont wurden. Für die Verschonung wurde den Bürgern zur Bedingung gemacht, die vielen Verwundeten sorglich zu pflegen und die Bauern mit Wein und Lebensmitteln zu versehen, so lange sie in Weinsberg lägen. Auch in der Kirche und Sakristei wurden alle Truchen erbrochen, das Almosen, die Monstranz, die Kirchengefässe genommen. Die Bauern waren mit ihren Gedanken so sehr nur beim Plündern, daß Wolfgang Schäfer, der Schulmeister, ihnen unter dem Geschäft zwei Altarkelche wieder heimlich wegnehmen konnte. In der Stadt plünderten sie jedoch selbst in den preisgegebenen Häusern mit Rücksicht. Als sie ein Trüchlein mit Geld in einer Kammer fanden, und Schäfer, der Schulmeister, sagte: es gehöre armen Kindern zu Weinsberg, ließen sie es geschehen, daß er es davon brachte. Im Schlosse fanden sie die reichste Beute. Der Eine trug einen Becher davon, ein schönes Silbergefäß, das dem Grafen gehörte; der Andere seidene Decken und seidene Gewande, Zinngeräth und Leinwand. Dionysius Schmid erbeutete allein bei 60 fl.;

Koberer so viel, daß er sagte: Lukas schriebe nicht davon. Es war ein solches Reißen und Zerren um die Kostbarkeiten, daß sie oft das Beste übersahen. So lag ein Futteral am Boden, es sah aus wie ein Löffelfutteral. Einer und der Andere hob es auf und warf es wieder weg. Zuletzt nahm es Einer und öffnete es; „da stack es voller Ring und Ding." Dionysius Schmid allein verkaufte um 50 fl. Ringe und Kleinodien an einen Nürnberger Goldschmid, sein Bruder Caspar um 15 fl. Der reiche Weinvorrath des Schloßkellers wurde ins Lager geschafft. Beutemeister war Hans Wittich von Ingelfingen; er vertheilte Früchte und Wein. So verging der Mittag und Abend mit Plündern, Beutevertheilen, mit Wohlsein im Essen und Trinken und Zusammenreißen der Burg. Dieses Geschäft leitete wahrscheinlich Florian Geyer, der den Grundsatz ausgesprochen, daß alle Herrensitze, weltliche, wie geistliche, zerstört werden müßten. Zum Schluß warfen die Bauern noch den Feuerbrand in die Burg, daß man weithin in der Gegend am feuerrothen Firmamente sehen konnte, was die Bauern zurücklassen, wenn sie Meister geworden sind. Florian Geyers, des Ritters mit einem Bauernherzen, That war eine rohe, aber die blutigste That war diejenige, welche Jäcklin von Rohrbach, der Robespierre unter den durch Rachsucht verthierten Bauern, ausbrütete und schrecklich ausführte. Auf seinen Antrieb wurden schon ½ Stunde nach der Erstürmung Weinsbergs, während der größte Theil des Heeres

plünderte, oder in den Wirthshäusern „zum Stärlen, zum Rößlen ꝛc.“ zechten, in der Mühle beschlossen, die Gefangenen alle zu erstechen. Jäcklein war es, der die Gefangenen sogleich herausführte auf eine Wiese beim Unterthor. Es waren Graf Ludwig von Helfenstein, Obervogt zu Weinsberg, Hans Conrad Schenk zu Winterstetten, Vogt zu Vaihingen und Maulbronn, Burkhard von Ehingen, Sohn des tapfern Rudolfs von Ehingen, Conrad von Ehingen, Friedrich und Jörg Wolf von Neuhausen, Hans Dietrich von Westerstetten, Burgvogt von Hohen-Neuffen, Philipp von Bernhausen, Sohn des Vogts zu Göppingen, Jakob von B., Hans Conrad Spät von Höpfigheim, Bleickhard von Rieringen und Weiprecht von Rieringen, Rudolf von Hirnheim, Wolf Rauch von Winnenden und Helfenberg, Jörg von Kaltenthal, der Jüngere. Auch mehrere Knechte wurden mit ihnen herausgeführt, junge Reitersknaben — mit Stricken gebunden. Man führte sie in einen Ring, um ihr Urtheil zu hören. Da kam die Gräfin von Helfenstein, eine natürliche Tochter Kaiser Maximilians, welche gefangen von der Burg herabgeführt worden war. Sie trug ihr zweijähriges Söhnlein Maximilian auf den Armen; ihr Frauenzimmer folgte ihr. Sie warf sich vor Jäcklein und den Anderen auf die Kniee, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihres Unglücks rührte die Horden nicht. Jahrelange, unmenschliche Behandlung

hatte Viele zu Unmenschen gemacht. Sie stießen die jammernd zu ihren Füßen liegende Kaiserstochter zurück, und Einer stach mit seinem Spieß „das kleine Herrlein" auf ihrem Arm auf die Brust. Helfenstein selbst bot für sein Leben allein eine Lösungssumme von 30,000 fl. „Und gäbst du uns zwei Tonnen Golds," antworteten sie, „so müßtest du doch sterben." Die Rache lechzt nach Blut. Auf Jäckleins Befehl bildete sich von Bauern eine Gasse, welche Hans Winter aus dem Odenwalde commandirte. Wilmershans von Neckargartach schlug die Trommel, wie es bei Hinrichtungen der Art alter Brauch war. Die Bauern in der Gasse streckten ihre Spieße vor, und der Erste, der unter Trommelschall in die Gasse gejagt wurde, in die Spieße der Bauern, war Hans, ein Knecht des Conrad Schenk von Winterstetten. Er wurde sogleich niedergestochen. Der Zweite, an den die Reihe kam, war sein Herr. Der Dritte, der zum Eintritt in die Gasse commandirt wurde, war Graf Ludwig von Helfenstein. Jakob Cunz, ein zu Rom geweihter Priester, bei dem Ausbruch des Aufstandes Pfarrverweser in Winzenhofen, jetzt Feldschreiber der Bauern, hörte ihn beichten und empfing von ihm seinen Rosenkranz, den er fortan selbst am Arme trug. Urban Metzger von Waldbach und Claus Schmids Sohn von Rappach führten den Grafen in ihrer Mitte heraus auf die Gasse. Es sollte ihm doppelt bitter werden. Melchior Nonnenmacher, ein Pfeifer von Ilsfeld, der die Zinke blies, war früher in seiner

Gunst gestanden und mehrtheils zur Tafelmusik bei ihm zu Tisch gesessen. Diesen aus seinem Dienst entlassenen Nonnenmacher sah der Graf jetzt vor sich auf seinem letzten Gang. Der trat vor ihn, wie sie ihn daher führten, nahm ihm Hut und Feder vom Kopf, mit den Worten: „Das hast du nun lange genug gehabt; ich will auch einmal ein Graf seyn," und setzte ihn sich selbst auf. Und weiter sagte er: „habe ich dir lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, so will ich dir jetzt erst den rechten Tanz pfeifen." Damit schritt er vor ihm her und blies lustig die Zinke bis an die Gasse. Urban Metzger von Waldbach stieß ihn gegen die Spieße. Beim dritten Schritte schon stürzte der Graf unter vielen auf ihn hineinstechenden Spießen zu Boden. Ihm folgte sein Knappe Pleyberger und sein Hausnarr; dann nach einander kamen die Ritter daran, und wie Einer in die Gasse trat, hörte man Zurufe, wie: „Du bist mir über den Samen geritten; Du hast mir das Schwert über den Kopf geschlagen; Du hast mir dies und das gethan." Die jungen Reitersknaben wurden mit Spießen in die Höhe gehoben und so ermordet. Noch der Leichnam des gefallenen Grafen wurde verhöhnt und mißhandelt. Melchior Nonnenmacher nahm das Schmalz von ihm und schmierte seinen Spieß damit. Die schwarze Hofmännin stach mit einem Messer in seinen Bauch und schmierte sich mit dem herauslaufenden Fette die Schuhe. Man sah Einen, der Haut und Haar eines Ermordeten auf

einem Spieß herumtrug. Andreas Remy v. Zimmern steckte die Helmfedern des Grafen auf seinen Hut; Jäcklein Rohrbach legte den Koller und die damastene Schauppe des Grafen sich selbst an, trat damit vor die unglückliche Gräfin und sprach: „Frau, wie gefall' ich Euch jetzt, in der damastenen Schauppe?“ Die Gräfin verging vor Schrecken und Betrübniß, als sie den Mörder ihres trauten Herrn in dessen Waffenkleidung vor sich sah. Den Panzer legte Jäcklein wieder ab und schenkte ihn an Hans Seckler von Neuenstein. Rohe, raubgierige Hände nahmen der Gräfin ihr Geschmeide, ihre Kleider, und zerfetzten ihr noch den Rock, den sie am Leibe hatte. Hierauf setzte man sie auf einen Mistwagen mit ihrem Kind und ihrem Frauenzimmer und schickte sie nach Heilbronn. Spottend riefen sie zu ihr hinauf: „in einem goldenen Wagen bist du nach Weinsberg eingefahren, in einem Mistwagen fährst du hinaus.“ Sie aber dachte der eben verflossenen Leidenswoche des Herrn und sprach: „ich habe viele Sünden. Christus mein Herr ist auch am Palmtag unter dem Jubel des Volks eingezogen, und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müssen, nicht um seiner, sondern um anderer Sünde willen; der tröste mich!“ So fuhr die edle Dulderin von dannen, ihr verwundetes Kind in den Armen, das noch in späteren Jahren die Narbe behielt; und sie that ein Gelübde, wenn Gott diesem ihrem Sohne aufhelfe, so wolle sie ihn Gott opfern und er müsse geistlich werden.

Wo die Gebeine der Opfer wilder Bauernrache begraben wurden, ist nicht zu ermitteln; noch am Ostermontage lagen die Leichname nackt am Wege. Am Mittag des Osterfestes (16. April) war das blutige Drama vollendet, am Osterdienstag zog der helle Haufen weiter; aber schneller, als man vermuthete, ereilte die gräulichsten dieser Blutmenschen die Rache.

Schon zu Anfang des Mai zog Georg Truchseß, Oberfeldherr des schwäbischen Bundes, genannt der Bauernjörg, das Wirtemberger Land herab. Es ereilte zuerst nach der blutigen, unglücklichen Schlacht bei Sindelfingen (12. Mai), den allda in einem Taubenschlag versteckt gefundenen Melchior Nonnenmacher, den Pfeifer von Ilsfeld, welcher bei der Weinsberger Blutthat den Grafen von Helfenstein mit der Zinke bis an die Gasse begleitet hatte. Der Truchseß, der ihn wohl kannte, ließ ihn im Lager unweit Maichingen mit einer eisernen Kette an einen Apfelbaum binden, so daß er zwei Schritte weit um denselben laufen konnte, befahl gut Holz herbei zu bringen und dasselbe 1½ Klafter vom Baum herumzulegen. Er selbst, Graf Ulrich v. Helfenstein, Graf Friedrich von Fürstenberg, Herr Frowen von Hutten, Dietrich Spät und die andern Ritter trugen Jeder ein großes Scheit herzu, dann wurde es angezündet. Es war Nacht; weithin über's Feld zerstreut standen und lagen verlassene Wagen und Karren, Geschütze, Zelte, Waffen; zwischen hinein lagen die Todten, still röchelten die Sterbenden und Verwundeten. Im weiten

Lager lärmte das Zechgelag der Sieger. Um den gefesselten Pfeifer im Ring frohlockten die Edlen, und der Holzstoß schlug in Flammen auf, in dessen Feuerkreis der Unglückliche, den Herren zum Gelächter, immer schneller und schneller umlief, „fein langsam gebraten." Lange lebte er, schwitzend und brüllend vor Qualen. Bilder des Entsetzens, weiß wie Stein, standen die andern Gefangenen umher. Endlich schwieg er und sank zusammen. Das zweite Opfer war noch unterwegs der aus der Schlacht von Sindelfingen entronnene, bei Hohenasperg vom dortigen Vogt gefangene und dem Truchseß bei seinem Vorüberzug ausgelieferte Jäcklein Rohrbach. Auch er wurde, wie der Pfeifer, im Lager zwischen Neckargartach und Fürfeld am 20. Mai an eine Felbe mit eiserner Kette gebunden und mit Feuer umlegt, daß auch er langsam bratend den gräßlichen Todtentanz in dem Feuerkreis um den Baum tanzen mußte unter Trommel= und Pfeifenschall. Kinder auf den Achseln der Kriegsknechte sahen zu, und umher standen die Edlen, bis er, nicht mehr er selbst, keine Gestalt mehr, zusammensank.

Noch mehrere von denen, die an dem Tod der Ritter Schuld waren, empfingen den wohlverdienten Lohn: der Semmelhans, der die Burg Weinsberg verrathen, sowie der Pfarrer Wolfgang Kirschenbeißer, wurden zu Hall enthauptet. Einer von denen, welche den Ritter von Weiler vom Thurm gestürzt, wurde von einem Ritter v. Vellberg in den Graben seines

Schlosses zu todt gestürzt. — Ein schreckliches Schicksal erging über die Stadt Weinsberg. Am 21. Mai erschienen gegen 5000 Mann vom rächenden Bundesheer vor der Stadt, und ihr Anführer, der bairische Trautskircher, ließ auf Befehl des Truchseßen von Waldburg Feuerbrande in die Stadt werfen, um die Stadt mit allem Gut darin zu verbrennen. Vom Vieh und allem Geräthe durfte weder ein Kriegsknecht noch einer der Ausgetriebenen Etwas nehmen. In wenigen Stunden war die Stadt vom Boden weggebrannt. Der Himmel über der unglücklichen Stadt war in jener Schreckensnacht wie ein Feuermeer. Nur 10 Häuslein und die Kirche waren stehen geblieben. Dann ließ der Truchseß im Namen der österreichischen Regentschaft verkünden: „es soll nimmermehr an diesen Ort gebaut werden, man soll ihn sammt dem Schlosse, künftigen Zeiten ein Zeichen, unbebaut stehen lassen.“ Mit Verzweiflung ringend irrten die Einwohner in den Wäldern umher. Und doch ist, obgleich Chronisten aus jener Zeit, wie Peter Haarer in seinem „Bauernkrieg“ die Weinsberger für Theilnehmer an der Gräuelthat gegen die Ritter erklären, zur Stunde noch nicht erwiesen, ob sie wirklich mitschuldig gewesen. Als kräftiger Beweis dafür gilt, daß später Graf Sebastian von Helfenstein, des Ermordeten Bruder, bei Herzog Ulrich, der Worte seines Bruders eingedenk, sich für die Weinsberger sehr thätig verwendete. — Nicht genug, daß den Bürgern von Weinsberg die Stadt mit aller Habe verbrannt wurde,

sie wurden von König Ferdinand noch um eine große Summe Gelds gestraft. — Endlich nach langem Flehen und nachdem sie eine harte Urfehde unterschrieben, erhielten einzelne Bürger die Erlaubniß, wieder bauen zu dürfen. Aber Stadtmauer und Zwinger wurden abgebrochen und die Gräben geschleift. Alle Freiheiten und Rechte der Stadt wurden für null und nichtig erklärt, und Weinsberg hieß von nun an nur Dorf. Die Bürger durften weder Wehr noch Harnisch mehr tragen. Auf dem Platze der Gräuelthat mußten die Bürger eine Kapelle bauen und ein steinernes Kreuz errichten, worauf die böse That verzeichnet war. Erst mit dem Jahr 1534, als der vertriebene Herzog Ulrich, der rechtmäßige Landesherr, wieder ins Land zurückkehrte, ging die Sonne der Gnade wieder auf über den armen Weinsbergern. In Neckarsulm legten sie ihren Jammer dem Regenten ans Herz, und dieser verhieß feierlich, sie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, und sie Thürme und Thore bauen zu lassen. Aber die fürstlichen Beamten suchten die Erfüllung der Verheißung zu hintertreiben. Erst Herzog Christoph heilte die Wunden von Weinsberg und setzte die Weinsberger wieder in ihre alten Rechte ein.

Wir kehren wieder zur Burg zurück. Diese blieb seit jener schrecklichen Zerstörung in Trümmern liegen, denn zu einem Wiederaufbau derselben, den die österreichische Regierung das Jahr nach der Zerstörung beabsichtigte, kam es nicht. Ja, als im schmalkaldi-

schen Kriege im Jahr 1546 die Spanier die Stadt Weinsberg eroberten, mußte die jämmerlich zerrissene Burg nochmals das Loos der Zerstörung erfahren, und die spanische Besatzung ließ durch drei Jahre hindurch ihren Muthwillen an ihr aus. Auch der dreißigjährige Krieg, besonders das Jahr 1634, brachte Jammer und Leid über die Stadt Weinsberg, und auch die Burg blieb wiederum nicht unverschont von den Händen wilder zerstörungssüchtiger Horden. Im Jahr 1635 schenkte K. Ferdinand Stadt und Ruine, denn eine Burg war sie nimmer zu nennen, dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Erst im Jahr 1646 ging Weinsberg wieder an das Haus Wirtemberg über. Seit jener Zeit zerfiel die Burgruine immer mehr, und was nicht selbst zerfiel, wurde zusammengerissen. Nach dem großen Brande der Stadt im Jahr 1707 wurden viele Steine der Burg theils zu herrschaftlichen, theils zu Privatgebäuden verwendet. Ums Jahr 1769 ging der Schloßberg durch Kauf an den Hofkammerrath Ziegler und seinen Vater über, welche Beide einfallen ließen, was einfallen wollte, denn in jener Zeit hatte man wenig Sinn für Erhaltung solcher Denkmale der Vorzeit. Von diesen ging der Berg mit seiner Ruine in andere Privathände über. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde die links vom alten Burgthor gelegene Wüstenei zu einem Weinberg angelegt, und dem Unternehmer gestattet, einen Steinbruch innerhalb der Räume anzulegen. War ein fataler Gedanke, denn von nun

an wurde die Ruine selbst ein Steinbruch, aus dem man die besten Steine brach, um sie bei der Weinbergsmauer zu verwenden. Um dieselbe Zeit widerfuhr der Ruine eine Ehre, die ihr seit Jahrhunderten nimmer zu Theil geworden war, denn der gute Kaiser Franz von Oesterreich bestieg den Berg und besichtigte die Ruine als ein ihm ehrwürdiges Ueberbleibsel aus dem Alterthum (1813). Eilf Jahre darnach nahte ein besseres Loos der alten zertrümmerten Weibertreue, die schon in Gefahr war, von dem damaligen Besitzer des Schloßbergs ganz und gar abgetragen zu werden, denn er mochte gedenken, man könne aus solchen schönen Steinen, die er anderswo anbringen könnte, noch ein schönes Profitchen machen. Im Jahr 1824 bildete sich auf Anregung unsers Justinus Kerner ein Frauenverein, der sich hauptsächlich zur Aufgabe setzte, mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln die noch stehenden Trümmer vor weiterer Zerstörung zu schützen, die denkwürdige Stätte zu verschönern und die bequeme Anschauung der Ruine zu erleichtern. Der Frauenverein erließ zu dem Ende einen Aufruf an alle deutschen Frauen zu gleichthätiger Theilnahme. Von allen Seiten kamen reichliche Gaben, mit deren Hülfe bereits Manches geschehen konnte. Eine noch höhere Weihe gab, nach dem Wunsche der vielgeliebten Königin Catharina v. Wirtemberg, der Verein seinem Unternehmen, indem er die Bildung eines Fonds zu Unterstützung unbemittelter Frauen, die sich durch eheliche Treue und besondere Opfer aus-

zeichnen, mit seinem ursprünglichen Zwecke verband. Als der edle König Wilhelm dem Verein die Burg schenkte, wurde der Hofbaumeister Thouret berufen, um seinen Rath zu vernehmen über das, was nun geschehen sollte. Sofort wurde der im Innern der Burg befindliche Weinberg angekauft, um Platz für Anlagen und Ausgraben der verschütteten Ruinen zu gewinnen. Der alte Burgweg, der durch das Hauptthor führt, wurde gangbar gemacht und zu beiden Seiten mit Bäumen ausgesetzt, ebenso der von der Stadt aus führende Fußpfad breiter gemacht und mit Kies belegt. An einigen durch die Aussicht besonders reizenden Absätzen brachte man Rasenbänke an, und trug Sorge, durch angebrachte Bäume und Gesträuche den Besuchern Schatten zu verschaffen. In den Resten der Burg, besonders den Thürmen, wurde überall der Schutt herausgeschafft, und zu bequemerer Besteigung und Besichtigung Mittel geboten. So sieht man noch jetzt nach mehr als 30 Jahren, daß die Aufmerksamkeit, welche Heidelbergs Bewohner ihrer großartigen Schloßruine widmeten, hier zum Muster diente. Zu einer wohl beabsichtigten, durchgreifenden Restauration der Burg Weibertreue hat es der Frauenverein nicht bringen können, denn wie bei allen Vereinen zu geschehen pflegt, so ist auch hier im Lauf der Jahre ein Nachlaß eingetreten, in Folge dessen Wenig mehr für die Burg geschehen. Seitdem sind auch die Ringlein von der Weibertreu, das schöne sinnige Symbol der schönsten Frauentugend, welche der Frauenverein

gestiftet, so selten geworden an den Händen deutscher Frauen, daß man fast glauben sollte, ein Weibertreu-Ringlein gelte für keine Zierde mehr. Doch vor fünf Jahren hat der ehrwürdige Künstlergreis, der für deutsche Vorzeit begeisterte Carl Heideloff, unser theurer Landsmann, seinen Fuß auf die Weibertreue gesetzt, und alsbald mit seinem lieben Justinus Kerner einen schönen Gedanken zur Verherrlichung der Weibertreue ausgeheckt. Und der schöne Gedanke war der: die Ruine soll zu einer Walhalla für deutsche Frauen hergestellt werden, in derselben Weise, wie die Walhalla der deutschen Männer auf dem Donaustauf. Der schöne Gedanke ist durch alle Blätter gegangen, und hat großen Anklang gefunden in deutschen Männer- und Frauen-Herzen, aber der Plan ist wieder zergangen, wie eine Seifenblase — warum? darüber kann uns am genauesten Vater Heideloff berichten. Doch könnte auch der neueste Historiograph von Weinsberg Recht haben, wenn er in seiner Chronik mit lakonischen Worten sagt: der Plan schläft allmählig wieder ein, da es an Nichts fehlt, als am — Geld. Und doch ist der Gedanke nicht ohne Frucht gewesen, denn seit jener Zeit ist das Interesse für die Burg Weibertreue wieder rege geworden, der längst eingeschlafene Frauenverein ist wieder freudig und rüstig ins Leben getreten, und entfaltet, wie in früherer Zeit, seine Thätigkeit durch Aufrufe in alle deutschen Lande, sich wieder zu betheiligen mit freundlichen Gaben zur Verherrlichung der alten fast wieder ver-

gessenen Weibertreue. Vielleicht kommt es doch noch zu einer Walhalla für deutsche Frauen, wenn treue deutsche Frauen recht freundlich und reichlich steuern. Mit dieser Hoffnung scheiden wir von der Burg Weibertreue, aber noch nicht von Weinsberg, denn es wäre nicht recht, wenn wir nicht auch der uralten Kirche der Stadt und dem in derselben befindlichen Gemälde von der Weibertreue einen Besuch machen würden.

Die Kirche liegt nicht ganz auf der Hälfte des Schloßbergs, steinerne Stufen führen von dem Marktplatz aus die Höhe hinan, auf der sie steht. Ihre von Alter (vielleicht auch vom früheren Brande) ganz schwarz gewordenen Steine zeugen, daß schon viele Jahrhunderte mit ihren Stürmen an ihr vorübergegangen sind, und die Grabesstille, die sie umweht, da nur wenig vom Treiben der Menschen zu ihr hinaufdringt, erhöht noch ihren alterthümlichen Reiz. Die Kirche selbst ist eine altbyzantinische dreischiffige Basilika, deren ältester Theil, das Schiff, im Style des 11. Jahrhunderts gebaut ist. Die Fenster sind noch nicht gedoppelt, sondern einfach, enge, nach innen sich erweiternd, theils zirkelrund, theils länglich viereckigt mit einem Halbzirkelbogen. Die Dachfriese haben rundbogige Verzierungen mit allerhand roh ausgehauenen Figuren, als Larven, Köpfen mit Bischofsmützen, Drachengestalten, Lilien, wie sie an der Johannis-Kirche zu Gmünd, zu Brenz und an der Kapelle zu Schwärzloch bei Tübingen vorkommen. Höchst

merkwürdig ist das unter einem langen und breiten Rundbogenfenster befindliche Hauptportal. Dieses besteht aus vier auf niedrigen Sockel gestellten und etwa 10—12 Fuß hohen Säulen, die eine nähere Betrachtung verdienen. Der Säulenschaft der ersten Säule rechter Hand besteht aus sich durchschlingendem Epheulaub; das Kapitäl stellt eine große Larve mit einigen Schnörkeln und Verzierungen dar. Der Schaft der zweiten Säule besteht gleichfalls aus vielen in regelmäßiger Form sich durchschlingenden Epheuästen; Weinlaub und Epheublätter bilden das Kapitäl. Die erste Säule linker Hand zeigt auf ihrem Schaft lauter sich durchschlingende Rebenblätter, das Kapitäl bilden einige undeutliche Verzierungen, in welchen man bald zwei Bocksfüße, bald Geierfüße als figurirende Haupttheile erkennen wollte. Der Schaft der zweiten Säule ist beinahe auf dieselbe Art, wie der vorhergehende, geformt, nur bilden Trauben das Kapitäl. Der Halbkreis über dem Thürsturz ist in zwei gleiche Theile getheilt, in jedem Feld ist ein Kreuz in Form eines Deutschordenskreuzes. Neben dem nördlichen Kreuz ist eine Linie und ein Spaten; das südliche steht zwischen zwei Lilien. Auf dem Thürsturz und um den Portalbogen herum steht in Unzialbuchstaben:

o qui terrenis inhians homo desipuisti!
His quid in obscenis gaudes? tota numina
Christi conanda.

Zu deutsch:

Sinnlos bist du, o Mensch, wenn das Irdische gierig du haschest.
Wie magst freu'n du des Unflaths dich?
Nein, Wesen und Willen Christi such!

Auf derselben Giebelseite, wo das Portal steht, sind Wappen mit sehr alter Schrift zu sehen. An dem v. Weiler'schen Wappen steht: Gebwin v. Weiler, am Enzberg'schen: Albrecht von Enzberg. Im Innern der Kirche trennen spitzbogige Arkaden das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Die Säulen der Arkaden stehen auf Sockeln, die Schafte sind gleich dick, zum Theil achteckig, darüber ein Wulst. Das Kapitäl ist würfelförmig, doch breiter, als hoch, mit Muscheln, Korallen, verschlungenen Ranken, mit Blättern, Palmzweigen u. s. w. An einem der Kapitäle erscheinen zwei Fuchsköpfe. Da, wo die Kirche verlängert ist, stehen statt der Säulen plumpe viereckigte Pfeiler. Diese Säulen und Pfeiler tragen Halbkreisbögen, welche nur wenig in Spitzbogen übergehen. Darüber sind Rundbogen, durch welche das Licht in das Mittelschiff fällt. Hoch oben, zunächst unter dem Dach ist auf der nördlichen und südlichen Seite eine Reihe von kleinen, schmalen, kaum vier Fuß hohen, nach innen sich verengenden Rundbogenfensterchen. Die Decke der Kirche ist flach, und besteht aus übertünchten verschaalten Brettern. Der schöne achteckigte Thurm der Kirche ist im Aeußeren dem der Johanniskirche zu Gmünd ähnlich. Er hat Lisenen an den

Ecken und Rundbogenfriese, und war früher wohl um einen Stock höher. Er steht über dem älteren Chor der Kirche, oder vielmehr seine untere Halle bildet einen quadraten Chorraum mit einem eigenthümlichen Gewölbe. Dasselbe hat außer den halbkreisförmigen Kreuzgurten auch noch sogenannte Scheitelrippen, die von einem Ring in der Mitte ausgehen, weßhalb die Stirnen spitzbogig sind. Sämmtliche Rippen zeigen von vorn eine breite Einziehung, die mit Rosetten ausgefüllt ist. Auf der Ostseite schließt diese Thurmhalle mit einem hohen Spitzbogen, über welchem drei schmale lange Fensteröffnungen mit Halbkreisbögen sind, das mittlere höher als die beiden anderen. Die ohne Zweifel runde Absis mußte einem östlich angebauten längeren spitzbogig gewölbten Chore aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts Platz machen, in welchen der romanische Altartisch mit schlanken Säulen ohne Zweifel aus dem Chor in der Thurmhalle versetzt wurde. Im Plafond des Chors, wo die Spitzbogen zusammenlaufen, befinden sich vier Rosetten, auf deren einer das Bild eines Männleins, wahrscheinlich des Erbauers, zu sehen. Im südöstlichen Ecke der Thurmeshalle befindet sich noch die im Bauernkrieg so verhängnißvoll gewordene Schneckenstiege; zu beiden Seiten derselben sind zwei feuerfeste Gewölbe, die für das städtische Archiv dienen, das südliche hängt mit der Sakristei zusammen. Unter demselben befindet sich die im Bauernkrieg genannte Gruft, vom Volk das Pfaffenloch genannt. Vielleicht ging von

hier aus ein Gang auf die Burg, obgleich die Herren von Weinsberg ihr Begräbniß an verschiedenen andern Orten hatten. Im neueren Chore befindet sich das bekannte Gemälde von der Weibertreue, welches, auch im historischen Interesse, wohl verdiente, näher ins Auge gefaßt zu werden. Oberhalb des Gemäldes sind die Worte aus Prov. 31. 11. „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen.“ Die Unterschrift gibt in naiver Darstellung die Geschichte von der Weibertreue. Die Burg erscheint auf dem Gemälde, wie sie vor der Zerstörung gewesen; durch die Burgthore ziehen die Frauen in langem Reihen herab, die kleinste der Frauen, die den schwersten Mann trägt, und unter ihrer Last beinahe zu erliegen scheint, voraus. Auf dem Vordergrund hält in einem stattlichen Zelte Conrad und schaut den Frauen ruhig zu, ohne sich durch die dringenden Vorstellungen Herzog Friedrichs irre machen zu lassen. Wir können das Gemälde weder ein Kunststück, noch ein Alterthum nennen, denn ein gewisser Keller Elsäßer aus Möckmühl hat es nach einer alten, in seinem Besitz befindlichen Tafel, im Jahr 1650 malen lassen. So haben wir auf diesem Bilde zum Wenigsten noch ein Conterfay der Burg, wie sie früher gewesen, was uns schon von Interesse seyn kann. Wollen wir eine schöne Darstellung der Geschichte sehen, so haben wir ja das treffliche Gemälde, welches der talentvolle Künstler Alexander Bruckmann über diesen Gegenstand geliefert hat, und in gelungener Lithographie verbreitet ist.

Nun noch eine kurze Einkehr im Kernershause, und einen warmen Händedruck vom lieben Dichtergreis, mit dessen schönem Liede wir schließen, das er am 22. September des Jahrs 1846 unsrer allgeliebten Kronprinzessin Olga mit einem Weibertreuringe übergeben.

Seht ihr vom Berg des Schlosses Trümmer ragen?
Hier war es, wo in starker Vorzeit Tagen,
Errettend aus der feindlichen Gewalt,
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

Hier, Lieblichste, laß eine Bitte wagen:
Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unsrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die schöne Hand!
Ob glanzlos auch, wird's nicht von Dir verkannt.

Fahr freudig weiter in Dein schönes Land,
Wo immer Berge grüßen Dich auf's Neue
Mit goldnen Trauben von der Felsenwand,
Hin, wo der Fruchtbaum seinen grünen Bogen
Zum Schattendach Dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu Dir eilt in himmelblauen Bogen,
Ins Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Um's Königshaus ein diamant'nes Band.

Und, wer hat Dich, Du Liebliche! gesandt?
Der Engel, der zu früh sich fern gewandt,
Der Engel, der, wie Du, ein Stern aus Norden,
Zum Liebessterne unsrem Land geworden.

Die Weiber von Weinsberg.

Im Jahr als man zählte von der Geburt unsers Herrn und Heilandes 1140, da eilte König Conrad von Staufen nach Schwaben, um seinen Widerpart Herzog Welf auf seinem Erbgut heimzusuchen und ihn zu demüthigen. Als Welf vom Anzug des Königs hörte, zog er im Dezember des genannten Jahrs aus Oberschwaben, wo er eben den Herzog Leopold den Babenberger bei der Belagerung der Burg Phalei überfallen und in die Flucht geschlagen hatte. Er wandte sich einer seiner entlegensten Besitzungen zu, der Burg und Stadt Weinsberg, auf der Grenze von Schwaben und Franken, einer Burg, welche durch seine Heirath mit Ida, der Erbtochter des Grafen Gottfried von Calwe, an ihn gekommen war. Auf diese Burg mußte Herzog Welf am ersten sein Hauptaugenmerk richten, denn auf derselben wohnte seine Gemahlin Ida von Calwe, die sich das liebliche Weinsberg mit seinen Rebgütern zum Aufenthalt erwählt hatte, während ihr Gemahl, nirgends lange verweilend, dem Treiben des Kriegs nachging. Seit dem Tode Herzog Heinrichs wohnte Ida nicht mehr allein auf der Burg Weinsberg. Gertrud, des Verstorbenen Wittwe, sowie Richenza, ihre Mutter, und der 12jährige Knabe Heinrich waren aus Norden gen Weinsberg gezogen, denn hier auf der Burg des mächtigen und tapfern Welfen hatten sie einen Schutz und

Schirm unter allen Verhältnissen, wie sie sich auch gestalten mochten; hier, bei den einzigen Verwandten des Hauses, fand besonders Gertrud Trost, Beruhigung und Zerstreuung in der schmerzlichen Stimmung, die seit dem Tode des Gemahls ihr Herz bewegte. Solche theure Pfänder, so kostbare als die Reichskleinode, bewahrte diese Burg. Darum schien auch König Conrad auf diese Burg sein Absehen gerichtet zu haben. Hatte er sie gewonnen, mit dem, was sie Kostbares in ihren Mauern hielt, so hatte er den unbändigen Welfen in seiner Macht, und konnte mit diesem leichten Gewaltstreich dem Streit ein Ende machen. Ehe jedoch König Conrad herannahte, war Herzog Welf schon in der Nähe seiner Burg angelangt. Zwischen Löwenstein und Weinsberg, da, wo jetzt noch das Dörflein Elnhofen liegt, schlug er sein Lager. So gerne wäre Welf hinaufgeeilt auf die Burg, um die Frauen zu begrüßen, und ihr Herz zu stärken, aber es war keine Zeit mehr, denn es war eben Kunde gekommen, daß Conrad mit seinem Heere nur noch wenige Stunden von Weinsberg entfernt sey. Darum schickte Welf einen Boten auf die Burg und ließ sagen: ihr Frauen, erschrecket dessen nicht, daß ein Heer im Thal sich gelagert hat — es sind lauter Freunde, die euch von Ferne grüßen — sendet herab von den Burgleuten, die unsere Schaar mehren; vor Allem, verwahret wohl die Burg, denn es könnt' ein harter Strauß werden zwischen uns und den Königischen. Der König nahet sich mit schnellen Schritten und wird

uns bald hart zusetzen. Aber zaget nicht, holde Frauen, sondern vielmehr gedenket unsrer im Gebet, wenn ihr uns sehet kämpfen im Thal. Als solche Botschaft auf die Burg kam, da weinten die Frauen und klagten, als ob es gar aus mit ihnen wäre. Da zeigte der 12jährige Knabe Heinrich zuerst seinen Muth und Stammesart, denn er begehrte Schild und Speer, um gen Elnhofen zum Oheim zu reiten, und ihm zu helfen im Streit; und als 2 Fähnlein der Burg hinabritten, hatte man Mühe, das Herrlein zurückzuhalten, daß es nicht mitzöge. — Bald geschah, was Herzog Welf vorausgesehen hatte. Gleich den Tag darauf, als er sich bei Elnhofen gelagert hatte, erschien der König mit seinem Heere im Angesicht der Burg Weinsberg, und lagerte sich gegenüber dem Welfen. Das königische Heer hatte zwei streitbare und erfahrene Führer, den König, der als einer der ersten Kriegshelden seiner Zeit prangte, und seinen Bruder Herzog Friedrich von Schwaben, der noch nicht lange von der Demüthigung des Zähringers zurückgekehrt war, und an der Grenze von Schwaben und Franken mit dem königlichen Bruder seine Kriegsmacht vereinigt hatte. Ihre Gegenwart, geschickte Anordnung und Leitung erhöhten den Muth desselben, wohl mehr aber die Ablässe und Einsegnungen zum Kampf von Seiten der anwesenden hohen Geistlichen; unter diesen waren der Cardinal Dietwein, welcher den König gesalbt hatte, der Erzbischof Adelbert von Mainz, sowie die Bischöfe Emmerich von Würzburg, Siegfried von Speier und

Burkard von Worms, mit körperlicher und geistiger Rüstung bewaffnet und waffnend. Einzelne Fähnlein führten: die Grafen Theobald von Vohburg, Herrmann von Winzenburg, ein Sachse, der letzte Sprosse seines Geschlechts, und Graf Albrecht von Löwenstein, der wegen des Erbes von Calwe ein Widerpart seines Vetters Welf geworden war. Nicht lange lagen die Königischen und Welfischen einander gegenüber. Welf hatte durch Kundschafter erfahren, daß der König beabsichtigte, die Burg Weinsberg in der Nacht zu überrumpeln. Dem wollte er zuvorkommen, und er war der Erste, der in wohlgeordneter Schlachtreihe heranrückte, um die Burg zu entsetzen, und so den Anschlag des Königs zu vereiteln. Zur Verhütung einer, an dem düstern Wintertag leicht möglichen Trennung, sowie zur Belebung des Muthes in seiner Heersäule und zur Schreckung der Feinde ließ er die Seinigen mit dem Ausruf hie Welf! hervorbrechen; Herzog Friedrich von Schwaben aber ließ die Seinigen mit dem Feldgeschrei hie Waiblingen! antworten. Das war das erste Mal in jenen Zeiten, daß man in der Schlacht rief: hie Welf! und hie Waiblingen! Seitdem wurde es ein Partheiruf, der unter mannigfachen Bedeutungen und Beziehungen auf Jahrhunderte hinaus in Deutschland wie in Welschland zum Vereinigungspunkt diente, um bisweilen das Große, öfter aber das Frevelhafte zu vollbringen. Bald waren die Heere an einander und stritten hitziglich, und man hörte nur Klingen der Schilder und Schlagen

der Schwerter. Als nun der Kampf laut ward, und der Klang der Schlachttrommeten und Hörner mit dem Geschrei der Streitenden hinaufdrang bis zu der Burg Weinsberg, da traten die Frauen Ida, Gertrud und Richenza auf die Warte, zu schauen, wie sich der Streit entscheide, aber nicht nur, um zu schauen, sondern auch, um zu beten, daß Gott den Sieg den Ihrigen zuwende. Auch Heinrich das junge Herrlein stand dabei, das stampfte und weinte vor Ungeduld, daß man ihm seinen Willen nicht ließ, denn es wäre jetzt noch so lieber auf dem Kampfplatz gewesen. Aber dießmal war es anders beschlossen im Rathschluß des Himmels. Herzog Welf konnte trotz seines raschen Muths und seiner kühnen Tapferkeit dem zu sehr überlegenen Gegner nicht stehen — der Kampf war ungleich. Sein Heldenmuth konnte den unglücklichen Ausgang der Schlacht nicht abwenden, die Folge des zu unvorsichtigen und hitzigen Angriffs. Nicht lange wogte die Schlacht, nicht lange schwankte das Glück. Welf mußte weichen der Uebermacht, denn die Königischen drängten schwer auf ihn. Das Banner von Bayern war in den Händen des Grafen von Phalei, der dem Herzog als treuer Dienstmann des welfischen Hauses hieher gefolgt war. Das Banner sank, der Graf mit ihm, und er hielt es noch mit den Händen krampfhaft umschlungen, als ein Königischer ihm mit einer Lanze den Todesstoß gab. Aber auf Seite des Königs ragte das Reichsbanner in den Lüften, und der schwarze Adler schaute verderbenkün=

digend auf die Welfischen. Ein junger Graf von Wirtemberg, der ritterliche Emicho, trug es hoch in den Händen, und drang immer weiter vor in den Reihen der Welfischen, wenn auch manche Lanze an seinem zerstoßenen Schild prallte, und mancher Schwertschlag auf seinem Helm erklang. Als Herzog Welf sah, daß er siegelos war, warf er sich mit denen, die überblieben im Kampfe — und das waren nicht Viele, denn die meisten wehrten sich bis zum Tode — auf sein Roß — er sah vor sich seine Burg Weinsberg, die Frauen auf der Warte, und den Knaben, der keinen Vater und Verwandten mehr hatte, denn ihn; da gedachte er, sich zu retten für sie, und jagte der Burg zu. Die erreichte er mit Noth sammt seinen Kampfgenossen, und als er ankam, schloßen die Seinigen den Kampfmüden, ja Todtwunden in die Arme. Die waren jetzt sein einziger Trost, da er der Macht seines Gegners erlegen war. Aber nicht lange sollte Welf Ruhe haben vom Kampf in den Armen der Seinigen. Stracks ihm nach auf der Ferse folgte der König mit seinem Heer; schnell nahm er das Städtchen Weinsberg weg und legte sich vor die Burg, festen Willens, sie nicht eher zu verlassen, als bis sie gewonnen wäre, und er seine Erbitterung an ihr und ihren Bewohnern ausgelassen hätte. Sie wurde von allen Seiten eingeschlossen, so daß Niemand aus der Burg heraus noch hineinkommen konnte. Gleich am ersten Tage ließ der König die Burg zur Uebergabe auffordern. Ein Herold und mit ihm Graf Emicho

von Wirtemberg ritt bis zu der Zugbrücke vor dem ersten Thore, und forderte die Burg zur Uebergabe. Mit zitternden Füßen und bebendem Herzen trat Ida mit dem Burgvogt auf die Zinne, als sie hörte, daß eine Botschaft vom Lager der Feinde vor dem Thore stehe. Sie mußte die Stelle des Gemahls vertreten, denn der lag in einem der entlegenen Gemächer der Burg, schwer erkrankt an seinen vielen Wunden. Wie erschrack sie aber, als sie die Worte des Herolds hörte, die am Schluß also lauteten: und wenn ihr die Burg nicht zu Handen stellt, so sollen alle Männer, die die Belagerung überleben, zur Strafe des hartnäckigen und trotzigen Widerstandes, durch Henkershand sterben — das entbeut mein Herr und König, und er hat hoch und theuer geschworen, daß er halten will, was er gesagt hat. — Wie Dolchstiche stachen diese Worte in das Herz der zärtlich liebenden Gattin, denn sie wußte wohl, wer mit den Hartnäckigen gemeint war. O Gott! rief sie klagend von dem Thore hinab — wird doch nicht unser Herr und König, den man ja den Freundlichen und Milden nennt, so grausam verfahren. Saget uns'rem Herrn und König, daß mein Gemahl todtwund und im Gaden liegt, darum bittet und flehet in meinem und seinem, ja in unser aller Namen, daß er doch uns'rer sich erbarme, und einen Stillstand von drei Tagen mache, bis mein Gemahl sich wieder aufgerichtet von seinem Schmerz, und selbst reden und handeln kann wegen der Uebergabe der Burg. Kommet und sehet selbst, wie wir ihn legen und heben

müssen, und nicht nur er liegt todtwund, sondern auch die meisten seiner Getreuen, die mit ihm der unseligen Schlacht entronnen sind. O so mög' sich unser Herr und König doch erbarmen dieser Todtwunden, und verziehen mit seiner Strenge, dann soll die Burg übergeben werden ohne Widerstand. Lautes Schluchzen unterbrachen ihre Worte, und diese waren nicht umsonst geredet. — Ich will eure Bitte dem König hinterbringen, edle Frau, rief der von Wirtemberg hinauf, indem er sich verbeugte und dann sein Roß wandte. — Er wurde ein treuer Fürsprecher für Frau Ida und Alle, die auf der Burg waren. Aber es kostete ihm viel Bittens bei dem König, da besonders auch Herzog Friedrich zur Strenge rieth, denn er war erbittert über den Welfen, dessen Klinge manche seiner Wackersten in der Schlacht im Thale getroffen hatte. Doch nur zween Tage soll Stillstand seyn, rief der König, als er das Ansuchen der Herzogin vernommen. Frau Ida soll nicht sagen, daß ihre Bitte an mich umsonst ergangen, aber wenn der morgende Tag vorüber ist — er wandte sich mit ernster Miene zu Herzog Friedrich — dann, mein Bruder, laßt Ihr stürmen auf allen Seiten, und wenn wir eine Burg mit lauter todtwunden Männern und schwachen Frauen gewinnen; und es sollen Alle die Strenge meines Armes fühlen, das sey Gott und allen Heiligen geschworen. — Was die Botschaft der aus dem Lager des Königs Abgesendeten für einen Eindruck auf die Burgbewohner machte, können wir uns denken. Alle, die Männer

wie die Frauen, die Kleinen wie die Großen erschracken über der Drohung des Königs. Wohl waren die Mauren der Burg feste und konnten eine Belagerung aushalten, aber die Zinnen waren leer von Vertheidigern, denn die meisten der Burgleute waren hinabgezogen gen Elnhofen, um den Tod zu finden. Das Schlimmste aber war, daß sie nicht nach Nothdurft versehen war mit Lebensmitteln, denn die Botschaft des Herzogs vom Anzug des Königs war zu spät eingetroffen; dazu waren alle Mittel zur Unterstützung von Außen her abgeschnitten, und die Stadt, von der aus die leichteste und sicherste Zufuhr hätte geschehen können, war von den Königischen schon weggenommen und besetzt. Demnach, wenn es auch nicht an Vertheidigern der Burg gefehlt hätte, und sie vermöge ihrer Festigkeit sich einige Zeit hätte halten können, war keine Möglichkeit dazu vorhanden, da der Proviant sowie das Wasser nur auf kurze Zeit hinreichte, denn das letztere wurde aus einer einzigen Cisterne gewonnen, die gerade um diese Jahreszeit fast vertrocknet war. Der Gedanke an schmählige Verhungerung, wenn die Burg nur wenige Tage umzingelt wäre, vollendete die verzweifelte Stimmung im Herzen der Belagerten. Darum stimmten die Meisten auf Uebergabe der Burg, ehe daß man den Stillstand zu Ende gehen ließe, damit nicht die Erbitterung des Königs noch mehr gereizt würde. Andere, die Entschlossenen und Beherzteren, stimmten für rühmliche Vertheidigung und für den Entschluß, nur über ihre

Leichen den Weg in die Burg offen zu lassen, weil der König ja doch unter allen Umständen den Herzog und seine Getreuen mit Strenge behandeln würde. Der Herzog vor Allen war es, der für Vertheidigung auf Leben und Tod stimmte. Dem war erst später als allen Uebrigen die Botschaft aus dem Lager kund gethan worden, denn, während Ida auf den Zinnen stand, lag er im schrecklichsten Wundfieber. Erst, als er davon erwachte am Morgen des andern Tags, ward ihm der Inhalt der Botschaft mitgetheilt. Was, rief er heftig, indem er sich schnell emporrichtete — durch Henkershand will der König uns sterben lassen, so wir die Burg nicht alsbald aufgeben? Will er noch so thun am Geschlecht der Welfen, nachdem der Gram über sein ungerechtes Verfahren die Krone unsers Geschlechts, den edlen Bruder in der Blüthe seiner Jahre in das Grab gezogen — will er sich noch beflecken an dem Blute eines Welfen? Nein, ich wäre der erste Welf, der den Kampf auf Leben und Tod fürchtete — mit den Waffen in der Hand will ich sterben, ich will die Burg vertheidigen bis auf Leben und Tod. Wo sind meine Getreuen? sie sollen alsbald sich versammeln. Drüben im großen Gaden, mein Herr und Gemahl, sagte Frau Ida, indem sie den im Bette Aufgerichteten mit ihrer Linken umfing und an ihre Brust lehnte — drüben liegen sie Alle neben einander, die vom Kampf übergeblieben sind, und keiner kann sich noch vom Lager erheben, vielweniger eine Rüstung anlegen und ein Schwert handhaben; einige,

die mit euch entronnen, sind an den Wunden erlegen und gestern im Burgzwinger eingescharrt worden, die meisten aber haben im Thal ihr Grab gefunden, dazu haben wir nicht 6 fähige Burgmänner, mit denen ihr die Zinnen besetzen könnet. So will ich mit diesen sechsen auf die Brustwehr mich stellen — Ida, reich' mir meinen Wamms und Leibrock, daß ich mich anlege. Dieß sprechend wand sich Welf aus dem Arm der Gattin, richtete sich hoch auf und wollte über die Lagerstätte hinunter; aber auf einmal sprang der Verband von seinen vielen Wunden, das Blut quoll in Strömen hervor, und ließ sich kaum zurückhalten. Todesschwach wie noch nie, sank er zurück auf das Lager, und verfiel in ein neues Fieber. Ida jammerte und rang die Hände über dem Gemahl; aber während sie so dastand, kam ihr ein Gedanke in die Seele, den sie alsbald auszuführen gedachte. Als ihr kranker Gemahl in Schlummer sank, verließ sie das Gemach; alsbald versammelte sie alle Bewohner der Burg, und that ihnen ihren Entschluß kund, in eigner Person beim König um Verlängerung eines Stillstands zu bitten, da nicht zu hoffen wäre, daß der kranke Gemahl sobald fähig seyn würde, einer Unterhandlung zu pflegen. Am Abend des Tags, da der Stillstand ablief, trat Herzogin Ida mit einem Herold, dem Burgwart, aus dem Thore, von dem man zuerst die Felsblöcke hatte wegnehmen müssen, mit dem es auf den Fall einer Berennung verrammelt worden war. Als Frau Ida mit ihrem Begleiter in das Lager kam,

und dem Zelt nahte, wo der König war, kam gerade der junge Graf von Wirtemberg heraus. Der König hatte ihn rufen lassen, um ihm den Befehl zu geben, daß Morgen mit dem Frühesten die Sturmfahne gegen die Burg geführt werden müßte, denn sie sollte bestürmt werden. Die Herzogin erkannte in dem Jüngling den, der mit dem Herold vor dem Thore der Burg gestanden war. Der Burgwart trat ihm auf ihren Wink in den Weg und rief: edler Junkherr! ist das dort das Zelt unseres Herrn und Königs? Wohl, erwiederte Graf Emicho, indem er sich gegen Ida verbeugte und stehen blieb. Ihr seyd wohl der edle Herr — nahm die Herzogin das Wort, der uns einen Stillstand bei dem König erwirkt hat? o so thut uns doch auch die Gnade, und begleitet uns zu dem König, daß wir wieder einen Fürsprech haben, wenn wir noch eine flehentliche Bitte vor ihn bringen. Der von Wirtemberg ließ sich nicht lange von dem Burgwart bitten; er kehrte wieder um und führte die Beiden in das Zelt des Königs. Es war ein glücklicher Zufall, daß er allein war und nicht der strenge Herzog Friedrich in der Nähe. Gerade hatte er die Feder in der Hand, um eine Urkunde für das Kloster Einsiedeln zu unterzeichnen. Mein Herr und König, begann Graf Emicho, als derselbe die Feder zurücklegte; hier sind Abgesandte aus der Burg, um euch ihre Bitte zu Füßen zu legen, und neue Gnade anzuflehen. Von Weinsberg? fragte der König mit ernstem Blick und rasch — er wollte schon ein strenges

Wort an die Kommenden richten, da erblickte er die Herzogin, und schnell lenkte er wieder ein mit sanfter Stimme, indem er sich gegen dieselbe verbeugte: ach, Frau Herzogin, ihr habt euch selbst hieher bemüht, und bringt wohl von eurem Gemahl den Bescheid, daß ihr die Burg übergeben wollt? Nein, mein Herr und König, entgegnete Ida, indem sie vorwärts trat, mit bebender Stimme, denn der zuvor so ernste Blick des Königs hatte sie etwas eingeschüchtert — ich lege nochmals im Namen aller Burgbewohner euch die flehentliche Bitte zu Füßen, daß ihr euch unserer erbarmen, und Verlängerung des Stillstands uns angedeihen lassen wollet, so lange mein Gemahl — der König unterbrach sie — eben euren Gemahl, Frau Herzogin, hätte ich heute vor mir erwartet, als sich Unterwerfenden, der die Burg auf Gnade und Ungnade übergeben hätte. Ach, mein königlicher Herr, sprach Ida, und ihre Worte wurden durch Schluchzen und Weinen unterbrochen — mein Gemahl liegt noch im Wundfieber schwer darnieder, und ist weder eines Gedankens noch Wortes fähig, darum habe ich den Gang hieher gemacht, um für ihn Gnade zu erflehen, wenigstens, bis er sich wieder von seinen Wunden erholt hat, und er euch selbst die Burg übergeben kann. Ob er das thun wird? sprach der König — das ist noch die wichtige Frage — seine Hartnäckigkeit hat uns eines Andern überzeugt. Nein, Frau Herzogin, ich kann eurer Bitte kein Gehör geben, einen weiteren Stillstand zu gewähren, denn des Reichs Geschäfte drängen,

wie ihr aus den Pergamenten dort ersehen könnt; drei Tage bereits liege ich vor eurer Burg, meine Mannschaft ist unthätig und ich vergeude die Zeit, die mir so kostbar ist — hoch und theuer habe ich geschworen, daß, wenn 3 Tage vorüber sind, ich die Burg stürmen lasse, und ich werde mein Wort erfüllen, wenn nicht morgen mit dem Frühesten die Thore offen sind, und die in der Burg auf Gnade und Ungnade sich ergeben haben. Schon sind die Sturmleitern in Bereitschaft, und die Sturmfahne wird der, den ihr vor euch sehet, gegen die Burg tragen. Wenn ihr anders euch nicht noch erbitten lasset, mein Herr und König, nahm Graf Emicho das Wort — mit Vergunst, ihr habt so eben gegen ein Kloster einen Erweis eurer königlichen Huld und Gnade gegeben, so lasset auch dieser Flehenden eure Gnade angedeihen, und erfüllet ihre Bitte. Du bist ein guter Fürsprecher für Frauen, sagte der König, aber dießmal wird deine Artigkeit ohne Erfolg bleiben. So will ich euch nur für die Frauen gebeten haben, sprach Graf Emicho, daß ihr ihnen Gnade widerfahren lasset, und ihr werdet meine Bitte erfüllen, mein Herr und König, denn ihr seyd ja noch nie strenge gegen Frauen gewesen. Ja, mit Frauen haben wir auch nie Krieg geführt, und wir werden es auch jetzt nicht thun — dieß sprechend, chend, faßte der König seinen Bart, was er gewöhnlich that, wenn er über etwas nachdachte — er besann sich lange, dann wandte er sich zu der Herzogin und sprach: Frau Herzogin, ihr habt um Verlängerung eines

Stillstands gebeten, das kann nun und nimmer seyn, wie wir euch schon gesagt, sondern die Burg muß bis morgen mir zu Handen gestellt werden; aber daß ihr sehet, wie wir doch auf eure Bitte Acht haben und gegen Frauen nicht strenge seyn wollen, so sey euch und allen Frauen auf der Burg erlaubt, ungehindert abzuziehen aus der Burg, und ihr dürfet noch mitnehmen, was ihr auf euren Schultern zu tragen vermöget. Mit unserer besten Habe dürfen wir abziehen, hoher Herr und König? fragte Ida. Es bleibt bei meinem Worte, sprach der König. Einigermaßen beruhigt, doch noch nicht froh, verließ Ida das Zelt des Königs. Ob sie gleich den Ihrigen keine Nachricht bringen konnte, daß der König ihrem Gemahl Gnade angedeihen lassen wolle, so wurde es in ihrem Herzen doch leichter, je näher sie dem Thore ihrer Burg kam — sie wiederholte sich die Worte des Königs, dachte weiter darüber nach — ein zweiter Gedanke stieg in ihrer Seele auf, und dieser Gedanke wurde bald zur That. Sobald sie auf die Burg kam, versammelte sie alle Frauen, entdeckte ihnen den Bescheid des Königs, und nun wurde eine lange Berathung gehalten, von der wir den Lesern nichts mittheilen wollen, da wir ja bald das Ergebniß davon erfahren werden. — Am Morgen des folgenden Tages erschien der Thorwächter zu Weinsberg auf der höchsten Zinne, er stieß laut in sein Hörnlein, daß man es unten im Lager des Königs deutlich vernahm. Zu gleicher Zeit wurde eine weiße Fahne auf dem Thurme sichtbar, und es war hiedurch angezeigt, daß

sich die Burg übergebe. Als man den Ton des Horns im Thale vernahm und die Fahne auf der Burg erblickte, ritt der König mit seinen Rittern und Herren aus dem Lager, um die Burg zu Handen zu nehmen. Schon hatte sich das Thor geöffnet, und ein Zug von Frauen kam ihnen entgegen. An ihrer Spitze ging Herzogin Ida, im Kleid ohne Schmuck und Zierde. Auf den Schultern trug sie den Gemahl, der, weil er schwach und krank war, in den Willen seiner liebenden Gemahlin sich hatte fügen müssen. Nach ihr folgte die Herzogin Gertrud: sie trug den kleinen Welfen auf der Achsel, und die Kaiserswittwe Richenza ging neben ihr, um zu halten, daß das unruhige Herrlein nicht von der Mutter Schulter fiele. Hinter diesen sah man im langen Zuge alle Frauen der Burg, deren jede ihren Eheherrn auf dem Rücken trug. Den Zug schloßen kleine Knaben und Mägdlein. Als der Zug vor den Herren ankam, hielt er stille. Herzogin Ida trat vor den König und sprach mit einer Stimme, die keine Furcht verrieth: mein hoher Herr und König, ihr habt uns gestattet, aus der Burg zu ziehen, und von uns'rer besten Habe mitzunehmen, so viel wir auf unsern Schultern zu tragen vermöchten; nun habe ich keine bessere und liebere Habe, als diesen meinen Eheherrn — so gemahne ich euch des Worts, das ihr mir gegeben, lasset uns frei und frank ziehen mit unserer Habe unter sicherem Geleit bis hinüber zu der Burg Löwenstein. Der König blieb die Antwort schuldig, denn das seltene Schauspiel hatte seine ganze Auf-

merksamkeit in Anspruch genommen; die Hand am Bart, schaute er geruhig dem Thun der braven Frauen zu — man sah wohl, daß es ihm nicht mißhagte. Dagegen nahm Herzog Friedrich, der neben ihm hielt, das Wort und rief: so war es nicht gemeint — das ist gegen den Vertrag. Aber der König sprach: laßt sie ziehen, das Königswort ist gegeben, es ist unwandelbar. Der Anblick der treuen Weiber hatte sein Herz gerührt, und diese Rührung ließ keinen Schein von richterlicher Strenge aufkommen, wozu Herzog Friedrich ihn hatte ermahnen wollen; vielmehr fand er in dem Wagniß nicht allein eine sehr verzeihliche, sondern selbst löbliche Weiberlist, ja ein schönes Zeichen ehelicher Liebe und Treue. — Mit Thränen des Dankes in den Blicken zogen die Frauen mit ihrer theuren Bürde durch das Lager, und schlugen den Weg zur Burg Löwenstein ein. Aber der König ließ nicht nur die Frauen ungehindert von dannen ziehen, sondern er verschaffte ihnen auch ein stattlich Geleit bis zu der mit den Welfen befreundeten Burg Löwenstein. Graf Emicho von Wirtemberg, der so gerne den Frauen diente, erhielt vom König den Auftrag, mit einer Schaar Reiter und Fußgänger den Zug zu begleiten. Dieser hatte bald ein anderes Aussehen gewonnen. Nicht ferne vom Lager wurden die Frauen ihrer theuren Bürde enthoben. Arm in Arm zogen dann die von ihren Wunden genesenen Männer mit ihren Frauen daher, die noch wundsten aber wurden von den geleitenden Knechten auf Bahren getragen. Voran ritt der Reichs-

fähndrich mit wehender Fahne, und den Zug schloßen die geleitenden Reiter. So feierten die Frauen gleichsam einen Triumphzug, und mit allem Rechte, denn ihre Treue hatte sich ja so herrlich erzeigt. Unter der Burg Löwenstein verließ der edle Begleiter die treuen Frauen und ihre Männer, aber nur, um schnell wiederzukehren. — Während die Frauen mit ihren Männern von dannen zogen, ritt der König mit seinen Herrn und Rittern in die offene Burg ein. Alles, was darin war, übergab er seinen Kriegsschaaren. Nur die Habe der Frauen, als Kleider, Schmuck und andere Kleinodien, welches sie zurückgelassen hatten, da ihnen ihre Männer viel theurer und lieber waren, mußte unangetastet bleiben. Das Alles — so war es des Königs ausdrücklicher Befehl — wurde gewissenhaft gesammelt, in Kisten verwahrt, und auf ein Saumroß gelegt. Mit diesem kam Graf Emicho wieder auf Schloß Löwenstein zurück und überraschte die Frauen mit einem neuen Erweis der königlichen Gnade. Er stellte Alles der Herzogin zu Handen, und nicht das Geringste fehlte an dem, was die Frauen auf der Burg zurückgelassen hatten. Dankend drängten sich jetzt Alle um den treuen Fürsprecher und Geleitsmann, und lobten und priesen die Milde und Gnade König Conrads, der noch Mehr gehalten, als was er versprochen hatte. Unter Segenswünschen schied der junge Wirtemberger aus der Mitte der Frauen und kehrte in's Lager zurück. Noch lange sprachen die Frauen mit freudiger Dankbarkeit von dem guten Könige —

aber noch länger pries man die Treue der Frauen, welche ihre Männer, die sie für die liebste Habe achteten, aus der Burg trugen, und ihnen also das Leben retteten. Solches geschah am 21. Wintermonat des Jahrs 1140, und seit jener Zeit nannte man die Burg bei Weinsberg die Weibertreue. Die Burg liegt jetzt in Trümmern, aber die Geschichte lebt noch fort im Munde des Volks. Die Aeolsharfen, welche der ergraute vaterländische Dichter voll deutschen Sinnes und Gemüths in einem verfallenen Thurm der Burg angebracht hat, singen noch jetzt den Besucher der Ruine in jene poetische Zeit zurück, wo die Frauen ihre Männer allen andern Kostbarkeiten vorzogen; sie flüstern den zarten Frauen das Wort zu: seyd treu wie die Weiber von Weinsberg.

II.

Der Wunnenstein.

Beinahe in der Mitte des Wirtemberger Landes erhebt sich nördlich von einem sanft abhängigen Wiesenthal ein fast einzeln stehender Berg, und ragt weit über die umliegenden Hügel empor — der Wunnenstein. Auf der Südseite steigen Reben, die hier ein treffliches Gewächs geben, fast bis zum Gipfel hinauf;

gegen Norden zieht sich ein Eichenwald, wie ein dichter Mantel bis an den Fuß herab. Die Burg, die einst auf dem Berge prangte, ist zerfallen, aber auf dem zu einem Belvedere eingerichteten Thurme genießen wir eine der schönsten Aussichten, die irgend eine vaterländische Höhe bieten kann. Das ganze Land ringsum, bis auf einen kleinen Strich gegen Nordost, liegt vor dem Blicke des Beschauers ausgebreitet.

In einem Halbkreise, wie in einem Walde fruchtbarer Bäume, vor sich das lachende Grün eines Wiesthales, lagert sich zunächst unten auf der Südseite das Dorf Winzerhausen. Weiter abwärts zwischen hohen Bergen mit trefflichen Weinbergen und schönen Waldungen, Bottwar, eine der ältesten Städte, die in ihrer großen Markung das Andenken weit größern Umfangs trägt; verbunden südwärts durch ein fruchtbares Thal mit einem Dorfe gleichen Namens (Klein-Bottwar), das, hinaufgebaut an einer sanften Anhöhe und herrlich bekränzt von dem Schlosse Schaubeck, die erste Linie des Prospektus gegen Süden schließt. Hinterwärts über mäßigen, mit Fichten und Buchen bewachsenen Hügeln, öffnet sich nun die Aussicht in einem weiten Kreis umher. Gegen Abend hin erhebt sich der Schwarzwald, dessen einzelne Höhen und Gebirgszüge deutlich unterschieden werden; östlich die Albkette: der Roßberg, die Achalm, Neufen mit seinen Trümmern, die Teck, unter sich hier die Sulzburg, dort den Rauber, bis an den Hohenstaufen und Rechberg, und die waldigen Höhen bei Backnang

und Welzheim, geben dem Auge Ruhepunkte und Wegweiser auf dieser weit ausgebreiteten Landcharte. Näher herwärts, zwischen der Alb und dem Schwarzwalde, gibt die Solitude mit ihren großen weißschimmernden Gebäuden einen herrlichen Anblick. Die Weinsteige, auf der sogar die Landstraße erkannt wird, bezeichnet die Lage Stuttgarts, das sich Abends durch den auf dem schmalen Thale ruhenden blauen Duft noch deutlicher verräth; ja, im Sonnenschein zeigen sich an den Bergen hinauf Landhäuser und Gärten, und Degerloch oben auf der Höhe. Ganz nahe dehnt sich Ludwigsburg aus mit seinen langen Straßen, Alleen-Wäldern und dem prächtigen Schlosse. Der Asperg scheint ein unbedeutender Hügel, über den man weit hinaussieht; eben so der durch seine Aussicht bekannte Lemberg und das Stammschloß Wirtemberg, hinter welchem die Albberge hoch emporragen. Ungemein groß ist die Zahl der Orte, die man innerhalb dieses großen Amphitheaters bald in der Ebene, bald in Höhen hinauf, bald zwischen Weinbergen oder Wäldern, wie hingesät vor sich sieht; auch der Neckar zeigt an mehreren Stellen seinen glänzenden Wasserspiegel. Nicht minder schön ist die Gegend nach Westen hin. An die Höhen des Schwarzwaldes, die, so wie die Alb, oft im Frühling, während um den Wunnenstein herum alles grünt, noch mit ihren Schneefeldern schimmern, schließt sich der Stromberg an, an seinem östlichen Ende der Michaelsberg, oben mit dem berühmten Wallfahrtskloster, in der Mitte das Schloß

Magenheim, unten das freundliche Bönnigheim, ein fürstlicher Wittumssitz; vorwärts die Burg und runden Thürme von Hohenstein über waldige Hügel hervorblickend. Rechtshin, wie ein Garten, breitet sich aus das Zabergäu, mit Rebhügeln, Wiesthälern, Wäldern und zahlreichen Ortschaften, bis zur Stadt Brackenheim mit ihren Alleen malerisch daliegend; im Hintergrunde auf weißen Felsen die Ruinen des Ritterschlosses Stockheim, sonst ein Eigenthum des Deutschordens; der Heuchelberg, wie eine grüne Mauer, schließt die Gegend. Hinterwärts über den Stromberg hin zeigen sich von den Vogesen zwei hoch hervorragende Gipfel; jenseits des Heuchelberges — fast scheinen sie auf seinem Rande aufzustehn — sieht man die Mauern und Thürme des Schlosses Weiler zum Stein. Hier senkt sich in Sommertagen die Sonnenscheibe hinab, so daß ihr Gold durch die Zacken der Thurmzinne und die Oeffnungen der Mauer hindurchblitzt. Jetzt nördlich, Franken zu, findet das Auge keine Grenze, als den Odenwald und den hohen Melibocus. Aber weiter gegen Osten hin, liegen nahe die Gebirge des Weinsberger Thales und von Löwenstein, deren äußerste Höhe, der Stocksberg, fast an die Wolken zu stoßen scheint. Innerhalb ist ein schönes, an Getreide und Wieswachs fruchtbares Thal; an dessen östlichem Rande das uralte Beilstein, an einem Rebenhügel sich hinaufziehend; oben der hohe Langhans, ein in der Geschichte des Mittelalters berühmter Thurm. Südwärts hin, ganz nahe dem

Wunnenstein, gleichfalls auf dem Gipfel edler Weinberge, liegt jetzt noch bewohnt die Burg Lichtenberg, bekannt durch die schreckliche Bruderrache, die wir bereits in einer romantischen Erzählung gegeben. Zwischen hier und Beilstein, in einem schönen Thale, wechseln Matten — Weinberge und Buchenwälder. Auf hoher Spitze blinkt aus den Waldungen ein freier, bebauter Raum hervor und zeigt die Häuser von Prevorst; unten im Hintergrunde des Thales liegen Gronau und Schmidhausen. Westlich von Beilstein zieht wieder ein Bergrücken herab, oben die Ruinen von Wildeck, unfern davon Helfenberg; am Fuß des Berges auf hochliegendem Felde das Dorf gleichen Namens. Wo der Berg sich westlich schließt, sehen einzelne Häuser von Heinrieth hervor, weiter hinab sieht man das schön gebaute Abstatt, und näher gegen den Wunnenstein her, in derselben Thalfläche, Auenstein; zur Seite Wüstenhausen, berühmt durch die Fehde des Pfalzgrafen mit Graf Ulrich von Wirtemberg. Weiter abwärts zeigt sich auf einem mit Reben bewachsenen Berg das schöne Schloß Stettenfels, noch jetzt vom Fugger'schen Reichthum zeugend, unten mit den beiden Dörfern Gruppenbach, die sich in der Ferne wie Eines darstellen. Gegen Heilbronn hin, das durch einen Waldrücken dem Auge entzogen wird, liegen zerstreut Thürme und Ruinen von Schlössern bis hin zu der Heuchelberger Warte. Das schöne Thal, nördlich vom Wunnenstein, schließt sich endlich mit dem großen Marktflecken Ilsfeld, der weit ausgebreitet,

wie eine Stadt daliegt, und oberhalb dessen die Straße nach Heilbronn mit dem Landthurm sichtbar ist.

Wegen dieser schönen Aussicht hat wohl der Berg schon in alten Zeiten den Namen Wunnensten (Winnenstein) geführt, denn Wunne, Wonne heißt bei den altdeutschen Dichtern der Inbegriff aller Lust und Freude, besonders in der schönen Natur. Warum der Berg beim Volke Winsterberg heißt, wissen wir nicht anzugeben. Schon in den ältesten Zeiten stand hier oben eine Burg, die von einem kriegsfreudigen Ritter-Geschlechte bewohnt wurde, das zu Beilstein in der alten Magdalenenkirche sein Begräbniß hatte. So liegt daselbst ein Conrad von Wunnenstein begraben, der erste des Geschlechts, von dem wir aus dieser steinernen Urkunde Etwas wissen, und der im Jahr 1349 verstorben. Vielleicht ist er der Vater des berühmten Ritters, genannt der gleißende Wolf v. Wunnenstein, gewesen. Letzterer war im Jahr 1360 Obervogt zu Beilstein, und bewohnte zuverläßig die Burg über dem Berge, von der noch die äußeren Mauern, sowie der 75 Fuß hohe Thurm übrig sind. Obgleich Obervogt des Städtchens war Wolf doch kein rechter Vogt, sondern trieb das unritterliche Gewerbe der Weglagerer, und hat viel Geld und Gut zusammengebracht. Im Jahr 1408 verpfändete ihm Graf Eberhard v. Wirtemberg, wegen seiner an die Herrschaft gehabten Forderung von 10,000 fl., die Stadt und Schloß Vaihingen. Er lebte noch im Jahr 1413, und liegt mit seiner Hausfrau in der

Kirche zu Beilstein begraben. Beide haben allda ihr Monument. Wolf steht in Lebensgröße an der Wand, die Füße auf einen Löwen gestellt. Seine linke Hand hält das Wappenschild mit drei Barten, wie wir sie bei den Herren von Stetten am Kocher finden. Auf den daneben befindlichen Helmen befinden sich gleichfalls die Stetten'schen Barten. Aus diesem Grunde haben Manche behaupten wollen, die Ritter von Wunnenstein stehen mit denen von Kocherstetten in einer Familienverbindung. Neben dem Grabmal des Wolfs v. Wunnenstein ist das seiner Gattin zu sehen. Sie steht auf dem an der Wand aufgerichteten Denkmal in Lebensgröße. Aus der Umschrift des Denkmals entnehmen wir, daß sie ihren Gemahl weit überlebte, denn sie starb erst im Jahr 1436. Wolf war der Letzte seines Geschlechts, obgleich in einer Urkunde der Schleglergesellschaft vom Jahr 1396 unter den 21 Mitgliedern der Schleglergesellschaft auch ein Hans v. Stayn zum Wunnenstein aufgeführt wird. Nach dem Hingang Wolfs v. Wunnenstein kam sein Erbe an Furderer v. Wunnenstein und Erpf v. Venningen. Schon im Jahr 1410 kam die Burg Wunnenstein an Wirtemberg. Dieses gab sie als Lehen an die von Nippenburg, von denen sie im Jahr 1449 an die von Sachsenheim gekommen. Ueber die Schicksale der Burg wissen wir so Viel als gar Nichts; ob sie im Städte- oder Bauernkrieg zerstört wurde, darüber haben wir keine Kunde. Selbst der kundige M. Crusius kann nicht angeben, wann und von wem sie

zerstört wurde; aber durch ihn wissen wir, daß sie bereits am Schluß des 16. Jahrhunderts Ruine gewesen. Jetzt sieht man nur noch wenige Spuren von Grundmauern und von einem verschütteten Brunnen, die mehr östlich auf dem Berge liegen. Dagegen stand noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts das alte Wallfahrtskirchlein, St. Michael geweiht. Als dieses durch Menschenhände niedergerissen wurde, blieb ein alter Thurmrest mit drei Mauern stehen. Im Jahr 1829 thaten sich etliche Freunde der Natur und Geschichte zusammen, an ihrer Spitze der damalige Pfarrer Scharfenstein von Winzerhausen, und faßten den Gedanken, die Thurmruine herzustellen und besteigbar zu machen, um von ihr aus recht bequem der herrlichen Aussicht genießen zu können. Es wurde so viel Geld gesammelt, daß man zur Noth den Gedanken ausführen konnte. Doch das auf der Ruine erbaute Gerüste wurde nach 10 Jahren so baufällig, daß man es ohne Lebensgefahr nimmer besteigen konnte. Man zog noch einmal am Bittglöcklein, und nicht umsonst. Unser geliebter Landesvater Wilhelm, so wie der edle Kronprinz Carl und der ritterliche Graf Wilhelm von Wirtemberg spendeten so reichlich, daß man den Thurm viel dauerhafter als früher herstellen konnte. Am 6. Juli 1841 wurde der neuhergestellte Thurm zum ersten Mal von vielen Hunderten seiner Besucher unter Jubel und Freude wieder bestiegen.

Seitdem kann man ohne alle Furcht und Sorge

den Thurm wieder besteigen. Treppen und anderer Einbau bestehen aus Eichenholz. Unter dem Kranze des Belvedere's sind zwei Fensterlein angebracht, aus deren einem das alte Wölflein im Conterfai heraussieht, durch das andere hinein erblickt man seine Wehr und Waffen. Zwischen beiden Fenstern unter gothischen Bogen liest man auf einer verzierten Bretterwand die Aufschrift:

Dem gleißenden Wolf von Wunnenstein für seinen Dienst bei Döffingen im Jahr 1388.

Historien
von dem gleißenden Wolf und von der Glocke Anne Susanne auf Wunnenstein.

In jenen Tagen, als der kriegsfreudige Graf Eberhard, genannt der Rauschebart oder Greiner, in Wirtemberg regierte, hauste Ritter Wolfgang oder Wolf auf der Burg Wunnenstein. Weil der Ritter gewöhnlich in einer glänzenden Rüstung auszog, so hieß man ihn den gleißenden Wolf. Dieser ging von seiner Jugend auf dem Kriegswesen nach, und war in vielen Feldzügen dabei. Das wachsende Haus Wirtemberg war ihm ein Dorn im Auge. Deßwegen setzte es fortwährende Feindschaft zwischen ihm und dem Greiner. Ein Gleichgesinnter war Wolf von Eberstein. Ihrer aber waren noch Viele, die es un=

gerne sahen, daß dem Greiner meistens glückte, was er unternahm. Diese sagten zu einander: Laßt uns zusammenhalten, und unsere Freiheit behaupten gegen den Wirtemberger und die Städte; und sie legten den Grund zu dem Bunde, welchen man später „die Schlegler" nannte.

In dieser Gegend war Wolf von Wunnenstein der angesehenste und gefürchtetste unter ihnen, denn er war tapfer und hatte viel Gut. Hatte er nicht das Zehentrecht zu Beilstein, Auenstein, Helfenberg, Leonbronn, Gärtringen und Neuenbürg, und auch Güter daselbst? — Lasset uns hören, wie der gleißende Wolf von Wunnenstein zu einer Frau gekommen. — Eines Tags, wie er oft gewohnt war, erlustigte er sich des Jagens, kommt, weiß nicht wie, von seinen Jagdgesellen ab, und verliert den Weg und Steg. Die Nacht überfällt ihn, und er gelangt nach langem Irren zu einer Fischerhütte. Diese nimmt ihn auf. Daselbst traf Wolf eine stattliche, kühnmüthige Maid, die ihm baß gefällt, also, daß ihm dünkt, sie stamme von einem vornehmeren Geschlechte ab, als von den Fischersleuten. Sie setzten sich um den Tisch her, und der vornehme Gast nahm mit Allem vorlieb mit Fischen, Brod und ein wenig Schimmel darauf. Die Noth lernt beten und Genügsamkeit. Es war von Allerlei die Rede. Unter Anderem erzählt Wolf, wie es ihm vor einem Jahre auf einer Jagd in diesem Walde fast übel hätte ergehen können. Einem Eber sey er auf der Fährte gewesen, habe ihn gefunden,

und sich mit ihm eingelassen. Hab er doch in seinem Leben schon manchen abgefangen, dießmal aber fehlt es ihm, und weiß nicht, wie ihm geschah. Das Thier wollte eben seinen Weg durch seine Beine hindurch nehmen, als ein unbekannter Knappe seinen Spieß dem Thier in den Leib rannte. Die Bestie wendet sich behende nach ihrem neuen Feinde, und läßt dem Wolfe Zeit, zum zweiten Anlaufe sich zu rüsten. Die Sau habe er glücklich erlegt, den Knappen aber, der ihm so weidlich gedient, habe er nicht wieder zu Gesichte bekommen, und seye ein feiner schmucker Geselle gewesen, so daß ihn dünkte, es habe der liebe Gott ihm einen Engel vom Himmel zu Hülfe zugesendet. Die Fischersleute schauten einander an und verzogen ihre Gebärden zum Lachen. Wolf merkts, und fragt: warum lacht Ihr? — So hat sich doch unsere Hildegard einen Dank um Euch verdient, Herr Ritter! — Wie meint Ihr? — Die wars, welche Euch von des Ebers Zähnen befreite. — Wolf verwunderte sich baß, schaute sie groß an und lobte sie über die Maßen. Sie aber, die kühne Maid, schlug die Augen nieder, erröthete bis an die Ohrläpplein, und hub sich bescheidentlich davon. Wie aber, fragte Wolf weiter, kommt sie zu der Mummerei? — Herr, entgegnete der Fischer, sie ist eine seltsam wunderbare Maid. Sie hat Mannsverstand und Mannesmuth, und der liebe Gott hat mit dieser Dirne besondere Wege vor. Wisset, sie ist nicht meine leibliche Tochter, sondern ein Findelkind. An einem

Morgen, wo wir unsere Hütte aufthun — nein — doch! was liegt vor unserer Thüre? Ein Kindlein, schön wie ein Engel Gottes, sauber eingewickelt in einem Korbe. Noch spüre ich den Schrecken in allen meinen Gliedern, sagte die Fischerin. Im Korbe lag ein Brieflein mit einem kostbaren Siegelring und einem Batzer. Das Kindlein nahmen wir in's Haus und hat uns nie gereut. Bruder Anton las uns, was im Brieflein stund: „Erhört ihr guten Leute das Bitten einer unglücklichen Mutter, und erbarmt euch des Kindleins, das ein argwöhnischer Vater verstoßen hat. Der liebe Gott vergelt eure Gutthat, wenn ich nicht mehr euch geben kann, als beiliegender Ring und Halsschmuck werth sind.“ Es war auch wirklich ihre letzte Gabe, und erfahren konnten wir nicht, wem das Kindlein angehöre. Nun! der liebe Gott, der die Raben speist und das Würmlein im Staube erhält, hat es auch diesem Waislein nicht fehlen lassen. Es wuchs, ward stark und kräftig, und darf sich keines von meinen eigenen mit ihm messen. Bruder Anton unterwies sie in der Gottesfurcht und in allerlei Weisheit, und hatte an ihrem geistlichen Gedeihen eine große Freude, so daß er seinen Gang zum Kloster hin und her nicht ohne Einsprache in unsere Hütte machte, weil ihn sein Weg vorüberführte. In Haus und Feld ward sie gewandt; ja mit den Waffen, mit der Armbrust und dem Spieße geht sie um, trotz Einem; sie mag von tapferem Blute stammen, oder ist eine Heldenseele in ein Weib gefahren. — Verdenkt

es ihr, Herr Ritter! nicht, wenn sie Euch je und je in das Gehege geht, und einen Hasen, oder ein Rehböcklein, oder was sie sonst an Wild erhaschen konnte, in unsere Küche jagte. In der Jacke eines Buben machte sie ihre Streifzüge. Sie ist ihr aber zu enge geworden und sie fertigte sich daher einen eigenen Zeug dazu. War's nicht ein gekremmter Hut mit Hahnenfedern, ein grüner Rock mit gelbgeschlitzten Aermeln, worin Euch der Erretter aus der Noth erschien?

Ja, ja, sagte Wolf, dem es mit jedem Worte wärmer unter seinem Brustlatz wurde, und er schaute einmal über das andere zur Thüre hin, wo sie hinausging; aber vergebens, denn sie kam heute nicht zurück. Dem Ritter bereitete man ein Bett, so gut man konnte. Wäre es aber das beste gewesen, er hätte doch nicht schlafen können. Die Dirne kommt ihm nimmer aus dem Sinne. Mit bewegtem Herzen verließ er am andern Tag die Hütte. Es stund nicht lange an, so jagt er wieder in diesem Revier, und gelangt zur Fischerhütte. Dießmal aber nicht von Ungefähr. Nein, er hatte keine Rast und keine Ruh; es treibt ihn fort zum Walde und zu der ritterlichen Maid. Er wirbt um ihre Hand. Ernsthaft überlegte sie die Werbung, und sagte nicht sogleich „Ja,“ denn sie hatte ihren eigenen Kopf. An den Fischersleuten hat es nicht gefehlt. Die waren hoch erfreut ob dem Glücke, das ihrer Hildegard widerfahren sollte. Zwar war der Junker Wolf als Wildfang Jedermänniglich bekannt; trotzdem war er von wegen seines

Reichthums und seiner Schlagfertigkeit ein angesehener Rittersmann. Er mußte aber noch einmal umkehren, er mochte wollen oder nicht, und wieder kommen, bis sie endlich mit züchtigem Erröthen ihre Hand ihm gab. Herr Ritter, sagte der Fischer außer sich vor Freude und Leid, Ihr führt uns zwar fast Alles mit ihr aus dem Hause weg, was uns erfreute, aber zieht in Gottesnamen hin; — sie hat's um uns verdient, daß sie zu Glück und Ehren komme. Als sie Abschied nahmen, übergab der Fischer dem Wolfe den Ring und Batzer. Dieß ist Alles, sagte er, was wir ihr geben können; wir habens auf ihre Ehe für sie aufgespart; denn was wir an ihr thaten, hat sie uns mit ihrer freundlichen Pflege im Alter reichlich vergolten. Hildegard empfing auf den Knieen unter Thränen des Dankes und der Liebe den Segen ihrer Pflegeltern. Wolf aber sagte: ich werde Euer gedenken! und er hat Wort gehalten. Wenn es ihnen an Etwas mangelte, so wußten sie, wo sie keine Fehlbitte thun werden. Ihre Buben und Mägdlein versorgte er, so daß die Alten mit Frieden hinfahren konnten. Der Wolf aber zog nun mit seiner stattlichen und heldenmüthigen Ehefrau zum Wunnenstein. Die Trauung geschah im Michaelskirchlein auf Wunnenstein, und wurde hochgefeiert auf der Wolfsburg, und es ging Vieles darauf an diesem Tage. Es lebte noch der alte Wolf, des Gleißenden Vater. Wie dieser die junge, schmucke Söhnerin erschaut, so mahnt es ihn an liebe vergangene Zeiten, an eine Minne,

um welcher Willen er manchen Ritt gethan und manchen Speer gebrochen hatte. Ist sie nicht, sagte er, das leibhaftige Ebenbild meiner Brunhildis, die wider ihren Willen verkuppelt wurde? Der junge Wolf zeigte ihm Ring und Batzer. Hu! rief der Alte, das ist ja ihrer Mutter Familienwappen. Siehst du den Bären im Schilde? wie er schwingt ein gewaltiges Schwert! Ihrer Mutter Vater war ein Herr von vielem Land und Leuten und gut im Streite. In der Pfalz hatte er seine Güter. Aber ein Filz war es und hatte nie genug. Er ließ nicht nach, bis sie das Jawort einem Haustyrannen gab, den er sich seines großen Reichthums wegen zum Eidam ersah. Nun hatte er's! Sein einziges Kind stürzte er in's Elend. Sie litt zwar keinen Hunger, aber desto mehr Kummer. Der Narr plagte sie, weil sie ihm nicht im ersten Jahre schon einen Prinzen gebar; und als sie endlich einmal eines Kindleins erfreut wurde, und war kein Sohn und sah ihm nicht gleich, so rappelte es ihm, als wäre sie ihm untreu, und er jagte Weib und Kind zur Burg hinaus. — Vater und Mutter waren todt, — und wer wollte sich der beschimpften Frau gegen den mächtigen Gaugrafen annehmen?! Die Mutter starb bald darauf vor Herzeleid — und aus dem Kinde ward — der alte Wolf lachte, daß ihm die Zähren über die Backen liefen — die junge Edelfrau von Wunnenstein — was ihre Mutter hätte werden sollen! seufzte er hinzu. — Nun, es war Gottes Wille so! — Dein Ring und Batzer,

mein Kind, sind ein Rittergut werth. Du bist reicher, als Du und deine Pflegeltern glaubten — beschaue die funkelnden Steine! die hat dein Urältervater in einem heiligen Kriege im Morgenland einem Sarazenenfürsten abgejagt, dem er den Turban vom Kopfe riß. Der Mann selbst, der einen flüchtigeren Gaul hatte, als er, ist ihm entwischt, sonst wär's ihm schlecht gegangen. Er hatte Bärenkraft in den Knochen, die er in mancher Bärenjagd erprobte. Deßhalb führen sie das Bild im Schilde.

Die junge Edelfrau hatte zu diesen Neuigkeiten vorderhand Nichts als Thränen. Ihr Gemahl aber knirschte mit den Zähnen, und sagte: Will dem Rabenvater zu Hof reiten, und ihn Mores lehren. Zu spät! erwiederte der Alte; er hat schon seinen Lohn. Auf einer Jagd stürzte er vom Pferde — und ein Knecht, den er kurz zuvor grausam mißhandelt hatte, benützte sein Unglück und erschlug ihn. — Aber das Erbe? ist meine Frau nicht seine leibliche Tochter? — Beweis! sagte der Alte. — Grimmig stampfte Wolf mit den Füßen, und seine Gebärden verstellten sich. Die junge Edelfrau aber streichelte sänftiglich seine Wangen: Lieb Wölflein, sagte sie, hast mich doch als eine arme Fischersmaid erkoren zu deinem ehelichen Gespons; begnüge dich mit mir, und trachte nicht nach Gütern, die wie der Schnee vom vorigen Jahre sind; haben wir nicht genug für uns? — Und er ließ es gehen.

Der alte Wolf hatte seine Freude und seinen Trost

bei ihr, und verschied bei gutem Alter in den Armen ihrer treuen Kindespflege.

Das Wölflein aber — so genannt, weil er etwas kleiner war, als die Männer seiner Zeit — obgleich ihm keine Nachkommenschaft von ihr erwuchs, lebte froh an der Seite seiner rüstigen Edelfrau, die alle Mühen und Freuden mit ihm theilte. Ei, man sagte sogar, sie habe nicht nur gejagt mit ihm, sondern sie sey auch mit ihm zu seinen Fehden ausgeritten. Man wußte lange nicht, wer der Kamerad sey, der mit geschlossenem Visir unzertrennlich von ihm an Wolfens Seite stritt im grimmigsten Gefechte, und manchen Hieb auffing, der ihm gegolten hat — obs der Geleitsmann des jungen Tobias, oder gar der Schwarze seye; — bis sie einmal an den Unrechten kam, der ihr eins versetzte, daß sie vom Rosse fiel. Es war nur eine Ohnmacht. Da kam es aber auf, als man das Visir öffnete, daß es des Wunnensteiners Heldenfrau ist, die seine Sträuße mit ihm durchmachte.

Sie war nicht immer dabei, wenn er auszog, er verwickelte sich auch in Händel, an welchen sie kein Gefallen hatte. Denn er gehörte eigentlich nicht zu den guten Nachbarn und dergleichen. Hatte er keine Fehde, so machte er eine, und seine ungeladenen Besuche waren fast nirgends die werthesten. Die nicht mit ihm hielten, oder die er fürchten zu müssen glaubte, hatten viele Ungelegenheiten von ihm. Er hatte ein unruhiges Blut. — Dem Grafen von Wirtemberg, dem Greiner, war er gar nicht grün. Wen

man einmal nicht leiden mag, wider den hat man bald Ursache zum Streit. Er sagte: der Wirtemberger hat mir mein Erbe vorbehalten wider Recht. Dieser Handel wäre nun leicht abzumachen gewesen. Aber er wollte keinen Frieden, sondern Krieg mit dem Greiner haben, und trachtete, wie er ihm Schaden thue. Der Wolf jedoch und seine Kameraden waren nur Wölfe und konnten es im offenen Kampfe mit dem Löwen von Wirtemberg nicht aufnehmen. Deßwegen suchten sie ihm heimlich Abbruch zu thun und stellten ihm nach.

Z. B. hört! wie sie dem Eberhard einen Streich spielten, der ihn beinahe seine Freiheit gekostet hätte. — Es geschah im Jahr 1367. — Der Wunnensteiner hatte ihn angezettelt.

Die Wölfe von Eber= und Wunnenstein erfahren, daß der Greiner ohne großes Gefolge nach Wildbad reitet, um seinen benarbten Heldenleib zu pflegen und den Landfeinden traut wie ein Kind. — Wie meint Ihr, sagte Einer zum Andern, wir machen dem Eberhard einen Besuch im Bade, und nehmen ihn mit uns nach Haus? Wir thun ihm, versteht sich, kein Leid; aber einen Fanggulden lassen wir uns von ihm bezahlen, der uns auf lange gut thun solle. — Und sie zogen mit großem Heergefolge nach Wildbad, und meinen, sie haben ihn schon. — Der Greiner versieht sich keines Ueberfalls und ist fröhlich und guter Dinge.

„Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde, und einen Eber wild.“

Gib mir den Leibrock Junge, das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie hat so scharfen Dorn.

Da kommt ein armer Hirte in athemlosen Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.

Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt,
Gib mir den Mantel Knabe, der Glanz ist mir bekannt.
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut,
Bind mir das Schwert zur Seite, der Wolf der lechzt nach Blut.“

Die wollen das Bad mir gesegnen, setzte er hinzu. — Herr, sagte der Hirt, deß kann noch Rath werden. Ich führe Euch ein Weglein, das nur meine Geisen kennen. Folgt mir! Und er folgte, so sauer es ihn ankam. Hat ihn nicht der Hirte sogar auf den

Rücken genommen, wenn es nimmer gehen wollte. Denn Retiraden, besonders solche, war der alte Held nicht gewöhnt. Glücklich entkam er der Falle. — Wie die Wölfe heransprengen und jauchzen, fanden sie das Nest leer; der Vogel war ausgeflogen und sie hatten das Nachsehen. Dieß verdroß sie nicht wenig, und sie ließen ihren Zorn am armen Städtlein aus; sie plünderten, sengten und brennten darin.

Indem sie aber abziehen, sagte der Wolf zum Ebersteiner: jetzt ist's doppelt gefehlt! Wir haben nicht nur die Beute nicht, auf die wir's abgesehen haben, sondern kommt er heim, so wird er uns die Hölle heiß machen. Denn der ist der Rechte, dem darf man so kommen. Thut nichts, sagte der Ebersteiner. Wir sind unsrer Viele, wir werden uns wehren. Auch Viele der Seinen, die seiner Fehden schon lange überdrüssig sind, kriegen wir auf unsere Seite. — Ich fürchte mir nicht, sagte der Wunnensteiner, aber denkt an mich, der Greiner sitzt uns, ehe wir uns versehen, auf der Haube und wird uns lausen.

Der Greiner gedachte nach seiner Heimkehr zuerst des seinetwegen drangsalirten Städtleins und ließ es mit Mauern umgeben, um es vor Ebern und Wölfen zu verwahren. Er gedachte des Hirten, und ließ ihm zu Ehren eine Münze schlagen, wovon er manch Münsterlein den Wölfen schenkte; sie sollen es in Schatz legen, wenn sie mögen. Er vergaß aber auch ihren Schelmenstreich nicht, und verklagte sie beim Kaiser. Dieser befahl den Städten, dem Eberhard bei der

Züchtigung der Landfriedensbrecher an die Hand zu gehen. Obgleich die Städte von der Freundschaft des Greiners nicht viel Gutes rühmen wollten, so ließen sie sichs doch nicht zweimal sagen, sondern freuten sich auf die Wolfsjagd, zu welcher auch viele Bauern hielten, die dem Wölflein ein Leid heimzugeben hatten.

Als das Kriegsgewitter heranzog, schmähte Frau Hildegard ihren Eheherrn und sagte: hab' ich es Euch nicht prophezeiht, daß es so kommen werde? Aber Ihr wolltet nicht hören. Euer Groll auf den Wirtemberger ist vor Gott und Welt weder recht noch gut, und wird Euch wenig frommen. Gott ist mit ihm! wer mag nun wider ihn seyn? Bruder Anton — mein frommer Jugendlehrer — der Herr vergelte ihm, was er an mir that in Ewigkeit! erzählte mir Vieles von diesem berühmten Geschlechte, dem eine Krone gebühre, und wie es schon einmal nahe dabei gewesen sey, daß ihm die Kaiserkrone zu Theil geworden wäre. Ich sage Euch, es sind gesalbte Häupter zum Voraus. Der Vater schickte mich einmal mit Fischen nach Stuttgart in die Hofburg. Es wurde just auch ein großes Fest daselbst gefeiert. Da sehe ich den Herrn zum Erstenmale, der vielleicht in den ersten Tagen schon Sturm laufen wird auf unsere Mauern. Ein stattlicher Rittersmann! Ein ächtes Heldengesicht und Königshaupt! Denke ich daran, so fallen mir die Worte Davids ein: Tastet meine Gesalbten nicht an! Thut meinen Propheten kein Leid! Ihr solltet das auch wissen! — Was weiß ich von Mose und den

Propheten! erwiederte lachend der Wolf. — Eben das ist der Fehler, sagte hierauf Frau Hildegard; es ist keine Gottesfurcht unter Euch, und wo diese mangelt, da geht es nicht mit rechten Dingen zu. Menge dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unfall wird schnell über sie kommen. Nun wehrt Euch Eurer Haut! — Der Wolf ließ kein Wort verlauten, so viel er auch dagegen auf seinem Herzen trug; — denn er fühlte sich durch den Erfolg seines angelegten Handels geschlagen. Er hatte Respekt vor seiner mannhaften Ehehälfte, und wollte gegen sie nicht, wie es so Viele machen, Gewalt vor Recht ergehen lassen. — Indessen brach Eberhard eine Burg nach der andern, und rückte dem Wunnenstein immer näher. Wolf ließ es nicht auf einen Sturm ankommen. Sein Nest war wurmstichig und baufällig. Er war ein Knicker und wollte Nichts darauf verwenden, weil er noch andere Gruben hatte, wohin er flüchten konnte. Nun mußt er auf und davon — wußte kein Mensch wohin? Er räumte zuvor auf, daß eine Maus zwischen seinen Mauern verhungerte. Als Eberhard vor den Thoren der Wolfsburg ankam, war auch der Vogel ausgeflogen, wie zu Wildbad, und das Nest leer. Er warf die Lotterfalle über einander, und wandte sich stracks gen Neu-Eberstein. Dort gabs halsbrechende Arbeit. Er stürmt und rannte drauf und dran, und half ihm nichts. Der Muth und Ingrimm wuchsen mit dem Widerstand; deßwegen nahm er keine Sühne an, weil er sich schämte, leer abzuziehen. Aber

er mußte. Denn den Städtern entleidete das Sturmlaufen, wobei weiter Nichts zu kriegen war, als blutige Köpfe. — Sie meinten, es sey jetzt überhaupt dem Greiner genug zu lieb geschehen, liefen davon und ließen ihn im Stich. — Dieß hatte er ihnen nie vergessen. Bald nachher bedurften die Städte auch seines Beistandes. Da war ihm dann auch kein Schuh recht und er war nirgends zu finden. Kurz, sie drückten's einander in's Wachs. —

Es gab bald wieder Mäuse genug zwischen dem Greiner und den Städten. Diese erhoben ihr Haupt immer kühner, schloßen sich enge an einander an und wurden trotzig. Wer mit Einer sich verfeindete, hatte es mit der ganzen Sippschaft zu thun. Graf Eberhard verwickelte sich mit den Reutlingern. Sie fügten einander Schaden zu, wo sie nur konnten. Einmal (im Jahr 1377) gingen diese auf Beute aus.

Eberhards Sohn, der Ulrich, siehts von der Achalm herab:

„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal."

Waren die Reutlinger eines solchen Angriffs auf ihrem Heimwege nicht gewärtig, so nahe an der Stadt, und glaubten schon, jetzt geh' es einen andern Weg; — ebenso dachten auch Herr Ulrich und seine Ritter an keinen Hinterhalt. Denn auf thut sich ein altes,

eingerostetes Thor der Stadt, die Reutlinger thaten einen Ausfall, —

Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt ein Bürgerhauf:
Den Rittern in den Rücken, fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt,
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!
Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf;
Sie hauen durch, sie kommen, zur festen Burg hinauf.

Er griff sie an — und siegte nicht!
Er kam gepanscht nach Haus.
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht.
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Dem Vater gegenüber, sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei. —

Kein Wunder, daß sich der Graf darob erzürnte. Er verlor seine beste Mannschaft bei diesem Strauß, und er mußte lange feiern mit dem Schwerte, so

gerne er den Reutlingern die Schlappe heimgegeben hätte.

Der Greiner erfuhr nach diesem Mißgeschicke, wie die Freunde in der Noth rar werden. Selbst der Kaiser verließ ihn und hielt es mit den Städtern. Diese pochten nicht wenig darauf, und fingen jetzt an, aus einem andern Tone mit ihm zu reden.

Graf Eberhard von Wirtemberg aber ließ sich diese barschen Reden nicht lange gefallen, sondern sammelte ein Kriegsheer. Er wußte bald wieder Freunde zu gewinnen; die Anmaßung der Städte half dazu, und es wurde auch an ihnen das Sprichwort wahr: „Hochmuth kommt vor dem Falle.“ Denn wie sie es dem Greiner machten, so thaten sie es auch Andern, die es nicht minder wurmte, — und man rüstete sich zum Kriege. So begann es nun wieder überall lichterloh zu brennen in Schwaben. — Wie die Städte hören, daß sich der alte Leu zum Kampfe erhebe, so fuhr ein großer Schrecken durch das Land; und sie beschlossen, ihre Hauptmacht vorerst gegen den gefährlichsten ihrer Gegner loszulassen. Wohl 30 Städte sandten ihre Fähnlein zusammen, und es kommt nun zu einem Treffen, das in der Chronik von Wirtemberg von großer Wichtigkeit wurde.

Der Wolf von Wunnenstein hätte in diesem Strudel die beste Gelegenheit gehabt, dem Greiner einen Tuck zu thun und zu seinem Untergange beizutragen. Aber er sah die Sachen anders an, und sagte zu sich selbst: „daß der Greiner mich wegen des Besuchs im Wild-

bad auf das Korn nahm, finde ich natürlich und in der Ordnung; ich hätte es auch so gemacht. Was hilft es mich, wenn ich ihm schade? Den Städten erweise ich damit den größten Gefallen. Bleibt der Greiner Meister, so kommt es nur auf uns an, wie wir mit ihm stehen wollen. Er ist ein Mann von Ritterwort und Ehre, der uns ungereizt nicht anficht. Die Städter aber wüßten sich in ihrem Siegesübermuthe nicht zu fassen, und unser Einer müßte mit Mann und Maus zu Grunde gehen. Diese Spieß- und Pfahlbürger, die ohnehin bei mir noch Vieles auf der Nadel haben, sollen mir nicht die Oberhand kriegen, — und ich halt es mit dem Wirtemberger." — Frau Hildegard, die alte Fürsprecherin des Greiners, hatte Nichts dawider einzuwenden, — und ein Bote geht an ihn ab: „Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Diensten seyn." Der alte Herr schüttelte den Kopf und ließ ihm sagen: „er habe sein nicht begehrt, und danke ihm." — Einen Andern hätte dieß verdrossen, und — sich flugs zu den Städtern gewendet. Der Wolf aber lachte: „Was gilts, der Greiner traut mir nicht? Ich kanns ihm nicht verdenken, denn ich hab' es ihm darnach gemacht. Beweisen aber will ich ihm, daß dem Wolf von Wunnenstein zu trauen ist, wenn er ein Wort sagt." Und er bereitete sich zur Fehde. — Zieht hin mit Gott! sprach segnend Frau Hildegard zu dem scheidenden Gemahl und zu den Reisigen, und macht Euer altes Unrecht wieder

gut! Sie sprengten lustig durch das Burgthor, — und zogen Eberhards reisigem Zeuge nach, — stellten sich seitwärts auf im Walde, um im rechten Tempo einzufallen. —

Sie freuen sich schon darauf, bis sie dem Greiner zu Hilfe kommen dürfen, und darein schlagen können, daß es Funken gibt. Einstweilen rückt der Greiner vor Döffingen mit seinen Rittern und Knechten, wo die Reutlinger Mannen bereits Sturm laufen auf den festen Kirchhof, und fest meinen, es könne ihnen gar nicht fehlen.

Der Bauer
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren steh'n,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner weh'n;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“
Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!

Nicht darf ich mit dir speisen an einem Tuch, du
Held,
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen
Feld."

Der Alte nickt ihm freundlich zu. Er weiß nicht, daß es der letzte gütige Vaterblick an seinen Sohn in dessen Leben war. —

Die Schlacht begann. Die Ritter vom Löwenbunde und andere Herren saßen ab von ihren Pferden und stritten zu Fuß Mann vor Mann. — Die Reiter rannten wider einander an, die Schwerdter schlugen, es krachten Helm und Schilde, Bolzen flogen, ein Wald von Lanzen starrte wider und durch einander, es schmetterten die Aexte und Kolben; — Menschenknäuel ballten sich um und über einander; und dieses entsetzliche Gemenge und Gedränge, umgeben und durchdrungen von dem fürchterlichen Gebrülle von Tausenden, die ringen, siegen, unterliegen.

Aber — hoch fährt der Graf die Reiter an:

Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder, in den Feind!

Dem Ungestüm des alten Recken und seines neubelebten Heers kann hinfort nichts mehr widerstehen. Tief dringt er in die Städter=Reihen ein, und wie sie hören den Donnerlaut des Rauschebarts: Seht! wie die Feinde fliehen! so schauen sie sich erschrocken um und vergessen ihre Wehr. Ehe sie sichs versahen,

war ihnen der Greiner auf dem Halse und ließ ihnen keine Zeit mehr, sich gehörig in die Brust zu werfen. Wie's Wetter schlug sein Schwerdt darein, und seine Schaaren mähten rechts und links. Aus der vermeinten Flucht ward, wo der alte Held stritt, bald eine wirkliche.

Während auf der andern Seite der Sieg noch schwankte, was geschah?

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein!
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht;
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Weh uns, der Wolf, der gleißende Wunnenstein! so heult es durch das ganze Städterheer. Nein! dessen versahen sie sich nicht. Entsetzen lähmte die Glieder. Der Greiner tobte zur Rechten, zur Linken der Wolf in der fliehenden Heerde. Die Ritter schwangen sich wieder zu Roß und verfolgten in eiliger Hast den Feind, dessen Flüchtige Berg und Thal bedeckten. Der mühsam und theuer errungene Sieg ward aufs Beste gewonnen.

Diese Schlacht geschah am Bartholomäustag 1388, und die Scharte von Reutlingen war ausgewetzt. —

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

Der Wolf nahm die Einladung an, und sagte: Ich will's einmal mit eurer Gastfreundschaft probiren. Er blieb, und genoß den Jubel des Wirtemberg'schen Lagers mit.

Doch unser Graf, was thut er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Aber weit mehr noch als Eberhard und die Seinen, hatten die Städter zu beklagen, und mancher Tapfere, z. B. Konrad Besserer von Ulm, blieb auf dem Felde. Ueber 1000 fielen, und darunter viele hoffnungsvolle Söhne, Bräutigame und Väter vieler Kinder. Allein aus Weil fielen 60. Gefangen wurden 600. —

Es wird zum Abzug in die Heimath aufgebrochen. Unter den Rittern, die den Eberhard umgeben, ist auch der Wolf von Wunnenstein. Sinnend reitet er neben her, zieht seine Brauen zusammen und es geht ihm etwas Finsteres im Kopfe herum:

„Was werden die Ebersteiner und die Andern sagen, wenn sie hören, der Wolf von Wunnenstein hat dem Wirtemberger bei Döffingen zugeholfen, und tafelt nun mit ihm in seiner Hofburg zu Stuttgart?" — Sie werden die Nasen rümpfen über mich und sagen: „Es ist kein Freier mehr, er ist des Greiners Knecht und Spießgeselle worden, — und werden mich verachten. — Nein! daraus wird Nichts! Ich sein Hofschranz werden? für seine Macht und Ehre kämpfen, wenn er es haben will? — Nein, nein! so weit ist's noch nicht mit unserer Freundschaft! Noch hält er mir mein Erbe zurück. Ich habe keine Kinder. Da käm ich ihm just, mich mit Haut und Haaren zu beerben. Nein, nein, nein!" Und der Wolf gibt in der Hast seinem Gaule einen Sporen in die Rippen, daß er sich bäumt. — Der Greiner meint, es sey dem Wunnensteiner wohl zu Muthe, schaut zu ihm hin, streckt ihm die Rechte freundlich dar und spricht: Ei, tapferer Wolf! wie habt ihr uns so baß gedient! Nie soll man unsers Dankes gegen euch vergessen! —

Hui, sprach der Wolf mit Lachen, gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.
Er sprachs und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Der Graf sieht dem seltsamen Kauz verwundert nach, und als er ihm aus dem Gesichte war, versinkt er in trübe Gedanken. Des Sohnes Tod schwebt ihm jetzt vor der Seele. Wenn nicht gewisse Hoffnungen in Erfüllung gehen, so kommen vielleicht einmal die Früchte aller meiner Siege in fremde Hände. — Er erreichte aber seine Hofburg nicht, als ihm ein Edelknecht im Festtagsgesicht und festlichen Gewand entgegeneilt:

Ich bring' Euch frohe Mähre, Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein zart und fein.
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sey Lob und Preis!

Bei den großen Herren wechseln Freuden= und Hiobsposten schneller, als bei unser Einem. Kaum hatte er der Fröhlichkeit sich aufgethan, so wurde ihm gemeldet, der Wolf von Wunnenstein habe auf seinem Heimwege den Zuffenhäusern Heerdevieh mitgenommen.

Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch; das ist des Wölfleins Art."

Die Zuffenhäuser aber lachten nicht. Der Greiner jedoch wußte sie zu trösten, und zahlte ihnen einen Theil der Schuld für Wölfleins Dienst.

Frau Hildegard empfing ihren Gemahl mit seinen Reisigen mit aller Huld und Freundlichkeit, und hatte

ihnen ein leckeres Mahl zubereitet. — Ihr mögt nun getrost Eure kriegerische Laufbahn mit diesem ehrenvollen Siege schließen, auf daß es von Euch heiße: Ende gut, Alles gut! — Aber konntet Ihr eure Wolfstücke gegen die Zuffenhäuser nicht unterdrücken? Was haben diese an euch verschuldet? — — Und sie war ernstlich an ihm, die vom Greiner angebotene Sühne anzunehmen. — Ihr seid beide alt und wohlbetagt. Versöhne dich mit deinem Widersacher bald, so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist, — heißt es, — auf daß du nicht dem Richter überantwortet werdest. — Sie brachte auch zu Stande, daß er kein Feind mehr war des Eberhards.

Nur vier Jahre überlebte der Greiner seinen Sieg bei Döffingen. Im Jahr 1392 starb er.

War es doch, als ob man schon lange darauf gewartet hätte. Kaum war die Kunde von diesem Tode durch das Land gedrungen, so rüstete man sich schon wieder zum Kriege. Die Städte= und Ritterbunde erhoben sich zumal, und wollten sich für von Wirtemberg erlittenen Schaden bezahlt machen. Eberhard, des Greiners Enkel, ein ebenso friedfertiger als tapferer Herr, versuchte es, die Beschwerde in Güte beizulegen. Vergebens. Man fürchtete ihn so lange nicht, bis er ihnen mit dem Schwerte bewies, daß er auch sie nicht fürchte.

Am frechsten erhoben sich die Schlegler. Diese strickten ein Netz von Verbindungen in und um Wirtemberg herum, daß nach ihrer Meinung nicht viel

fehlte, daß sie das ganze Land einthun könnten. Sie theilten das Gebiet ihrer Macht und ihres Einflusses in vier Bezirke, und nannten, um ihrer Sache ein rechtes Ansehen zu geben, die, welche ihnen vorstunden, Könige. Von diesem also gestellten Schleglerbunde zeugt eine Urkunde vom Jahr 1393. Eberhard, genannt „der Milde," hat es nicht um sie verdient, daß sie wider ihn mit solcher Hinterlist umgingen. Der Mensch denkts, aber Gott lenkts. Drei der Schlegelkönige wollten sich eben zu Heimsheim berathen, wie und wenn sie einmal gegen den Wirtemberger losschlagen wollten: als ihnen derselbe unvermuthet über die Glatze kam. Sie wehrten sich tapfer und wollten sich nicht ergeben. Er trieb aber die Füchse mit Feuer aus der Grube. Ein Spaßvogel sagte, als er die drei Könige herauskriechen sah: Schade, daß nicht der vierte auch dabei ist; es gäbe ein Kartenspiel. Die Schlegler wurden zu Paaren getrieben, und ihr Bündniß löste sich im Jahr 1396 auf.

Der Wunnensteiner aber war nicht in diesem Rath und nicht zu Heimsheim. Nein, sagte er, ich will nichts von Euren Händeln mehr. Seine Hildegard hat sich von ihm erbeten auf ihrem Todtenbette, daß er sich von diesem ungerechten Bündnisse lossagen solle. Er trug herzlich Leid um sie, und ihre Sprüchlein hat er nie vergessen. Sein zunehmendes Alter söhnte ihn mit Vielen aus. Namentlich wußte er des Greiners Heldenleben immer besser zu ästimiren, so wie er auch von seines Enkels Friedliebe hoch dachte. Er

überzeugte sich, daß man mehr Ehre davon habe, und mehr Seide dabei spinne, als in der rühmlichsten Fehde, obgleich es ihn noch immer juckte, wenn von Lanzenspiel und Schwertertanz die Rede war. Er schämte sich jetzt nimmer, wie damals, zur Hofburg nach Stuttgart zu reiten und des friedsamen Eberhards getreuer Rathgeber zu werden. — Als er kein Rößlein mehr besteigen konnte, und ein Kaminhüter seyn mußte, um seinen alten Leib zu wärmen, so verjüngte seine Seele sich an den Erinnerungen der vorigen Jahre, und er erzählte seinen Knappen in den Winterabenden von seinen Jagd- und Ritterabenteuern, von der Fischerhütte und welch' ein Kleinod er darin in seiner Hildegard gefunden habe. Die Sehnsucht nach ihr und seiner Leibesruhe ward ihm gestillt im Jahr 1413; in Frieden und Ehren er verschied. — Zu Beilstein, wo er sich zuletzt aufhielt, liegt er begraben mit seiner frommen und getreuen Hildegard. Viel Gutes hat sie an ihrem Gemahl zuwege gebracht, von vielem Bösen ihn abgehalten. — Alles aber hat sie ihm nicht abgethan, — z. B. den Haß der Städte, den er mit ins Grab nahm.

So verschwand das Geschlecht der Wölfe von Wunnenstein und ihre Burg. Nie aber das Andenken des letzten Wolfes That bei Döffingen. Es lebte mit dem des Kirchleins fort, das nahe bei dem alten Schlosse stand, und dem Ritter Wolf von Wunnenstein zur Burgkapelle diente. Dieses Kirchlein stammte aus uralten Zeiten. Ein Ritter von Stein zum

Wunnenstein soll es in Folge eines Gelübdes gegründet haben. Als der Ruf zur Befreiung des h. Landes auch durch Schwaben erscholl, ließ sich auch der Ritter von Wunnenstein mit dem Kreuze bezeichnen. Nach langer mühsamer Fahrt betrat er mit seinen Brüdern den heiligen Boden, und unwillkührlich sanken Alle zur Erde, zu dem Herrn flehend, daß er ihnen vergönnen möchte, in Demuth das schwere Werk zu seiner Ehre zu vollenden. Es war eben Wonnemond, als schon die Zinnen von Jerusalem ihnen aus der Ferne entgegenstrahlten, ein unendlicher Jubel erfüllte die Luft und Freudenthränen strömten aus aller Augen. Aber noch stand den Kreuzfahrern der heißeste Kampf bevor, und nun that mancher Kreuzfahrer ein stilles Gelübde, und auch unser Ritter gab das fromme Versprechen, daß, sollte es ihnen mit des Herrn Hülfe gelingen, das h. Werk auszurichten, er eine Kirche auf seiner väterlichen Burg bauen wolle, um darin den Herrn für solche Gnade zu preisen. Der fürchterliche Kampf begann um die Mauern der h. Stadt, doch wehte bald das Panier der Christen auf den Zinnen. Als die siegreichen Kreuzfahrer in der h. Stadt einzogen, eilten sie mit bloßem Haupte und barfuß nach den heiligen Orten, und die Stadt, die noch eben von dem wilden Geschrei des Mords erschallte, war nun erfüllt mit Gebeten und Lobgesängen zur Ehre Gottes. Nach Jahren kehrte auch der Ritter von Wunnenstein in die Heimath und auf seine Burg zurück, und begann, seinem Gelübde getreu, den Bau

eines Kirchleins. Er weihte es dem Erzengel Michael. Bald wurde es eine weit und breit berühmte Wallfahrtskapelle. Viele Tausende strömten herbei, hinterließen manche Spenden, und machtens reich. Um dasselbe her war ein Begräbnißplatz. Auf dieser Kirche ruhte ein besonderer Segen. Eine große geweihte Glocke hing auf ihrem Thurme: Anne Susanne ward sie getauft. Wenn diese ihren schönen Klang anschlug, so gingen ihr die Wetter von Ferne aus dem Wege.

Nachdem der gleißende Wolf schon lange todt war, geschah es, daß mehrere Male die Gewitter, von der Glocke abgewiesen, ihren Zug über die Heilbronner Markung nahmen und daselbst übel hausten. Die Heilbronner sagten: Ist denn der alte Wolf in die Glocke gefahren, daß sie uns alle Wetter zuschickt? und er thut uns noch nach dem Tode Schabernack an. Als er es ihnen einmal gar zu arg machte, so daß auch kein Hälmchen stehen blieb, so hielten sie Rath, wie sie ihres Erbfeindes auch in der Glocke vollends los werden könnten. Denn damals waren die Leute dieser Stadt noch nicht so fein und klug wie wirklich, und der Aberglaube hatte hier sein Wesen wie überall. Die Einen riethen, wir machen kurzen Prozeß und thun sie ab. Die Andern aber sagten: Gott behüte, diese Gewaltthat könnte uns ihr Schutzpatron übel vergelten. Was Raths? Es erhob sich einer mit dem klugen Einfall? wenn wir dem heiligen Michael die Glocke ehrlich und redlich abhandelten? Die Frauen zu Oberstenfeld, die darüber zu entscheiden

haben, hätten vielleicht nichts dawider einzuwenden, wenn man ihnen ein schönes Stück Geld dafür bezahlte. So kriegen wir einen alten Feind vom Halse, und den Segen dafür auf alle künftige Zeiten. — — Der Vorschlag gefiel und den Klosterfrauen ward der Reverenz gemacht. Diese wollten Anfangs nicht darauf eingehen, und fürchteten das Volk, das einen großen Glauben an die Glocke hatte. Endlich aber überwog die Betrachtung: thuts eine kleinere Glocke nicht auch, wenn sie einen kräftigen Weihsegen kriegt? Zudem erweisen wir dem heiligen Kilian eine große Ehre, wenn er diese berühmte Glocke beherbergen darf, wo sie ohnehin ein honetteres Quartier hat und besser paßt. Auch ists um eine gute Nachbarschaft mit den Herren von Heilbronn zu thun. Der Handel wurde richtig und die Silberlinge floßen in den Gotteskasten.

Jetzt haben wir den Alten (Wolf) gefangen! frohlockten die Heilbronner. Im Triumphe zogen sie mit der Glocke in ihren Thoren ein. Die Reichsbürger machten Parade und empfingen und begrüßten sie aufs Feierlichste. Nun wird die Glocke auf den Thurm gebracht:

Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute!
Friede sey ihr erst Geläute!

Wer aber keinen Sterbenslaut von sich gibt, das ist die Anne Susanne. Vergebens zieht man an ihren Sailen. Sie will nicht Heilbronnisch seyn. — Man

weiß ja, wie es die Weibsleute machen, wenn sie sich einen Kopf gesetzt haben. — Nicht für ungut, Ihr Frauen! — Also geberdete sich die Glocke. — Es hat ihr doch gewiß die Zunge sehr gelüpft, wenn ein Heilbronner hie und da sie aus Aerger und Ungeduld eine alte Hexe schalt. Aber sie thut, als hörte sie es nicht, und schnauft nicht.

Die Herren vom Rathe fingen an zu bruttelu und zu sagen: Was gilts, das ist wieder ein Spuck vom Alten vom Berge? Es war wohl der Mühe werth, so viele Ceremonien zu machen, und diesen Schelmen wie Contreband in unsere Mauern einzuschleppen. Wir wollen ihm aber den Weg weisen. Geisterbanner wurden berufen. Aber vergebens. Der Wolf thut keinen Ruck, und lacht zu ihren Faxen. Es hilft kein Bitten und kein Beten, es bleibt beim Alten. —

Nun, sagte Einer: hört! das Ding gefällt mir nicht. Hier ists nicht geheuer. Die Glocke gehört uns nicht, obgleich wir sie theuer genug bezahlten. — Der Himmel ist so schwül; rings donnerts um uns herum, und es ist, als warteten die Wetter nur auf Befehl, um über unsere arme Stadt hereinzubrechen. Zwingt sie nicht zu einem Laut! Sie wäre capable und heulte ein Dutzend Wetter über uns zusammen, und zündete ein Feuer an, wie seit Sodom und Gomorrha keines mehr auf Erden brannte. Und so ein Brändlein würde dem Wölflein baß gefallen, und er nicht säumen, fleißig dazu zu schüren. — Am Besten ist, wir schicken sie heim. Das Geld, mit dessen

Herausgeben es ohnehin seine bekannten Schwierigkeiten haben würde, sollen sie als Sühnopfer des h. Michael behalten. Gesagt, gethan! So wie die Philister nun auszogen, an Israel die eroberte, für sie hochgefährliche Bundeslade zurückzugeben, gleichermaßen zogen die Heilbronner mit der Glocke heran und förderten sie über die Grenze.

Es war wieder große Freude um den Wunnenstein herum, als die Kunde von der Wiederkehr der Frau Anne Susanne in das Land kam. Schaaren fröhlicher Landleute, die sie wie eine Mutter vermißten, zogen ihr entgegen. War es doch, als ob sich die Glocke selbst darüber freute, denn sie klingelte, wenn sie nur ein Finger berührte, und in Heilbronn war sie gegen alle und jede Ansprache taub und stumm. Zwölf Pferde brachten sie kaum von der Stelle, als man sie von ihrer Klause auf dem Wunnenstein herunter holte, und es war ihr keine Thüre und kein Weg breit und recht genug. Jetzt zogen sie zwei muntere Stiere den Berg hinauf, ohne umzusehen und anzuhalten, und ohne viele Umstände bezog sie ihr gewohntes Stüblein wieder. Sie ließ sich sogleich ohne allen Zuspruch laut und schön vernehmen, und that Jedermänniglich kund und zu wissen, daß sie ihr hohes Segensamt wieder angetreten habe. Ja, sie that ein Uebriges aus Leibeskräften, — läut'st nicht, so gilts nicht! und ein Windlein half dazu, daß man sie auch in Heilbronn hören konnte. — Die Leute dort merkten ihre Schalkheit, und sagten zu einander:

„hört ihr das alte Muster vom Wüsterberg? die hat uns schön angeführt, und foppt uns jetzt noch hintendrein. Es hat eben nach ihrem Kopfe gehen müssen." — Ein Weib geht eben vom Markte heim, vernimmt wie die Leute murren, und sagt: „Was scheltet Ihr die Glocke? — die hat Recht daran gethan, — und ich hätt' es auch gerade so gemacht. Ihr Stadtleute meint, Ihr müsset und könnet Alles haben für Euer Geld, und gönntet den armen Leuten um den Wunnensteiner Berg herum den Segen ihrer Glocke nicht. Nun hat sie Euch den Meister gezeigt." — Und sie lachte dazu. — Die Heilbronner aber waren klug genug und machten zum bösen Handel eine gute Miene, und lachten mit. — Das Sühnopfer indessen hat seine Wirkung auch nicht verfehlt. Dem Wölflein wurde ausgeboten und die Wetter zogen meist friedlich über Heilbronns Gefilde hin.

Nun hing sie wieder an ihrem Platze und man war recht froh an ihr. Der Wanderer und der Bauersmann erbauten sich in Leid und Freud an ihrem frommen Kling und Klang. Er nahm sein Käpplein ab, wenn's noch so sehr pressirte, und betete ein Ave Maria, Vater unser, oder ein „Ach bleib bei uns u. s. w. Er ging mit ihr zu Bette, und ließ sich von ihr wecken, wenn es tagte. Deßwegen haben sich auch folgende zwei Reimlein aus einem alten Wallfahrtsliede bis auf diesen Tag unter dem Volke erhalten:

Anne Susanne!
Mußt schwebe und hange
Uf'm Wunnstemer Berg!
Mußt läute und schlage,
Mußt Wetter verjage
Und hüte das Feld.

Anne Susanne!
Thust lieblich erklinge;
Wir steige und singe,
Und komme von Fern.
Du ruefst es de Sege
Des Heilands entgege,
Di höre mer gern. —

Aber Alles nimmt ein Ende. So gings auch dem Michelskirchlein und seiner Glocke. Die Reformation stellte das Wallfahren ein, mit welchem viel Aberglauben getrieben wurde. Die Unschuldigen müssen gar oft mit den Schuldigen leiden. Weil in der abgelegenen Kapelle häufig solcher Unfug vorkam, so wurden alle dergleichen Kirchlein für solche Herbergen frommen Betruges angesehen. Der hochselige Herzog Christoph besonders zog scharf gegen sie zu Felde, und befahl im Jahr 1555, daß man diese abgöttischen Feldkirchen niederreißen solle. Dem Vogt Schad von Großbottwar aber liefen die Leute fast das Haus weg. Sie wollten es nicht zulassen, daß dem Kirchlein nur das geringste Leid widerfahre. Sie sagten: es wäre ja ein Jammerschade, wenn unser Michels-

kirchlein auch darunter leiden müßte, so es doch unschuldig ist, wie der h. Michael selbst; — und der Vogt berichtet: „daß dergleichen Ungebühr allhie niemals stattgefunden habe, auch halte er sich nicht für ermächtigt, den herzoglichen Befehl auf die Michelskirche anzuwenden, sintemalen sie den hochwürdigen Frauen zu Oberstenfeld erb= und eigenthümlich zugehöre und den Winzerhäusern zur Pfarrkirche diene." Der Vogt hat einen guten Bericht gemacht, sagten die Leute, und waren getröstet. Aber nicht lange. Der durchlauchtigste Herzog, als er im Jahre darauf von Neustadt her am Wunnenstein vorbeikommt, um sein Schlößlein zu Beilstein zu besuchen, schaut er eben hinauf, — ließ sich die Frau Anne Susanne hören, und hätte zu keiner ungelegeneren Zeit einen Laut von sich geben können, — er sieht, wie sie eben noch dasteht, die in die Acht erklärte Michelskirche! da runzelt er die Stirne und sagt: „mit dir ist's Matthäi am Letzten."

Der Vogt, er mochte nun wollen oder nicht, muß jetzt den vorjährigen Befehl vollziehen, des Kirchleins Mauern brechen und seiner Herrlichkeit zu Grabe läuten lassen.

Den Klosterfrauen entging Vieles dadurch, sowie dem Heiligen zu Winzerhausen. Doch dieser hatte sein Schäflein im Trockenen. Denn aus seinem Schatze erbaute man daselbst im Jahr 1834 bereits seitdem die zweite Kirche, ein stattlich schönes Gotteshaus.

Was aus der berühmten Glocke geworden, weiß

Niemand gewiß. Wahrscheinlich war ihr erster Gang nach Winzerhausen. Denn zu den Frauen des Stifts wollte sie nicht gehen, von wo aus man sie schon einmal verkaufte. Zuletzt kam aber doch ihr Stündlein auch, und sie fiel in die Hände, welche nicht, wie zu Heilbronn geschah, so viele Complimente mit ihr machten. Kurz, — sie ist verschollen — aber nicht verklungen ist die sinnige Sage von der alten Anne Susanne.

III.

Schloß Stettenfels.

Hoch auf einem mit Reben bepflanzten Berge über dem Dorf Obergruppenbach, das sich mit Untergruppenbach in einem Thälchen lagert, welches ein der Schotzach zufließender Bach bildet, liegt das alte Schloß Stettenfels. Es ist glücklich den Stürmen der Zeit, besonders auch des Bauernkrieges, entgangen, und auch im dreißigjährigen Kriege unangefochten stehen geblieben. Ein Revierförster hat auf dem schön gelegenen Schlosse seinen Wohnsitz.

Von den frühesten Besitzern der Burg Stettenfels wissen wir Nichts. Schloß und Herrschaft erscheint zuerst im Besitze der Dynasten von Weinsberg. Im

Jahr 1277 tragen Engelhard der Aeltere und Conrad der Jüngere von Weinsberg dem Pfalzgrafen Ludwig II. Unter- und Ober-Gruppenbach, Kapfenhard und den Hof zu Donbronn um 300 Pfund Heller zu Lehen auf. Alles Genannte gehörte zur ehemaligen Herrschaft Stettenfels, und somit haben sie auch ihre Burg Stettenfels dem Pfalzgrafen zu Lehen aufgetragen. Später erscheint die Herrschaft im Besitze der Herren von Sturmfeder, die die Burg und Herrschaft im Jahr 1462 an die Pfalz verkauften. Im Jahr 1504 im Pfälzerkrieg eroberte Herzog Ulrich das Schloß Stettenfels mit den dazu gehörigen Orten. Im J. 1507 wurde die Herrschaft von Herzog Ulrich dem Herzogthum Wirtemberg dermaßen einverleibt, daß die Erbmarschallen sie zu Lehen tragen sollten, und belehnte der Herzog den Hans Conrad Thumb von Neuburg und dessen Geschlecht damit, also, daß sie solche als ein Eigenthum und Zugehörde des Herzogthums Wirtemberg nießen sollten. Allein im Jahr 1527 verkaufte der von Thumb das Schloß und das Dorf Gruppenbach mit den dazu gehörigen Weilern und Gütern an Wolf v. Hirnheim. Nachdem aber Wolf Philipp von Hirnheim ohne Erben verstorben, so wollte Herzog Christoph solches Lehen einziehen. Weil nun Hans Walter von Hirnheim, wiewohl ohne Recht, bei damaligen trübseligen Zeiten das Schloß und die Herrschaft in Besitz nahm, so belehnte endlich Herzog Christoph, auf Fürbitte des Herzogs Albrecht von Baiern, dieses Geschlecht damit. Von

diesen kam es an die Grafen von Fugger. Als aber Graf Ludwig v. Fugger verschiedene dem Haus Wirtemberg unleidentliche Neuerungen unternahm, unter andern im Jahr 1734 auf Stettenfels ein Capuziner-Kloster erbauen wollte, da erhob Wirtemberg dagegen Einsprache. Als der Graf nicht im Frieden nachgeben wollte, wurde das bereits angefangene Gebäude von Wirtemberg mit Gewalt niedergerissen. Es entstand daraus ein kostspieliger Prozeß, der bis an den kaiserlichen Reichshofrath gelangte. So fand es der Graf v. Fugger endlich für gerathener, um allen Streitigkeiten ein Ende zu machen, sein Schloß im Jahr 1747 an Wirtemberg zu verkaufen.

Eine der frühesten Bewohnerinnen des Schlosses Stettenfels ist der Gegenstand einer ernsten Sage geworden.

Bertha von Stettenfels.

Vor mehreren Jahrhunderten stand in der Nähe des Köpferwaldes bei Heilbronn, auf demselben Platze, der heute noch „das Burgmal" heißt, der Rittersitz der Edlen von Tannenberg. Cuno von Tannenberg war nach dem Tode seines Vaters Eberhard in den Besitz der Burg und der Güter gekommen, welche er jedoch als ein rauher Jägersmann fast gänzlich zu Grunde gehen ließ. Für ihn hatte nichts Werth, was sich nicht auf Waffenspiel und Jagd bezog. Seine Mutter war ihm frühe gestorben, und sein Vater,

ein menschenfeindlicher Murrkopf, hatte ihn dem alten Jäger Philibert zur Erziehung übergeben. Dieser wohnte inmitten des Köpferwaldes, und konnte seinen Zögling, da er selbst sonst nichts verstand, nur das edle Waidwerk und die Kunst des Gebrauchs der Waffen lehren, welche er in früherer Zeit in Diensten des Ritters von Tannenberg auszuüben Gelegenheit genug gehabt hatte. Außerdem besaß er aber auch noch die für Kinder und junge Leute so sehr ergötzende Gabe, Mährchen und Geschichten zu erzählen, im hohen Grade. Jeder müßige Augenblick, den Cuno dem Waffenspiel und dem Waidwerk entzog, benützte er, um sich von dem alten Philibert etwas erzählen zu lassen. Nach dem Tode seines Vaters zog Cuno in die Burg ein, und sein alter Gesellschafter und Lehrer mußte ihn dorthin begleiten, worauf bald die schon baufällige Jägerhütte an der kühlen Quelle so verfiel, daß jetzt keine Spur derselben mehr vorhanden ist. Eines Abends hatte Philibert dem horchenden Cuno erzählt, wie der Urahn derer von Tannenberg dadurch — daß eine Feenkönigin ihm ihre Gunst zuwendete, aus einem armen Hirtenknaben Ritter und Gemahl einer der schönsten, tugendhaftesten und reichsten Jungfrauen der Gegend geworden sey. Die Erzählung, mit allem Reiz der Sage ausgeschmückt, machte solchen Eindruck auf den jungen Ritter, daß er beschloß, da ihm das einsame Leben in der Burg doch endlich nicht mehr recht behagen wollte, die Feenkönigin, welche seinem Urahn so hold gewesen,

aufzusuchen, und sie um Stillung seiner bis jetzt ihm selbst unerklärlichen Sehnsucht zu bitten. Nachdem er diesen Vorsatz noch während der Nacht lange überlegt hatte, begab er sich mit Anbruch des Tages in den Wald und kam endlich, nach langem Hin- und Herjagen, an die Quelle, wo ehedem die Hütte seines Lehrers stand. Hier erinnerte er sich der frohen Tage seiner Kindheit, es war ihm, als ob er damals viel glücklicher gewesen wäre, denn jetzt, da eine Sehnsucht nach etwas Unbekanntem seine Seele füllte. Die Geschichte von der Feenkönigin, die ihm Philibert erzählt hatte, trat vor seine Seele. In diesem Gedanken legte er sich bei der Quelle unter der noch jetzt grünenden Eiche nieder ins Gras, und sank alsbald in einen tiefen Schlaf. Da träumte ihm, die Feenkönigin, die Geliebte seines Urahns, ein hohes, wunderbares Weib, steige aus der Quelle zu ihm herauf, und ziehe mit einem elfenbeinernen Stäbchen einen magischen Kreis um seine Lagerstätte. „Lieber Cuno," sagte sie, indem sie ihn selbst mit ihrem Stäbchen berührte, „wie ich von jeher Deinem Hause mit Liebe zugethan war, so will ich auch Dir meine Hilfe angedeihen lassen. Nur wisse, daß schon Dein Vater dadurch, daß er seine Gemahlin, Deine Mutter, übel behandelte, meine Gunst verscherzte. Ich werde Dir den Weg zeigen, auf welchem Du die Jungfrau, welche, ohne daß Du es weißt, Dein Herz beherrscht, finden kannst, und werde allen meinen Einfluß aufbieten, um sie Dir geneigt zu machen. Nur merke, wenn sie Deine

Gemahlin geworden, daß Du sie auch stets als solche achten sollt, und nicht ob der Jagd und dem Waffenspiel vernachläßigen darfst. Würdest Du je diese meine Warnung unberücksichtigt lassen, so müßte ich, wie ich schon bei Deinem Vater thun wollte, meine Gunst Deinem Hause gänzlich entziehen, Dein Name würde verlöschen und Deine Burg in Trümmer fallen." Hierauf berührte die Fee Cuno abermals mit dem elfenbeinernen Stäbchen, und der Ritter erwachte. Die Gestalt war verschwunden und es war völlig Nacht; ein kleines Licht, welches vor ihm herhüpfte, schien ihm einen Weg bezeichnen zu wollen, und er begann demselben zu folgen. Mit Anbruch des Tages befand er sich an der Zugbrücke der Burg Stettenfels. Er bat um Einlaß und wurde von dem Burgherrn und seiner lieblichen Tochter Bertha freundlich bewillkommt. Der Ritter von Stettenfels war ein inniger Freund des nicht ferne hausenden Eberhards von Tannenberg gewesen, und Cuno war daher bald mit seinem Wirthe bekannt. Der Ritter lud den Sohn seines Freundes zum Morgenimbiß ein, und dieser fand an der lieblichen Bertha so großen Gefallen, daß er auch die Einladung zur Mittagstafel nicht ausschlug. Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen warb Cuno schon beim Vater um Bertha, und der Alte, so ungerne er sich auch von der geliebten Tochter trennte, gab bald seinen väterlichen Segen. Als das junge Paar nach Tannenberg zog, bat der alte Stettenfels Cuno nochmals inständigst, doch ja

seine Bertha in Ehre und Achtung zu halten, da bei ihrem weichen Gemüthe sie sonst gewiß bald dem Kummer erliegen würde. Cuno versprach dieß aufs Heiligste und Theuerste. Mit den Neuvermählten zog Friede und Lust in Tannenberg ein. Die fast verödeten Güter wurden wieder hergerichtet, die Burg ausgebessert, und die wilden Jagd- und Waffenfreunde machten einem friedlichen Familienleben Platz. Cuno sehnte sich nun, so sehr er sich vordem nach einer Gemahlin gesehnt hatte, nach einem Kinde, aber leider blieb dieser Wunsch schon seit mehreren Jahren unerfüllt. Da ergab er sich nach und nach wieder der Jagd und ließ Bertha einsam und allein in der Burg zurück. Stets mehr opferte er seine Gemahlin der früheren Jagdlust, und Bertha starb nach kurzer Zeit aus Gram über seine Vernachläßigung. Wenige Wochen nach ihrem Tode befiel ihn auf derselben Stelle, wo ihm einst die Feenkönigin erschienen war, ein gewaltiger Schlaf, und die Fee erschien ihm abermals, indem sie sprach: „Du hast meine Ermahnung nicht befolgt, deßhalb soll Dein Geschlecht mit Dir aussterben. Du wirst den folgenden Tag nicht mehr erleben, Deine Burg wird in Trümmer fallen — das Flämmchen, eine meiner dienstbaren Feen, die Dir den Weg nach Stettenfels zeigte, soll so lang auf dem verödeten Burgplatze von Tannenberg umherirren, bis es ein Knabe wagen wird, den Deine Gruft bewachenden Hund von jener Stelle zu bringen und Dir die Augen zuzudrücken.“ Damit verschwand die

Feenkönigin. Cuno begab sich sinnend nach Hause, und stieg noch selbige Nacht in die Familiengruft hinab, um seine Bertha um Verzeihung zu bitten; da ertönte ein dumpfer Knall, die Thüre zur Gruft war niedergefallen, und begrub den wilden Jäger Cuno lebendig bei seiner dem Waidwerk geopferten Gemahlin. Noch jetzt sieht man oft bei Nacht im „Burgmal“ ein umherirrendes Flämmchen, und Viele wollten schon in der Mitternachtsstunde auf der unter dem Schutt vorhandenen Gruftthüre den Hund gesehen haben, der aber Alle, die nachforschen wollen, durch ein gräßliches Zähnefletschen verjagt und bis jetzt durch keine Gewalt von seinem Platze zu bringen gewesen seyn soll.

IV.

Kloster Schönthal.

Eine der lieblichsten Parthieen des mittleren Jagstthales ist unstreitig die Strecke von der schönen Brücke bei Hohebach, welche sich mit vier Bogen, gestützt von gewaltigen massiven Pfeilern, über den jäh dahinströmenden Fluß zieht — bis Kloster Schönthal. Vor unserem Blicke haben wir zur Linken ein waldiges Ufer, aus dem die schönsten Tuffsteinfelsen hervorragen,

die man irgend im Thale finden kann, und an dem mächtigsten Vorsprung derselben klebt die kleine Kapelle St. Wendelins zum Stein — zur Rechten breiten sich fruchtbare Rebengelände aus, die meistens goldgelben Rebensaft spenden. Vor uns liegt der liebliche Flecken Dörzbach mit seinem alterthümlichen aber wohnlichen Schlosse, und einer der freundlichsten Kirchen im ganzen Thale. Unter Dörzbach wird das Thal immer breiter, und es erhält zuletzt seine größte Ausdehnung da, wo der herrliche Wiesengrund bei Klepsau beginnt. Dieser erstreckt sich bis Krautheim, von dessen steiler Bergwand die Ruinen der einst stattlichen Herrenburg herabblicken. Bei dem ansehnlichen Pfarrort Gommersdorf, gerade unterhalb der schön gelegenen, nun Privatbesitz gewordenen Brauerei, tritt das Thal näher zusammen und gewinnt erst dann wieder an Breite, wenn wir die freundliche Rotunde auf dem sogenannten Kreuzberg und unter ihr die beiden stattlichen Thürme des Klosters erblicken, das mit Recht den Namen Schönthal führt, denn es ist in einem schönen und lieblichen Thale gelegen. Wenn je eine geistliche Niederlassung geeignet war, der Sitz eines einsamen und gottgeweihten Lebens zu seyn, so war es Kloster Schönthal; und noch jetzt ist es, vermöge seiner Abgeschlossenheit von den Störungen des Weltgetümmels, ein Ort, so recht geschaffen, um ein gemächliches Stillleben im Dienste der Musen daselbst zu führen. Das Kloster liegt am linken Ufer der Jagst, die aber nur in einiger Entfernung an dem-

selben vorüberfließt, und ihm einen Arm zusendet, wodurch die Klostermühle getrieben wird. Auf beiden Seiten ist das Kloster von Bergen umgeben. Zur linken Seite des Flusses, dicht an die Klostermauer sich hinneigend, erhebt sich eine ziemlich steile mit Wald bewachsene Höhe; es war in früherer Zeit ein Thiergarten, jetzt führt sie den Namen „Studentenwäldchen." Einzelne Fichten ragen schlank in die Höhe als Beherrscher des Waldes; an ihrem Fuße stürzen sich Waldbächlein herunter, und rauschen in einem gewaltsam gegrabenen Bette von der schroffen Bergwand herab, um sich unten mit dem Flusse zu vereinigen. Im Walde sieht man Spaziergänge durch Kunst und Natur angelegt, da und dort ein stilles Mooshüttchen, das den Besucher einladet, sich ein wenig zu verweilen, und die Natur zu genießen, umweht vom frischen Duft der Bäume und umgeben von dem schmetternden Gesang der Waldvögelein. Unter diesem Wäldchen, zunächst an der Klostermauer, ist für die Seminaristen ein Turnplatz und eine Kegelbahn angebracht. Auf der östlichen Seite des Klosters, da wo die Straße in das Thal herabführt, steigt man auf einem mit Pappeln bekränzten Pfade diesen lieblichen Bergvorsprung hinan, der unterhalb mit fruchtbaren Gärten angelegt, und oben auf dem äußersten Ende mit einer freundlichen Kapelle geziert ist. Diese ist thurmartig, und den Sockel abgerechnet, ganz rund gebaut, nach Art der alten römischen Rotunden. Durch die doppelte Kuppel fällt das Tageslicht herein

und macht ihr Inneres gar freundlich. Im untersten Raume der Kapelle ist eine Art von Krypte angebracht, in welcher das heil. Grab sich befindet, mit einem aus Stein gearbeiteten Bild des Gekreuzigten. Zunächst an die Kapelle stößt der Friedhof, auf dem schon Manches den Frieden gefunden, den es im niederen Thale vergebens gesucht. Fürwahr ein Plätzchen, wo man gerne das Haupt zur Ruhe legt, denn ist nicht die Luft, welche um die Todtenkreuze weht, eine reinere Luft, als im Thale, eine süße Himmelsluft? Sind wir nicht hier oben weit erhaben über das Getümmel des Erdenlebens, und schon näher dem Himmel, dem Ort, wo keine Sorge mehr das Herz bewegt, wo kein Leid mehr ist und wo keine Thräne mehr geweint wird? Nicht ferne von der Kapelle steht das niedliche Meßnerhäuschen, aus dessen Fenster man die lieblichste Aussicht auf den von der Jagst durchströmten Thalgrund und das Kloster genießt. Von Osten her schlängelt sich die Jagst durch üppige Wiesen und Gärten; beim Dorfe Bieringen, dessen Schlößchen (nun Pfarrhaus) gar lieblich heraufblickt, macht sie einen bedeutenden Bogen, und kehrt sich der Höhe zu, auf der wir stehen, so daß wir in ihre klaren Wellen schauen können; aber sie wendet sich wieder nach Westen und umschließt eine breite Flur von üppigen Saatfeldern. Dort wo das ehemalige Lustschlößchen der Prälaten (jetzt eine Ziegelhütte) mit seiner Pappelallee uns zuwinkt, nimmt die Jagst wieder eine südliche Richtung; sie zwingt sich durch die

Pfeiler einer stattlichen Brücke, stößt weiter unten an die schon genannte waldige Höhe, welche der Südseite des Klosters zugekehrt ist, und lenkt dann dem stattlichen Pfarrdorf Berlichingen zu. Zunächst unter uns haben wir das Kloster in seiner ganzen Ausdehnung mit seinen vielen stattlichen Gebäuden, an die sich die lieblichsten Gartenanlagen, der große Abteigarten außerhalb, und der schöne Conventgarten innerhalb der Klostermauern anschließen, wo das feinste und schmackhafteste Obst im ganzen Thale erzielt wird. Wollen wir jedoch eine ausgedehntere Ansicht des Klosters genießen, so steigen wir vom lieblichen Kreuzberg herab, gehen vorbei an dem Kloster, und wandeln durch eine duftende Kastanien- und Pappel-Allee der Brücke mit hochgesprengten Bogen zu, auf der das Bild des St. Nepomuks aufgestellt ist. Ueber der Brücke am linken Ufer des Flusses erhebt sich allmählig ein mit Weinreben und Reihen junger Obstbäume bepflanzter Berg, dessen Gipfel ein schöner Wald krönt. Am Saume dieses Waldes steht ein einsames Thürmchen, das zwar einen weißen Anstrich hat, wie denn unsere Zeit alles Alte mit ihren weißen Farben zu übertünchen sucht, aber es ist zuverläßig ein Denkmal aus alter Zeit. Man heißt es noch jetzt den Götzenthurm, denn Götz v. Berlichingen, der Ritter mit eiserner Hand und eisernem Sinn, soll dieses Thürmchen vor alter Zeit erbaut haben, um es als Warte gegen seine Feinde zu gebrauchen. Wie oft stand der Verfasser dieser Blätter hier, in den Tagen seiner Jugend, der schön-

sten Zeit seines Erdenwallens, mit Begeisterung denkend des biedern und mannhaften Ritters, der unten im Kreuzgange des Klosters schlummert — und träumte von vergangenen Tagen, in denen, vorbei an den stillen Zellen der Mönche, der Ritter mit Jagdgefolge durch das Thal ritt, oder umgeben von seinen Knappen im gleißenden Waffenschmuck zum Turnier in Scherz und Ernst, oder in den heiligen Krieg zog. Gut gewählt war hier der Standpunkt zu einer Warte, denn thalauf- und thalabwärts schweift ungehindert das Auge des Beschauers, besonders auch thalabwärts, wo vom Kreuzberg aus die Aussicht ein wenig mehr gehemmt ist. Zu unsern Füßen liegt das neue Kloster mit den vielen Thürmen und Fenstern, um welches das Aeltere im Halbkreis sich gelagert hat. Schüchtern blickt das alte Kirchlein St. Kilian mit einfachem Thürmchen empor zu dem großen prächtigen Tempel mit zwei Thürmen, deren Spitzen mit herrlichen Kuppeln geziert sind; an diese Kirche schließt sich das Conventgebäude, das mit seiner stolzen Façade mehr dem Palast eines weltlichen Fürsten, als der klösterlichen Wohnung geistlicher Herren gleicht, welche nach der Regel des heil. Benedikt leben sollen, der Armuth und Entbehrung seinen Söhnen empfohlen. Sehr gering und niedrig erscheint dagegen das ältere Conventgebäude, welches in der Nähe des genannten Kirchleins noch im Umfang der alten Klostermauer steht. Wie haben sich doch die Zeiten geändert!

Als die Mönche groß gewesen im Glauben und in der Zucht, lebten sie in Armuth und in geringen und unscheinbaren Wohnungen, als sie zunahmen an Gütern und Reichthümern, und ihre Wohnungen stattliche wurden, sind sie klein geworden im Glauben und in der Zucht; darum sind sie jetzt gewandert aus ihren Palästen, und die Prunkgemächer stehen einsam und öde, wo sie ohne Zucht lebten und schwelgten, wo statt der frommen Hora viel häufiger der Gesang der lustigen Zecher aus heiseren Kehlen ertönte. — Wir wenden uns von dem Nahen zu dem Entfernteren. Oben und unten im Thal blicken uns aus den gebogenen Winkeln des Runds zwei Dörfer entgegen, das eine, Bieringen, haben wir schon näher gesehen, das andere ist Berlichingen, dessen in schönem Styl neuerbaute Kirche einen besonders lieblichen Anblick gewährt. Je höher wir auf unserm Standpunkte treten, desto mehrere auf der Hochebene liegende Ortschaften, z. B. Neusaß und andere Orte, werden wir gewahr. Aus blauer Ferne winkt uns sogar der hohe Melibokus, der Grenzwächter des Odenwalds, der wohl 10 Meilen von Schönthal entfernt liegt. Einen Theil dieser Höhe, wo das Götzenthürmchen steht, bildet der Storchberg, in alter Zeit Storchnest genannt. In früheren Zeiten war er, wie die ganze Höhe, ein Rebgarten, den die noch jetzt stehende Mauer mit einem Portal umschloß, auf dem der h. Benedikt aufgestellt ist. Umsonst mahnt er jetzt seine Zöglinge, im Schweiße des Angesichts die Reben zu bauen,

aus denen einst ein goldner Nektar quillte; die fleißigen Brüder wandeln schon lange nicht mehr in dem Garten, darum sind auch längst die edlen Reben von dem Platze verschwunden, und der Rebgarten sieht öde aus im Vergleich zu denjenigen, welche die ganze Bergwand thalabwärts bedecken.

Haben wir uns an dem schönen Thale und der lieblichen Lage des Klosters erquickt und seine Prachtgebäude mit Bewunderung überschaut, so wollen wir auch einen Blick in die Vergangenheit werfen, und die Schicksale des Klosters, sowie seiner ehemaligen Bewohner betrachten. Wir entfalten vor uns die Chronik des Klosters.

Unweit Schillingsfürst und Rotenburg, kaum eine Meile von Blaufelden entfernt, liegt das Schloß Bebenburg, welches jetzt unter dem Namen Bemberg bekannt ist und nur noch in einem Thurm und einigen Mauerresten besteht. Das war das Stammhaus und der Wohnsitz der edlen Herren von Bebenburg. Der erste des Geschlechtes, welcher genannt wird, ist Wolfram von Bebenburg — er war der Stifter des Klosters Schönthal. Von seinen jüngeren Jahren wissen wir nichts, als daß er, wie alle Junkherren seines Standes, den ritterlichen Uebungen sich widmete. Als Mann finden wir ihn in großem Ansehen stehend, vorzüglich an den Höfen von Bamberg und Würzburg; Kaiser und Könige zogen ihn zu Berathschlagungen und besonders schätzte ihn Friedrich Barbarossa, der theuerste Held seiner Zeit. Ums Jahr 1146

predigte der heil. Bernhard von Clairvaux in Frankreich und Deutschland das Kreuz. Bereits hatte die außerordentliche, durch den Ruf der Heiligkeit unterstützte Beredtsamkeit dieses Mannes, König Ludwig VII. von Frankreich zur Annahme des Kreuzes bewogen; nun sollte auch Kaiser Conrad III. dazu bestimmt werden; da aber dieser nicht sogleich Lust dazu bezeugte, so folgte ihm Bernhard von Frankfurt, wo ihm der erste Antrag gemacht worden, nach Speier und in die Rheingegenden, wo er öffentlich mit solchem Eifer und Nachdruck aufforderte, daß der bisher unbiegsame Conrad auf einmal mit weinenden Augen ausrief: ich will nicht länger undankbar seyn, ich bin bereit, Gott zu dienen, weil ich doch selbst dazu ermahnt werde — worauf ihm Bernhard sogleich das Kreuz anheftete. Wie der Kaiser, so nahmen auch viele Fürsten, Grafen, Herren und Leute aus allen Ständen, durch dieselbe Rede begeistert, das Kreuz. Unter diesen war auch Wolfram von Bebenburg, der im Gefolge des Kaisers oder des Bischofs von Würzburg hieher gekommen war, und von Bernhard so bezaubert wurde, daß die Folgen davon durch sein ganzes Leben sich nie verloren. Denn nicht nur nahm auch er das Kreuz und zog mit Conrad in das gelobte Land gegen die Ungläubigen, sondern er that auch das Gelübde, daß er, wenn ihn Gott wieder glücklich zurückkommen lassen werde, ein Cisterzienser-Kloster stiften wolle. Der Kreuzzug endete sehr unglücklich; Conrad und Ludwig führten den armseligen

Ueberrest ihrer Truppen zurück, ohne Etwas für das Wohl der Christen geleistet zu haben. Mit dem ersteren kam auch Wolfram von Bebenburg zurück, der von nun an keinen andern Gedanken mehr im Herzen trug, als wie er sein längst gegebenes Gelübde erfüllete. Bald schritt er zur Ausführung desselben, obgleich seine Gattin, seine zwei Söhne und seine Tochter seinem Vorhaben alle Hindernisse entgegenstellten. Vorerst bestimmte er große Güter und Summen für das zu gründende Kloster. Alsdann unterhandelte er mit Diether, dem Abt des nicht sehr weit entfernten Klosters Maulbronn, das im Jahr 1138 durch Walther, Herrn von Lomersheim gestiftet, schon so blühend war, daß es in einem Jahr zwei neu errichtete Klöster bevölkern konnte. Derselbe sandte ihm drei Brüder, Bernhard, Riebeling und Siboto, mit denen er den auszuführenden Plan weiter überlegte. Waren zuvor Hindernisse aller Art der Gründung des längst beabsichtigten Klosters entgegengestanden, so bot sich jetzt eine schickliche Gelegenheit dar, das nun beginnende Werk zu fördern, und ihm Dauer zu verleihen. Im Jahr 1156 war Kaiser Friedrich, den Wolfram längst persönlich kannte, in Würzburg anwesend, um daselbst mit Beatrix, der Tochter Herzog Reinolds von Burgund sein Beilager zu halten. Dahin begab sich nun Wolfram mit den drei Brüdern aus Maulbronn und bat um Confirmation seiner Stiftung, welche ihm auch wirklich im März des Jahres 1157 zu Theil wurde. Diese Confirmation

oder vielmehr das erste Privilegium für das neue Kloster lautet also:

„Kund und zu wissen sey hiemit den Getreuen unsers Reichs, die jetzt leben oder später nachkommen, daß der edle Mann Wolfram von Bebenburg aus einem guten Schatze Gutes darreichend zu seinem und seiner Eltern Seelenheil, auf seinem Allod, welches man Nuwesehen nennet, ein Kloster gegründet hat, in welches er geistliche Brüder nach der Regel des h. Benedikt, und zwar vom Cisterzienserorden, Gott auf immer zu dienen, verordnet. Auf daß aber dieses beginnende gute Werk für alle Zeiten Dauer erhalten möge, so hat Wolfram mit den daselbst dienenden Brüdern uns angegangen, daß wir, sowohl das Kloster, als auch Alles, was ihm bis jetzt vergabt worden und in Zukunft noch vergabt werden wird, bestätigen und unter unsern und des Reiches Schutz nehmen mögen. Wir willfahren nun ihrer Bitte und nehmen das Kloster Nuwesehen mit allen seinen Gütern, welche ihm genannter Wolfram vergabt hat, nämlich den Ort Nuwesehen selbst mit den dabei liegenden Waldungen, sowie die Höfe Hallesberg, den am Stein und den Hof Brechelberg mit ihrer Zugehör, und alle dem, was das Kloster noch mit Recht erlangen kann, in unsern Schutz, und bestätigen demselben all das Genannte zu ewigem Besitz. Auch wollen wir, daß die Brüder den Blutzehenten, sowie den von dem Neubruch, was sie mit eigenen Händen bebauen, ohne alle Hinderung sowohl von

Seiten der Geistlichen als der Laien auf immer so besitzen mögen, wie es ihnen vom Pabst Eugenius verwilligt worden. Wer von Geistlichen oder Laien gegen diesen unseren Schein handelt, soll 100 Pfd. reinen Silbers unserer Kammer und ebensoviel dem genannten Kloster abtragen."

In demselben Jahr, wenige Monate später, erlangte Wolfram auch einen Bestätigungs- und Freiungsbrief von Seiten des Bischofs Gebhard von Würzburg, in welchem derselbe kündet, wie daß der edle Mann Wolfram von Bebenburg ein Cisterzienser-Mönchskloster gestiftet, sich selbst allda zum Dienste Gottes gewidmet und das genannte Kloster, so man Nueseze nennet, mit allem dazu gehörigen Grund und Boden, sowie den Höfen Hallesberg, Brechelberg und Stein, der Kirche des h. Kilian unterworfen habe — und das Alles ohne jeglichen Widerspruch. Wer diese Stiftung in künftigen Zeiten anzugreifen oder zu schwächen unternehmen sollte, wird mit dem Bann des h. Petrus und der ewigen Verdammniß bedroht. Die Urkunde unterschrieben außer einigen angesehenen Herren der Gegend die drei Klosterbrüder aus Maulbronn.

Allein noch mangelte Etwas, die päbstliche Confirmation. Vielleicht aber war diese oder etwas Aehnliches der Bestätigung durch den Kaiser vorangegangen, denn in der letzteren heißt es ja ausdrücklich, daß Papst Eugenius III. den Brüdern schon eine Bewilligung in Beziehung auf den Zehenten ertheilt habe.

Es mochte wohl diese Verwilligung, um die sie einkamen, nur eine päbstliche Erlaubniß gewesen seyn, daß Wolfram mit seinen Genossen eine kleinere geistliche Niederlassung begründen dürfe, welche gewiß vor dem Jahre 1157 begann, denn es heißt ja schon in dieser Zeit von Wolfram, daß er als Convers eingetreten sey. So nur können wir es uns auch erklären, daß die Gründung des Klosters von einigen Chronisten um einige Jahre früher gesetzt wird. Eine eigentliche päpstliche Confirmationsbulle ist übrigens nicht vorhanden; die 19 Jahre später ertheilte wird für die erste gehalten. Der Mangel einer päbstlichen Bestätigung hielt den Stifter nicht ab, das neue Kloster nicht nur auszubauen, sondern auch einzurichten und einzuweihen, was er um so eher thun konnte, da auch das Kloster zu Citeaux eine Zeitlang der päpstlichen Confirmation ermangelt hatte. Kurz, alle Hindernisse wurden besiegt, und das Werk mit Freuden und Liebe fortgeführt. Der Ort, der zum neuen Kloster bestimmt wurde, war Neuwensen oder Maria Neusaß, ein Allodialgut der Herren von Bebenburg. Dieses mit geringen diesseits und jenseits der sogenannten hohen Messe gelegenen Bezirken, einigen Waldungen und dem Ackerfeld auf dem sogenannten Brechelberg und Stein (jetzt das steinerne Kreuz genannt), und endlich dem Maierhof Hallesberg mit den dazu gehörigen Gütern und Gerechtigkeiten, trat der von Bebenburg ohne einigen Vorbehalt dem neuen Kloster ab. Da auf dem Berge eine Gott und der h. Maria

gewidmete Kapelle stand, in der ein weit berühmtes und wunderthätiges Muttergottesbild aufbehalten war, zu dem seit undenklichen Zeiten eine Menge von Menschen aus nahen und fernen Orten, ihre Andacht zu verrichten, strömte, so schien auch Dieses dem Ort größeren Werth und vorzügliche Angemessenheit für die neue Stiftung zu geben. Allein, noch ehe der Bau des Klosters begann, oder doch ehe er vollendet war (denn man ist noch nicht recht einig, ob derselbe schon angefangen hatte oder nicht), da ereignete sich Etwas, wodurch auf einmal dieser ganze Plan aufgegeben wurde. Nach dem Zeugniß aller vorhandenen Chroniken, die sich auf die Aussagen der älteren Brüder, auf etliche Beschreibungen und eine alte Abbildung des Klosters berufen, war die Geschichte folgende: Als eben die Stifter und die drei Mönche von Maulbronn auf dem zum Kloster bestimmten Platze wegen des neuen Baues sich berathschlagten, stand plötzlich ein unbekannter, alter, aber sehr ansehnlicher Mann vor ihnen, der sie fragte, über was sie sich so eifrig unterreden? und als er ihre Absicht vernommen, zu ihnen sagte: verlasset diesen Platz und sehet bergabwärts, dort unten ist ein schönes Thal — worauf er sich plötzlich ihren Augen entzogen. Da man nicht zweifelte, daß der Unbekannte vom Himmel gesandt sey, um sie von einem Platze zu entfernen, der es allerdings unmöglich machte, der Regel des h. Benedikt ganz getreu zu leben (die Cisterzienser sollten nur in Wüsten und Einöden wohnen) — und

um ihnen einen zu diesem Zweck angemessieneren Ort anzuweisen, so warfen sie Alle sogleich ihr Auge auf das bezeichnete Thal. Wolfram von Bebenburg unternahm es bei seinen Verwandten (seine Mutter war eine Geborne von Berlichingen), um dasselbe anzusuchen. Sogleich war das zur Stiftung nöthige Ackerfeld nebst dem daran stoßenden Grund und Boden von der Berlichingen'schen Familie dem Kloster abgetreten; nur wurde die Bedingung hinzugefügt, daß den Herren von Berlichingen das Begräbniß in dem zu bauenden Kreuzgang auf alle Zeiten gestattet werde. Abt und Convent sollen die vor die Klosterpforte gebrachte Leiche prozessionsweise in die Kirche begleiten, und daselbst die gewöhnlichen Exequien für den Verstorbenen halten lassen, was zur Zeit der Reformation aufgehoben wurde, da die Herren von Berlichingen, wie die Chronik sagt „ein oder andere ausgenommen, dem liederlichen Luther beigepflichtet." Nun wurde also Neusaß aufgegeben, und das Kloster unten in dem abgetretenen Thale, nahe der Jagst erbaut. Jetzt mußte auch an Bevölkerung gedacht werden. Auch für diese sorgte der Abt von Maulbronn, indem er außer den früher schon angegebenen noch neun andere Religiosen schickte, so daß also, wie in den Cisterzienser-Klöstern gewöhnlich geschah, nach der Zahl der Apostel 12 Mönche den Anfang des neuen Klosters machten. Herwig war der erste Abt, Bruder Heinrich der erste Prior und Bruder Bernhard der erste Großkeller; die Regel des h. Benedikt wurde einge-

führt und die Disciplin, sowie die ganze Einrichtung auch im Aeußeren dem Zwecke und den Gewohnheiten des Ordens gemäß angeordnet. Das Werk stand nun vollendet da, obgleich allerdings das Aeußere, die Wohnung, das Essen u. s. w. anfangs nur sehr armselig, aber eben dadurch dem Geist des Ordens vielmehr gemäß war. Und nun, da sein theuerster Wunsch befriedigt, sein Gelübde erfüllt war, hätte sich Wolfram von Bebenburg wieder seiner Familie und dem Dienste der Fürsten widmen können. Aber der Eindruck, den der h. Bernhard auf sein Herz gemacht hatte, war zu stark und dauernd, und die Beschäftigung mit Gründung des Klosters hatte ihn noch vermehrt: das Irdische eckelte ihn an, nur das Uebersinnliche hatte Reiz und Interesse für ihn, und diese Sehnsucht nach dem Höheren glaubte er nach Denk- und Gefühlweise jener Zeit durch Verlassung der Welt und Verschließung in das Kloster am besten befriedigen zu können. Sogar war es seinem Herzen nicht genug, als Mönch in das Kloster zu treten, nur Laienbruder, nur der Niedrigste von Allen wollte er seyn. Von jetzt an verschwindet er gänzlich aus der Geschichte; selbst der Tag seines Todes und der Ort seines Begräbnisses sind unbekannt, und es ist keine bloße Vermuthung eines Chronisten, daß er auch im Grabe von seinen lieben Mitbrüdern nicht habe abgesondert seyn wollen, und daher auf dem gemeinen Kirchhof beigesetzt sey. Jedoch zu Schönthal liegt er begraben. Es wurde ihm zum immerwährenden Ge-

dächtniß eine Statue errichtet, die ihn im Conversenhabit vorstellt und die Aufschrift hat:

Anno Domini MCLVII.
Wolfram de Bebenburg fundavit hoc monasterium, et postea induit habitum conversorum, cujus anima requiescat in pace.

Auch war sein Gedächtniß auf den 12. Nov. bestimmt, und es wurde für ihn sowohl, als seine Nachkommen beiderlei Geschlechts ein Amt abgesungen, laut des Schönthaler Seelbuchs, wo er mit seinen Söhnen Wolfram und Dietrich, sowie einer Tochter Sophie, und seinen Nachkommen Rudolf v. Bebenburg, dessen Gattin Sophie von Rechberg und ihrem Sohn Engelhard angemerkt ist.

Als Abt Herwig, einer der neun nachgekommenen Maulbronner Mönche, das Amt antrat, war es seine erste Sorge, den Streit beizulegen, der sich in der Familie des Stifters wegen der Gründung des Klosters erhoben hatte. Zwar scheint dieser nach der Confirmation des Bischofs Gebhard wieder gehoben gewesen zu seyn, da die Begabung des Klosters ohne allen Widerspruch geschah; allein bald nach dem Jahre 1157 wurde der Streit aufs Neue angeregt, und zwar in Folge von Aufhetzung von Leuten, die nicht mit Namen genannt sind, die aber keine Freunde von Klosterstiftungen gewesen zu seyn scheinen. Da trat Bischof Heinrich von Würzburg als Vermittler auf und bewirkte, daß der Streit ein Ende nahm und

bestätigte im Jahr 1163 den Freiungsbrief seiner Vorfahren, in dem zugleich das Ergebniß seiner Friedensstiftung dargelegt ist, wie folgt: „Allen Gläubigen in Jesu Christo, so jetzt und künftig leben, sey kund und zu wissen, daß der edle Mann Wolfram von Bebenburg auf seinem Gut ein Kloster gestiftet und den Ort selbst, welcher damals Nueseze hieß und nun Schönthal (speciosa vallis) genannt wird, mit aller seiner Zugehör der Kirche des h. Kilian in ewigem Schutz übergeben hat. Zwar haben die Söhne des Genannten diese Stiftung anfangs weniger gut aufgenommen, in Folge einer unrechten Beredung von Seiten gewisser Leute, jedoch nachher sind sie durch göttliche Eingebung zur Reue geführt worden, und haben in unserer Gegenwart, sowie vor den älteren Geistlichen des Domkapitels und andern edlen Herren öffentlich ihre Zustimmung abgelegt, auch feierlich ihr Wort gegeben, daß sie nie mehr der Stiftung hindernd entgegen treten wollen.“ Sechs und zwanzig Zeugen unterschrieben die Urkunde. Die neue Stiftung hatte indessen auch noch andere Anfechtungen zu erdulden, indem die Grundbesitzer der Gegend von den Leuten, welche die Ernte von den dem Kloster zugewiesenen Grundstücken einheimsten, Zehenten und Zinse verlangten, was ein großer Schaden für die Einkünfte des noch sehr armen Klosters war. Außerdem ließen sich Beamte des benachbarten Ortes Bieringen beikommen, auf jede Weise die Freiheiten des Klosters zu beeinträchtigen und ihm zum Nachtheile zu handeln.

Gegen alles dieß beschwerte sich nun Abt und Convent in einer an den h. Stuhl gerichteten Denkschrift, in der sie baten, der heilige Vater möge das Kloster gegen solche Beeinträchtigungen schützen und es in ungestörtem Genusse seiner Privilegien erhalten. Außerdem baten sie noch auf das Demüthigste, da das Einkommen des Klosters selbst bei der allergrößten Sparsamkeit kaum für den Haushalt der Mönche hinreiche, der heilige Vater möge ihnen einen Indulgenzbrief verleihen, vermöge dessen Diejenigen, welche das Kloster und seine Kapelle besuchen, und besonders hülfreich die Hand bieten (mit Darreichung von Opfern und andern Schenkungen), an den sieben Festen des Herrn, den vier Tagen der heiligen Jungfrau Maria, an den Festen aller Heiligen und aller Apostel, für jeglichen Festtag drei Jahre und an gewöhnlichen Sonntagen 100 Tage Ablaß erhalten sollen. In wie ferne indessen der heilige Vater den Bitten des Convents entsprach, ist nicht bekannt, das jedoch ist gewiß, daß das Kloster von Stund an durch Schenkungen und Vermächtnisse aller Art so zunahm, daß die Geschichte der Schenkungen und Privilegien-Ertheilungen in jener Zeit den Hauptinhalt der Klosterchronik bilden. Die erste wichtige Abtretung an das Kloster war die der Kirche zu Bieringen, an welche die Mönche bisher den Zehenten aus ihren Gütern zu entrichten hatten, und die Bischof Herold aus eigenem Mitleiden und auf flehentliche Bitte des Probstes zu Würzburg Richolfus, sowie des ganzen Kapitels

dem Abt und Convent sammt ihren Zehenten, unter folgender Bedingung übergab: „Die Mönche zu Schönthal sollten den Zehenten von ihren Höfen, welche innerhalb ihrer Parochie liegen, oder von denen, die sie noch erwerben werden, ruhig besitzen, und zur Aufnahme und Bewirthung der Fremdlinge und Pilgrime verwenden, das Uebrige aber sollen sie dem Pfarrer überlassen u. s. w." — Unter Abt Herwig im Jahr 1176 erhielt das Kloster von Papst Alexander III. die sogenannte erste Confirmationsbulle, die sich wohl auf die ersten Punkte der oben angeführten Bittschrift, welche Abt Herwig an den päpstlichen Stuhl richtete, bezieht, und ihrem Hauptinhalt nach also lautet: Der Papst willfahrt huldreich dem Ansuchen des Abts und Convents zu Schönthal, und nimmt das Kloster in des heil. Petrus und seinen Schutz. Alle Güter, die das Kloster bisher mit päpstlicher Bewilligung vermöge der Freigebigkeit der Könige, Fürsten und Edlen u. s. w. besitzt oder ferner besitzen wird, soll es unverkümmert haben und besitzen, namentlich die Höfe Stein, Brechelberg, Hallesberg, Hohenhard, Durne, Kocherthurn, Binswangen, ein Gut zu Erlebach, den Hof Logheim und Kessach, ein Gut zu Bieringen und Berlichingen, und ein Grundstück zu Gommersdorf. Von Allem dem, was die Mönche mit eigenen Händen bebauen oder bauen lassen, auch von ihrem Viehstand dürfen sie Niemanden Zehenten entrichten. Innerhalb ihrer Güter und Höfe soll Niemand Gewalt thun, auch Niemand wagen,

zu rauben, Brand anzulegen, oder Menschen zu fahen und zu morden. — Abt und Convent dürfen Geistliche oder Laien, die aus freiem Willen der Welt entsagen, als Conversen aufnehmen und ohne Widerspruch von irgend einer Seite im Kloster behalten. Auch soll kein Bruder, so er im Kloster Profeß gethan, ohne des Abts Erlaubniß das Kloster verlassen, so einer aber doch entwiche, soll Niemand wagen, ihn zu behalten, wenn er nicht schriftlich sich ausweist. — Es soll Niemand das Kloster Schönthal irren, seine Besitzungen ihm entreißen oder entrissene in Handen behalten, oder sie mindern, auch auf keine Weise seine Bewohner plagen und schädigen." — Das Jahr darauf erließ derselbe Papst eine zweite Bulle zu Gunsten Abt Herwigs und des Convents zu Schönthal, in welcher die unter Abt Herwig gemachten Klostererwerbungen theils näher bestimmt, theils neu hinzugekommene genannt werden, und zwar werden aufgeführt: der Hof Neusatze, das Gut Erlache mit der Bergwand, die sich bis Berlichingen erstreckt, ein Gut zu Berlichingen, eines zu Eselsdorf, ein Hof zu Gommersdorf, ein Gut zu Durne, eines zu Dahenfeld, eines zu Erlenbach und endlich eines zu Binswangen mit Weinbergen und Allem, was dazu gehört. Auch die durch Vermittlung Probst Nicholfs erworbene Kirche zu Bieringen wird erwähnt. Außerdem gebeut der heil. Vater, daß in einer Entfernung von einer halben Meile vom Kloster Schönthal keine Kirche gebaut werden darf, wodurch dasselbe geirrt werden

könnte. Herwig starb im Jahr 1177, und ihm folgte im Amte „Heinrich," dessen Regierungszeit durch kein wichtiges Ereigniß merkwürdig geworden und der im Jahr 1186 starb. Sein Nachfolger „Siboto" war einer der drei Brüder, die aus dem Kloster Maulbronn nach Schönthal gekommen. Unter ihm vergabte der Edelherr Conrad von Aschhausen im Jahr 1194 seinen Hof zu Gommersdorf, mit Allem, was dazu gehört, zum Heil seiner Seele. Dem Abte Siboto, der im Jahr 1200 starb, folgte Bruder „Albert" in der Leitung des Klosters, das nun schon in bessere Umstände gekommen zu seyn scheint, denn wir hören bereits von bedeutenden Gütererwerbungen. So erkaufte er u. A. zwei Theile eines Waldes bei Gommersdorf, sowie ein Gut daselbst von Berenger von Ravenstein. Auf diese Weise wurde Gommersdorf bald eine der bedeutendsten Besitzungen des Klosters, woselbst es später auch seinen größten Maierhof und ein Vakanzhaus errichtete. Unter ihm wurde auch im J. 1217 der Vertrag zwischen Engelhard II. von Berlichingen und dem Kloster abgeschlossen, kraft welchem alle Irrungen, welche unter diesen bestanden, beigelegt wurden. Dieser Vertrag wurde aber noch in späterer Zeit öfter der Gegenstand weiterer Erörterungen. Im Jahr 1218 finden wir als Alberts Nachfolger den in ganz Deutschland berühmten Visionär, Abt „Richalmus," der zuvor Prior des Klosters gewesen war. Seine Visionen, die dem Inhalte nach viel denen des Mönches Wetin gleichen,

der ums Jahr 824 im Kloster Reichenau im Bodensee lebte, wurden gesammelt und erschienen unter dem Titel: Richalmi V. abbatis in speciosa Valli Visionum liber. Er starb 1219, und Abt „Gottfried“ folgte ihm in der Würde. Unter diesem wurde das Kloster von Herrn Engelhard von Berlichingen und seinen Söhnen mannigfaltig begabt, aber es scheint dagegen auch von anderer Seite manche Anfechtungen und Bedrückungen erfahren zu haben, in Folge deren Abt und Convent sich an den Papst Honorius III. wendeten, und veranlaßten, daß im Februar des Jahrs 1222 an den Erzbischof von Mainz und seine Suffraganen eine Bulle erging, in der dieselben angewiesen wurden, dem Abt und Convent Schönthal zu Hilfe zu kommen und sie gegen die Bedrückungen ihrer Feinde zu schützen. Kurz zuvor hatte derselbe Papst zu Gunsten der Schönthaler Mönche, sowie der Cisterzienser überhaupt, ein Breve erlassen, daß kein Legat des römischen Stuhls ohne ausdrückliche päpstliche Erlaubniß über Abt und Convent den Bann verkünden dürfe, auch sollen die Cardinäle und Legaten keine sogenannten Prokurationsgelder von ihnen fordern, und wenn sie die Klöster besuchen, hätten sie mit den Speisen vorlieb zu nehmen, welche dem Orden vorgeschrieben sind; auch von allen Novalzehenten hatte er sämmtliche Klöster des Cisterzienserordens freigesprochen, was besonders dem Kloster Schönthal zu Gut kam. Von den schlimmen Zeiten scheint sich in Folge dieser Begnadigungen Schönthal bald wieder erholt zu haben, denn es macht

von nun an wieder neue Erwerbungen, und einige Jahre darauf erhielt das Kloster von König Heinrich dem Hohenstaufer folgendes wichtige Privilegium: „Die Brüder zu Schönthal, welche der König in besonderen Gnadenschutz genommen, sollen frei seyn von allen Abgaben an ihre Schirmherren, Schultheißen und jegliche königliche Beamten; auch sollen, wenn der König oder die Königin zu Wimpfen oder an jener Grenze sich aufhält, weder die Pferde auf des Klosters Kosten unterhalten, noch irgend eine sogenannte Heersteuer von den Brüdern gefordert werden, überhaupt hat das Kloster keinerlei Dienste zu leisten; nur wenn Boten des Königs in das Kloster kommen, sollen sie darin Herberge haben.“ Im Jahr 1230 legte Abt Gottfried sein Amt in die Hände des Abts „Arnold“ nieder, unter dem das Kloster von Seiten König Heinrichs dem Hohenstaufer neue Beweise königlicher Gnade erhielt, und zwar ertheilte er ihm im Jahr 1231 Befreiung von der Salzsteuer, ferner im Jahr 1235 das wichtige Privilegium, „alle Güter, welche das Kloster jetzt und künftig in Städten und Dörfern oder anderswo haben wird, und die unmittelbar zum Reich gehören, sollen frei seyn von allen Diensten und Abgaben, welche dem König und Reich gewöhnlich zu leisten sind.“ Im folgenden Jahr finden wir den Abt „Rupert“ im Amte, unter dem das Kloster wieder Bedrückungen erfahren haben muß, da er und der Convent sich klagend an den päpstlichen Stuhl wandte, in Folge dessen Papst

Gregor IX. am 1. Mai des Jahres 1237 an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe des Landes die Aufforderung ergehen ließ: „sie sollten über alle Diejenigen, welche gegen die Mönche zu Schönthal Gewaltthat üben, oder ihre Güter und Besitzungen frech antasten, auch über die, welche ihnen vorenthalten, was denselben durch Vermächtniß zugekommen, oder sie sonst beeinträchtigen oder gewaltthätig gegen sie handeln, den Kirchenbann verkünden, und wenn es Geistliche wären, so sollen dieselben von Amt und Pfründen entfernt, und erst dann wieder eingesetzt werden, wenn sie den Mönchen vollkommen Ersatz geleistet haben." Noch in demselben Monat erfolgte eine zweite Bulle, die da unter Anderem sagt: „Kein Klostergut darf ohne Beistimmung des ganzen Capitels oder wenigstens des größeren Theils verschenkt oder veräußert werden. Kein Mönch oder Converse darf ohne Erlaubniß des Abts oder wenigstens des größeren Theils vom Capitel Jemanden Geld leihen, oder von Jemanden entlehnen, es sey denn zu des Klosters Frommen. — Kein Bischof kann die Mönche zu Schönthal zu einer Synode citiren, noch viel weniger sind sie einem weltlichen Gericht unterworfen. — Kein Bischof darf die Wahl eines Abts hindern, noch wegen Removirung eines gewählten auf irgend eine Weise einschreiten. Sollte der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster liegt, sich weigern, einen gewählten Abt zu weihen, und das an ihm zu vollziehen, was seines Amts ist, so kann sich der Abt von einem

andern Bischof weihen lassen. — Für die Weihe der Altäre oder der Kirchen, oder für das heil. Oel, oder Ertheilung der kirchlichen Sakramente, darf der Diözesanbischof Nichts verlangen, sondern hat Alles unentgeldlich zu leisten. — So ein römisch-katholischer Bischof, der die apostolische Weihe hat, an dem Kloster vorbeikommt, darf derselbe angesprochen werden, die Altäre, heilige Gefässe und Paramente zu weihen und die Mönche zu ordiniren. — Wenn Bischöfe über das Kloster den Bann verkünden oder über des Klosters Leute, wenn sie keinen Zehenten geben, so er durch apostolische Gnade dem Kloster erlassen ist, oder über Solche, welche mit den Leuten des Klosters arbeiten, während andere Feiertag halten, so soll dieser Bann keine Wirkung haben. Ist das Land mit dem allgemeinen Interdikt belegt, so darf dennoch im Kloster Schönthal Gottesdienst gehalten werden, dem aber keine Exkommunicirte anwohnen dürfen." Der bereits unter Abt Albert und Engelhard v. Berlichingen im Jahr 1217 abgeschlossene Vertrag, welcher den Zweck eines ewigen nachbarlichen Friedens haben sollte, aber keine 20 Jahre dauerte, wurde unter Abt Rupert im Jahr 1234 erneuert, und zehn Jahre darauf von Bischof Hermann von Würzburg bestätiget, mit Hinzufügung einiger neuer Punkte, aber auch diese Bestätigung hatte keine dauernde Wirkung. Mit dem Jahre 1238 wurde Abt „Heinrich II." Ruperts Nachfolger. Unter ihm muß Schönthal schon zu den mächtigen Klöstern gehört haben, da im Jahr 1246

das neugestiftete Kloster Gnadenthal dessen Äbte unterworfen wurde. Auf Heinrich II. folgte „Hildebrand“ in der Abtswürde. Papst Alexander IV. verlieh im Jahr 1258 ihm und dem Convent das Privilegium, Grundstücke, sowie bewegliche und unbewegliche Güter von Solchen, welche sich ins Kloster begeben, beerben zu dürfen. Im Jahr 1267 bestätigte Papst Clemens IV. alle früheren Privilegien. Drei Jahre darauf starb Hildebrand, dessen Nachfolger im Amte Abt „Thomas“ war. Im Jahr 1274 bestätigte König Rudolf von Habsburg den Freibrief, den Heinrich der Hohenstaufer gegeben, und im Jahr 1282 übertrug Abt Johann von Citeaux im Namen des Generalcapitels dem Abt und Convent zu Kaisersheim (Augsburger Diözese) die Visitation des Klosters Schönthal, aber die darüber ausgestellte Urkunde läßt uns den Zustand des Klosters in einem traurigen Lichte erscheinen, da sich wahrscheinlich schon um die Zeit, als Abt Thomas das Amt antrat, eine solche Schuldenmasse angehäuft hatte, daß es auch bei der besten Wirthschaft nicht mehr möglich war, dem immer mehr einbrechenden Verderben des Klosters Einhalt zu thun. Zuletzt war Kloster Schönthal so reich an Schulden und arm an Einkünften geworden, daß die Mönche nicht mehr im Kloster unterhalten werden konnten, und wahrscheinlich auf Anrathen des Abts von Maulbronn in 20 Stifte vertheilt wurden. Aber auch selbst dieses Mittel konnte nicht abhelfen und es war nahe daran,

daß die so schön heranblühende Stiftung gänzlich untergegangen wäre. In der Verzweiflung wandte sich der Abt von Maulbronn, dem Mutterkloster Schönthals, weil er selbst nicht helfen konnte, an Abt und Convent zu Kaisersheim, und bat, sie möchten um Gottes und des Ordens willen dem verlassenen Kloster zu Hilfe kommen. Diese ließen sich erbitten, und tilgten schon im ersten Jahre alle laufenden Schulden des Klosters durch ein Darlehen, und stellten die gänzlich zerfallenen Gebäude soweit her, daß sie den wiedereinziehenden Mönchen wieder zum Aufenthalt dienen konnten. Als der Abt von Maulbronn sah, wie die von Kaisersheim so thätig des hülfsbedürftigen Klosters sich annahmen, entsagte er für sich und seine Nachfolger der schon seit alter Zeit geerbten Patronität über Schönthal, und trat alle kanonischen und bürgerlichen Rechte, die ihm in Folge der Paternität auf das Kloster zugekommen waren, an Abt und Convent zu Kaisersheim mit der Verbindlichkeit zur Hilfeleistung ab, welche Uebertragung das Generalcapitel zu Citeaux bestätigte. Seit dieser Zeit besserten sich wieder zusehends die Umstände des Klosters, doch hatte es immer noch mannigfaltige Beeinträchtigungen von Mächtigeren zu dulden. So ließ beispielsweise im J. 1283 der edle Herr Heinrich v. Bruneck den Schönthaler Mönchen von den Gütern ihres Hofs, den sie zu Königshofen a. d. Tauber hatten, durch seine Knechte wider Fug und Gerechtigkeit die Frucht wegnehmen, mußte jedoch in Folge eines Spruchs von

Würzburg aus bedeutenden Schadenersatz leisten. Abt Thomas überließ den Hirtenstab dem Abt „Heinrich," dessen Name zuerst im Jahr 1284 genannt wird. Stiftungen reihen sich nun an Stiftungen, Käufe an Käufe, besonders aber ist eine Erwerbung auf Mergentheimer Grund und Boden für das Kloster wichtig geworden. Im Jahr 1291 nämlich verkaufte ein gewisser Phosch von Mergentheim seine Behausung sammt Zugehör, Keller, Kelterhaus und Garten hinter dem Haus für 20 Pfd. Heller an das Kloster, und diese erkaufte Behausung wurde die Grundlage zu dem später errichteten bedeutenden Schönthaler Hofe. Die Verhältnisse des Klosters hatten sich unter diesem Abt so sehr gehoben, daß es im Stande war, den edlen Herren der Umgegend noch Geld zu leihen. Im Jahr 1293 widerfuhr dem Kloster eine große Ehre: König Adolf von Nassau kehrte nämlich zu Schönthal ein; er wurde mit Jubel von Abt und Convent empfangen und in die Kirche geführt. Man bot Allem auf, um dem Könige den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen und erwies ihm alle denkbaren Ehren. Heiter und zufrieden verließ er wieder das Kloster, und gab den Mönchen noch einen Beweis seiner Huld, indem er ihnen das Privilegium welches weiland König Heinrich im Jahr 1225 dem Kloster gegeben hatte, bestätigte, wobei der Zusatz neu hinzukam: „von keinem der Güter, welche, ehe sie an das Kloster kommen, frei und von jeglichem Dienst sind, darf ein Dienst verlangt werden, dagegen bleiben

diejenigen, welche mit einem Dienst oder einer Last an das Kloster kommen, auch damit belastet.“ Heinrich III. starb im Jahr 1294, sein Nachfolger war Abt „Walchimus,“ Edler von Crailsheim, zuvor Kellermeister des Klosters. Wieder eine gute Wahl für das Kloster. Ums Jahr 1295 wurde das Hospital zu Dinkelsbühl unter seine Aufsicht gestellt. Zu Anfang des Jahres 1297 sah sich Abt und Convent nach langer Zeit wieder veranlaßt, bei dem päpstlichen Stuhl gegen bösartige Menschen Klage vorzubringen, welche das Kloster an Zehenten, Zinsen und Gülten betrogen, an Häusern, Weinbergen, Wiesen, Wäldern und andern Gütern beeinträchtigten und öffentliche Instrumente verheimlichten, worauf Papst Bonifazius VIII. an den Dekan zu Oehringen die Weisung erließ, alle diejenigen, welche sich solche Dinge gegen das Kloster zu Schulden kommen ließen, öffentlich in der Kirche aufzufordern, ihr Unrecht dem Abt und Convent zu erstatten. Im Jahr 1299 bestätigte König Albrecht die von König Heinrich und Rudolf gegebenen Privilegien. Im Jahr 1301 schenkte Bischof Mangold von Würzburg mit Bewilligung des Capitels dem Abt und Convent zu Schönthal die Kirche zu Neuenstatt (a. d. Linde) mit ihrem Zehenten, Einkünften und Rechten, „in Betracht der geringen Einkünfte, welche das Kloster besitze.“ Da es jedoch gerade in dieser Zeit nicht unbedeutende Einkäufe machte, so dürfte die Geldverlegenheit des Klosters wohl nicht übergroß gewesen seyn. Auf Wal=

chimus folgte Abt „Gottfried II." Unter ihm behauptete Schönthal einen bedeutenden Rang unter den Klöstern der Gegend, und hatte mit folgenden Klöstern und Stiften eine sogenannte Fraternität oder Bruderschaft geschlossen: mit Amorbach, Onolzbach, Feuchtwangen, Oringen, Limburg, Winipfen, Mosbach, Sinsheim und Möckmühl. Eine noch vorhandene alte Urkunde überliefert uns die Ordnungen einer solchen Fraternität, die wir im Auszug hier folgen lassen: „Am Montag nach dem Trinitatisfest wird eine kirchliche Feier zu Ehren der Fraternität gehalten, und zwar soll das Andenken aller Stifter und Vorgänger, sowie sämmtlicher Conventualen der durch die Fraternität verbundenen Klöster und Stifte, der lebenden Brüder, sowie der verstorbenen mit Vigilien und einer Todtenmesse begangen werden; hierauf folgt eine Prozession durch den Kreuzgang mit Weihwasser und Weihrauch sammt Responsorium und sonstigen Ceremonien, wie sie in jeglicher Kirche gebräuchlich sind. An diesem Tage müssen Alle, die zur Sammlung gehören, sich einfinden und da bleiben, bis die ganze Feier vorüber ist. Alle Priester innerhalb der Fraternität haben an diesem Tage eine besondere Todtenmesse zu halten. In Klöstern sollen die Brüder außer dem gewöhnlichen Essen ein Mahl bekommen, in Collegiatkirchen aber sollen die Gaben an Brod und Wein verdoppelt werden. — Wenn ein Abt, Dekan, Chorherr, Vikar oder sonstiger Conventual von einer Kirche oder Confraternität zu einer anderen mitver-

bundenen kommt, soll der Abt oder Dekan daselbst, und in dessen Abwesenheit der Prior oder Kellermeister dafür besorgt seyn, daß der Gastfreund in Ehren aufgenommen werde, und soll ihm Brod und Wein, auch Futter für sein Thier auf zwei Tage darreichen. Das soll in Collegiatstiften geschehen, in Klöstern aber sollen solche Gäste am Tische des Abts gespeist werden. Die Gäste jedoch sollen das nicht als Schuldigkeit, sondern als Zeichen der brüderlichen Liebe betrachten. — Die Klöster und Stifte der Confraternität sollen einander mit Rath und That treulich nnd redlich in Nöthen beistehen, und besonders, wenn eine der verbundenen Kirchen in irgend einer Verlegenheit zu einer andern sendet, und um einen oder zwei Brüder ersucht, um sich mit ihnen berathen zu können, so sollen die Kirchen und Klöster der Confraternität solche einander gegenseitig zusenden. — Auch sollen sie einander weder in weltlichen noch geistlichen Dingen irren, sondern Frieden halten und Frieden vermitteln, wo es Noth thut. Endlich soll kein Oberer seinen Untergebenen, oder umgekehrt, in irgend einer Sache bei weltlichen Richtern belangen, sondern stets vor Personen der Confraternität bringen und durch sie vortragen lassen. — Von je 30 zu 30 Jahren soll solche Confraternität erneuert und bestätigt werden." — Nachdem Abt Gottfried nur ein halbes Jahr regiert hatte, folgte ihm Abt „Friedrich" als der fünfzehnte in der Reihe der Aebte. Im Jahr 1309 bestätigte Kaiser Heinrich VII. die Privilegien des

Klosters, welche es von K. Heinrich dem Hohenstaufer empfangen. Der Wohlstand des Klosters nimmt auf außerordentliche Weise zu und Käufe folgen auf Käufe, wogegen die Schenkungen seltener werden. Abt Friedrich legte im Jahr 1310 in die Hände „Walthers“ sein Amt nieder. Unter ihm erhält Schönthal mehrere zum Theil bedeutende Schenkungen, worunter die wichtigste die von Conrad Kübel, Bürger zu Heilbronn, ist, der dem Kloster seinen Hof daselbst, nebst Kelter und Weinkeller schenkte, und den Grund zu dem später in der Stadt errichteten Schönthaler Pfleghof legte. Im Jahr 1312 läßt Papst Clemens VI. an den Dekan der Kirche zu Mosbach die Weisung ergehen: „da ihm zu Ohren gekommen, daß Abt und Convent zu Schönthal, sowie ihre Vorgänger mehrere Güter und Rechte des Klosters gewissen Geistlichen uud Laien auf ihre Lebensdauer, andern auf nicht geringe Zeit entweder zum festen Besitz oder unter Abgabe eines jährlichen Zinses verliehen haben — so soll er dafür sorgen, daß solche dem Kloster zum großen Nachtheil entzogenen Güter und Rechte demselben wieder zu Handen kommen.“ Walthers Nachfolger wurde Abt „Conrad I.“ aus der Heilbronner Familie des oben genannten Conrad Kübel. Trotz der noch im Jahr 1315 andauernden Hungersnoth und darauf folgenden Pest, hatte Schönthal im Jahr 1318 bereits wieder genug Mittel, um in seinen Erwerbungen und Käufen fortzufahren. „Albert III.“ folgte auf Conrad Kübel. Er, wie sein Vorfahre,

regierte nur ein Jahr, und Abt „Reinold“ wurde im Jahr 1321 an seine Stelle gewählt. Die erste Zeit seiner Regierung war keine für das Kloster günstige, denn im Jahr 1326 sahen sich Abt und Convent genöthigt, ihre bedeutende Besitzung zu Niedernhall um 300 Pfd. Heller an den Erzbischof Matthias von Mainz zu verkaufen. Noch verhängnißvoller waren die darauf folgenden Jahre, weßwegen auch diese Periode von den Chronisten „die Zeit der vierten Plage“ genannt wird. Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich stritten um die deutsche Krone, und da der Papst Ludwig den Baiern als König verworfen hatte, so ließ er, um sich an dem Papst zu rächen, an allen Anhängern des päpstlichen Stuhls in Deutschland seinen Groll aus. Unter die Heimgesuchten gehörte auch Kloster Schönthal, das nun Feindseligkeiten und Drangsale jeder Art von den Anhängern Kaiser Ludwigs erfahren mußte. Um Abt und Convent für die vielen Leiden, welche sie als Anhänger des Papstes erduldet hatten, einigen Ersatz zu geben, ließ Papst Johannes XXII. im Juli 1327 an den Bischof Wolfram von Würzburg eine Bulle ergehen, zufolge der Bischof Wolfram die Parochialkirche zu Sindringen dem Kloster einverleibte, womit ein Wunsch erfüllt worden, den Abt und Convent schon früher flehentlich vor den päpstlichen Stuhl gebracht hatten. Aus der päpstlichen Bulle erfahren wir, wie groß die Drangsale gewesen seyn müssen, welche das Kloster um jene Zeit erfuhr, in der es

unter Anderem heißt: „der heilige Vater fühle sich dazu bewogen, wegen der Plünderungen und Verheerungen, sogar durch Niederbrennen, welche des Klosters Güter von Seiten einiger Feinde der römischen Kirche, sowie von Rittern, die jener Parthei angehörten, erfahren haben, und noch erfahren, also, daß es in geistlichen und weltlichen Dingen einen großen Schaden erlitten, und wenn nicht Freunde des Klosters jenen Räubern Widerstand geleistet hätten, gänzlich verödet worden wäre." Die Incorporirung der Kirche zu Eindringen war von wichtiger Bedeutung für das Kloster, da ihre Einkünfte nach der Zehentschätzung 36 Mark Silbers betrugen. Das Jahr 1333 war das ergiebigste Weinjahr seit Menschengedenken, es gab so viele Trauben, daß man deren viele hängen lassen mußte, wegen Mangel an Gebinden. Im Jahr 1335 läßt Papst Benedikt XII. eine Bulle ergehen, in welcher er alle jetzigen und künftigen Besitzungen des Klosters in seinen Schutz nimmt, und in einer zweiten bestätigte er alle Freiheiten und Privilegien des Klosters. Eine Stiftung eigener Art machte im Jahr 1341 Herr Gerner, Pfarrherr zu Oedheim; er vergabte nämlich 200 Pfd. Heller an das Kloster, welche zum Besten der Brüder also verwendet werden sollen: „10 Sommerkutten und Scapuliere für die Laienbrüder sollen aus sogenanntem Berwertuch, von dem die Elle 30 Heller kostet, gekauft und an die Mönche verabreicht werden." — Im Jahr 1345 hatte das Kloster viel Ungemach zu

ertragen, da mächtige und gewaltthätige Nachbarn und Raubritter der Gegend es durch Verwüstung, Raub und Brand so beschädigten, daß es im Zeitlichen in merklichen Verfall gerieth. Darum wandte sich Abt und Convent wieder an den Bischof zu Würzburg, um durch irgend ein Mittel den zerrütteten Verhältnissen des Klosters zu Hilfe zu kommen. Der Bischof hörte auf das Flehen seiner Söhne und incorporirte die Parochialkirche zu Oedheim mit ihren reichen Zehenten, Gefällen und Gülten dem Kloster, in Betracht seiner ärmlichen Umstände, wie es in der kurz vor Johannis des Täufers Tag ausgestellten Urkunde heißt, und weil die Brüder daselbst sich durch treue Observanz der Regel, eine eifrige Gastfreundschaft und andere Werke der christlichen Liebe in sonstigen Zeiten besonders thätig erzeigt. Bald darauf machte das Kloster eine andere Erwerbung, die ihm gerade jetzt auch gut zu Statten kam, nämlich Bischof Otto von Würzburg übergab im August des genannten Jahres dem Kloster das Patronatsrecht zu Sulzbach bei Weinsberg nach Wunsch und Willen Engelhards von Weinsberg, der dasselbe vom Bisthum zu Lehen gehabt hatte. Die Gründe, die den Bischof dazu bestimmten, sind in der Urkunde genannt, indem es heißt: „1000 Pfd. Heller haben Abt und Convent in einer Zeit der Noth dem Bischof und dem Hochstift vorgestreckt“ — eine edle Handlung, die der Bischof nie vergaß. So war die Uebertragung des Patronatrechts an das Kloster zugleich als eine dankbare

Wiedervergeltung zu betrachten. Die Beeinträchtigungen des Klosters durch feindselige Nachbarn, unter die auch Rudolf v. Bebenburg gehörte, dauerten noch fort, dieser aber scheint es bitter bereut zu haben, denn noch vor dem Jahr 1347 vermachte er dem Kloster 10 Pfd. Heller, und in der von Rudolfs Hinterbliebenen ausgestellten Bestätigungs-Urkunde des Vermächtnisses heißt es u. A.: „Abt und Convent mögen mit solcher Gabe sich begnügen, welche als Ersatz für den Schaden zu betrachten, welchen er mit Andern dem Kloster zugefügt; auch möchten sie ihm, dem Verblichenen, um Gottes Willen verzeihen, und vielmehr eingedenk seyn dessen, was ihnen und dem Kloster von ihm und seinen Vorfahren Gutes geschehen. Auch wollen sie — so ist am Schlusse angeführt — von nun an des Klosters Wohlwollen zu verdienen suchen." Im Jahr 1358 erneuert Kaiser Carl IV. die Rechte und Privilegien des Klosters, welche sein Großvater Heinrich VII. diesem verliehen hatte. Abt Reinold übergab seinem Nachfolger „Conrad II.", genannt Schatz, von Paris, ein wohlhabendes Kloster und einen gut geordneten Haushalt. Im Jahr 1367 machte er sich durch einen „sehr wichtigen Gegenstand" verdient; er ließ nämlich einen Weinkeller, den sogenannten Mittelkeller graben, der den ersten Bau im Kloster bildet, von dem man Bericht hat. Ueber der Thüre liest man noch die Inschrift: »Conradus fecit me.« Unter seiner Leitung wurde auch im Jahr 1371 die Capelle im Schönthaler-Hof zu

Mergentheim vollendet. Zur Zeit seines Nachfolgers Abt „Werners" wurde in Folge einer Stiftung ein eigener Priester auf ewige Zeiten für diese Capelle verordnet. Im Jahr 1374 starb Werner, ihm folgte Abt „Marquard" im Amte, unter dessen dreijähriger Regierung sich nichts Bemerkenswerthes zugetragen hat. An seine Stelle wurde Abt „Raban" erwählt. Die Umstände des Klosters müssen wieder einmal nicht die besten gewesen seyn, denn im Jahr 1382 ertheilte ihm Kaiser Wenzel von Miltenberg aus folgenden Freibrief: „In Betracht des unerträglichen Schadens, in welchen das Kloster Schönthal wegen seiner Kostenaufwendungen und verschiedener anderer Verluste gekommen, haben wir zur Erleichterung und Wiederherstellung desselben alle seine Höfe und Güter in den nächsten vier Jahren von der Pflicht, zu beherbergen bei Tag wie bei Nacht, Abt und Convent befreit, so daß sie innerhalb dieser Zeit Niemanden, seyen es Reiter oder zu Fuß Reisende, Herberge und Nachtlager gewähren dürfen, wenn es nicht ihr eigener freier Wille ist. Darum ergeht an weltliche und geistliche Fürsten, an Grafen, Herren, Ritter und Knechte, an Reichsstädte und Gemeinden, auch an alle des Reichs Getreuen und Unterthanen die Weisung, Abt und Convent des genannten Klosters in dieser ihrer Freiheit nicht zu irren, noch sie auf irgend eine Weise zu beschweren und zu belästigen." Dem Abt Raban folgte als Abt „Heinrich IV." mit dem Familiennamen Hirsch, ein Mann von ausgezeich-

neter Gelehrsamkeit. Im Jahr 1397 ertheilte Kaiser Wenzel in Betreff der Capelle zu Neusaß dem Kloster folgendes Privilegium: „Da Abt und Convent zu Schönthal nicht ferne vom Kloster eine zur Ehre „Unserer Frauen“ erbaute Capelle haben, zu der die Umwohner wegen der dort zu findenden Ablässe viermal des Jahrs in großer Menge wallfahren, — so erweisen wir mit vorbedachtem gutem Rath in gemäß dieses Briefs die besondere Gnade, daß Niemand, wer es auch sey, bei jener Capelle zur Zeit der Wallfahrten Wein oder andere Getränke ausschenke oder verkaufe, sondern nur Abt und Convent und ihre Unterthanen, wenn sie die Erlaubniß geben. Alle geistliche und weltliche Fürsten, Grafen, Herren und Städte, und sämmtliche des Reichs Unterthanen und Getreuen sollen das Kloster in diesem Rechte keineswegs irren, sondern vielmehr in demselben schützen; die gegen das Gebot des Königs handeln, verfallen einer Geldbuße von 10 Mark Silber. Gegeben zu Würzburg am Dienstag nach Mariä Empfängniß.“ Durch die Ertheilung jenes Privilegiums erhielt wohl später der so frequente noch bestehende Neusaßer Markt seine Entstehung und Bedeutung. Im Jahr 1406 tritt ein neuer Abt „Heinrich V.“, genannt Rosenkain aus Forchtenberg, auf. Er wurde im Jahr 1415 auf dem Conzil zu Constanz von Kaiser Sigmunds Gemahlin Barbara zum Beichtvater erwählt und durch den Vorsitz vor allen andern Cisterzienser-Aebten ausgezeichnet. Unter ihm im Jahr 1415

erlassen Wilhelm von Bebenburg der Jüngere, Ritter, seßhaft zu Burleswag, und Rudolf von Bebenburg, sein Vetter, den Mönchen zu Schönthal ihre Schuldigkeit, vermöge der sie Denen von Bebenburg von Alters her jedes Jahr zween Filzschuhe oder ein Gürtelgewand und noch andere Stücke abgeben mußten; dafür sollen die Mönche einem ehrbaren Manne, den die von Bebenburg vorschlagen, eine Bruderpfründe reichen, und das Bild des Stifters, ihres Vorfahrs, in Stein hauen lassen, welches sodann im Chor der Kirche aufgestellt werden soll. Abt Heinrich benützte das Wohlwollen des Kaisers auf das Beste zum Vortheile seines Klosters, und zwar erneuerte Kaiser Sigmund im Jahr 1418 von Constanz aus alle Privilegien und Freiheiten des Klosters, die in demselben Jahre auch Papst Martin bestätigte. Im Jahr 1424 vermacht der reiche Erbkämmerer Conrad von Weinsberg dem Kloster 160 Gulden; daran sollen Abt und Convent 6 Gulden und 4 Malter Korn weiger Gült erwerben, und zu sechs bestimmten Zeiten je ein Gulden für Fische zu einer Mahlzeit für die Brüder verwendet werden. Dagegen haben Abt und Convent viermal des Jahrs Vigilien und eine Todtenmesse mit angezündeten Lichtern, in eben der Weise, wie dem Stifter des Klosters zu halten. Dabei sollen sie im Gebet eingedenk seyn Herrn Engelhards von Weinsberg und der Frauen Anna, einer Edlen von Leiningen, der beiden Eltern des Stifters, ferner Herrn Craftos von Hohenloh und der Frauen Anna von

Hohenloh, Landgräfin zu Leuchtenberg und Gräfin von Hals, der genannten Anna von Weinsberg Eltern; ferner noch der Frauen Ida von Waldsee, Margaretha's, Gräfin von Hohenstein, der Frauen Elisabeth, Landgräfin zu Leuchtenberg, und ihrer beiden Töchter, Agnes, Gräfin zu Helfenstein und der Herzogin Elisabeth von Sachsen, welche alle Basen Herrn Conrads von Weinsberg gewesen. An jedem dieser Jahrestage soll aus 1 Malter Korn Brod gebacken und an die Armen, welche in das Kloster kommen, vertheilt werden. Wenn das Familienbegräbniß Herrn Conrads und seiner Hausfrau in der Klosterkirche vollendet seyn wird, soll der jeweilige Küster Sorge tragen, daß es rein und unbeschädigt bleibe. Sollte von Seiten Abts und Convents der Verordnung des Stifters, in Beziehung auf den Jahrestag, nicht Genüge geschehen, so soll 1½ Gulden, sowie 1 Malter Korn dem Spital in der Stadt Weinsberg zufallen, und der Spitalmeister soll alle Schönthaler Zehenten zu Weinsberg dafür zum Pfand haben. Abt Heinrich V. starb im Jahr 1425, nachdem er 20 Jahre regiert hatte. An seine Stelle trat „Heinrich VI.", genannt „Höfling." Er war es, der im Jahr 1426 mehrere wichtige Urkunden aus dem Original in ein Copialbuch durch Hans von Gremmingen, Dekan zu Oehringen, sowie den kais. Notar Herrn Hans Conzer, übertragen ließ. Im Jahr 1427 erhält Conrad von Weinsberg vom römischen Stuhle die Erlaubniß, daß an den vier Jahrtagen seiner Familie auch Frauen

an den Todtenmessen Theil nehmen dürfen. Dasselbe Recht erwarb Conrad von Berlichingen im Jahr 1487 vom Papst Innocenz VIII. für seine Familie. Im Jahr 1434 läßt die Kirchenversammlung zu Basel eine Bulle für die Rechte und Freiheiten der Kirchen und Klöster ergehen, worin das Kloster Schönthal besonders erwähnt wird, und aus der wir erfahren, wie gerade um diese Zeit ernste Klagen erhoben wurden, daß gewisse Fürsten, Grafen und Herren, auch andere Laien, mit Zöllen, Steuern und anderer Schatzung Abt und Convent bedrängt, auch sonst das Kloster an Hab und Gut beeinträchtigt und in seine Rechten und Freiheiten Eingriffe gethan haben. Zur Unterdrückung solcher Ungerechtigkeit läßt das Conzilium ernste Drohungen ergehen, und bietet sogar den weltlichen Arm auf, gegen die Uebertreter strenge zu verfahren. Das wichtigste Privilegium aber ertheilte die Kirchenversammlung auf Bitte Conrads von Weinsberg, dem Abt und Convent im Jahr 1439; nämlich der Abt und seine Nachfolger dürfen sowohl außerhalb als innerhalb des Klosters an festlichen Tagen, namentlich an jenen Jahrtagen, da der Herr von Weinsberg mit seiner ganzen Familie beiwohnt, unter der bischöflichen Inful gehen, und bei Processionen und feierlichen Sitzungen den Abtsstab sowie andere Pontifikalien tragen, auch nach der Messe und dem Schlusse solcher Feierlichkeiten dem Volke feierlich den Segen ertheilen, in so fern kein päpstlicher Legat anwesend seyn sollte; auch darf derselbe

die Altartücher, die heil. Gefässe, und die Paramente im Kloster, sowie in allen dem Kloster angehörigen Kirchen weihen, so oft es geschehen soll. Im Jahr 1442 wurde dem Abt Heinrich Höfling eine neue Ehre zu Theil, indem Kaiser Friedrich III. ihn, in Betracht des guten Rufes, in dem er bei seiner Majestät stand, und weil er auch noch von einigen Männern von Bedeutung sehr empfohlen worden war, zu seinem Capellan aufnahm, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er von nun und immer alle Ehren, Rechte und Freiheiten, wie die übrigen kaiserlichen Capellanen, aller Orten genießen sollte; zugleich nahm er auch das Kloster mit allen seinen beweglichen und unbeweglichen Gütern sammt Leuten und andern geistlichen und weltlichen Zugehören in seinen und des h. römischen Reichs besonderen Schutz. Die letzten Zeiten des Abts müssen für das Kloster keine glänzenden gewesen seyn, denn nachdem bisher von lauter Käufen und Erwerbungen die Rede war, sahen sich Abt und Convent jetzt genöthigt, Güter zu verkaufen. Abt Heinrich starb im Jahr 1445, nachdem er 20 Jahre regiert hatte. Sein Nachfolger war Abt „Simon" von Marlach, dem Geschlechte von Berlichingen angehörend. Unter ihm schlichen sich im Jahr 1447 Hussiten in der Gegend ein, von denen 130 eingezogen, aber nachdem sie ihren Glauben abgeschworen, wieder entlassen wurden. Er war wider den Willen seines Vaters Mönch geworden, und wurde vielfach mit auswärtigen Missionen betraut. Abt

Simon starb im Jahr 1465 nach 20jähriger Regierung, und hatte den Abt „Johann II.“ aus der Familie „Hübner“ von Heilbronn zum Nachfolger. Käufe und sonstige Erwerbungen werden nun immer seltener, entweder weil der fromme Glaube mehr abgenommen, oder weil das Kloster immer reicher und stattlicher geworden war, so daß es der Beisteuer weniger mehr bedurfte. Auch von der Regierung des folgenden Abtes „Bernard,“ die 18 Jahre dauerte, ist nichts Bemerkenswerthes überliefert. Mehr wissen wir von seinem Nachfolger Abt „Johann III.,“ genannt „Hofmann aus Neustadt“ zu erzählen, der, wenn er auch kein Höfling im eigentlichen Sinne des Worts war, doch Viel auf äußere Dinge hielt, denn im Jahr 1488 ertheilte ihm Papst Innocenz VIII. — wohl auf Ansuchen — die Erlaubniß, das Riemwerk seiner Pferde mit güldenen Spangen zu zieren, und güldene Sporen zu tragen. Wir können daraus entnehmen, daß der damalige Zustand des Klosters ein glänzender gewesen seyn muß, und des edlen Metalls in der Schatzkammer genug vorhanden war. Unter diesem Abte erhielt das Kloster im Jahr 1489 auf Fürbitte des bekannten Ritters Conrad von Berlichingen vom Papste die Erlaubniß, daß die Aebte in ihrem Sigill sitzend abgebildet werden dürfen, sowie zwei Jahre später auch wieder auf Fürbitte Conrads von Berlichingen von Kaiser Friedrich III. die Erlaubniß, ein größeres Schild und Wappen zu führen, das, wenn wir noch die späteren Sammlungen hinzu

nehmen, folgende sieben Felder hat: Das erste enthält auf rothem Grund ein Schloß mit zwei Thürmen, als des Stifters Schild; das zweite auf gelbem Grund enthält ein Rad, von der Schutzherrschaft Mainz herrührend; im dritten Feld befindet sich auf rothem Grund ein Löwe mit aufgeschlagenem Schweife und offenem Rachen, von der Herrschaft Aschhausen herrührend; auf dem vierten schwarzen Feld schaut ein Rittersmann aus einer Wolke hervor mit einem Knüttel in der Hand; das fünfte gelbe Feld hat einen Eber, wegen der Besitzung Ebersberg; das sechste Feld ist schwarz und hat eine Leiste roth und weiß schachbrettweise abwechselnd; und im siebenten endlich ist auf rothem Grund ein schwarzer Mannsarm mit einem goldenen Bischofsstab, was bedeutet, daß der Convent seinen Abt selbst wählen durfte. Abt Johann erwarb sich außerdem auch wichtigere Verdienste um das Kloster, als nur jene zur Verherrlichung der Abtswürde. Er ließ nämlich einen Bau zur Abtei nebst einem großen Saal aufrichten, und baute auch den großen Keller im Schönthaler Hof zu Heilbronn. Doch wurde er im Jahr 1492 von dem Orden bewogen, zu resigniren, nachdem er nicht ganz sechs Jahre regiert hatte, und starb im Jahr 1514. Ihm folgte im Amte Abt „Georg," ein geborner „Hertlin von Geroldsbrunn," zuvor Bursarius (Säckelmeister) des Klosters. Er muß ein Mann von gutem Ruf gewesen seyn, denn im Jahr 1493 wurde er von Pfalzgraf Philipp nach Heidelberg be-

rufen, um dort die Exequien für den Kaiser Friedrich zu halten; auch für die wissenschaftliche Ausbildung der Brüder scheint er Viel gethan zu haben, da er einige derselben auf die Universität Heidelberg schickte, mit der das Kloster schon seit den Zeiten Abt Heinrichs IV. in freundschaftlicher Verbindung stand. Sein Amt übernahm Abt „Eberhard Oeser aus Möckmühl" und führte es länger als alle seine Vorgänger seit Abt Reinold. Unter ihm wurden wieder manche neue Erwerbungen gemacht, und auch sonst handelte er in jeder Beziehung zum Frommen des Klosters. Er führte ordentliche Ausgabe- und Einnahme-Register ein, baute eine neue Brücke über die Jagst, als ein heftiger Eisgang die frühere weggerissen, und legte einen Weinberg von 10 Morgen (das Mittelgewänd) im Storch (berg) an. Durch den Bauernkrieg aber, der mit Recht die fünfte Plage des Klosters genannt ist, wurde das eifrige Wirken Abt Eberhards auf traurige Weise unterbrochen. Kloster Schönthal war einer der ersten Orte, wo der lang verhaltene Grimm der los gewordenen Bauernrotten zum Ausbruch kam. Wir lassen die Geschichte dieser wichtigen aber unglücklich endenden Schilderhebung der Bauern in dieser Gegend nach den eigenen Worten des gleichzeitigen Chronisten Peter Haarer's hier folgen: „Nachdem der gemeine Pöbel, so ohne das selbst zur Freiheit geneigt und lieber meisterlos, als in Geboten und Unterthänigkeit lebt, etliche aufrührerische Artikel, mehrentheils auf die Freiheit des Fleisches gerichtet (welche

allenthalben deutscher Nation ausgebreitet worden und von einem verkehrten Mann zu Mühlhausen in Thüringen, Thomas Münzern, ursprünglich hergeflossen), mit begierigem, wohlgefälligem Herzen angenommen, wurden Etliche und der mehrere Theil in ihrem vorigen bösen Fürnehmen gestärkt; Etliche hingen diesen Artikeln ganz eifrig nach, andere begaben sich auf Ueppigkeit, Jubiliren und alles leichtfertige Wesen. Ward der Handel hierdurch ganz von Neuem erweckt, fast bei Jedermann, an allen Orten und Enden, dann Viele verführte der Geiz, daß sie groß Gut verlangen möchten, dergestalt, daß allenthalben die Unterthanen und Gemeinden um und um bei allen Herrschaften sich widersetzten und sich zu empören unterstunden. In Summa, dieß merkliche Uebel nahm von Tag zu Tag augenscheinlich überhand, und fraß um sich allenthalben, wie eine ungestüme Fluth, und ward von solchen Leuten weder Ehr, Pflicht, noch Eid bedacht. Insonderheit erhob sich durch Anstellung eines ehrbaren Mannes, Georg Metzlern, der ein Wirth war, in einem Mainz'schen Flecken, Ballenberg genannt, auf dem Odenwald gelegen, und seine Tage mehrentheils mit Spielen, Prassen und allem leichtfertigen Wesen zugebracht hatte, eine Rottirung und Zusammenlaufung aus allen umliegenden Orten, sturmlichen zu Haufen, gleichwie die Bienen, wann sie stoßen. Nahmen obvermeldete Artikel vor die Hand, unterm Schein, das Wort Gottes dadurch zu beschirmen und gleichsam Hand zu haben, hatten (aber) in Willens,

alle göttliche, menschliche und langhergebrachte gute Gesetze, Regierung, friedliches Wesen und Einigkeit umzustoßen. Versammelten sich um den Sonntag Lätare (26. März 1525) viele Bauern aus der Rotenburger Landwehr, ungefährlich an die 2000 als zum Anfang, darnach täglich, fast alle Stund, dazu noch eine gute Summe Pfalzgräfischer, Mainzischer, Würzburgischer, Deutschherrischer, der edlen und anderer Herrschaften Bauern im Schüpfergrund am Odenwald, stoßen also in kurzer Zeit zu Haufen; denen war der gemeldete Georg Metzler zum obersten Hauptmann verordnet, unangesehen sie noch viele Nebenhauptleute und gute Ordnung hatten. Sie rüsteten sich als Kriegsleute nach ihrem besten Vermögen, fingen an, um sich zu greifen, nahmen, wo sie fanden, erforderten und zwangen die Andern, die nicht ziehen wollten, ihrem Thun bei und anhängig zu seyn, mit Bedräuung, Diejenigen, die sich dessen weigerten, zu besuchen und mit ihnen zu hausen. Damit haben sie sich gehäuft und in Kurzem schrecklich gemehret.“ Während sich die Bauern im Schüpfergrund sammelten, die wir unter dem Namen des Odenwälder Haufens kennen, und von Rotenburg her durch den Taubergrund ein anderer großer Zug sich in Bewegung setzte, erhoben sich bei 500 Bürger von Mergentheim, die längst schon der Obrigkeit widerspenstig waren, und richteten ihren ersten Angriff gegen den Schönthaler Hof, der mit reichen Vorräthen an Wein und Getreide versehen war. Sie sprengten die Thore und besetzten zuerst

den Keller. Da tranken und schwelgten sie nun zwei Tage und zwei Nächte in einem fort, bis an die fünf Fuder ausgesoffen waren. Die übrigen Vorräthe wurden ausgeraubt. Das geschah am Sonntag Lätare, und feierten die Mergentheimer in solchem Sinne einen Freudentag, weil sie ja das Wort Gottes handhaben wollten. Das war der erste Schaden, den das Kloster Schönthal durch die Bauernfreiheit erlitten hatte. Aber es war nur ein Vorspiel von dem Schlimmeren. Wenige Tage darauf brach Metzler von Ballenberg unter Trommelklang und Vortragung des Bundschuhs auf einer Stange mit seinem zusammengelaufenen Gesindel aus dem Schüpfergrund gegen das Jagstthal auf, um auch die Weine im Kloster Schönthal selbst zu versuchen. Bald darauf setzten sich die Hohenloher Bauern zu Oehringen „denen es in der Stadt zu eng geworden war“ in der gleichen Richtung Schönthal zu, in Bewegung, den berüchtigten Jäcklin von Böckingen an der Spitze. — Ihnen folgten die hällischen Bauern, nachdem sie vor den Hallern Bürgern und Söldnern bei Gottwollshausen schimpflich geflohen waren. Ein sauberer Troß traf jetzt bei dem Kloster zusammen. Metzler von Ballenberg mit seinen Verbündeten nahm am 4. April von demselben förmlichen Besitz. Sobald die Bauern daselbst angekommen waren, schickten sie nach allen Gegenden (Buchen, Burken, Bischofsheim u. dgl.) Boten aus und riefen die Bauern nach Schönthal zu sich, um sich mit ihnen zu verbinden und Rache und Beute

zu theilen. Nun machten sie Anordnungen, vertheilten sich in besondere Heerhaufen und verstärkten überhaupt ihre Macht ansehnlich, also daß sie bald 8—10,000 Mann stark waren. Der Aufenthalt im Kloster schien ihnen zu gefallen, denn sie hielten sich fast eine Woche daselbst auf. Wie sie in dieser Zeit hausten, davon erzählt der Abt Erhard in seinem Tagebuch, das er in seiner Leidenszeit verfaßte: „die rasenden Bauern und erbliche Unterthanen (wohl des Klosters selbst), haben nicht allein allen Wein im Kloster, an 21 Fuder, ausgesoffen und verkauft, sondern auch den Hof Veltersberg angezündet, das Dorf Oberkeßach aber bis auf zwei und drei Häuser, die zu unterst im Dorf gestanden, abgebrannt, die gemalten Gläser an den großen Kirchenfenstern, so hoch sie mit der Stange hinaufreichen mögen, und andere eingeschlagen; die Altäre entheiligt, vieles Geräth hinweggeraubt, wozu einige Berlichinger und Ballenberger Bauern trefflich geholfen." Briefschaften und kostbare Mobilien waren glücklicher Weise schon vorher nach Frankfurt geschickt worden. Gegen die Klostereinwohner begingen die Bauern den zügellosesten Muthwillen. Kaum war eine Art von Schimpf oder Mißhandlung auszusinnen, die sie nicht gegen den Abt und Convent ausübten, auch war der Vorsatz gefaßt, sie umzubringen. Doch änderte sich dieser auf einmal wieder. Abends zwischen 4 und 5 Uhr wurden alle Conventualen mit dem Abt aus dem Kloster hinausgestoßen und weggejagt. Traurig war der Ab-

schied, groß die Gefahr unter dem in der ganzen Umgegend herumschweifenden Gesindel. Als wir (so schreibt der Abt in seinem Manuale) uns zur Flucht geschickt, hab' ich den Fratribus auf den Weg geben 81 fl., denen, die zu Heilbronn bei ihren Eltern sich aufgehalten, 42 fl., denen Conventbrüdern nacher Maulbronn 6 fl. Ihm selbst erging es sehr traurig, wie er weiter berichtet: „bin erstlich mit dem Bursario Elia Wurst nacher Krautheim, Dürne und Miltenberg geflohen, das andre Mal sammt dem Bursario von den Bauern in Westernohr (Westernach) gefangen, nachher Oehringen und Krautheim geführt worden; hin und wieder verzehrt 37 fl. 14 Schillinge.“ Endlich wurde er gegen ein Lösegeld von den Bauern wieder frei gegeben, und erhielt die Erlaubniß, in seinen Hof nach Heilbronn zu ziehen, damit der alte Herr seine Ruh' und Wohnung haben möge. Ja, die Bauern waren noch so gnädig gegen den Abt, daß sie den Rath von Heilbronn in einem besonderen Schreiben baten, ihn und Diejenigen, so sein Würden gern bei ihr haben, einkommen zu lassen. Der einzige Vater Laurentius Dolling von Reutlingen erhielt von den Bauern die Erlaubniß, im Kloster zu bleiben unter der Bedingung, daß er ihnen als Knecht diente, was er auch that, und dadurch von dem Kloster manchen Schaden abwendete. Der Nachtheil, der dem Kloster durch die Bauern erwuchs, wurde späterhin auf 20,000 fl. angeschlagen. Am übelsten war es der Kirche ergangen, aus der die Orgel herausgerissen

und stückweise unter den Haufen vertheilt wurde, wie denn ein gewisser Hans Volz von Erlenbach, einer von Jäckleins Haufen, als seinen Antheil eine Orgelpfeife bekam. — So hielten es die Bauern beim Theilen — sie zerrissen zuletzt die Scheeren, damit Keiner leer ausgehe! Die silbernen Kirchenkelche hatten auch ihre Liebhaber gefunden, wurden aber wieder eingelöst. — Auch Fremde hatten im Kloster Mißhandlungen zu erfahren, — so der Kellner Johann Sigginger von Oehringen, den die Hohenloher Rotte auf einem Wagen mit sich nach Schönthal geschleppt hatte, wo sein Glauben geprüft werden sollte, indem die Bauern unter sich ausmachten, ihm am Freitag einen Braten vorzusetzen, und wenn er davon essen würde, so sollte ihm das Leben geschenkt seyn, widrigenfalls aber sollte er gespießt werden; allein der Anschlag war ihm von einem Bürger verrathen worden, und als man ihm nun Braten brachte, aß er davon, so sehr es ihm schwer gefallen seyn mag, und wurde dann nach Hause entlassen. — Von Schönthal aus pflegten die Hohenloher Bauern ihre Unterhandlungen mit den beiden Grafen Albert und Georg von Hohenlohe. Es gingen Boten zwischen Neuenstein und Schönthal hin und her, aber es kam zu keinem rechten Endziele. Da rief Einer Namens Wolf Gerber: wollen die Grafen unsere Artikel annehmen und darein willigen, so soll Friede seyn, wo nicht, so soll man des Papiers sparen, man bedürfe keines Schreibens mehr. Es wurde nun ein Ultimatum an die

Grafen gesandt, und da dieses auch keinen Erfolg hatte, so wollten die Bauern nun mündlich mit ihren Herren unterhandeln. Der ganze Haufe zog am Palmsonntag (10. April) gen Schloß Neuenstein, das die beiden Grafen aber schon verlassen hatten und das nun geplündert wurde. Darauf lud die Schaar den auf Schloß Waldenburg befindlichen Grafen Albrecht schriftlich zu einer mündlichen Unterhandlung ein, welche denn auch am 11. April auf dem Grünbühl zu Stande kam, und bei der ein gewisser Wendel Kres aus Niedernhall an die Grafen von Hohenlohe folgende rührende Ansprache hielt: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und Nichts wider sie zu thun. Denn ihr seid nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe, und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel, so von Schönthal kommen sind, schwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollet.“ Die Grafen, ob sie wollten oder nicht, mußten in die Forderung der Bauern willigen, und gingen mit ihnen einen Vertrag ein, dessen Abschluß sie durch ein Freudenfeuer aus all' ihren Geschützen feierten, und dann im Frieden wieder von Neuenstein abzogen. Die Freundschaft dauerte aber nicht sehr lange, wenigstens nicht 101 Jahr, wie verabredet war. — Bei Neuenstein theilte sich der Bauernhaufe; die Odenwälder und Neckarthaler mit den Hohenlohern zogen weiter, um fernere Thaten,

wie die zu Weinsberg, schrecklichen Andenkens zu üben — der größere Theil der Rotenburger und Mergentheimer aber wendete sich wieder der Jagst und Tauber zu. In der Charwoche hatte das arme Kloster Schönthal noch einmal die Ehre, die ungebetenen Gäste in seinen Mauern zu sehen, die aber dießmal bald wieder abzogen, weil sie schon vorher Alles ausgeraubt hatten. Zwar blieb seit jener Zeit das Kloster verschont von ferneren Besuchen der Bauern, aber Abt und Convent mögen noch lange mit Schmerz an diese Zeit gedacht haben, denn abgesehen von den Mißhandlungen mögen auch die Verluste, welche das Kloster in jenen stürmischen Tagen erlitten, lange nicht vergessen gewesen seyn, trotzdem, daß der wackere Abt Erhard aufs Neue wieder die Ausgabe- und Einnahme-Register mit Sorgfalt und Strenge revidirte. Noch zehn Jahre in besserer Zeit führte Abt Erhard sein Amt zum Segen des Klosters und starb am 19. Juni 1535. Ihm folgte der Bursarier „Elias" mit dem Familiennamen „Wurst" im Amte, der aber nur zwei Jahre Abt war. Als die Brüder nach seinem Hingang (1537) über die Wahl eines Nachfolgers nicht einig werden konnten, schlug der Wahlpräsident Abt Conrad von Kaisersheim den Bruder Sebastian Stadtmüller vor, der nun unter dem Namen „Sebastian I." als Abt des Klosters eingesetzt wurde. Unter ihm beherbergte das Kloster in seinem Hofe zu Heilbronn einen hohen Gast, nämlich Kaiser Carl V., der im Jahr 1547 nach dem Sieg über

den Schmalkaldischen Bund feierlich in der Stadt einzog. Er hielt sich vier Wochen zu Heilbronn auf, und trank alle Tage von dem gesunden Wasser des Siebenröhrenbrunnens, das ihm so gut bekam, daß er, der in einer Sänfte hereingetragen worden war, wieder frisch und gesund zum Thore hinausreiten konnte.

Zum Andenken an diesen Aufenthalt des Kaisers stehen am Hofe noch die Reime:

Der Anfang unsres Lebens
Vergeht im Unverstand,
Der Fortgang wird vergebens
Und unnütz angewandt.
Das Mittel heget Quälen,
Das End ist Angst und Noth,
Die Rechnung kann nicht fehlen,
Das Ende ist der Tod.

Abt Sebastian regierte 20 Jahre, er starb im Jahr 1557. Ihm folgte „Sebastian II.,“ ein geborner „Schanzenbach“ aus Möckmühl. Er ließ den Kreuzgang und das Kapitelhaus im Jahr 1560 mit Fenstern versehen, machte aus dem Brunnen im Kreuzgang einen Springbrunnen und starb den 21. Dez. 1583 unter fürchterlichem Donnerwetter, wie mitten im Sommer. Sein Nachfolger war „Johann IV.“ aus der Familie „Lurtz“ von Amorbach. Er war der Erbauer der neuen Abtei. Unter ihm verehrte Graf Wolfgang von Hohenlohe dem Kloster einen silbernen gut vergoldeten Pokal, worin zwölf kleine

Becher, auf denen die 12 Apostel gestochen, eingeschoben waren; er starb 1606; an seine Stelle trat „Theobald I.," der Familie Koch von Amorbach angehörend. Im J. 1607 ließ er durch einen Baumeister von Hall eine steinerne Brücke statt der hölzernen über die Jagst bauen, und starb im Klosterhof zu Heilbronn im Jahr 1611. Sein Amt übernahm Abt „Theobald II." von der Familie „Fuchs" aus Walldürn. Er erlebte noch den Beginn des 30jährigen Krieges, der aber noch nicht sein Wehe bis nach Franken verbreitet hatte, und erst sein Nachfolger hatte den Jammer dieser verhängnißvollen, beklagenswerthen Zeit durchzumachen. In seines Nachfolgers „Sigmund Fichtlin" von Carlsstadt Zeit fällt die sogenannte sechste Plage des Klosters. Als die Schweden unter dem siegreichen Gustav Adolf im Jahr 1631 bis in die gesegneten Gegenden des Frankenlandes vorgedrungen waren, und bald darauf Schloß Neuhaus und die Stadt Mergentheim in Besitz nahmen, streiften am 15. Okt. 40 schwedische Reiter ins Jagstthal. Sie kamen in das Kloster und gaben sich für Kaiserliche aus, aber bald sah man mit Schrecken, wen man eingelassen hatte, denn sie drangen in das Abteigebäude und die Sakristei, nahmen hier weg, was sie tragen konnten, und machten noch Späße bei der Plünderung, indem die Einen sich in Mönchskutten steckten, die Andern aber kostbare Chorröcke und Dalmatiken anlegten, in der einen Hand brennende Kerzen, in der andern den Degen trugen, und so gleichsam

in Prozession wieder aus dem Kloster abzogen. Im Dezember darauf wurde Schönthal abermals von einer Schaar heimgesucht und mußte zu guter Letzt noch 2000 Thaler Brandschatzung zahlen. Wohl schon bei diesem feindlichen Einfall entfloh Abt Sigmund mit seinen Conventualen, und nur ein einziger Bruder, Michael Diemner, blieb unter schwedischer Salva Guardia zurück. Die Mönche fanden sich aber bald darauf größtentheils wieder in dem Kloster ein, Abt Sigmund jedoch sah dasselbe nicht mehr. Indessen gingen die Zurückkehrenden neuen Drangsalen entgegen, denn als der schwedische General Gustav Horn im Sommer des Jahres 1631 die Stadt Heilbronn besetzte, schenkte er dem neuen von Schweden bestellten General des schwäbischen Kreises, Grafen Craft von Hohenlohe, den Schönthaler Hof, und bald nach der Besitznahme dieses Hofes erhielt Craft von Gustav Adolf das Kloster selbst zum Geschenk. Nachdem Graf Craft von Hohenlohe am 13. April nach Schönthal kam, und es in Besitz genommen hatte, erhielten die Mönche Befehl, sich zu entfernen, worauf das „lutherische Exercitium," wie sich der Chronist ausdrückt, in der Kirche eingeführt wurde. Den Unfug, der mit den Altären, den Gebeinen der Heiligen und dem heiligen Gute getrieben wurde, wollen wir nicht weiter berühren, sondern ihn theilweise dem Fanatismus, theilweise der Roheit, in der noch die Masse in jener Zeit aufwuchs, zuschreiben. Dagegen müssen wir des Muthes und der Berufstreue des Pfarrers Michael zu Ber-

lichingen gedenken, der von der Entweihung der Hostien hörte, und darüber so entrüstet war, daß er ohne Furcht in das Kloster eilte, mit dem Offizier, der daselbst befehligte, eine Unterredung hielt, und es dahin brachte, daß er die noch übrigen Hostien mit sich in seine Pfarrei nehmen durfte. Bald darauf wurde auch der Schönthaler Hof in Heilbronn überfallen, das Archiv und die Kasse geplündert, und das Silber und die Kleinodien nicht gerechnet, wurden an 7000 Thaler baares Geld vom Feinde fortgeschleppt. Nachdem der Graf Craft von Hohenlohe in das Kloster völlig immittirt war, wies er es einer Gräfin von Hohenlohe zum Aufenthalt an, die sich dann „Aebtissin von Schönthal" nannte. Von den Einkünften des Klosters lebten die Aebtissin und der zur Abhaltung des Gottesdienstes aus Tübingen berufene evang. Prediger Jakob Müller mit seiner Familie, sowie die Protestanten, die mit ihnen daselbst eingezogen waren. Wie Allen, so wurde auch dem Grafen Craft von Hohenlohe viel Uebles nachgeredet, doch gar so arg, als der Chronist erzählt, ist er gewiß nicht mit dem Kloster und den Mönchen verfahren, denn in einem unterm 13. April 1632 erstatteten Bericht der schwedischen Commissarien an den König Gustav Adolf von der geschehenen Immitirung Graf Craft's von Hohenlohe wird deutlich und glaubwürdig berichtet, „die noch anwesenden Mönche seyen theils mit einem Vikario dimittirt, die übrigen eilf aber auf beschehene Interzession und versprochene beharrende Devotion aus Barmherzigkeit auf

ihr Wohlverhalten gegen einen Revers geduldet, mit genügsamen Unterhalt versorget und (nur) ad tempus an andere Orte transferiret, doch dabei vermittelt worden, daß sie die Ordenskutten ablegen und hingegen schwarze ehrbare Röcke und Kleider, wie geistlichen Personen ziemt, tragen sollen; dessen sie sich denn auch nicht geweigert, sondern gutwillig accommodiret. Der gewesene Probst aber, dessen Domicilium und Unterhalt zu Mergentheim gewesen, habe sich, nachdem er seinen vorigen Habit abgelegt, für einen Amtmann bestellen lassen." Nicht ganz drei Jahre dauerte das sog. „lutherische Exercitium" und das Regiment der genannten Aebtissin im Kloster Schönthal; denn als Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht bei Nördlingen in Franken einrückte und bei dem Städtchen Boxberg sich lagerte, erließ er am 6. Okt. 1634 von da aus ein Restitutions-Edikt, in Folge dessen das Kloster dem Grafen von Hohenlohe wieder abgenommen und seinen früheren Besitzern zurückgegeben wurde. Alles, was fortgeschleppt worden war, sowie 9 Fuder Wein (der Rest von 1200 abgeführten Fudern) wurden wieder ins Kloster zurückgebracht, und nach und nach stellten sich auch die Mönche wieder ein, aber nicht Alle, da sich einige an andern Orten angesiedelt hatten, andere dagegen im Ausland verstorben waren, unter letzteren auch Abt Sigmund, der im Kloster Stanz in Unterwalden schon am 19. März 1633 in die Ewigkeit heimgegangen war. Statt seiner wählten die Conventualen „Jo-

hann Leonhard" Meynhard von Heuchlingen zu ihrem Abte, der aber wegen den immer noch fortdauernden Kriegsunruhen nicht einmal geweiht werden konnte. Er trat sein Amt unter traurigen Umständen an, denn im Kloster herrschte der äußerste Mangel, und auch in der Zahl der Conventualen hatte das Kloster sehr abgenommen, indem der nicht so zahlreiche Convent nach der Wiederbesetzung nur aus etwa acht Brüdern bestand. Darum halfen andere Klöster von Zeit zu Zeit mit Brüdern aus, um mit Rath und That an die Hand zu gehen. Leonhard Meynhard war nicht ganz zwei Jahre im Amt, starb den 17. Oktober 1636 und hatte den Abt „Christoph" Hahn von Buchheim zum Nachfolger. Unter ihm begann aufs Neue eine unheilvolle Zeit für das Kloster, indem Theurung und Kriegsnoth Hand in Hand gingen und unendlichen Jammer über die Mönche, die sich kaum von den früheren Plagen erholt hatten, verhängten. Die Theurung im Jahr 1637 war so groß, daß der Scheffel Korn 24 fl. kostete! Trotzdem aber wurde täglich an 3 — 400 Arme vom Kloster Speise und Wein ausgetheilt. Im Jahr 1640 erhielt Schönthal wieder eine 5monatliche feindliche Einquartirung von eine Compagnie Reiter (Schweden) mit einem so rohen Führer an der Spitze, der sich nicht schämte, den Abt in der Neujahrsnacht mit gezogenem Degen anzufallen. Im Januar 1648 kamen die Sachsen nach Franken, und besetzten die Aemter Borberg und Krautheim, und da wurde natürlich auch Schönthal

von den fremden Gästen nicht vergessen. Der Convent schickte einen Pater nach Berg-Krautheim, um vom Amtmann ihres Schirmherrns von Mainz eine Salvaguardia zu erlangen, allein dieser hätte eher noch eine solche für sich bedurft und konnte daher der Bitte natürlich nicht willfahren, ja er konnte dem unglücklichen Mönch nicht einmal ein sicheres Geleite in das Kloster zurückgeben, was zur Folge hatte, daß der arme Mann unterwegs angefallen und arg mißhandelt wurde. Zweien anderen Conventualen erging es noch schlimmer, denn diesen wurden von der rohen Soldatesca die Kleider abgenommen, dann wurden sie jämmerlich geschlagen und auf alle mögliche Art gepeinigt, und endlich wollte man den Einen mit dem eigenen Leibgürtel an einen Brunnenpfeiler aufhängen, indessen entkam er wie durch ein Wunder glücklich in das Kloster! Der andere aber — es war der Pater Matthias — wurde blutig geschlagen — auf eine dürre Mähre gesetzt, und mußte ohne Sattel, ohne Schuh und Strümpfe auf den Storchwald traben, wo auch er gehängt werden sollte, durch einen Knecht aber, der Mitleiden fühlte, gerettet wurde. Nach solchen Vorgängen machte sich der Abt sammt den Conventualen davon und flüchtete sich auf den Hof zu Heilbronn, wo sie Sicherheit fanden. Während dem wurde das Kloster geplündert, die Früchte und der Wein (an 106 Fuder) weggenommen, ausgeschüttet oder verschenkt, das Vieh weggetrieben, die Fischweiher durchstochen und viele andere Gräuel verübt. Als die

Feinde im Februar dieses J. abzogen, hielt es Abt Christoph für Pflicht, wieder in das Kloster zurückzukehren. Dieses war aber so verarmt und ausgesogen, daß er wegen Mangel an allem Nöthigen die meisten Conventualen in andere Klöster schicken mußte, wo sie vor der Hand Unterhalt fanden. Den Zurückgebliebenen aber zog die schlechte Kost eine Art Colik zu, welche Epilepsie und Gicht zur Folge hatte, und bei Manchen mit dem Tode endete. Es wurden von Ueberall Aerzte zu Rathe gezogen, und alle möglichen Mittel angewendet, aber Alles vergebens. Zwei Jahre lang grassirte diese Colik unter den Mönchen auf entsetzliche Art. Endlich wurde auf den Rath des Franziskaner-Generals, Pater Innocentius, der wegen seiner Wunderkuren durchs Gebet weit berühmt war, ein dreitägiges Bittgebet angeordnet, was nicht ohne segensreiche Folgen war, denn die Krankheit hörte — nach der Klosterchronik — von nun an auf. Kaum hatte sich das Kloster nur Etwas erholt, so ging der Jammer von Neuem an. Im März 1645 überfiel der schwedische General Rosa unvermutheter Weise das Kloster, in das schon die Brandfackel geworfen werden sollte, als der edle Reinhard von Berlichingen sich an den Commandirenden wendete und um Schonung des Klosters bat. Die Bitte war nicht vergebens; die Feinde zogen ab, brannten aber am folgenden 21. Oktober das Wohnhaus der Conventualen in dem zu Schönthal gehörigen Ort Wimmenthal nieder. Im August des Jahrs 1646 wurde das Kloster abermals

von den Schweden heimgesucht, die alle Vorräthe wegführten, so daß zum Leben für die Conventualen gar nichts mehr vorhanden war. Sie verließen daher das Kloster und zerstreuten sich in der Umgegend, um ihr Leben zu fristen, weil das Elend bis in den Februar des folgenden Jahres dauerte. Kaum waren sie zurückgekehrt, so mußten sie wieder fliehen, denn die Königsmark'sche Schaar rückte an, und wo diese hinkam, da blieben höchstens die Mühlsteine liegen. Am 9. Juli d. J. 1647, als die Mönche kaum zurückgekehrt waren, plünderten 25 Reiter das Kloster und verbreiteten solchen Schrecken, daß sich abermals Alles flüchtete. Nicht lange darnach, am 17. August, quartirten sich 125 Franzosen ins Kloster ein; sie tranken aus lauter Thatendurst einstweilen den noch übrigen Weinvorrath aus, und ließen vom sonstigen Proviant nicht so viel übrig, daß selbst nur eine Maus noch hätte satt werden können. Der Abt und noch ein Pater hielten sich während dem im nahen Walde verborgen, und als sie nach Abzug dieser Feinde oder Freunde — je nachdem — wieder in das Kloster zurückkehrten, war kein Bett, kein Tisch, kein Stuhl, kurz kein einziges Hausgeräthe wieder zu finden, so sauber hatten diese Weltbeglücker aufgeräumt, die schon damals lediglich nur Krieg führten in der humanen Absicht, „die Civilisation zu verbreiten." Das so wichtige Friedensjahr 1648 brachte endlich auch dem Jagstthal und dem so schwer geprüften Kloster Schönthal den Frieden. Abt Christoph starb im Jahr

1655 und hinterließ ein für die Geschichte des Klosters nicht unwichtiges Diarium. An seine Stelle wurde „Franziscus Kraft“ aus Weingarten erwählt. Wie eine solche Abtswahl vor sich ging, seit Churmainz Schirmherr des Klosters geworden war, möge bei dieser Gelegenheit genauer erörtert werden. Gleich nach dem Tode eines Abtes kam von Krautheim der Obervogt des Churfürsten von Mainz mit Miliz, die gewöhnlich aus 30 Mann bestand, nach Schönthal. Sobald der Obervogt vor dem Klosterthor anlangte, wurden ihm die Thorschlüssel überreicht, und mit seiner Ankunft begannen die Feierlichkeiten zur Abtswahl also: Morgens früh wurde eine Messe: »de spiritu sancto« gehalten, und wenn diese vorüber war, schritt man zur Wahl. Das Scrutinium wurde in der Sakristei unter Vorsitz des visitirenden Abts von Kaisersheim und zweier geschworenen Zeugen gehalten. War die erste Abstimmung nicht einstimmig, so schritt man zu einer zweiten und dritten. Nach der Wahl ging man in das Capitelhaus, wo der Erwählte öffentlich ausgerufen und im Namen des Generals von Cisterz vorläufig als Abt bestätigt wurde. Zu dieser Proklamation wurde auch der Obervogt von Krautheim eingeladen. Nach diesem empfing der neue Herr Abt die Profession vor allen seinen Geistlichen und wurde alsdann von dem Visitator und den Zeugen, sowie den sämmtlichen Conventualen in Prozession aus dem Capitelhaus durch den Kreuzgang in die Kirche begleitet, unter Zusammenläuten aller Glocken und Absingung

des Ambrosianischen Lobgesangs; darnach wurde er mit Einhändigung des Stabs und unter gewissen Gebeten installirt und aus der Kirche in die Abtei geführt. Gleich nach der Wahl gab der Obervogt die Schlüssel ab und zog mit seiner Miliz wieder von dannen. Sofort wurde die Wahl an den Ordensgeneral berichtet, der den Gewählten zu bestätigen hatte. Die förmliche Weihe geschah durch den Bischof von Würzburg und den Erzbischof von Mainz. — Unter Abt Franziskus wurde das große Altarblatt von dem Niederländer Maler Oswald Onghers für 400 fl. gemalt. Er starb im Jahr 1683, und hinterließ eine lateinische „Schönthaler Chronik“ in fünf Quartanten. „Benedictus Knüttel“ von Lauda, der merkwürdigste aller Schönthaler Aebte, wurde sein Nachfolger. Er war voll Eifer, für sein Kloster zu wirken, war ein großer Liebhaber vom Bauen und suchte auf alle Weise den äußern Glanz des Klosters zu vermehren. Fast alle Pracht, die wir noch jetzt am Kloster bewundern, stammt aus seiner Zeit. Im September des Jahrs 1701 legte er den ersten Stein zu dem neuen großartigen Conventbau, wie auch zum Schlafsaal und Krankenhaus. Der Bau wurde in demselben Jahr vollendet und kostete 16,000 fl. Auf einem Stein, im Winkel des Conventgartens, ist folgende Inschrift eingehauen:

Neunthalb Schuh von hier hin und
Liegt der erste Stein im Grund,

Acht Tage nach Mariä Geburt
Selber eingeweihet wurd!

a Me. F. BeneDICto. Abbate Schönthalense.

Am 27. Februar 1708 wurde mit dem Graben des Fundaments die neue Kirche begonnen, und in demselben Jahre noch bis zum Dach vollendet. Im Jahr 1716 wurde die Heiliggrab-Kapelle auf dem Kreuzberg erbaut. Außerdem schaffte Abt Knüttel viele kostbare Gegenstände für die Kirche, hl. Gefässe u. dgl. an. Im Jahr 1716 ertheilte Kaiser Carl VI. dem Abt den Titel eines kaiserlichen Caplans, aber die Würde kostete schwer Geld, denn für das Diplom mußten 336 fl. bezahlt werden. Unter Abt Benedikt wurde das große, 219 Eimer haltende Faß, zum ersten Mal mit Zehentwein aus Gommersdorf gefüllt. Im Jahr 1726 wurde das Muttergottesbild von geschlagenem Kupfer und vergoldet sammt Knopf auf das Dach der Kirche gesetzt, das 8 Schuh hoch, 133 Centner schwer ist, und dessen Knopf 1 Eimer 5 Maaß fassen kann. Im folgenden Jahre wurde der obere Chor der Kirche eingeweiht und somit der Kirchenbau nach 20 Jahren zu Ende gebracht. Fünf Jahre darauf starb Abt Benedikt, nachdem er noch sein 50jähriges Priester-Jubiläum gefeiert hatte. Er war ein sehr gelehrter Mann und soll von Kaiser Carl VI. zum Dichter gekrönt worden seyn. Von ihm haben die sogenannten „Knüttelverse“ den Namen. Er ver-

faßte die große Schönthaler Chronik oder Tagebuch vom Jahr 1157 bis zum Jahr 1723. Auf Abt Benedikt folgte „Angelus Münch“ aus Gommersdorf. Unter ihm wurden viele kostbare Gegenstände zur Ausstattung der Kirche angeschafft, unter Andern ein Kelch um 490 fl. und ein Abtsstab um 600 fl. Er war es auch, der den letzten Theil der neuen Abtei vollendete. Abt Angelus resignirte im Jahr 1761; an seine Stelle wurde Bruder „Augustin Brunnquell“ aus Lauda zum Abt gewählt, jedoch nicht nach kanonischer Wahl; aber er war so vorsichtig, seine Wahl vom römischen Hofe bestätigen zu lassen. Abt Augustin, ein junger Mann von 35 Jahren, führte ein so strenges Regiment, daß die Conventualen bei dem Bischof in Würzburg Schutz suchten, worauf er suspendirt, und vom Bischof Husaren zu seiner Bewachung gesandt wurden. Abt Augustin entfloh hierauf bei Nacht und ging nach Wien, wo er sich als Reichsprälat einen kaiserlichen Befehl erwirkte, mit dem ins Kloster zurückkehrte und von nun an noch strenger regierte, was zu einer langen Untersuchung führte, bei welcher der Bischof von Würzburg und der Deutschmeister zu Mergentheim als päbstliche Commissarien entschieden, und die nicht weniger als 40,000 fl. kostete. Abt Augustin blieb zwar im Amte, aber unter besondern beschränkenden Statuten — viele Conventualen dagegen wurden als Ruhestörer in andere Klöster versetzt. Endlich resignirte Augustin im Jahr 1784 und zog nach Aschhausen. Sein Nachfolger

war „Maurus Schreiner“ von Stanzenroth. Er regierte mit eben der Strenge, wie sein Vorfahr, hatte dabei aber das Verdienst, daß er das Kloster wieder bedeutend in Aufschwung brachte, denn bei seinem Amtsantritt fand er leere Keller, Kasten und Böden und Schulden vor, unter ihm aber steigerte sich der Wohlstand des Klosters wieder auf 80,000 fl. Einkünfte nebst einem Mobiliarvermögen von 200,000 fl. Leider! wurde seine segensreiche Wirksamkeit bald durch ein Ereigniß unterbrochen, welches zwar in den Augen der Politik — aber gewiß auch nur in diesen gerechtfertigt erscheinen kann, nämlich die

Säkularisation des Klosters.

Im Jahr 1803 wurde die Abtei durch den Reichsdeputationshauptschluß säkularisirt, und war anfangs dem Grafen von Leiningen-Westerburg zugedacht; sie fiel jedoch der Krone Württemberg anheim. Nach langen Verhandlungen wurden für jeden Conventual ohne Unterschied 275 fl. Pension festgesetzt, dem Abt aber wurden 2000 fl. und zwölf Klafter Holz nebst freier Wohnung als Leibgedinge angewiesen. Zur Zeit der Säkularisation bestand das Convent aus einem Prior, Subprior, Ober- und Unter-Bursar, aus einem Back-, Keller- und Küchenmeister, 30—40 anderen Conventualen, 4—7 Professen oder Novitzen und 2—4 sog. Laienbrüdern oder dienenden Klostergenossen. Es wäre höchst interessant, die Aufhebung des Klosters en detail zu beschreiben, aber wir würden nur ein neues Aktenstück gewaltsamer Handlung

gegen Schwache der Nachwelt verewigen — es würde sich ergeben, daß man bei der Aufhebung der Klöster im 19. Jahrhundert nicht viel glimpflicher verfahren, als im Zeitalter der Reformation, wo besonders die württembergische Geschichte manche nicht sehr erbauliche Historien liefert, wie sie in Besoldi monumentis redivivis monasteriorum, und nach ihm in der Reformationsgeschichte Wirtembergs von Ottmar Schönhuth S. 181 bis S. 210 nachzulesen sind. Es geschieht eben nichts Neues unter der Sonne, und der alte Spruch:

Gottes Wort wär nit zu schwer,
Wenn nur der Eigennutz nicht wär!

Markgraf Georg von Brandenburg.

hat sich auch bei der Aufhebung des Klosters Schönthal im vollsten Sinne des Wortes bewährt. Wir erwähnen nur so viel, daß es dabei auch militärisch und ziemlich tumultarisch zuging; 42 Soldaten besetzten die Abtei und blieben so lange liegen, bis der Abt mit seinen 35 Conventualen aus dem Kloster gewandert war. Wie diese auf und ohne höheren Befehl in dem Kloster hausten, läßt sich wohl denken. Was in demselben Kostbares zu finden war, wurde aufgepackt und nach Stuttgart abgeliefert. So wanderte manches Kirchengeräthe von edlem Metall aus der Kirche, natürlich, weil es jetzt überflüssig schien. Die große Orgel kam nach Rottenburg am Neckar, die andere wurde in die Stadtpfarrkirche zu Külsheim

im Badischen abgegeben. Aber nicht nur das edle Metall an Geräthen wanderte von dannen, sondern auch alles Uebrige in den prachtvoll ausgestatteten Gemächern; was Goldesglanz hatte, wurde abgenommen und eingesendet. So soll im Refektorium die reiche Vergoldung einer Stuccaturarbeit über dem Portal abgeschabt worden seyn, um den Werth von einigen Dukaten daraus zu erzielen. Als ein württembergischer Commissär in jenem Gemach sich befand, wo der schöne vergoldete Schrank steht, soll auf einmal dieser auseinander gegangen seyn, und ein Klosterangehöriger trat aus dem Ordenssaal, der verschiedene wichtige Eröffnungen über die Schätze des Klosters machte. Unmittelbar nach Aufhebung des Klosters zerstreuten sich die Conventualen an verschiedene Orte. Abt Maurus zog nach Aschhausen, wo er i. J. 1811 gestorben. Weil ihm eine Ruhestätte in der Pfarrkirche versagt wurde, so ward er auf dem Kirchhofe daselbst begraben, aber keiner seiner Erben dachte daran, ihm einen Grabstein oder ein sonstiges Andenken zu weihen. Die übrigen Conventualen wählten der Eine diesen, der Andere jenen Zufluchtsort. Einzelne fanden als Weltgeistliche in der Umgegend ihr Unterkommen, denn auf die ihnen ausgesetzten 275 fl. konnten sie sich nicht so fest verlassen. So wurde der Bruder Franz Xaver Simon aus Neustadt Pfarrer im nahen Berlichingen, und Andreas Philipp Ament aus Bamberg (geb. 12. Juli 1768), Subbursarius des Klosters bis zum März 1803, erhielt die Pfarrei

Aschhausen, bis er in neuerer Zeit wegen hohen Alters sein Amt niederlegte, und seinen Aufenthalt zu Mergentheim nahm, wo erst kürzlich der altehrwürdige Herr sein Leben beschloß als der letzte Zeuge von der nun entschwundenen Herrlichkeit des ehemaligen freien Reichsstifts. — Nach Aufhebung des Klosters wurde Schönthal eine katholische Pfarrei. Schon im Jahr 1787 war der pfarrliche Gottesdienst in die Klosterkirche verlegt worden, doch erst am 1. Okt. 1807 wurde sie als definitive Pfarrkirche erklärt, und es begann mit dem Klostergeistlichen J. Amandus Steinmaier aus Fulda, der zugleich Dekanats-Commissarius des Landkapitels Krautheim war, die Reihe der Pfarrer von Schönthal. — Das aufgehobene Kloster bekam unter Württemberg auch eine politische Bedeutung: es wurde der Sitz eines königlichen Oberamts und eines Cameralamts. Im Jahr 1811 wurde das Oberamt von Schönthal verlegt, und eines der vier niedern evangelischen Seminarien darin eingerichtet, dessen Leitung als Ephorus der ehrwürdige Prälat Jakob Friedrich v. Abel, früher Professor der Philosophie an der Karlsschule und Lehrer unseres unsterblichen Schillers, mit noch zwei Professoren und zwei Repetenten übernahm. Wir enthalten uns, die Verdienste zu preisen, welche dieser ehrwürdige Lehrer und Weltweise um die moralische und intellektuelle Bildung der ihm anvertrauten Zöglinge sich erworben, wir wenden nur die Worte der Schrift auf ihn an:

„Des Gerechten wird nimmermehr vergessen," und die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz. Aber es wäre unrecht, wenn wir nicht neben ihm auch der andern edlen Männer erwähnten, die zugleich mit ihm, oder spätere Jahre nach ihm an derselben schönen vaterländischen Anstalt wirkten. Wir nennen die Professoren L. F. Hauber, den berühmten Mathematiker, später Ephorus und Prälat zu Maulbronn, M. Gottlob Fischer, den gewandten Uebersetzer der Idylle „Hermann und Dorothea," David Alex. v. Herrmann, Prälat, G. Ch. Kern, später Pfarrer zu Dürrmenz, Christ. Gottl. Wunderlich, Ephorus und guter Mathematiker, Gottf. Aug. Hauff, nun Pfarrer zu Waldenbuch. Gegenwärtig sind als Lehrer der Anstalt angestellt: Ephorus Elwert, Dr. Theol., Professor Eyth, der gemüthliche Liederdichter, und Prof. Mezger, bekannter Philolog. Ein eigener Pfarrverweser versieht dermalen die Gottesdienste und pfarrlichen Geschäfte. — So hat nun Schönthal längst aufgehört, eine jener Anstalten zu seyn, welche aus dem Geist des Mittelalters hervorgegangen, viele Jahrhunderte hindurch, durch eine theils mehr, theils minder treue Wirksamkeit ihre Aufgabe gelöst haben. — Der Geist der Zeit ist ein anderer geworden, die Klosteranstalten im älteren Sinn haben ihre frühere Bedeutsamkeit verloren, wenn wir auch nie verkennen werden, was einzelne nach der Regel des h. Benedikts eingerichtete Klöster für Kultivirung ihrer Umgebung, besonders aber für treue Erhaltung und Pflege der Wissenschaften gethan. An

ihre Stelle traten jetzt andere dem Geist unserer Zeit angemessenere Institute, die wohl dasselbe Edle und Schöne bezwecken, aber nur auf anderem Wege und mit andern Mitteln dasselbe zu erreichen suchen. Auch dem so lieblich gelegenen Schönthal ist dieses Loos geworden; aber noch auf freundlichere Weise, als es bei manchen andern geschehen. Während viele andere Klöster, die gleich ihm herrlich und prächtig gewesen, ihrer früheren Herrlichkeit beraubt worden sind, während sie einsam und öde stehen, und ihre Prachtgebäude und Kirchen nach und nach zerfallen, daß man bald nimmer die Stätte kennt, wo in feierlichen Gesängen das Lob des Höchsten erklang, tönt jetzt aus zwei Kirchen das feierliche: „Herr Gott dich loben wir“ — und da, wo einst Männer wandelten, die der Welt entsagt haben, bilden sich unter der Leitung treuer Lehrer Jünglinge heran, auf welche die Eltern freudig hinblicken, und die Kirche des Vaterlandes ihre Hoffnung setzt. Eine neue, nicht minder edle Pflanzschule für den Glauben, ist aus der alten hervorgegangen — möge sie so lange blühen, wie die ältere, möge Gottes Segen auf ihr ruhen und ihre Zöglinge mögen das Wort nie vergessen, das der heil. Benedikt, wie seinen früheren Schülern, auch ihnen zuruft: ora et labora!

Wir lassen auf die Chronik des Klosters eine kurze Beschreibung desselben folgen. — Schon in der Einleitung haben wir einen allgemeinen Ueberblick über das Kloster gegeben, wir betrachten jetzt die einzelnen

merkwürdigeren Theile desselben. Ehe wir in das stattliche Klostergebäude gelangen, treten wir durch zwei noch der früheren Zeit angehörige Einfahrtsthore in den Umfang der älteren Abteigebäude. Zur Linken, innerhalb des ersten Einfahrtsthores, haben wir das älteste und merkwürdigste Gebäude vor uns. Es ist die alte, epheuumrankte, nicht sehr umfangreiche Kirche zum heil. Kilian, welche für die weltlichen Klosterangehörigen, sowie die Laien der Umgegend in früherer Zeit bestimmt war, und die ihrem Baustyle nach höchstens in das 14., wenn nicht in das 15. Jahrhundert zu verweisen ist. Schön wäre es, wenn dieses Denkmal des Alterthums wieder einem heiligen Gebrauche eingeräumt, und etwa für den evangelischen Gottesdienst bestimmt werden würde, statt daß dermalen profane Gegenstände jeder Art sein Inneres verunstalten und entweihen. Die Gebäude, welche dieses ehrwürdige und verlassene Kirchlein umgeben, bilden die sog. ältere Abtei: sie enthalten die Wohnungen des Klosterbeamten, des katholischen Pfarrers, der Schullehrer beider Confessionen, sowie der Handwerksleute und andern Offizianten. Haben wir die beiden Einfahrtsthore durchgangen, so stehen wir vor dem sogenannten neuen Abteigebäude und der stattlichen Klosterkirche. Ein merkwürdiger Contrast bildet das Neue gegen das Alte, das Geringe gegen das Prachtvolle. Mitten im Hof steht ein stattlicher aus Eisen gegossener Rohrbrunnen, auf dem wir das Bild eines Mohren erblicken. Zum Abteigebäude, das füglich der Wohn-

sitz eines großen Herrn sein dürfte, führt eine große Staffel mit Geländer. Das Gebäude hat drei Stockwerke. Treten wir durch das hohe Portal, so steigen wir rechts oder links auf hoch aufstrebenden Treppen mit kunstreichem Schnitzwerk bis zu einem schönen Eisengitter von ausgezeichnet gearbeitetem Laubwerk. Von hier aus besuchen wir nach allen Richtungen hin die zahlreichen Gemächer und Säle des Gebäudes. Wir machen unter Anderem aufmerksam auf den ehemaligen sogenannten goldenen Abteisaal, jetzt zur evangelischen Kirche eingerichtet, den Ordenssaal, an dessen Wänden alle Klosterorden in Gemälden von etwa einem Schuh Größe angebracht sind; ferner auf jenes Gemach, in dem sich der kostbare vergoldete Schrank befindet, der in der Mitte sich öffnet und eine verborgene Thüre darstellt. Noch sind die Gemächer eines Besuches werth, wo der physikalische Apparat und die Bibliothek sich befindet. Letztere mag zwar bedeutend kleiner geworden seyn, seitdem die eifrigen Zöglinge des heil. Benedikt nicht mehr an ihren Fächern auf- und absteigen, aber doch enthält sie noch einen ziemlichen Büchervorrath, denn von Jahr zu Jahr erhält sie noch einen, wenn auch nicht bedeutenden Zuwachs. Früher war die Klosterbibliothek sehr reich, besonders im biblischen und patristischen Fache. Mit der Aufhebung des Klosters wurde sie bedeutend dezimirt. Viele ältere Werke und ein Dutzend Handschriften kamen theils in die königl. öffentl. Bibliothek, theils auch in die Handbibliothek des Königs nach Stutt-

gart. In der ersteren können wir die aus dem 14. Jahrhundert stammende ziemlich schön und leserlich geschriebene Pergamenthandschrift des Gedichtes Alexander der Große von Ulrich von Eschenbach finden, welche dem Kloster gehörte. Doch auch jetzt noch finden wir in der jetzigen Seminarbibliothek einige lateinische Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, unter andern einen Boethius de consolatione philosophiae mit deutschen Glossen (Interlinearversion) u. dgl. Ferner befinden sich daselbst schöne alte Ausgaben von Classikern, namentlich die Scriptores historiae romanae von Livius bis auf Ammianus Marcellinus, eine Prachtausgabe in Fol.; auch Menkens Scriptores rerum germanicarum, sowie ein Sammelband aller Reisebeschreibungen ins heilige Land aus dem 16. Jahrhundert und mehrere andere seltene Werke, welche man zurückgelassen, damit doch noch einige Brocken von dem ehemaligen schönen Vorrath vorhanden wären. Immerhin ist aber der im Verhältniß zu andern Klosterbibliotheken nur geringe Handschriftenvorrath der ehemaligen Klosterbibliothek ein Beweis, daß die grauen Brüder zu Schönthal sich nicht gar sehr mit Abschreiben beschäftigt, wie z. B. die Hirsauer, die Zwiefalter und Weingärtner Mönche es rühmlich gethan. Dagegen hat sich in einem der Abteigemächer ein kleines Oelgemälde vorgefunden, auf dem eine lustige Brüderschaft grauer Mönche abgebildet ist, die eben den sog. Grambambuli, ein noch jetzt bei den Studenten gebräuchliches Getränke, brauen,

und dabei singen: „Vivat Grambambuli!“ Also haben die guten Mönche auch aufs Trinken Etwas gehalten. Ein Archiv mit Urkunden und Klosterakten angefüllt, suchen wir vergeblich. Ein leeres kann man uns noch zeigen, das in früherer Zeit manche schöne Urkunde und Klosterchronik enthalten. Schon in den verhängnißvollen Tagen des Bauernkrieges sind die Bauern darein gekommen, und mögen wie immer nicht gar säuberlich damit umgegangen seyn; im Schwedenkrieg blieb es auch nicht unverschont, und was die Bauern und Schweden zurückgelassen, wurde bei der Säkularisirung auf Wagen gepackt und nach Stuttgart geführt. Als man die Urkunden für das dortige Archiv aussuchte, sollen die meisten vermodert und verdorben gewesen seyn, denn die guten Mönche scheinen seltener nach dem Archiv, als nach dem großen Faß im Weinkeller gesehen zu haben. Jedoch alle vorhandenen Klosterchroniken, unter Andern das kostbare Diplomatorium in Fol., enthaltend eine treue Copie aller Urkunden bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts, waren noch wohlerhalten und kamen in das Landesarchiv. Was an Klosterakten noch zurückblieb, kam in das Kreisarchiv zu Mergentheim; das Brauchbare davon wanderte aber späterhin auch nach Stuttgart, und es blieben noch etliche Prozeßakten im Fach „Kloster Schönthal,“ die freilich ein mageres Material bieten, um eine Schönthaler Chronik zu schreiben. Alle Lokalitäten, die wir bisher genannt, befinden sich in den obern Stockwerken der Abtei. Gehen wir vom

Hauptportal aus zu ebener Erde zur Linken, so gelangen wir in die schönen Gemächer, welche früher die Prälaten bewohnten, gehen wir zur Rechten, so können wir die geräumige Klosterküche besuchen, wo jeden Tag für wohl mehr als dreißig Jünglinge reinlich und reichlich Atzung zubereitet wird. Ist es nicht ohne Interesse, diese großartige Garküche zu betrachten, so macht es eben so viele Freude, um Mittag oder Abend in den daranstoßenden Speisesaal (das alte Refektorium) zu treten, und die blühende Jugend zn betrachten, wie sie sich an dem auf Staatskosten verabreichten Imbiß sammt Trank so eifrig erquickt, wenn anders nicht der eine oder der andere schon aus seinem eigenen Beutel,, den ihm das sorgsame Mütterlein aus der Heimath gespendet, zuvor sich gütlich gethan hat. Vom Speisesaal aus gelangen wir durch einen Theil des Kreuzgangs, über alte Grabdenkmale hin, deren Inschriften schon ziemlich abgetreten sind, in den östlichen Theil des Abteigebäudes, und kommen, wenn wir einige Treppen aufwärts steigen, in das sog. Dorment, wo den Seminaristen ihre Wohnungen angewiesen sind, und sich der Hörsaal, sowie der Schlafsaal befindet. Kommen wir Vormittags vor 12, oder Nachmittags nach 2 Uhr dahin, so finden wir das Dorment verschlossen, denn auch jetzt noch herrscht strenge Clausur, damit die Zöglinge wissen, daß sie sich in einem Kloster befinden. Nur die Zeit nach dem Mittagsmahl, und Sommers nach dem Nachtimbiß ist freier Ab- und Zugang auf dem Dorment;

aber wenn das Glöcklein neben dem Eingang die junge Klostergemeinde Mittags und Abends versammelt hat, und der unerbittliche Famulus die Thüre des Dorments vor den Augen zuschließt, dann ist es den ganzen Tag über aus mit der goldenen Freiheit, und man fühlt oft mit Schmerz, was das Klosterleben ist. Haben wir die einzelnen Klosterstuben, wo je 6—8 Zöglinge wohnen, sowie den Schlafsaal und den Hörsaal besichtigt, wo gehört und manchmal auch nicht gehört wird — und die schönen lateinischen Knüttelverse über jeder Thüre gelesen, so gehen wir wieder auf dem nämlichen Wege zurück, steigen die Treppen abwärts und könnten, wenn wir unten angekommen, unsern Besuch bis in die Küche fortsetzen, denn wir stehen vor dem Kreuzgang, aus dem uns das Steinbild des Ritters mit der eisernen Hand entgegen schaut, aber wir müßten zuvor das starke Eisengitter öffnen lassen, welches noch nicht so sehr lange hier angebracht ist, um den genannten Ritter mit seinen gewaltigen Vorfahren vor weiterer Unbill zu schützen, nachdem sie schon genug von der Hand vandalischer Menschen verstümmelt worden sind. Wir versparen den Besuch im Kreuzgang aufs Letzte und treten vom Hof aus in die Klosterkirche, das wichtigste Gebäude, das wir nun nach seinen einzelnen Merkwürdigkeiten betrachten wollen. Die Kirche, wenn wir sie nach ihrem Aeußeren ins Auge fassen, ist in italienischem Style erbaut, hat die Form eines Kreuzes und ist 265 Schuh lang, 86 breit und 84 hoch. Die beiden Thürme

daran sind 245 Schuh hoch und enthalten 6 Glocken, welche durch ihr harmonisches Geläute, den vollen D-dur Akkord umfassend, einen kräftigen Eindruck machen. Eine mächtige Kuppel ragt über dem Kirchendache. Die auf derselben stehende Madonna aus Erz und stark im Feuer vergoldet, richtet ein Angesicht nach Osten, und eines nach Westen, und strahlt im Sonnenschein wie ein Feuer. Links an der Ecke beim Eingang in die Kirche steht eine schöne steinerne Säule, die dem Abt und Jubelpriester Angelus geweiht wurde. Die Säule ist aus einem einzigen Steine gehauen. Da man sie wegen ihrer Länge nicht aus dem Steinbruch beiführen konnte, so durchschnitt man sie in der Mitte. Da, wo sie wieder zusammengefügt wurde, ist des genannten Abts Wappen so angebracht, daß man kaum die Fugen entdecken kann. Weiter links am Thurm bemerken wir das sog. Wahrzeichen des Klosters. Es rührt vom Abt Knüttel, dem Erbauer der Kirche her. Während die Kirche gebaut worden, begleiteten ihn nämlich zwei zahme Hirsche und ein Hund auf dem Schleifergerüste bis an das Dach der Kirche. Diese ließ er sogleich in Stein hauen und an der nämlichen Stelle anbringen. Daneben wurden folgende von ihm verfaßten Verse gesetzt:

Ein groß Paar Hirsch sammt einem Hund
Nebst ihrem Herrn frisch und gesund
Auf diesem Platz vor Zeiten stundt
Mit Wahrheitsgrund
Sei dieses kund.

Huc olim geminos vidi conscendere cervos
Cum cane et ejus hero monumento credite vero.

Ita In fIDeM sVbsCrIpsIt haeC. F. B. A. S.

Treten wir in die Kirche ein, so begrüßen zu beiden Seiten des Haupteingangs uns die schönsten Denkmale alter Kunst in der an solchen Gegenständen reichen Kirche. Links steht in Lebensgröße aus geschlagenem Messing gearbeitet, das Bild des Erbkämmerers Konrad von Weinsberg, des wichtigsten Staatsmannes unter Kaiser Sigmund. Ihm gegenüber, in einem schönen faltigen Gewande, Anna von Hohenlohe, seine Gemahlin. In der rechten Hand hielt Conrads Bild ein silbernes Crucifix, Degen und Dolch hatten silberne Griffe; Anna trug ein Altärlein von Silber auf der Hand. Das Alles soll von den Schweden geraubt worden seyn, die auch zu allem Lust hatten, was wie Gold und Silber blinkte. Unter den Statuen bemerkt man einen ziemlich abgetretenen Grabstein mit Inschrift, unter dem zuverläßig die Gebeine dieses Ehepaars ruhen. Unter andern Verdiensten, die sich diese Eheleute um das Kloster erworben, haben sie auch das sogenannte Gründonnerstagbrod gestiftet, in Folge welcher Stiftung jeder an diesem Tage vors Kloster kommende Arme ein Laiblein Brod erhielt. In der älteren Kirche ruhten ihre Gebeine zuerst an den Stufen des Hochaltars, unter der ewigen Lampe, und wurden dann nach Erbauung der neuen Kirche hieher verlegt. Die Statuen sollen aus

der Zeit des Stifters selbst seyn, wenigstens hatten seine Söhne nimmer so reiche Mittel, wie sie ihm dem Reichsmünzmeister und Erbkämmerer zu Gebot gestanden. Vielleicht ließ er beide Statuen nach dem Tode seiner Gemahlin (gest. 1434) verfertigen, und sie wurden dann nach seinem am 18. Januar 1448 erfolgten Tode von den Mönchen zu Schönthal aufgestellt. Rechts von Anna von Weinsberg, an der Seitenwand, steht eine ehrwürdige Mönchsfigur aus Sandstein mit der Aufschrift: Herwicus MVLbronna genItriCe. Ihm gegenüber sehen wir das Bild des Stifters Wolfram von Bebenburg, im Conversenhabit. Er trägt eine Kirche auf der Hand, um welche ein Rosenkranz geschlungen ist, und steht auf einem Löwen; links sieht man das Geschlechtswappen mit den beiden Thürmen. Die ganze Inschrift ist schon früher angegeben worden. Auf derselben Wand neben Wolfram von Bebenburg steht Papst Alexander III. mit einem Gesicht voll Ausdruck, Klugheit und Unternehmungsgeist. Ihm gegenüber sein Gegner im Leben, Kaiser Friedrich I., genannt Rothbart. Es ist eine kleine untersetzte Statur im Krönungsmantel, mit der Krone auf dem Haupt und dem Reichsapfel in den Händen. Ebenfalls ein Gesicht voll Ausdruck und Verstand, aber von der Feinheit, die wir bei Papst Alexander wahrnehmen, ist im Gesicht dieses ächt deutschen Helden keine Spur zu finden. Die vier genannten Statuen scheinen einer und derselben Zeit anzugehören, und sind, wenn sie auch im 15. Jahr-

hundert verfertigt wurden, wohl nach guten ältern Bildern gearbeitet, wenigstens Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander. Beugen wir ein wenig um die linke Seitenwand, so finden wir nicht ferne von dem östlichen Eingang wohl das älteste Denkmal der Kirche. Es besteht aus zwei neben einander angebrachten Steinen. Der Stein zur Linken stellt in halb erhabener Arbeit das Bild des edlen Herrn Albrechts von Hohenlohe Möckmühl vor. Es ist eines der ältesten und in Beziehung auf Tracht seltensten Ritterbilder im ganzen Frankenland. Die um den Stein laufende Inschrift lautet: Anno dmn. MCCCXXXVIII., XVI. Cal. Maii obiit nobilis dominus Albertus de Hohenloe dictus de Meckemul. Nicht weit von diesem Ritterbild findet sich ein gleich großer Denkstein, auf dem oben das Hohenlohe'sche, unten das Schelklingen'sche Wappenschild ausgehauen, weil Alberts Mutter eine Geborne von Schelklingen war, und er sich deßwegen zuweilen auch von Schelklingen nannte. Nach dem alten Anniversariale von Schönthal läge auch seine Gemahlin Hedwig von Castell an dieser Stelle begraben. Beide Gebeine lagen früher im Kapitel rechts am Altar und wurden im Jahr 1640 hieher verlegt. (Siehe über dieses merkwürdige Denkmal das Guttenbergsarchiv des Verfassers Nro. 4 S. 15, und über Albrecht von Hohenlohe-Möckmühl die Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken Heft II. S. 21 nach.) Wenden wir uns hinüber auf die westliche Seite im Schiff

der Kirche, so begegnen wir zwei interessanten, wenn auch minder alten Denkmalen. Es sind zwei neben einander stehende Statuen, welche den Sohn des genannten Conrads von Weinsberg, Philipp und seine Gemahlin Anna vorstellten. Unter der einen Figur, einer schlanken Frauengestalt in faltigem Gewande, lesen wir die Aufschrift: Anno MDIX. 28. Dezember starb die Edel vnd Wohlgeborne Frau Anna von Stoffelsheim, Philippsen des ältern, Herren zu Weinsperg, eheliche Gemahlin. Unten auf dem Boden befindet sich ein Grabstein mit Wappen, aber älterer Umschrift. Ueber der Figur des Ritters lesen wir auf einer Tafel: Anno MDVI. 28. Dez. Starb der wohlgeborne Philipp der ältere von Weinsperg, des Römischen Reichs Erbkämmerer. Auch hier befindet sich unterhalb der Figur ein Grabstein mit schön verziertem Wappen und einer älteren Umschrift. Wir nehmen an, daß unter diesen beiden Steinen die Gebeine des genannten Ehepaars ruhen; die beiden Bilder wurden wohl erst später gefertigt. — An den beiden Seitenwänden des Schiffs sind 18 Aebte des Klosters in Stein ausgehauen; es sind zum Theil Figuren in halb erhabener Arbeit, um die eine Umschrift in alten Schriftzügen herumläuft. Diesen alten Schriftzügen und der manchmal auch plumpen Arbeit nach zu urtheilen, können diese Denksteine wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören. Unter diesen Steinbildern ist besonders das Bild Abt Benedikt Knüttels ausgezeichnet; es ist aus grauschwarzem Marmor gehauen, der auf dem nahen

Kreuzberg gebrochen wurde. Die übrigen Aebte sind auf Leinwand in Lebensgröße gemalt und hängen rechts und links vom Chor am Schiffe herab. Auch das Bildniß des Stifters ist neben der Sakristei rechts auf Leinwand gemalt zu sehen. — Haben wir diese Denkmale des Alterthums betrachtet, so fassen wir auch das Uebrige in der Kirche ins Auge. Zwei Reihen Säulen korinthischer Ordnung stützen im Schiff die prächtige Decke, welche sich über uns hinzieht. Ein hundert und zwölf Freskogemälde, das alte und das neue Testament in schöner Symbolik darstellend, sowie auch Andeutungen aus der Geschichte des Cistercienserordens und des Klosters selbst, wie z. B. die Vision des Bruders Richalmus, zieren den Plafond vom Eingang in die Kirche bis über den Chor hin. Nicht minder trefflich ist die an der Decke, sowie an den Säulen am Schiff angebrachte Stuccaturarbeit. Die Kirche ist reich an schönen Altären. Es sind deren eilf, darunter fünf von Alabaster, welche Abt Christoph im 17. Jahrhundert in Italien ankaufte. Vier derselben sind von kunstvoller Arbeit: 1) Der Kreuzaltar, 2) der Bernardusaltar, 3) der Johannisaltar, 4) der Dreieinigkeitsaltar in der heil. Grabkapelle. Wir machen bei allen diesen Altären auf die herrlichen Basreliefs von Alabaster aufmerksam. Am Bernardusaltar befindet sich ein kleines Bild dieses Heiligen von wunderbarer Schönheit. Man sieht deutlich daran, daß es zu einer gewissen Zeit Liebhaber fand, welche es gerne ausgebrochen hätten. Der Hoch-

altar ist mehr prachtvoll als kunstreich zu nennen. Die vier großen Statuen, Andreas, Paulus, Petrus und Josephus vorstellend, wurden im Jahr 1671 in Oberschwaben gefertigt. Das mit großer Sicherheit und Kunst ausgeführte Altargemälde stellt die Himmelfahrt der Maria vor. Der Tabernakel (Heiligenblende) vom Klosterbruder Wolfram, einem Schreiner von Profession, verfertigt, hat ein Räderwerk, welches ihn wendet und das Hochwürdigste dem Priester auf einer Wolke herabläßt. Ueber dem Chor ist die Maria-Hilf-Kapelle. In derselben befindet sich ein Madonna-Bild, welches in Olmütz verfertigt und von einem österreichischen Prinzen hieher gestiftet wurde. Außerdem sehen wir dort noch die Bildnisse der Aebte Angelus und Augustinus. Interessanter als alle ist das hoch über der Sakristei auf einer Altane befindliche Gemälde. Es soll das Altarblatt seyn, welches einst in der alten Klosterkirche prangte. Rechts neben dem Eingang zur Sakristei sehen wir, fast mehr als in Lebensgröße, das Bild des Stifters Wolfram von Bebenburg, ein kräftiges und ausdrucksvolles Gemälde auf Leinwand. Treten wir in die Sakristei, so begrüßt uns das Bild des bekannten Abts Benedikt Knüttel. — Lassen wir uns die Kirchenschätze zeigen, so finden wir zwar noch einige schöne Monstranzen, Kelche und kostbare zum Theil alte Paramente, aber jene Kostbarkeiten, die wir in der Klosterchronik aufgezählt, sind durchaus verschwunden, da ja manche auch unnöthig geworden, wie z. B. der Abtsstab u. s. w.

Von hier aus noch einige Schritte, und wir sind im Kreuzgange, dem wir noch besonders unsere Aufmerksamkeit widmen wollen. Es ist noch der alte düstere Kreuzgang des früheren Abteigebäudes. Sein Boden ist mit Grabsteinen überdeckt, deren Inschriften kaum mehr zu entziffern, da sie von dem Fuß der darüber Hinwandelnden meistens abgetreten sind. Desto interessanter sind die großen und gewaltigen Ritterbilder, die von der Wand herab uns so ehrwürdig und ernst anblicken, als Zeugen einer kräftigen Vergangenheit. Alle diese Monumente, deren Inschriften meistens gar nicht mehr leserlich gewesen, wurden auf Veranlassung des Grafen Friedrich v. Berlichingen und auf Kosten der sämmtlichen Familie würdig und schön restaurirt, ohne daß an dem alterthümlichen Typus etwas geändert worden wäre. Die Ritterbilder, auf Löwen stehend, sind der Ordnung nach folgende:

1) † Anno dni. MCCCLXXVII. v. Idus Maj. o. berngerus miles de Berlichingen et Simon filius eius †.
2) Anno dni. MCCCLXXXXII yd. mr. o. gotfrid iunior de Berlichingen.
3) Anno dni. MCCCLXXXXVIII. IX. KL. Jul. o. cunrad de Berlichingen.
4) Anno dni. MCCCC— (Das Uebrige ist abgehauen, siehe hierüber bis Nro. 16.)
5) Anno dni. MCCCCXCVIII jor am dienstag nach vrbani starb der erber vnd veste

Kilian von Berlichingen dem got gnd. Unten der Sargdeckel mit gleicher Inschrift, nur mit dem Unterschied: dem got gnedig sey.

6) Anno dm. MCCCCXLIX jor an sant thomas obent apst. starb der vest götz von Berlichingen der iünger dem got genedig sey. Unten Sargdeckel mit Schild und Helmzier und der Inschrift: anno dni. MCCCCXLIX jor an s. thomas apostel obend starb der vest götz v. Berlichingen dem got genade.

7) anno MCCCCLXXX am freitag vor invocavit starb der ervest hans von Berlichingen der elter zu Schrozberg gesessen dem got genade amen. Unten Sargdeckel mit Schild und Helmzier und mit derselben Inschrift, nur statt Freitag vor Invocavit, steht Freitag nach estomihi.

8) Anno dni MCCCCLXXXIII jar am sontag vor martini starb der vest Friedrich von Berlichingen dem got gnedig sei. Ueber dem Kopfe steht: et fuit filius domini conradi de Berlichingen.

9) anno dni MCCCCLXXXXVII in die s. blasii o. strenuus dominus cunrd. miles de Berlichingen cujus anima requiescat in pace amen.

10) anno dni 1517 an valentini starb der gestreng und ernvest her Bernhard von Berlichingen, Ritter, zu schrozberg dem got genade. Amen.

11) anno dni 1534 vff dorstag vor Bartholome tag ist gestorben der erber vnd vest philips von Berlichingen dem got gnedig sey. Unten Sargdeckel mit der Inschrift: anno dni 1534 am 27. augusti starb der edel vnd ernvest Philips von Berlichingen der alt dem got genade.

12) anno dni 1541 als der edel vnd ernvest Hans Phlipps von Berlichingen mit kay. Mayt. auff dem meer gezogen ist er gestorben vnd ligt zu Genua begraben dem got genade.

13) Anno 1543 of samstag nach Lucce verschid der edel vnd ernvest Hans Wolf von Berlingen zu Jagsthausen, dem got genad. (Unten Sargdeckel mit gleicher Inschrift.)

14) Anno dni 1553 an s. Niklausentag starb der edel und ernvest Hanß von Berlichingen, dem gott gnedig seyn wölle.

15) Anno domini 1562 den 23. Julii ist in Gott verschieden der Edel und Ernvest Gottfried von Berlichingen zu Hornberg, der Seelen Gott gnädig seie. Amen. O mein Gott und mein Vater, ich hoffe auf dich, und seie mir gnedig. Jetzund befehle ich meine arme Seele, daß sie innen werde, du seyest mein Fels, Burg, Schild, Thurm, Fort,

Schutz, Zuversicht, Hülf, Zuflucht, Schirm und Güte in diesen großen Nöthen. O Herr in Deine Hände befiehl ich meinen Geist. Herr Du treuer Gott, erlöse meine arme Seele von dem grausamen Feind. (Unten zwischen den beiden Schildern:) Er erwartet allhie eine fröhliche Auferstehung.

Hac generosus Eques Gotfridus clauditur urna
Berlichius toto notus in orbe senex.
Plurima magnanimus qui vivens proelia gessit,
Ac nunc perpetuo pacis amator erit.
Tutus ab insultu nulli metuendus et ipse
Alternis fruitur sed sine fine bonis 1562.

Anno domini 1562. Uff Donnerstag den 23. July vmb 6 Uhr Abends verschied der Edel vnd Ernvest Gottfried von Berlichingen zu Hornberg der Elter, so seines Alters vber etlich und achtzig Jahr alt worden. Der Seel Gott der Allmächtige wolle gnädig und barmherzig sein. Amen. Erwartet allhie sampt allen Glaubigen in Christo eine fröhliche Auferstehung.

16) . . . . . starb Fredrich von Berlich, dem got genad.

17) Anno dni. 1567 uff Mittwochen den 22. Oktobris ist der Edel vnd Ernvest Hanß

Jakob von Berlichingen zu Hornberg in Gott seliglichen entschlafen, in dessen Seelen der barmherzig Gott ewiglich geruhe. Amen. Ueber dem Monumente ist die Taufe Christi durch Johannes dargestellt, und darunter steht die Stelle aus Matthäi III. Und da Jesus getauft war u. s. w.

18) HoC anno VLtiMo DIe aprILIs praenobilis Dm. Wolfgangus Christophorus Capler dictus Bauz de Oeden ob DorMIebat In ChrIsto oCtogenarIVs.

Heut an mir,
nächst an dir!
Allezeit —
steh' bereit.

Gegenüber an der Wand ist eine Steinplatte mit der Inschrift:

Der grimmig Tod sit quis quae quod;
Kein Pracht noch Macht, kein Menschen acht.
Droht auch schon dir beatus vir,
Der diß betracht, und allzeit wacht.
Schau auf diß End, quam multi flent,
Die nur gelacht, kein Zeit beacht.
Hier ist kein Statt, quæ firma stat.
Nach jener tracht, die selig macht.
All Augenblick sic tecum dic:
Es ist vollbracht, Adieu gut Nacht!

Herr Banz hat dieß prae ceteris
Gar wohl bedacht, die Welt veracht.
Zletzt starbe er feliciter.
Sein Jahr er bracht auf zehn mal acht.

(Todtenkopf.)

Requiescat in pace Domini.

Außer diesen Monumenten befinden sich im Kreuzgange noch folgende Grabdeckel, deren Inschriften theilweise jetzt noch leserlich sind, und zwar:

19) Anno dom. MCCCCLXXIII feria tertia post valentini obiit strenuus damicus Diether de Berlichingen miles cujus anima requiescat in pace.

20) Anno domini MCCCCLXI da starb der erber und veste Götz von Berlichingen vor unser lieben Frawen Tag.

21) Die Inschrift kann nicht mehr entziffert werden, wohl aber sieht man den Berlichingen'schen Schild.

Ueber Nro. 18 liegen folgende drei Aschhäuser Grabdeckel, und zwar:

1) Anno domini 1480 nach Christi Geburt uff Dienstag nach unserer lieben Frauen starb der erber und veste Jörg von Aschhausen dem Gott Gnad.

2) Anno dom. 1498 am Mittwoch nach Sankt

Paulus Tag starb der er. Johann von Aschhausen der Seel Gott gnad.

3) Die Inschrift dieses Grabdeckels ist nicht mehr zu erkennen, wohl aber das darauf befindliche Aschhauser Wappen.

Wir verlassen den alterthümlichen Kreuzgang und mit ihm die Kirche, sowie das ganze Kloster, und machen noch zwei nöthige Ausflüge in die nächste Umgebung desselben. Zum ersten besuchen wir den sog. Kreuzberg, von dem aus wir die freundlichste Aussicht über das Kloster, sowie über einen großen Theil des Jagstthals haben. Sehenswerth ist die in Form einer Rotunde gebaute Kapelle mit dem heil. Grabe und den schlafenden Jüngern. Ihre Erbauung fällt in die Zeit des neuen Klosterbaus. Oben daran steht das niedliche Meßnerhäuschen. Wenden wir uns auf dem Bergrücken, den wir bestiegen haben, gegen Süden, so gelangen wir zu der alten Wallfahrtskapelle Neusaß, wo jährlich ein vielbesuchter Markt gehalten wird. Das dort stehende Kirchlein zeigt, wenigstens seinen Hauptheilen nach, noch die Formen höheren Alters, als die Klostergebäude zu Schönthal. Anfangs nur eine kleine Kapelle, hat sie im Lauf der Zeit vielfache Veränderungen erfahren. Schon nach den Zeiten des 30jährigen Krieges erneuerte sie Abt Christoph und weihte sie mit Altären. Im Jahr 1713 wurde eine Orgel um 60 fl. darein angeschafft. Unter Abt Benedikt wurde sie um 25 Fuß erweitert. Sie ist der Jungfrau Maria geweiht, und enthält ein ur-

altes Muttergottesbild. Dasselbe ist 3 Fuß hoch, und stellt Maria dar, wie sie den vom Kreuz abgelösten Sohn auf den Armen hält. Die Geschichte dieses Bildes, und die Wunder, die sich daran knüpfen, überlassen wir einem Andern zu erzählen, und nehmen bei diesem alterthümlichen Kirchlein von dem Leser freundlichen Abschied.

Graf Fr. v. Berlichingen.

Das Gelübde.

Eben hatte man in der Kapelle auf der Bebenburg aus der Vesper geläutet — Elisabeth, die Burgfrau, betete noch ein stilles Vaterunser und schloß dann ihren pergamentenen Psalter, den sie an einem seidenen Bande an sich hängen hatte. Noch nicht hatte sie mit ihrem Eheherrn, Herrn Hugo von Bebenburg, die Mitte des Gangs erreicht, der zur Kapelle führte, da kam ihnen hastig der alte Diener Conrad entgegen. Gnädige Herrschaft, so rief er dem ehrwürdigen Paare zu — freuet euch, ein Fremdling ist angekommen — es ist ein stattlicher Ritter, und hat ein blondes Haar, wie Junkherr Wolfram, und blaue Augen, und man sieht es ihm eben an, daß es ein rechter Rittersmann ist. Der alte Kurd hatte bereits so viel gesprochen, daß man nicht mehr im Zweifel seyn konnte, wer damit gemeint war. Das ehrwürdige Paar hatte auch nicht nöthig, sich lange zu besinnen, denn in wenig Augenblicken lag ihr Sohn Wolfram in ihren Armen.

In das siebente Jahr war er in der Fremde gewesen, um Ritterschaft zu erlernen, in den letzten zwei Jahren hatte er sich am Hofe des Kaisers aufgehalten, war bei demselben wohlgelitten, besonders auch bei der Kaiserin und ihrer Tochter, aber gerade, weil er Viel gegolten am kaiserlichen Hofe, war der Neid gegen ihn rege geworden, der es so weit brachte, daß Wolfram bei dem Kaiser in Ungnade fiel. In Folge dessen hatte der Junkherr schnell den Hof verlassen, und kehrte auf die väterliche Burg zurück, und überraschte seine alten Eltern mit seiner unerwarteten Ankunft.

„Hier bei euch, das war des Heimkehrenden erstes Wort, als er seine Eltern umarmt hatte, hier ist es doch am besten, viel liebe Eltern.“ Das gefällt mir, mein Sohn, sagte der alte Herr, daß du so sprichst — es ist kein schlimmes Zeichen, und ich meine, du sollest dich auch mit dieser da gut vertragen. Mit diesen Worten führte er dem Sohne ein liebenswürdiges Fräulein entgegen. Dieses nahte dem Junkherrn mit gar freundlichem Blicke, aber die Worte: willkommen lieber Vetter, wollten nicht recht über die rosigen Lippen, denn Fräulein Adelheid hatte noch wenig solche junge und stattliche Ritter begrüßt, wie Wolfram einer war. Er erwiederte den Gruß des Fräuleins und sprach: nun will es mich freilich nimmer gereuen, daß ich wieder nach Hause kehrte, dieweil ich ein so gar freundlich Mühmlein finde. Ja, mein Sohn, nahm jetzt die Mutter Wolframs das Wort —

dieses dein Mühmlein haben wir hieher berufen, dieweil es so gar einsam war in unsrer Wohnung, als der lärmende Wolfram aus dem Hause war, und wir konnten mit ihr des unruhigen Wildfangs wohl entbehren. Auch kann man sich gut mit ihr vertragen — sie lachte dem Fräulein zu, während sie dieses sagte, und dieses wurde roth bis in den Hals über das Lob, das ihr so eben widerfahren war. — Aber, mein Sohn, so begann jetzt Herr Hugo v. Bebenburg, wird es dir auch behagen in unsrer Einsamkeit, der du bisher in der Herrlichkeit des kaiserlichen Hoflebens dich beweget hast? Wohl, mein Vater, entgegnete Wolfram, ich bin des rauschenden Lebens am Hofe so satt geworden, daß mir das Stillleben auf Bebenburg recht wohlthuend seyn wird.

Wolfram's Wort war wirklich kein leeres; sobald er wieder in sein elterliches Haus getreten, war ihm ein ganz anderes Leben aufgegangen. Zuvor hatte Wolfram nur nach Außen gelebt, jetzt fing er ein Leben an, das sich mehr nach Innen kehrte. Statt zuvor nur an Jagd und Spiel seine Lust zu finden, war es ihm sein Liebstes, manche Stunde des Tages mit seinem Vater zuzubringen in gottseligem Gespräche, oder saß er bei seiner Mutter und dem Mühmlein, und freute sich mit ihnen im heitern Gespräche, oder ergötzte er sich an ihrem Wirken im stillen häuslichen Kreise. Während der winterlichen Tage lernte er bei dem Burgkaplan, der ihm schöne Pergamenthandschriften zeigte, schreiben, und brachte es bald dahin, daß

er die schönen Buchstaben nachbildete, wie einer der kundigsten Mönche. Das war seine Unterhaltung des Winters, aber sobald der Frühling nahte, ging er hinunter an die nahe fischreiche Brettach, und erlustigte sich dort mit Fischen, oder fuhr auf dem Nachen, und seine Begleiterin war immer sein Mühmlein Adelheid. Ihr wurde, seitdem Wolfram auf der Burg weilte, der Aufenthalt viel angenehmer, als es zuvor gewesen war, denn früher war es ihr manchmal sehr einsam gewesen. Sie fühlte sich bald zu dem jungen Vetter so hingezogen, daß sie sich in seiner Nähe immer am frohesten fühlte. Bald bemerkten die beiden Eltern, daß sich zwischen den Beiden ein immer innigeres Band knüpfe, und es war ihnen eine Bemerkung, die ihnen wohl that. Schon ehe Wolfram nach Hause kehrte, hatten die Eltern den Gedanken gehegt, daß Adelheid, das Fräulein ihrer Verwandtschaft, dereinst eine taugliche Gattin für ihren Sohn werden könnte. Der alte Herr hielt es bald für die rechte Zeit, wo er seinen Sohn mit seinem Willen bekannt machte. Eines Abends, als Wolfram mit Adelheid von einem Spaziergang heimkehrte, rief Herr Hugo von Bebenburg seinen Sohn vor sich. Mein Sohn, so begann er mit freundlichem Blicke, es ist die Zeit herbeigekommen, daß du gedenkest, wie du dein ferneres Leben einrichten mögest. Wir beide, deine Mutter und ich, sind alt, und wer weiß, wie viel Tage uns noch hienieden beschieden sind. Ehe wir aus dieser Welt gehen, möchten wir dich glücklich

wissen, das ist unser einziger Wunsch. Wir hinterlassen dir Mehr als du brauchst, doch nicht in Reichthum und Ueberfluß besteht das Glück eines Mannes, sondern darin, daß er sich eine Gefährtin suche, die mit ihm Hand in Hand durchs Leben gehe. Darin besteht das Glück oder Unglück eines Mannes, wie er hier seine Wahl trifft. Wähle dir eine Gattin, mein Sohn, wähle noch, so lange wir leben, daß wir Zeuge deiner Freude seyn können, wenn du glücklich gewählt hast. Das ist jetzt mein Wille, den ich dir vorlege. Wen du wählst, das ist deine Sache, darein werden wir dir nie reden. Wolfram schwieg, als sein Vater Solches zu ihm sprach. Vielleicht, fuhr der alte Herr fort, hast du schon gewählt? sag' es mir frei heraus, ich werde deiner Neigung keine Einrede thun, wenn du nur auch auf das Wahrhaftige, das Ewigbleibende bei deiner Wahl gesehen. Ja, mein Vater, erwiederte endlich Wolfram nach langem Zaudern, ich habe gewählt, und meine Wahl mag auch die Eure seyn, Ihr werdet mir nicht zürnen: es ist Adelheid, deren Liebe auch ich zu besitzen glaube. Du hast mit uns gewählt, fuhr der alte Herr fort; es war schon lange unsere Wahl für dich, aber glaube, mein Sohn, wenn du eine Andere gewählt hättest, auch da wäre es unsere Wahl gewesen, wenn nur die Gewählte tugendhaft gewesen wäre. Doch, mein Sohn, überlege es recht. Ist deine Wahl nicht die Wahl eines Augenblicks, ist sie nicht hervorgegangen daraus, daß Ihr durch Umgang an einander gewöhnt worden

seid, daß du dieß jetzt für Liebe hältst, und auch Adelheid meint es so? Eine große Prüfung ist nöthig bei einer solchen Wahl; man wählet sich nicht für Stunden, sondern für das ganze Leben. Hat nicht nur dein Herz, sondern auch dein Verstand bei der Wahl gesprochen? Beseitige den Gedanken, daß du unsern Willen erfüllest, und uns eine Freude machest, wenn du Adelheiden uns als Schwiegertochter zuführst, gedenke nur, ob du mit ihr als Gattin glücklich werden kannst. Gedenke nicht, daß es darauf ankomme, ob ihr äußeres Wesen dir wohlgefällt, ob du sie liebst, sondern ob auch ihr Inneres mit dem Deinigen übereinstimmt. Nur das kann Euch beide dereinst glücklich machen. Mein Vater, antwortete Wolfram, ich liebe Adelheid, und hoffe, mit ihr glücklich zu seyn. Meine Wahl ist nicht die Sache weniger Stunden, ich habe es lange überlegt, ich habe mich geprüft, und Herz und Verstand zu Rathe gezogen. Nun, so segne ich deine Wahl, mein Sohn, sagte der Graf; Adelheid ist ein tugendhaftes Fräulein, sie mag einen Mann beglücken, wenn nur Ein Fehler ihr nicht zu eigen geworden ist. Sie ist geboren am Hofe eines Grafen, der glänzend und immer in Lust und Freuden lebte, darum ist er aber auch mit seinen Gütern so bald fertig geworden. Leider mußte meine Schwester, seine Gattin, darunter büßen, die Unschuldige. Adelheid hat das gute Gemüth ihrer Mutter, wenn sie nur nichts von dem hohen Sinn ihres Vaters geerbt hat, daß Glanz und Herrlichkeit das einzige Ziel ihres

Strebens ist. Wenn sie dich mit allen ihren übrigen Eigenschaften beglücken kann, durch diese eine würdest du unglücklich werden. Bedenke dieß, mein Sohn, und überlege es noch einmal ernstlich. Ich habe schon überlegt, mein Vater, rief Wolfram — ach, wir Alle sind ja schwache Menschen, und haben Fehler. Was sollen wir wegen eines Fehlers so viele andere Tugenden verkennen? Wenn es Euer und der Mutter Wille ist, so bleibt es bei meiner Wahl. Jetzt, bemerkte Herr Hugo, ist nur noch eine Hauptsache, ob auch Adelheid so wie du denkt. Doch, das mag deine Mutter erforschen, ich habe das Meinige gethan.

Was die Burgfrau mit Adelheiden sprach, wissen wir nicht, aber wir können schließen, daß das Gespräch zu Wolfram's Gunsten ausfiel, denn Adelheid sprach aus, was schon lange ihr Herz gedacht hatte, was der Inhalt schon mancher stillen Wünsche gewesen war.

Nach wenigen Wochen nahte der Tag heran, der den jungen Edelherrn von Bebenburg mit Adelheid, der Gräfin v. Rothenburg, am Altare verband. Zum ersten Mal wurde es jetzt lebhaft auf der sonst einsamen und verlassenen Bebenburg. Gerne wollte Herr Hugo einige Tage seiner Ruhe entsagen, denn es war ja der Tag, welcher seines Sohnes Lebensglück gründen sollte. Alle Verwandten des Hauses wurden zur Hochzeit eingeladen, und alle Herren und Ritter der Umgegend fanden sich dabei ein. Man lebte alle Tage herrlich und in Freuden, und alle rauschenden Vergnügungen, Bankette und Ritterspiele, die in jenen

Zeiten gewöhnlich solche Feste begleiteten, wurden abgehalten. Nach dreien Tagen zogen die Hochzeitsgäste wieder von dannen. Aber auf Freude folgte bald Leid, ehe die Bewohner der Burg es vermutheten. Vierzehen Tage nach der Hochzeit erkrankte der alte Burgherr an einer schweren Krankheit. Alle Tage erschien der alte kundige Waldbruder Benedikt, der wohl eine Stunde von seiner Klause bis auf Bebenburg zu wandern hatte, vor dem Krankenlager des alten Burgherrn, aber keines der vielen Tränklein, die er bereitete, wollte eine Besserung im Zustande des Kranken herbeiführen — jeden Tag wurde es schwächer mit ihm, und er hatte keine Hoffnung mehr zur Wiedergenesung. Ja bald stellten sich Stunden bei dem Edelherrn ein, die ihn ahnen ließen, daß sein letztes Stündlein nicht mehr ferne sey; aber die Seinigen wollten es nicht glauben, denn seine Stimme war noch kräftig und sein Aussehen wenig verändert.

Eines Abends saß Wolfram, der seit der Krankheit seines Vaters wenig mehr über den Zwinger der Burg gekommen war, am Bette des Kranken. Eben war derselbe von einem Schlummer erwacht, der ihn aber wenig gestärkt hatte; ein kalter Schweiß rann in Tropfen von seinem bleichen Antlitz. Mein Sohn, begann der Edelherr mit schwacher Stimme, ich fühle, daß es nimmer lange mit mir währen wird, mein Leben geht seinem Ziel entgegen. Ich habe keine Verordnung zu machen, denn du bist ja der einzige Sohn und Erbe meiner Güter, aber Eines macht mir

noch Mühe, über das ich beruhigt seyn möchte, ehe denn ich sterbe, bei dir steht es, mein Sohn, mir das Sterbestündlein leicht zu machen. Was soll ich thun, lieber Vater, um Euch zu beruhigen? fragte Wolfram tiefbewegt, indem er die Hand seines Vaters mit Innigkeit faßte. Als der fromme Bernhard v. Clairvaux zu Speier das Kreuz predigte — begann der Kranke — war auch ich im Gefolge meines Herrn und Kaisers, und als dieser das Kreuz sich anheften ließ, nahm auch ich es mit Tausenden von glaubigen Christen. Aber die Fahrt ins heil. Land ist keine glückliche gewesen — Krankheit und Mißgeschick jeder Art verfolgte das Kreuzheer. Auch ich war unter den Erkrankten, die bereits die Hoffnung aufgaben, die Heimath wiederzusehen. Da that ich das Gelübde, wenn der Herr mich erretten würde von meiner Krankheit, daß ich die Heimath wiedersehe, so wolle ich zu seiner Ehre ein Kloster gründen ihm zu Ehren. Der gute Gott hat mich wunderbar errettet von meiner schweren Krankheit, und zurückgeführt in die Arme der Meinigen. Leichtsinniger Weise habe ich meines Gelübdes vergessen, und es anstehen lassen bis auf diese Stunde, da es nimmer in meiner Macht steht, mein Gelübde zu erfüllen. So erfülle du es, mein Sohn Wolfram, an meiner Statt, damit ich ruhig von hinnen scheiden kann. Das Kloster, das du an meiner Statt bauen sollt, soll stehen im Thale der Jagst, auf einem Grund und Boden, der von Herrn Engelhard v. Berlichingen, deinem Großvater seligen, von deiner

Mutter aus mir angeerbt ist. — Das soll geschehen, theurer Vater, ich verspreche es euch hoch und theuer, sprach Wolfram, und schon jetzt, während Ihr noch unter uns seid. Das glaube ich kaum, denn mein Stündlein ist nahe vorhanden, sagte bedeutungsvoll der alte Edelherr — aber ich bin beruhigt, wenn ich nur das Versprechen von dir habe, daß du es bald thun wirst, und durch Niemanden dich wirst hindern lassen. Da habt ihr meine Hand darauf, lieber Vater, rief Wolfram mit thränendem Blicke, ich will es thun, so wahr mir Gott helfe! und mich durch Niemanden hindern lassen, wer es auch seyn möge. Wolfram legte seine Hand in die Hand des Vaters, und legte das feierliche Gelübde ab; aber während er die Hand des Vaters hielt, war es ihm, als ob sie zusehends erkalte. Ach! was ist Euch, mein Vater? rief Wolfram — eure Hand will ja kalt werden? Weil mein Stündlein da ist, entgegnete mit schwacher Stimme der Edelherr. Euern Segen, mein Vater, bat Wolfram, und knieete nieder vor dem Lager des Sterbenden. Dieser legte die erkaltenden Hände auf sein Haupt, und beugte sich auf das Kissen, aber sprechen konnte er nimmer, sondern nur still segnen den geliebten Sohn. Eben trat Frau Margaretha von Bebenburg in das Gemach. Als sie den Sohn vor dem Bette knieen sah und in das erbleichende Antlitz des Gatten blickte, eilte sie auf ihn zu und schlang ihre Arme um ihn, aber der Sterbende konnte es nur mit einem freundlich lächelnden Blick er-

wiedern — in wenig Augenblicken hielt Frau Margaretha einen todten Gatten in ihren Armen. Mit Mühe konnte man sie von demselben trennen — sie zitterte vor Fieberfrost, und wurde vom Sterbelager des Gatten todtkrank zu Bette gebracht. Die schnelle Trennung vom Gatten, mit dem Frau Margaretha mehr als 30 Jahre in Friede und Eintracht gelebt hatte, legte auch in ihre Brust schnell den Keim des Todes.

Was klang nach zween Tagen so traurig vom Thürmlein der Burgkapelle? Das Sterbeglöcklein läutet zum letzten Gange zwei im Leben Treuvereinten — die Gruft zu Bebenburg nimmt zu Einer Stunde zwei fromme Erdenpilger in ihren Schooß, die zum ewigen Frieden eingehen. Mit gerungenen Händen steht der einzige Erbe des Hauses vor der offenen Gruft und heiße Thränen fallen in die düstre Tiefe. Neben ihm eine jugendliche Frau im Trauergewand tief verschleiert, aber in ihrem Auge perlt keine Thräne, aus ihrer Brust steigt kein Seufzer, wie bei den Leidtragenden, die mit Thränen und Seufzer den letzten Zoll der Liebe darbringen. Und doch sind die Beiden, die das Grab noch im Tode vereint, für sie treue und liebevolle Eltern gewesen — sollten sie keiner Klage, keiner Thräne werth seyn? — Oder sollte Frau Adelheid zu Denjenigen gehören, denen es statt bange ums Herz, leicht wird, wenn sie die Hülle der Ihrigen ins Grab versenken sehen? Ja wohl, so war es bei der jungen Burgfrau: sie ist von einem Zwange

befreit, den sie bisher geduldet, als ob es ihr nichts Unangenehmes gewesen wäre. Bisher hat sie sich als Tochter noch unter die Eltern fügen müssen, bisher hat sie kaum die Herrschaft im Hause getheilt, jetzt ist sie alleinige Burgfrau und ihr Gatte alleiniger Herr im Hause — dieser Gedanke hatte für sie so viel Tröstliches, daß sie am Grabe der treuen Pflegeltern keines Trostes bedurfte, während ihr Gatte sich kaum trösten konnte, denn mit den geliebten Eltern hatte er freilich Alles verloren, was ihm die Gattin, die eitel und weltlich Gesinnte, nie ersetzen konnte, die von nun an ganz andere Grundsätze darlegte, als sie bisher nicht an den Tag gegeben hatte, aus Scheue vor den Eltern, die sie gleichsam noch gefürchtet hatte, Grundsätze, die denen ganz zuwider waren, nach denen das Leben auf der Bebenburg bisher eingerichtet war. Von nun an lebte man anders auf Bebenburg, deren Bewohner bisher in jeder Beziehung nach der altväterlichen Weise gelebt hatten. Ein alter Diener und eine Gürtelmagd, das waren die einzigen Ehhalten auf Bebenburg bisher gewesen, sie waren von Urgroßvater auf Vater und Enkel vererbt wegen ihrer Treue und Redlichkeit — sie wurden, als nimmer passend für das Haus eines Edelherrn, mit einem spärlichen Leibgeding aus ihrem Dienste entlassen — wollte Wolfram eine freundliche Hausfrau haben, so mußte er, wenn auch mit Wehmuth, den Consens dazu geben. Eine prächtig gekleidete Dienerschaft trat an die Stelle der Beiden. Wurde mit den lebenden Erbstücken also

verfahren, mit der alten Einrichtung im Hause, auch Erbstücken von den Urahnen her, ging es eben so. Von der nahen Stadt Rotenburg kam Alles, was zur Ausstattung für neu eingerichtete Prunkgemächer und für den Tisch nöthig war, im neuesten prächtigsten Style von berühmten Meistern gefertigt, und der Burgherr mußte mit Wehmuth sehen, wie Alles, an was sich Erinnerungen aus seiner Jugendzeit anknüpften, in die Rumpelkammer verwiesen wurde. Aber auch das Leben auf der Bebenburg, bisher ein gemüthliches Stillleben, nach den Ansichten der weltliebenden Burgfrau ein einsames, langweiliges Leben, wurde bald nach dem Hingang der beiden Eltern ein anderes. Seit den frohen Tagen des Hochzeitfestes hatte man selten mehr Gäste auf Bebenburg gesehen, denn der alte Herr wollte Ruhe haben in seinem Hause; jetzt begann ein fröhliches Leben auf der zuvor öden und einsamen Burg. Es war ein Ab- und Zureiten auf der Burg, wie seit Gedenken nimmer der Fall gewesen war. Gäste über Gäste kamen aus der Stadt Rotenburg, und ein Vetter und Verwandter um den andern kündigte sich an, denn freilich war die Familie der Grafen von Rotenburg, der die Burgfrau angehörte, eine vielverzweigte. Anfangs sah Wolfram nicht scheel dazu, wenn auch einiger Aufwand gemacht wurde, der seinen Ansichten von einem eingezogenen Leben zuwider war, er hielt es für eine Ehrensache, die vielen Schwäger und Vetter zu bewirthen, er sah gut dazu, und wenn auch solche Gäste über acht und

vierzehn Tage verblieben, und herrlich und in Freuden lebten am Tische des liebwerthen Vetters, dem der Vater als einzigem Erben so viele Güter und Geld die Menge hinterlassen hatte. Ein Tag in den andern dauerten die Gelage und Bankette, und wenn einer der Vetter ab der Burg ritt, zog wieder ein andrer ein, und es schien, als ob die Burg dazu erwählet wäre, ein Tummelplatz der Vergnügungen und Freuden für die ganze Umgegend zu werden. Es war, als ob sie ihren Namen Bebenburg mit Recht und Fug trüge, denn ihre Hallen bebten alle Tage von Saus und Braus der frohen Zecher und Schmauser, und es schien, als ob Herr Wolfram dazu erlesen wäre, durch verschwenderische Anverwandte all das Gut zu vergeuden, das er für edlere Zwecke bestimmt hatte, denn er wollte einen großen Theil desselben für die Gründung des Klosters verwenden, wie er seinem Vater so hoch und theuer gelobt hatte. Zum ersten Mal, nachdem das lustige Leben auf der Burg wohl einen ganzen Sommer hindurch gedauert hatte, machte er seiner Hausfrau freundliche Vorstellung, daß es nicht so fort gehen dürfe. Das war beleidigend für die eitle Edelfrau, und sie erklärte es für Mangel an Zärtlichkeit von seiner Seite, daß er nicht ihr zu Liebe es vermöge, von seinen Ansichten von Sparsamkeit und einem eingezogenen Leben abzugehen. Bin ich denn — so sprach sie zu ihrem Gemahl, auf diese Burg gezogen, um hier, wie es leider! bei deinen Eltern gewesen ist, in einem Kloster zu leben? muß

ich es nicht für eine Ehre halten, wenn meine vornehmen Verwandten uns besuchen, und Allem aufbieten, um uns hier in dieser Einsamkeit ein geselliges Leben zu bereiten? — Wolframs Gegenreden, so triftig sie auch waren, halfen Nichts; er selbst mußte sprechen, was die Burgfrau nie gesprochen hätte im Namen des Hausherrn: auf die möglichst artige Weise gab er seinen Gästen zu verstehen, daß ihm ein stilles Leben lieber sey, als ein Leben in Saus und Braus. Die lustigen Vetter ließen sichs zwei und drei mal sagen, bis sie es verstehen wollten; aber endlich merkten sie doch seine deutlichen Winke, und nach und nach begann ihre Zahl sich zu mindern, sie kamen immer seltener und zuletzt blieben sie ganz aus. Bald hatte Herr Wolfram Ruhe in seiner Burg, aber es war nur eine vermeintliche. Seine Gattin wurde jetzt der Gegenstand seiner Unruhe. Das tägliche Leben herrlich und in Freuden, welches bisher auf der Burg geführt worden war, hatte ihr gefallen, es war ihr zur Gewohnheit geworden; sie hatte dadurch sich geschmeichelt gefühlt, daß man ihr, der reichen Edelfrau, zu Hofe ritt, und wenn man von ihr, als der freigebigen ja verschwenderischen Edelfrau redete. Das hatte nun auf einmal aufgehört, und es war wieder stille und einsam geworden auf der Bebenburg. Frau Adelheid, die bisher die fröhliche und launigte, und die liebevolle und kosende gegen den Gemahl gewesen war, wurde jetzt düster und verstimmt, verdrießlich und mürrisch gegen den Gemahl. Auch fühlte sie sich

auf das Höchste beleidigt, daß ihren vornehmen Verwandten von dem Gemahl gleichsam ausgeboten war; sie hatte jetzt nur sich zu schämen, und mußte bald üble Nachreden hören — das kränkte ihren Stolz. So kam es, daß bei ihr nach und nach alle frühere Zärtlichkeit gegen den Gemahl verschwand, und der, um den sie in früherer Zeit am liebsten gewesen war, wurde jetzt selten eines freundlichen Blickes für werth gehalten, wenn er ging und wieder kam. Das fühlte Herr Wolfram gar bald. Ach! dachte er bei sich, also an Pracht und Herrlichkeit hing ihre Liebe und nicht an mir? — o wie habe ich mich getäuscht an Adelheid. Er verbarg solche Gedanken in sich und trug von nun an einen stillen Kummer im Herzen. So kam es, daß er oft Tage lang von Hause ritt, und Adelheid hatte wenig dagegen. In den Wäldern in der Nähe der Bebenburg suchte er sich zu zerstreuen, aber sobald er wieder über die Brücke der Burg ritt, begann sein stiller Kummer wieder, und der verdrießliche, ja lieblose Blick seiner Gattin, der die Gleichgültigkeit ihres Herzens verrieth, war nicht geeignet, seinen Kummer zu beschwichtigen. Er fühlte sich einsam, wie nie, denn Diejenige, welche ihm froh zur Seite stehen sollte, deren Liebe ihn hätte beglücken können, hatte ihr Herz von ihm abgewendet, einzig und allein darum, daß er im stillen häuslichen Kreise sein Glück gesucht hatte. — Soll ich immer so unglücklich seyn? so sprach er in solchen Stunden zu sich — soll ich ein Dasein, das mir Gott zur reinen Freude

verliehen, in solchem Mißmuth dahinbringen? — lieber will ich von dannen gehen, und einsam, als ein Waldbruder leben, denn einsam bin ich doch und verlassen in meinem Ueberfluß, vielleicht bin ich glücklicher allein, als im Besitz einer Gattin, die lieblos und gleichgültig gegen mich ist. Aber zuvor will ich mein Gelübde erfüllen, das ich gelobt habe in die erkaltende Hand meines sterbenden Vaters.

Bisher unter dem Weltleben auf seiner Burg war dieses heilige Gelübde in der Seele Wolframs gleichsam in den Hintergrund getreten; vielleicht hätte er es, wie früher sein seliger Vater, im Genuß des Lebensglücks vergessen, seine bittere Täuschung mit seiner Gattin brachte das Gelübde zur Erfüllung, und bälder, als wir es gedacht hätten.

Eines Tags war Wolfram wieder in den Wald geritten, um sich mit der Falkenjagd zu vergnügen, aber es war nur ein gedankenloses Umherreiten; der Falke saß mürrisch auf seiner Faust, denn sein Herr hatte ihm kaum die Kappe gelüpft, vielweniger ihn einmal steigen lassen, und das Roß hing seinen Kopf, wie wenn es die trübe Stimmung mit seinem Herrn theilte. Ehe man es auf der Burg vermuthete, ritt der heimkehrende Edelherr wieder über die Brücke. Mit verlegenem Blicke trat ihm sein Knappe entgegen. Was gibts? fragte Wolfram betreten. Gnädiger Herr, ihr werdet es nur zu bald erfahren, wenn ihr oben seid. Als Wolfram ins Wohngemach trat, fand er es leer. Sonst war doch die Burgfrau im Gemach

und erwiederte seinen Gruß, wenn sie ihn auch nicht freundlich bewillkommte. Wo ist meine Gattin? rief er. Die Gürtelmagd der Burgfrau antwortete, indem sie aus dem Nebengemach trat: gnädiger Herr, die Edelfrau ist in ihrem Closet — aber sie hat befohlen, daß Niemand eintrete. Doch ich, sagte Wolfram; er trat an das Gemach der Gattin, aber die Thüre war fest verschlossen. Lange stand Wolfram vor der Thüre und drückte auf die Klinke. Da öffnete die Burgfrau selbst, nachdem sie ihn lange hatte warten lassen. Als er eintrat, ging sie wieder auf ihren Stuhl zurück, hielt das Tüchlein vor ihre Augen und weinte. Was ist dir, Adelheid? fragte der Edelherr — sie antwortete nicht. Da sah er hin auf den Tisch, an dem sie saß, und ein kleines Bildlein auf Pergament lag vor ihr. Auf einmal ging dem Edelherrn ein Licht auf in der Sache, und er bedurfte keiner Antwort. Es war das Bild der Kaiserstochter, das er aus den Händen der Kaiserin zum Andenken erhielt, als er den kaiserlichen Hof verließ, weil ihn Viele ob der Gunst beneidet hatten, in der er bei der Kaiserin, so wie bei ihrem Töchterlein, der holden Mathilde von Staufen, gestanden hatte. Als er ab der Burg geritten war, hatte Adelheid das Bild in ihres Gemahls Schrank gefunden, wo er gewöhnlich seine Kostbarkeiten aufbewahrte. — O Adelheid, begann er, du hast mich in einem unrechten Verdacht, deine Neugier hat dir Sorgen bereitet, die ganz und gar unnöthig sind. Du eiferst mit diesem Bilde, das dir der Zufall, oder viel=

mehr deine Neugierde in die Hände brachte. Du hast Unrecht — wohl ist es ein theures Andenken, das ich immer unter meinen Kostbarkeiten aufbewahrte, aber meine Liebe hängt nicht an dem Gegenstande, den das Bild darstellt; es mahnt mich nur an manche frohe Stunde, die ich in früher Zeit genossen im Umgang einer erlauchten Frau und ihrer edlen Tochter. Ja frohe Stunden, erwiederte die Burgfrau, und ihr höhnischer Blick stach wunderbar ab gegen die sanften Züge, welche auf dem Bilde lagen — ja manche frohe Stunde, dafür ich jetzt traurige habe, denn ein liebloses Leben ist ein trauriges Leben. Das Bild der Kaiserstochter hat mir deine Liebe entzogen, daß du bisher so hartherzig gegen mich warest; darum gönntest du mir bisher kein Vergnügen, weil deine Liebe von mir abgewendet ist, und bei einem andern Gegenstand weilt. — Du täuschest dich, liebe Adelheid, sprach Wolfram gelassen, meine Liebe war stets nur dir zugewendet — keinem andern Gegenstande. Das möge eine andere glauben, nicht ich, sagte die Edelfrau mit beißendem Tone; wenn nicht das Bildlein einen besonderen Werth für dich hätte, so hättest du es nicht zu unterst im Schranke verborgen; aber ich mußte es finden, um den Grund deiner bisherigen Lieblosigkeit zu erfahren. Wenn du mich liebtest, so hättest du längst das Bild in einen Winkel geworfen. O nein, entgegnete Wolfram, so verächtlich geht man nicht mit einem Andenken um. Da sieht man es, spottete Adelheid — du hängst mit Liebe an diesem

Gegenstand, aber Niemand kann zwei Herren dienen. Darum glaube ich nicht, daß du mich jemals geliebt, wenn du nicht diese meine Nebenbuhlerin mir aus den Augen thust; möge mein Herr Gemahl diesen Bettel vor meinen Augen zerreißen, dann will ich glauben, daß er mich doch ein wenig liebt. Das kannst du nicht verlangen, entgegnete Wolfram jetzt in einem ganz andern Tone, als er bisher gesprochen — es wäre Unrecht von mir, ein solches Andenken schmählich zu vernichten — und es wird nicht geschehen bei meinem Ritterwort! Eine Feuerröthe zeigte sich auf seinem Angesicht, als er dieses sprach. Der Burgfrau Spott verwandelte sich jetzt wieder in ein bitterliches Weinen. Aber Wolfram achtete nicht darauf. Er nahm das Bild vom Tische und verbarg es in seinem Busen. Er schwieg eine Zeit lang, dann fuhr er fort: Adelheid, ich liebte dich seit jener Stunde, da ich den Bund der Ehe mit dir schloß, bis auf diese Zeit. Auch deine Liebe war mir, ich fühlte mich wenigstens in diesem Gedanken glücklich, aber Prachtliebe und Weltlust hat dich so sehr gefesselt, daß du deine Liebe von mir abgewendet. Statt ein Gegenstand deiner Liebe, bin ich dir jetzt zuwider. Das unschuldige Andenken ist dir eine Gelegenheit geworden, um deine lieblose Gesinnung im ganzen Umfange gegen mich kund werden zu lassen. Ich kann nimmer länger deine Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit ertragen; ein stiller Gram würde mich früh verzehren. Ich will dir aus dem Wege gehen, dann kannst du wieder das vorige

Leben in Saus und Braus beginnen. Ich will eine Fahrt antreten, um mein Gelübde zu erfüllen, das ich leider! nur zu lange verschoben habe — ich will das Kloster gründen, das mein Vater dem Herrn zu bauen gelobt hat. Adelheid sprach Anfangs Nichts und lachte zu den ernsten Worten ihres Gemahls. Aber das Bild mußt du mitnehmen, bemerkte sie endlich spöttisch — und in der Kirche des Klösterleins, das du gründen willst, aufhängen, um es, wenn du vielleicht selbst Bruder wirst, als ein Heiligthum zu verehren. Wolfram antwortete nicht auf diese tief verletzenden Worte, aber er ließ einen Blick auf Adelheid fallen, der ihr tief ins Herz drang, und verließ das Gemach.

Bald war der Burgfrau das Spotten vergangen, denn am andern Morgen hörte sie, daß ihr Gemahl die Burg verlassen hatte. Herr Wolfram v. Bebenburg nahm seinen Weg nach dem Jagstthal, aber nicht mit leerer Hand; in seiner Pilgertasche barg er alle Kostbarkeiten und Kleinode, die seine selige Mutter von ihren Urahninnen ererbt als theure Andenken in Ehren gehalten hatte. Wolfram hatte sie für den Bau des Klosters bestimmt.

Wie staunte die Burgfrau auf Bebenburg, als sie erkannte, wie ihr Gemahl wirklich gethan hatte, was er gesagt. Aber wie unangenehm wurde sie berührt, als sie den Schrank ihres Gemahls, in dem sie das Bild der Kaiserstochter gefunden, leer fand, und kein einziges von den Kleinodien mehr ihrem Auge sich

zeigte, an denen sie so oft ihre Blicke geweidet hatte. Sie dachte nicht daran, daß alle diese Kleinodien des Klosters erstes Eingebinde werden sollten, dessen Gründung schneller vor sich ging, als sie nur vermuthen konnte.

Als Wolfram die Burg der Väter verlassen hatte, wandte er sich stracks dem Jagstthale und der Burg Berlichingen zu, wo die Brüder seiner seligen Mutter wohnten. Hier wurde zuerst über den Bauplatz des neuen Klosters gehandelt, und seine erste Ausstattung besprochen und berathen. Dann begab sich Wolfram in eigener Person nach Maulbronn und erbat sich von Abt Diether drei Brüder, um mit ihnen weiter zu berathen. Gerne bewilligte Diether die Bitte des Edelherren, und gab ihm alsbald drei Brüder mit, die ihn ins Jagstthal begleiteten. Genannte drei Brüder waren, wie die meisten Mönche zu Maulbronn, selbst baukundige Männer. Alsbald wurde ans Werk geschritten. Schon seit langen Zeiten stand auf dem Platze, den Herr Hugo von Bebenburg seinem Sohne angedeutet hatte, eine der h. Maria gewidmete Kapelle mit einem Muttergottesbilde, zu dem tausende von Wallfahrern aus allen Gegenden zusammenströmten. Darum schien dieser Platz sehr geeignet, denn es durften jetzt nur an die Kapelle die Zellen der Brüder angebaut werden. Das geschah auch nach wenigen Tagen; bereits hatten sich genug Arbeiter aus der Gegend eingefunden, die gerne ohne Lohn, zur Ehre Gottes und ihrem Seelenheil an dem Werke sich betheiligen

wollten. Eine Menge Holz und Steine hatten die Herren von Berlichingen auf den Platz führen lassen, um sich gleichfalls an dem Werke zu betheiligen. Der Platz für die Zellen der Brüder war von den drei Mönchen aus Maulbronn vermessen, die Arbeiter gruben die Graben für das Fundament, und die ersten Steine waren von den Steinmetzen zum Theil schon in den Grund gesenkt. Da wurde auf einmal der Bau gehindert, aber nicht, wie weiland zu Maulbronn durch Menschenhand, sondern durch Gottes Wink wurde der Bauplatz aufgegeben, und ein anderer gewählt.

Jeden Morgen und Abend pflegte Wolfram von Bebenburg in der Kapelle seine Andacht zu verrichten. Eines Abends kniete er an den Stufen des Altars, und bat innig für das glückliche Gelingen seines Werkes. Schon war es düster geworden in der Kapelle — da auf einmal, als er sich eben vom Gebet aufrichten wollte, trat eine wunderbare Helle ein; die den heiligen Raum erfüllte. Er blickte auf, und vor ihm stand eine hohe Gestalt von Himmelslicht umstrahlt. Himmlisch mild blickte ihn die Gestalt an, und Wolfram erkannte deutlich die verklärten Züge seines vollendeten Vaters. Da sank Wolfram aufs Neue nieder, und die Gestalt streckte segnend die Hände über ihn aus. Du hast dein Gelübde erfüllt, mein Sohn, begann der himmlisch Verklärte, und nach meinem Worte gethan, aber ich bin vom Land der Seligen gesendet, um dir zu verkünden, daß der Herr sein Haus nicht hier an diesem Orte haben will —

gehe abwärts, unten ist ein schönes Thal, da sollt du dem Herrn die Kirche und das Kloster bauen. Eben wollte Wolfram den Mund zur Rede öffnen, da war die Gestalt verschwunden, und es war ihm, als ob seine Stirne von einem Kusse des Friedens berührt würde. Wolfram kniete noch lange an der Stätte mit gefalteten Händen und betete. Da war es auf einmal ganz dunkel geworden. Er verließ die Kapelle und theilte die Erscheinung, die ihm geworden, den drei Brüdern mit. Mit dem Frühesten ging er mit ihnen in das Thal hinab — als die Sonne ihre Strahlen herabsendete, lag das Thal, durch das die Jagst sich schlängelt, so schön vor ihrem Blicke, wie es dem Edelherrn noch nie erschienen. O welch' ein schönes Thal! riefen alle einstimmig, als sie auf der Stätte standen, wo nun das Kloster steht — das mag ein lieblicher Aufenthalt für die Brüder werden, die hier Gott dienen wollen. Sofort ging Wolfram mit seinen Begleitern hinab zur Burg Berlichingen und unterhandelte mit den Gebrüdern von Berlichingen, denen der Ort gehörte, wegen des nöthigen Güteraustausches. Da sei Gott für, lieber Neffe, sprachen die Brüder — daß wir einen Ersatz für den Platz ansprechen, auf dem du dein Kloster bauen willt — laß auch uns Theil nehmen am Werke zu Gottes Ehren: wir geben die Hofreithe und Alles, was dazu gehört, für den Klosterbau, und den Hof mit der Kapelle zu Neusaß, den du an uns vertauschen willt, überlassen wir als eigen den künftigen Brüdern zum Unterhalt.

Aber Eines machen wir zur Bedingniß: gönne uns, wenn wir von hinnen scheiden, und denen nach uns eine Grabstätte im Kreuzgange des einstigen Klosters. — Mit freudestrahlendem Antlitz und dankbarem Herzen willigte Wolfram in den Wunsch seiner Verwandten.

Und nun wurde der Bau des Klosters im schönen Thale begonnen; schnell stieg das Bauwerk in die Höhe, und man sah deutlich, daß Gottes Segen bei dem Baue war. Während das Werk im freudigen Gedeihen war, ging Wolfram mit den drei Brüdern von Maulbronn nach Würzburg, wo eben Kaiser Friedrich Barbarossa mit Beatrix, der Tochter Herzog Reinolds von Burgund, sein Beilager feierte. Wolfram von Bebenburg, längst wohl gelitten bei dem ritterlichen Staufer, trat vor den Kaiser, und erbat von ihm eine Confirmation seiner Stiftung, die ihm willig gewährt wurde. Als er aber vor dem Bischof Gebhard von Würzburg um einen Bestätigungs- und Freiungsbrief für das neue Kloster anhielt, da wollte derselbe Anstand nehmen, ihn zu ertheilen, denn es war von einer Seite Einsprache gegen die Gründung des Klosters geschehen. — Mit Aerger hatte Frau Adelheid von Bebenburg vernommen, wie viele Güter ihr Gatte dem neuen Kloster zugewendet, die nun vom Erbe von Bebenburg abgingen; noch widerwärtiger aber war diese Kunde an die Ohren der vielen Vetter und Verwandten zu Rotenburg gedrungen, die eher nahmen als gaben. Sie sahen aus purem Eigennutze gar ungerne zu solcher Schmälerung der Herrschaft

Bebenburg, und darum wendeten sie sich im Namen der freigebigen Base auf Bebenburg an ihren Vetter zu Würzburg, den hochwürdigen Herrn Bischof Gebhard, der auch lieber nahm, als gab zu Gottes Ehren, denn sonst hätte er ja nicht Gebehart geheißen — jeder Pfennig ging ihm hart und schwer aus der Tasche. Darum hielt es hart mit der Bestätigung, als er die Urkunde ausstellen sollte über die große Summe von Gütern, womit Wolfram v. Bebenburg die künftigen Brüder im schönen Thale begaben wollte, und er hielt eine schriftliche Einsprache dem edlen Stifter vor die Augen. Wolfram von Bebenburg wurde wehmüthig ergriffen, als er sah, wie seine eigene Gattin dabei im Spiele war, um sein Werk zu hindern. Aber er faßte sich, und unterdrückte sein wehmüthig Gefühl; er zog den Confirmationsbrief des Kaisers mit dem großen Reichssigill hervor, und Bischof Gebhard wurde ein weicher, willfähriger Mann, denn dem Willen des gewaltigen Kaisers wollte und konnte er nicht widerstreben. Er winkte seinem Schreiber, und bald lag eine Urkunde auf dem Tische, da mit deutlichen Worten zu lesen war — „und das Alles ohne Widerspruch — und wer die neue Stiftung zu hindern droht, der wird mit dem Bann des h. Petrus und der ewigen Verdammniß bedroht." Der Bischof setzte mit mehreren hohen Geistlichen und den drei Brüdern aus Maulbronn den Namen darunter, und fügte das große Stifts-Sigill an.

Freudig ging Wolfram mit seinen Begleitern ins

Jagstthal zurück, denn er hatte zwei Pergamente in seiner Pilgertasche, die den Bau des Klosters nur fördern konnten. Als die Bestätigung des Kaisers und des Bischofs vorgewiesen wurde, da lief Jedermänniglich von allen Gegenden herbei, um zum Bau zu steuern oder selbst Hand anzulegen beim heiligen Werke. Innerhalb weniger Wochen war das Conventgebäude des Klosters fertig und die Mauern des Kirchleins ragten bereits weit über das Fundament. Im Wonnemond des Jahres 1157 schickte Abt Diether von Maulbronn noch neun Brüder zu den drei längst angekommenen — und so bezogen zwölf Brüder das eben vollendete Klostergebäude unter Jubel und Freude, und Dank gegen Gott, der zum Werke seinen Segen gegeben. Doch Keiner dankte inniger, als der Stifter, als er sah, daß das Gelübde erfüllt und sein Wort gelöst war, das er dem sterbenden Vater gegeben. Auf die Burg der Väter wollte er nimmer zurückkehren, denn die letzte Erfahrung hatte ihm gezeigt, daß das Herz seiner Gattin von ihm geschieden war. Nach wenigen Wochen ließ er sich in die Zahl der dienenden Brüder aufnehmen, denn er wollte lieber Gott als der Welt dienen. Herwig, einer der neun nachgekommenen Brüder aus Maulbronn, wurde erster Abt des neuen Klosters, das, weil es im schönen Thale lag, den Namen Schönthal erhielt.

V.

Kloster Lichtenstern.

Es hat Jemand Löwenstein mit Jerusalem verglichen, gerade auf die Art, wie Rotenburg a. d. T. eine große Aehnlichkeit mit Jerusalem haben soll. Mit eben dem Rechte können wir das Kloster Lichtenstern in Beziehung auf seine Lage mit Nazareth vergleichen. Wie man von Nazareth aus die weite, gesegnete Thalebene Jesreel überschaut, so breitet sich vor dem auf einer Erhöhung liegenden Lichtenstern das offene reizende Thalgelände der Sulm aus, welche in derselben Richtung, wie dort der Bach Kison dem Meere, nordwestwärts dem Neckar zueilt. Wie dort die Berge Samariens den Hintergrund der Aussicht bilden, so fassen hier die blauen Berge der oberen Rheinpfalz das liebliche Gemälde der vor den Augen sich entfaltenden Landschaft mit einem Rahmen ein.

Das ehemalige Kloster Lichtenstern liegt im Hintergrund des Thälchens, das die Sulm bildet, auf einer halbmondförmigen Anhöhe, zu deren Seiten sich das Thal in zwei kleinere Thälchen, die nach oben in die Berge hinein laufen, theilt. Gleich hinter dieser Anhöhe spannt ein mit lustig grünenden Buchenwäldern geschmückter Bergkranz seinen heiteren Bogen aus, von dessen Wänden herab muntere klare Bächlein die Tiefe

des Waldes durchrauschen. In nächster Nähe eine kleine Alpenwelt mit ihren steilen, bewaldeten Bergwänden, ihren romantischen Thalschluchten, ihren smaragdenen Wiesenmatten, ihren lieblichen Weihern, die zwischen stolzen Pappeln freundlich herauf lachen, dann weiterhin das breite offene Thalbecken der Sulm, gleich einem Tableau mit der Abwechslung von Obsthainen, Wiesengründen, Fruchtfeldern, das rechts von heiteren Rebengeländen, links von dunklen Waldhügeln eingerahmt ist — und endlich im Hintergrund die duftigen Bergzüge, die zwischen dem Schwarzwald und Odenwald sich ausdehnen. In dieses stille und heimliche Thal beschloß Frau Luitgard, die Gemahlin Herrn Engelhards des Rothen v. Weinsberg, eine Tochter Walthers, Schenken von Limburg, im J. 1200 ein Kloster zu bauen. Hören wir darüber die naive Erzählung einer alten Schrift über die Gründung des Klosters.

„In dem Bistum Wirzburg ist eine Burg, die heißt Weinsberg, als den Leuten in dem Land fern und nah bekannt ist. Die Herrschaft von derselben Burg war an Ehren, an Gut, an Gewalt mächtig und löblich von natürlicher Art; sie waren ehrbar und mild, weise und gottesfürchtig, als noch heut an denen, die leben, scheinbar ist. Da nun von Gottes Gewalt die Herren von der vorgenannten Herrschaft Weinsberg all todt waren (nicht alle, denn erst jetzt begann das Geschlecht der Herren v. Weinsberg zahlreich zu werden), da blieb ihrer eines Wittwe da,

der hieß der roth Herr Engelhard v. Weinsberg, die Frau hieß Luith (Lukardis) und war geboren von Limpurg. Derselben Frauen sandte der heilig Geist in ihr Herz, als wir glauben, daß sie wollt stiften ein Kloster grauen Ordens von Eitel Gott zu Lob und zu Ehren, und seiner lieben Mutter Maria, und auch ihres Herren und ihrer selbs Seel und aller ihrer Nachkommen zu Heil und zu Selden (zum Wohl) an Leib und Seele. Da sie in dem Willen fest war, da sandt sie nach ihrer Schwester, der Aebtissin von Himmelthal, dem Kloster grauen Ordens. Die war eine Frau weisen Raths und heiligen Lebens, und ein Spiegel glücklicher Tugend; und ward mit ihr zu Rath, daß sie von den Leuten (weg) in die Einöd des Waldes das Kloster legen, durch das (darum) daß sie in dem Kloster unbekümmert und unbekannt weltlicher Ueppigkeit, lauterlich und ganz alle ihren Sinn und Herz möcht' wenden an das oberste Gut, ihren Gemahl Jesum Christum; und erwählte mit Weiser und Geistlicher Leute Rath in dem diken Wald eine Statt, die hieß Tuffingesthal. Dieselb Statt war ein Theil ihren Kindern eigen, das ander Theil war eines freien Herren v. Hohenrieth, der war ihrer Kinder Mage (Verwandter). Der gab durch ihre Bitte und auch um seiner Seelen Heil sein Theil auch freilich und eigentlich an dasselbe Kloster. Darnach gewann sie des Bischofs von Wirzburg Urlaub und Gunst, das Kloster zu machen.

Und da von Christus Geburt waren 1242 Jahr,

da kam die vorgenannt Aebtissin Frau Burksindis von Himmelthal, selb dreizehent mit Frauen aus demselben Kloster auf die Hofstatt zu Tuffingesthal, und ward da von ihrer Schwester, der Frauen von Weinsberg schön und ehrlich empfangen, und ward das Kloster da genannt der Lichtenstern. Dieselbe Frauen von Himmelthal waren in dem starken Wald in einem Krankenhause. Da gab ihnen die vorgenannte Frau von Weinsberg ihre Nothdurft hie völliglich; und ehe das Jahr umkam, daß die Frauen waren kommen, da fuhr die Frau von Weinsberg von Gottes Gebot die Fahrt, die Niemand gewenden möchte, und setzte an ihren neuen Stift ihr Gewand und ihre Kleinod; da nahmen sie wohl hundert Pfund mit, und setzte ihnen auch allen ihren Hausrath, Rinder, Schaaf, Bett, klein und groß. Auch setzte sie 300 Pfund, davon man alle Jahr Nutz sollte nehmen. Da hätte sie gern ihr Begräbniß gehabt in ihrem neuen Stift, da war weder Altar noch Kirche geweiht. Da schwuren ihr von ihrer Bitte wegen ihre Ritter und ihre älteren Söhne, die erste Weihe, die da würde demselben Kloster, daß sie sie (wenn sie zuvor anderswo begraben wäre), wollten ausgraben und bestatten in ihrem neuen Stift, dem Lichtenstern. Das ward aber nit gehalten, denn die Frauen konnten noch mochten noch durften nach ihr nit sprechen, als sie billig sollten gehalten haben. Darnach grub sie aus ihres jüngsten Sohn Hausfrau, des alten Grafen von Löwenstein, Gottfrieds Tochter, Frau Mechtild, eine geistliche Frau,

nach ihres Mannes Tod in dem Kloster zu Gnadenthal, und ihre Schwester Frau Kunigund, die Aebtissin zu dem Lichtenstern, und bestatteten sie im Stift Lichtenstern. Da gab Herr Engelhard v. Weinsberg, der Frauen seligen Sohn, der Stifterin, einen Zehenten dar zu Böckingen, der ist wohl 200 Pfund werth, damit soll man den Frauen ihre Pfründ bessern an dem Weine, und soll auch seines Bruders Jahrzeit damit begehen, und der Herrschaft Weinsberg nach Gewohnheit des Ordens ewiglich gedenken. Darnach ward ihnen von der Herrschaft von Weinsberg 120 Pfund, davon soll man den Frauen drei Fuder Wein geben in der Fasten in Ewiglich in demselben Kloster."

So weit die alte Klosterschrift über die Gründung und erste Begabung des Klosters Lichtenstern. Bischof Hermann zu Würzburg nahm das neugestiftete Kloster im Jahr 1243 unter seinen speziellen Schutz und gab ihm den Namen Lichtenstern (Praeclara Stella in der Urkunde).

Unmittelbar nach der Stiftung des Klosters folgte eine Begabung auf die andere, besonders von Seiten der Erben der Stifterin und der nahen Grafen von Löwenstein. Als Papst Alexander IV. im Jahr 1254 die zweite Schutzbulle ertheilte, da bestätigte er viele Güter und Gerechtigkeiten des Klosters, in deren Besitz es innerhalb zehen Jahren gekommen war. In der Bulle werden genannt: Gülten und Zinse zu Steinach, Vogelsperg eine halbe Mühle, zu Buchenau eine halbe Mühle, so wie Aecker, Weinberge und sonstige Güter

zu Morspach, Zinse und Gülten so wie ein Wald zu Hertingeshofen, ein Hof zu Weilersbach, Lautenbach, Swabach, Heinrieth, Häuser und Güter zu Amelharts-Weiler (Ammertsweiler), Haus und Hof, Wiesen und Weinberge zu Affaltrach, zu Erlebach, zu Binswangen, Weinberge und andere Güter zu Wilar, welche Graf Gottfried v. Löwenstein im Jahr 1254 stiftete; den dritten Theil der Zehenten zu Hurwiler, nebst Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Wäldern u. s. w. Im Jahr 1255 erhielt das Kloster von Walther Schenk von Limpurg das Patronat über die Kirche zu Bitzfeld, welche im Jahr 1265 völlig dem Kloster einverleibt wurde. Von eben demselben und seinem Bruder Conrad erhielt das Kloster im Jahr 1263 deren Liegenschaften in Flein. Im Jahr 1262 hatte das Kloster bereits einen Hof in Cleversulzbach erworben. Im Jahr 1274 bestätigte K. Rudolf von Habsburg diese Begabung an Gütern, welche der Schenke Walther zuvor vom Reiche zu Lehen getragen. In demselben Jahr schenkte der bereits genannte Graf Gottfried von Löwenstein dem Kloster drei Morgen Weinberge zu Willsbach zu dem Hof, den er schon im Jahr 1254 vergabt hatte. Schon im Jahr 1306 besitzen die Frauen zu Lichtenstern vier Salzpfannen zu Hall. Auch Conrad v. Weinsberg, k. Landvogt in Niederschwaben, Enkel der Stifterin, begabte das Kloster mit Gütern, die er vom Reich zu Lehen gehabt hatte, und K. Albrecht bestätigte im Jahr 1308 diese Vergabung. Zwei Jahre darauf machte derselbe Con-

rad v. Weinsberg die wichtigste Schenkung. Er übergab den ehrsamen geistlichen Frauen, der Sammlung, dem Convent und dem Kloster gemeinlich zu dem Lichtenstern eigentlich und freilich, auch mit allem Recht, all seine Leut, Gut und Recht, und alles sein Weingeld und alles sein Pfenniggeld, Besuchts und Unbesuchts in dem Weiler zu Dindibach (Dimbach) und in derselben Mark, es sei in Holz oder in Feld, Aecker, Weingärten, Wiesen oder Wald, wo sie gelegen sind, oder wie sie geheißen sind, also, daß sie und alle ihre Nachkommen in demselben Kloster dieselben Leut', Gut und Recht, und auch das Weingeld und das Pfenniggeld sollen haben und nießen, freilich und eigentlich, mit allem Recht und allem Nutzen, als ander ihr frei eigen Gut u. s. w. Gleich das Jahr darauf consentirte sein Vetter Engelhard von Weinsberg in die vorige Vergabung, und verzichtete sammt allen Nachkommen auf alle darauf habende Forderung und Gerechtsame. Auch Conrads Söhne, Engelhard und Engelhard Conrad, bestätigten i. Jahr 1331 die Schenkung von Dimbach. Im Jahr 1333 gab Eberhard von Maienfels dem Kloster Kirche und Kirchensatz zu Waldbach, und Ritter Lutz Schott, Amtmann zu Weinsberg, verkaufte später das Dorf selbst an das Kloster. Im Jahr 1366 erhalten die Klosterfrauen von Rugger Scheppach Güter zu Brezfeld. Im Jahr 1367 freit und eignet der Edelknecht Engelhard v. Maienfels dem Kloster Lichtenstern den halben Beyershof (zu Dimbach), welcher bisher von ihm

zu Lehen gegangen. Derselbe entsagt in demselben Jahr zu Gunsten der Aebtissin Uta v. Burleswagen zu Lichtenstern allen seinen Ansprüchen und Rechten an der Kapelle zu Schwabbach. Im Jahr 1372 verkaufen die Söhne des verstorbenen Herbrants v. Hofheim, Kraft, Kunz, Herbrant und Hans ihre Ansprüche an dem Hof sammt Leuten und Gütern zu Schwabbach, an Aebtissin und Convent von Lichtenstern um 80 Pf. Heller. Im Jahr 1384 verkauft der Bürger Hans Lange zu Weinsberg den dritten Theil des großen und kleinen Zehenten zu Dimbach um 150 Pf. Heller. Einen weitern Antheil an diesem Zehenten verkaufen im Jahr 1390 derselbe Lange, sowie Hans Fuchs und Conz Worzel ans Kloster. Im Jahr 1453 verschreibt Herr Diether v. Neipperg wegen Aufnahme seiner Tochter Elisabeth 10 fl. von seinem Hof und Gut zu Affaltrach jährliche Gült. Im Jahr 1466 erläßt Graf Kraft v. Hohenlohe dem Kloster Lichtenstern gegen Erlegung von 30 fl. eine Gült von 3 Pf. Pfeffer vom Zehenten zu Hambach und Hohensultz. J. J. 1367 erwirbt das Kloster den Pfarrsatz zu Unterheimbach, in den Jahren 1396, 1416, 1420 Güter zu Obereisisheim, später einen Hof von Conrad v. Weinsberg, und im Jahr 1451 einen Theil des Fleckens selbst. Wir hören bisher von lauter guten Zeiten des Klosters, aber mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wendete sich das Blättlein, und es ging an's Verkaufen. Im Jahr 1493 verkauften Abt und Convent einen Theil des Dorfes Obereisis-

heim sammt dem Kirchensatz an Conrad v. Lomersheim. Im Jahr 1495 verkauften sie einen Theil ihrer Güter an Graf Kraft v. Hohenlohe, weil sie die Zinse ihrer Schulden nicht aufbringen konnten.

Ein trauriges Loos erging über das Kloster Lichtenstern im Bauernkriege (13. April 1525), denn es war gar zu nahe der Stätte, wo die wilden Bauernrotten ihre grausigste That übten. Von Oehringen zog ein Theil der Schaar, welche auf Weinsberg ihr Absehen richtete, ins Kloster: es waren 400 Mann, also Leute genug, um das Kloster im einsamen Thal feindlich heimzusuchen. Wohl müssen die Nonnen zuvor Nachricht bekommen haben, daß sie von solchen Gästen Besuch bekommen würden; sie machten sich alle davon, nachdem sie ihre werthvollste Haabe vor diesen Kistenfegern in Sicherheit gebracht hatten. Sie flüchteten nach Heilbronn, wo sie in ihrem Pflegehof eine sichere Zuflucht fanden. Als die Bauern ankamen, war das Nest leer, aber sie fanden noch genug Gegenstände, an denen sie ihren Muthwillen auslassen konnten. Auf die Keller war immer ihr Hauptaugenmerk gerichtet. Als sie, wie in Mergentheim, sich über und über voll getrunken, stießen sie den Fässern die Böden ein und ließen den Wein auf die Erde laufen, wohl nur den 24ziger Jahrgang, denn der war damalen gering gewachsen. In dem Klostergebäude zerbrachen sie Thüren und Fenster und warfen die Ofen zum Fenster hinaus. Nachdem sie es rein ausgeplündert hatten, warfen sie noch zum Abschied Feuerbrände hinein, die

aber keine so große Zerstörung anrichteten. Denn, als der Bauernjörg die tollen Bauern bei Königshofen aufs Haupt schlug, da verließen die Nonnen ihr Asyl zu Heilbronn, zogen wieder ins Kloster ein, und waren froh, daß doch noch die Gebäude standen. Aber mit der Herrlichkeit des Klosters ging es doch bald zu Ende. Als Herzog Ulrich wieder in seine Lande eingesetzt wurde, und die Reformation einführte, wurde auch das Kloster Lichtenstern reformirt. Die Nonnen erhielten, wie in den andern Klöstern, Prediger, welche sie in der evangelischen Lehre unterrichten sollten, aber das behagte nicht Allen, wie es in den meisten Klöstern der Fall war. Zwischen Gehen und Bleiben wurde nun den Nonnen die Wahl gelassen. Wer das Kloster verlassen und ein anderes Unterkommen suchen wollte, konnte es thun und erhielt ein Leibgeding von 40 Gulden; wer bleiben wollte, durfte bleiben bis zu seinem Tod, mußte sich aber in die evangelische Klosterordnung fügen. Novizen durften keine mehr angenommen werden. Die Lichtensterner Nonnen machten zwar Versuche, den Herzog Ulrich, und später seinen Nachfolger Herzog Christoph zu bewegen, es beim Alten zu lassen, diese aber blieben standhaft bei ihrer Verordnung. So starben die alten Nonnen nach und nach ab. Im Jahr 1575 war keine mehr im Kloster zu finden; die letzte war im Januar des genannten Jahrs gestorben. Ueber 300 Jahre hatten beständig 15 bis 20 Nonnen im Kloster gelebt, darunter Frauen von den vornehmsten Geschlechtern.

Nach der ersten Aebtissin Burksindis war Kunigunde, eine Tochter des Grafen Gottfried von Löwenstein, noch in den ersten Zeiten Vorsteherin gewesen. Das Haus Hohenlohe hatte besonders manche Tochter darin versorgt. So war Anna v. Hohenlohe, eine Tochter Herrn Gottfrieds v. Hohenlohe, im Jahr 1492 Aebtissin des Klosters geworden. Ursula v. H., desselben Tochter, war im Jahr 1499 Schwester allda. Im Jahr 1512 wurde Helena, des Grafen Krafts v. H. Tochter in das Kloster aufgenommen, und wurde später Aebtissin zu Gnadenthal. Töchter aus allen vornehmen Geschlechtern der Gegend haben sich an dieser Stätte Gott geweiht. Die meisten haben im Kreuzgange des Klosters ihre Ruhestätte gefunden. Noch im letzten Jahrhundert waren die Grabmale der Stifterin Luitgard, sowie ihrer Schwester Burksindis vorhanden. Wo sind jetzt ihre Namen? wo ist ihre Asche? wo sind die Freuden und Schmerzen, welche die Herzen der Himmelsbräute bewegten, wo die Thaten, die sie an dieser verborgenen Stätte verrichtet? Gott hat sie in ein Buch geschrieben; das Buch der Geschichte schweigt davon. So geht sie still über tausendfaches Wohl und Wehe hinweg und spurlos fallen der Menschen Geschlechte, wie falbe Blätter auf die Erde.

Unter Herzog Christoph wurden die ehmaligen Güter von Lichtenstern, welche jetzt das evangelische Kirchengut ausmachen, durch eigene Klosteroberamtleute verwaltet. Auch Lichtenstern wurde der Sitz eines solchen Kloster-

oberamtmanns. Es hatte immerhin noch viele liegende Güter, Zehenten, Gülten und Zinse. Das war auch bei dieser Klosteraufhebung der katholischen Parthei ein Dorn im Auge. Darum, so bald sie nach der Schlacht bei Nördlingen wieder ihr Haupt erhob, nahm man sich alsbald wieder der Klöster an. Im Jahr 1639 nahm der Abt von Kaisersheim das Kloster Lichtenstern in Besitz, und setzte eine neue Aebtissin ein. Herzog Eberhard III. ließ zwar derselben die Kloster- und Kellerschlüssel abnehmen, und schaffte sie bald darauf selbst aus dem Kloster; aber der Abt von Kaisersheim wirkte beim kaiserlichen Hof mit leichter Mühe einen Befehl aus, in Folge dessen er im Jahr 1640 abermals eine Aebtissin, Namens Marie Jakobine, einsetzte. Der Herzog klagte zwar bei der damals gehaltenen Reichsdeputation, konnte aber Nichts ausrichten, bis Aebtissin und Nonnen nach erfolgtem Westphälischen Friedensschluß das Kloster auf immer räumen mußten. Von da an bis 1811 waren zu Lichtenstern 11 Klosteroberamtleute. In diesem Jahr wurde das Klosteroberamt aufgehoben; man brauchte keine Klosteroberamtleute mehr, denn König Friedrich hatte das Kirchengut eingezogen und für Staatsgut erklärt. Von 1748 an war ein eigener Pfarrer zu Lichtenstern, der in dem Klostergebäude wohnte. Im Jahr 1808 hörte die Pfarrei auf und Lichtenstern wurde ein Filial von Löwenstein. So war das Klösterlein nach und nach entvölkert; zuletzt

wohnte hier nur noch ein k. Revierförster mit seiner Familie. Da die Klostergebäude fast unbewohnt dastanden und immer mehr zerfielen, so kam man von Seiten der Regierung auf den Gedanken, um Kosten zu ersparen, das altehrwürdige Klösterlein auf den Abbruch zu verkaufen. Ja es kam sogar schon zu einem Verkauf für 800 fl., aber der Kauf war von der Regierung noch nicht bestätigt. Da erhob ein ungenannter Menschenfreund im Beobachter für das arme Klösterlein Klage, und forderte zum Mitleiden auf, daß man es doch retten möge von den Händen der Zerstörer. Und seine Klage war nicht umsonst, denn der edle Schulinspektor Zeller, unser Landsmann, der kurz zuvor aus Preußen heimgekehrt war, machte den Kauf des Klösterleins rückgängig, und erwarb es als sein Eigenthum. Im Mai 1835 zog er mit seiner Familie dort ein, und ließ das Oberamteigebäude zu seiner eigenen Wohnung einrichten, auch das Kirchlein wieder herstellen und den Conventgarten schön anlegen. Sein nächstes Augenmerk war sodann, für arme verwahrloste Kinder hier eine Rettungsherberge einzurichten. Diese kam auch, da viele Kinderfreunde beisteuerten, zu Stande, und konnte schon im J. 1836 mit 12 Kindern eröffnet werden, deren Zahl am Schlusse des genannten Jahrs bereits auf 32 stieg. Mit dem Jahr 1838 wurde der ursprüngliche Plan dahin erweitert, daß zu Lichtenstern noch eine Anstalt für freiwillige Armenschullehrer errichtet würde. Diese

ist nun auch längst ins Leben getreten, und besteht neben der Kinderrettungsanstalt in großem Segen. So wird die Absicht, in der das alte Lichtenstern gegründet wurde, jetzt nach Jahrhunderten noch erreicht, und ist wieder ein lichter Stern im einsamen Thale geworden, der schon manches junge Herz zur Krippe des Kindes und zum Heiland gewiesen, an den wir, wie die alte Stiftungsurkunde lautet, „als an das oberste Gut alle unsre Sinne und Herz wenden sollen."

Lichtenstern in seiner Gegenwart ist beinahe ganz noch das alte, wie es in der Vorzeit gewesen, nur daß die Ringmauer weggenommen ist. Es bildete früher ein aus vier Flügeln bestehendes Gebäude, in dessen Mitte ein geräumiger Hof, ein Theil des jetzigen Conventgartens, sich befand. Die Kirche, welche jetzt zur Hälfte mit Einbau versehen, und Wohnung des dermaligen Hausvaters ist, war einer dieser Flügel. Die übrigen drei waren Wohnungen der Aebtissin und der Nonnen. Einer dieser Flügel, das sogenannte Zellengebäude, welches keinen Einbau hat, steht zum Theil noch. Es waren darin die Zellen der Nonnen rechts und links von einem mitten durchs Gebäude gehenden Gang getrennt. Im untersten Stock der drei Flügel liefen bedeckte Hallen, die gegen den innern Hof gerichtet waren und in ihren Bögen schöne Verzierungen hatten (der Kreuzgang). Im sogenannten Bandhaus, jetzt der Wohnung der Mädchen, waren die Naturalien des Klosters aufgespeichert, auf den

oberen Böden die Fruchtvorräthe; unten in dem großen Keller, der seines Gleichen in Wirtemberg sucht, lagen die trefflichen Weine. Das Thorhäuslein ist noch das alte, worin der Klosterthorwart wohnte. Die Oberamtei, in der nun die Schullehreranstalt, das Wirthshaus, das Försterhaus, die Scheunen und Ställe, sind alle viel später erbaut worden. Die Kirche ist, abgerechnet das Wenige, was wieder hergestellt worden, noch das ehrwürdige alterthümliche Klosterkirchlein, das der Jungfrau Maria geweiht war. Daher das noch vorhandene schöne Altargemälde, welches die Krönung der Maria darstellt. Die beiden Flügel des Hochaltars enthalten bildliche Darstellungen. Es ist ein Denkmal der Kunst aus der oberdeutschen Schule vom Anfang des XVI. Jahrhunderts, das einzige Kostbare aus der alten Klosterzeit.

Zum Schlusse verweisen wir noch auf das liebliche Gedenkbüchlein „Lichtenstern," verfaßt von Inspektor L. Völter (1840), aus dem wir das Meiste vom Gegebenen entnommen. Auch geben wir noch eines der herrlichsten Gedichte unsres lieben Justinus Kerner, wohl die schönste Beigabe, welche wir dem Leser bieten können.

Luitgardis von Weinsberg.

Zu Weinsberg steht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Westhauchs Flügel
In stiller Nacht die Harfe schlägt.

Hörst Du dieß fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur?
Fragst Du: woher dieß Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngst dort auf bemoostem Stein;
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellsten Schein.

Ja, Dank dem Traumgesichte,
So mir die äuß're Nacht zerstreut! —
In mir im hellsten Lichte
Steht dieses Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Thürme,
Da steht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, fels'ge Schirme,
Die blicken stolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durch's Eisenthor im Kleid von Stahl —
Doch aus Verließes Gitter
Statt Harfenlaut — tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finsterniß
Beraubt der Augenhelle
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht, und Thränen floßen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Rosen,
O Mutter Gottes, reich und mild!“

„Nur einmal noch laß sehen
Den Gatten mich, das süße Kind!
Dann werd' ich, soll's geschehen
Nach Gottes Rath, gern wieder blind.“

Lang fleht sie so in Nächten,
Bis draußen auch erstirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria strahlet, steht und spricht:

„O Menschenleid, hast Gränzen!
Dir werde mehr, als Du gefleht!
Blick auf und sieh erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen steht!“

Das Fenster der Kapelle
Aufwehet Paradiesesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und sieht den Stern in blauer Luft.

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächelnd mild;
Ein wundersüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen floßen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Rosen,
Und die der Lust — auf Mann und Kind.

Und dort, wo sie erschaute,
Den lichten Stern — am Walde fern,
Ein Kloster sie erbaute;
Das hieß zum Dank sie: Lichtenstern.

Die Glocken hör ich klingen,
Hör in des Chores Heiligthum
Viel zarte Stimmen singen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!“

Des innern Schauen's Schimmer
Ungern aus meiner Seele schwand.
Da lag die Burg in Trümmer
Und die Kapelle nicht mehr stand.

Und wehmuthsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt Natur zum trauern
Sich ein Asyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle,
Zeig mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet sein!“

„Und du Maria, Reine!
Kommts, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb erscheine
Und zeig mir eines Sternes Pracht!“

„Kein Kloster kann ich bauen;
Doch, Muttergottes! mein Gesang
Sollt tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Lebenlang!“

VI.

Ruine Kallenberg
an der Donau.

Du hast, o Strom, dir Bahn gefressen,
Durch dieses wilde Felsenland;
Und stürzen manchmal auch vermessen
Noch Blöcke von der Zackenwand,
Du ziehst in Siegerruh die Straße,
Die Felsen starren längst vor Hasse.

Was können sie dawider machen,
Daß zwischen ihrem Grause hin
Der Waldung grüne Büsche lachen,
Raubvögel höhnend sie umzieh'n,
Und daß der Mensch im Frevelsinne,
Sich Schlösser setzt auf ihre Zinne.

Der hat sich Brücken rings geschlagen
Zu diesen Zinken, schwindelnd hoch, —
Und bei dem schroffsten Sinne tragen
Sie doch der Burgen altes Joch.
O Strom, wie furchtbar einst zu schauen,
Mir graut vor dir und diesen Bauen.

So singt im Anblick des herrlichen Donauthals der gemüthliche Carl Mayer, und er muß an der Stelle

gestanden seyn, die freilich die romantisch-schönste des ganzen Thales seyn möchte. Es ist jener wilde Seitenwinkel des Thals, über dem die Reste der uralten Burg **Kallenberg** von einem hohen Felsen ins Thal schauen, und wo die Donau sich die Bahn bricht in das auf einmal sich zusammendrängende enge Felsenthal, so daß sie an einigen Stellen kaum Raum zu einem schmalen Fußpfad übrig läßt. Selbst Diejenigen, welche die schönsten Gebirgspartien Deutschlands, der Schweiz und Tirols durchwandert haben, staunen an diesen pittoresken Gestalten des Gebirges, wo sich die Scene fast alle hundert Schritte verändert, und müssen bekennen, daß wir so oft in weiter Ferne suchen, was wir in gleicher Großartigkeit in der Nähe finden können.

Von der Veste Kallenberg sind noch mächtige Mauerringe, besonders aber ein ziemlich hoher, viereckigter Thurm vorhanden, der noch für ein Ueberbleibsel aus der Römerzeit gehalten wird, ob wir ihn gleich lieber für ein germanisches (allemanisches) Bauwerk erklären. Schon frühe werden die Besitzer der Veste Kallenberg in Urkunden genannt. Im Jahr 1221 kaufen Abt und Convent zu Salmansweiler von Walther von Kallenberg einen Mansus zu Nufron und einen Hof zu Herwigsweiler für 80 Mark. Im Jahr 1225 überlassen Abt und Kapitel zu Reichenau an das Stift Salmansweiler einen Mansus zu Nuferon, welchen Heinrich von Caleberc zu Lehen gehabt; sie erhalten dagegen vom Stift eine Hube zu Linz und

eine andere in der Nähe im Weiler Ekke, so wie sieben Jaucherte, welche der genannte H. v. Caleberg zu Lehen haben soll. Im Jahr darauf überlassen Abt und Convent zu Reichenau eine Hube zu Nuferon, welche Walther v. Caleberc von der Reichenau zu Lehen getragen, und empfangen tauschweise dagegen sieben Schupposen im Weiler Linz, welche Heinrich v. Caleberc zu Lehen hat. Gerade gegen das Stift Salmansweiler müssen die Herren von Kallenberg in späterer Zeit manche Unbilde begangen haben, denn im Jahr 1253 vergaben die fürsichtigen und weisen Männer, Walther, Rüdeger und Rudolf, Gebrüder v. Caleberg, mit Zustimmung ihrer Hausfrauen Ita und Elisabeth, so wie ihrer Nachkommenschaft, zwei Huben von ihren Gütern, nemlich 72 Jauchert mit Wiesen und Weiden, welche man nennet in Hohenmerge und Löchen, zu dem an ihre Schloßmarkung angränzenden Salemer Gut in Gründelbuch, und außerdem Besitzungen auf dem Burgfeld. Die Vergabung geschah zum Heil ihrer Seelen und zum Ersatz für die mannigfaltigen Schäden, die sie dem Stift Salem zugefügt. In demselben Jahr verkaufte Rüdiger von Caleberc für sich das Vogtrecht über einen Hof in Buchheim an das genannte Stift. Ebenfalls in diesem Jahre verkaufen Walter v. Kallenberg der Aeltere und Heinrich von Wildenfels an das Kloster Beuron ein Gut in Irrendorf, unter des Grafen von Hohenzollern Siegel. Im Jahr 1263 bestätigt Graf Mangold von Nellenburg, als Hermann v. Aphelow seine Besitzungen zu Kippen-

hausen an Arnold v. Mersburg verkaufte, welche er noch kürzlich von den gestrengen Männern Rudeger, Rudolf, Walther und Heinrich, Gebrüder zu Callenberch zu Lehen getragen, daß die genannten Herren v. Kallenberg ihre Eigenschaft über diese ihnen resignirten Güter für zwei Mark Silber an das Stift Salem abgetreten. Zuverläßig sind diese vier Herren von Kallenberg Söhne des schon im Jahr 1221 lebenden Walthers des Aelteren v. Kallenberg gewesen. Aus dem Titel, den die letztgenannten Brüder von Kallenberg, wie auch die im Jahr 1253 vorkommenden führen, könnten wir schließen, daß die Herren v. Kallenberg dem Stande der freien Herren angehörten. Nach gräflich Hohenberg'schen Urkunden sollen sie Vasallen der Grafen von Hohenberg gewesen seyn. Wie und wenn das edle Geschlecht ausgestorben, wissen wir nicht anzugeben; seit den im Jahr 1289 genannten Herren von Kallenberg kommt der Name nimmer vor. Vielleicht sind die Grafen v. Sonnenberg ihre Erben geworden. Im Jahr 1476 finden wir diese im Besitz der Burg. Sie lagen mit dem Kloster Salem eben über jene Güter, welche die älteren Besitzer vergabt hatten, in einem Prozeß. Derselbe wurde durch ein Schiedsgericht, in dem der damalige Obervogt Wilhelm von Neunek zu Tuttlingen präsidirte, zu Gunsten des Stifts Salem entschieden. Später finden wir Kallenberg im Besitze der Truchseße von Waldburg. Im Jahr 1702 kam Kallenberg an den Freiherrn Marquard von Ulm, bei dessen Familie es

bis jetzt geblieben. Wie die Burg Kallenberg zur Ruine geworden, finden wir nirgends überliefert, aber es muß ein gewaltiger Sturm über dieses starke und feste Felsenhaus gekommen seyn, und vielleicht mehrere Male, denn einer hätte die Burg nicht so sehr niederwerfen und in Trümmer schlagen können. Als der Verfasser dieser Blätter das Donauthal mit seinen Burgen heimsuchte, und auch die Ruine Kallenberg in drückender Sonnenhitze hinanstieg, hat ein altes Mütterlein vom Gründelbuchhof eine kühlende Milch dem erhitzten Wanderer dargeboten, ohne eine Belohnung dafür anzunehmen, indem sie naiv sprach: „i geb's jo nau meine Saua." — Aber noch erquicklicher, als der kühlende Trank, war für den Antiquarius

die Sage vom weißen Fräulein von Kallenberg,

die ihm das gesprächige Mütterlein mitgetheilt, und die nun dem freundlichen Leser in ihrer sinnigen Einfalt mitgetheilt wird.

Der Thurm der Burg Kallenberg verschließt noch unermeßliche Schätze, die ein Ritter als Beute mit sich gebracht aus den heidnischen Nordlanden, wo er für das Kreuz gestritten. Während des Ritters Abwesenheit hatte aber ein schmucker Mühlknappe von der Mühle im Thale unter der Burg das Herz seines einzigen Kindes geraubt. Vor Verzweiflung über diese Schande mißhandelte der kaum zurückgekehrte

Ritter die Tochter und stieß sie aus der Veste. Ihre Leiche wurde am folgenden Morgen vor dem Stabgitter des Mühlgangs gefunden. Bald ergriff aber Reue über seine grausame That das Herz des Vaters und verdüsterte seinen Sinn, der jetzt nur noch darauf gerichtet war, seine Schätze zu vermehren, und dieselben in den Gewölben des Thurmes zu hüten; die Thore der Burg blieben von nun an jedem Besucher verschlossen, und nur zur Plage seiner Vasallen stieg jetzt der Ritter zuweilen aus seinem Felsenhorste hernieder. Nun schwebt in mondhellen Nächten, gleich einer Najade, des unglücklichen Fräuleins weißer Schatten der Donau entlang gegen die Mühle, während eine hohe finst're Gestalt an den jenseitigen Felswänden auf- und absteigt und die Hände ringt. Wagt es aber einmal ein Habsüchtiger, in der Mitternachtsstunde zu dem Thurm hinaufzuklimmen, um die Schätze zu suchen, dann naht ihm die schwarze Gestalt und droht ihm mit furchtbar glühenden Blicken; ja, ein Hirte, der keck genug war, einst die Zinne des Thurms zu erklettern, stürzte sinnesverwirrt hinunter in die Tiefe. Dagegen waltet des Fräuleins sanfter Geist sichtbar schirmend über den Frauen und Töchtern der Mühle; besonders hold ist sie den Liebespärchen von unwandelbarer Treue; oft schon stand sie auch braven Frauen in Geburtsnöthen bei, wenn die Hebamme nicht schnell genug von Leibersingen oder Krähenheinstetten herüber kommen konnte.

VII.

Ruine Rosenstein.

Vom Städtchen Heubach aus steigt man am bequemsten auf den Rosenstein. Man kann da und dort lesen, der große Reichthum wilder Rosensträucher habe dem Berge, dem Felsen den Namen gegeben. Es könnte seyn, wenn es nicht anders wäre. Auf dem Rossenstein hat es gerade so viele Rosen, wie überall in den Wäldern. Das Wappen, der Roßkamm, und das alte Wort hros, ros entschieden ganz sicher für seines Namens Bedeutung; Rossenstein heißt so viel als Roßburg, Roßberg. Der Berg, ziemlich stark hervorspringend, ist mit seiner Biegung etwa eine Stunde lang, hängt mit der Ebene des Aalbuchs zusammen, und ist auf den Seiten durch das Heubacher- und Lauterthal vom Scheuel- und Pfaffenberg abgeschnitten. Den Fuß bedecken gute Fruchtäcker, dazu kommt ein Schaafweidestrich und dann eine Niederwaldung. Die Burg auf dem gewaltigen majestätischen Felsen bei Heubach, der südwestlichen Ecke des Berges, hat offenbar dem ganzen langgestreckten Berge den Namen gegeben; Lautern zu heißt der Berg und die Waldung „der Stein." Ein mächtiger, imposanter Felsenkranz mit lothrechten Wänden ziert theilweise die Stirne des Gebirges zur Remsseite hin. Die prächtige Aussicht über das wellige Hügelland nach Westen und Norden

lohnet reichlich die Mühe des Erklimmens; gegen Süden verhindern Anschwellungen des gleich hohen Aalbuches jegliche Fernsicht. Eine würzige Luft, gesättigt vom herrlichsten Duft der zahllosen Wald- und Bergpflanzen, wodurch der Rossenstein auch für den Naturforscher wichtig wird, erquickt oben in den milden Monaten die Brust des Wanderers, und der lustige Vogelgesang ergötzt besonders Morgens und Abends das lauschende Ohr. In den Klüften und Löchern der Felsen nisten indeß auch wilde Tauben und Weihen. Der Felsen gegen Heubach, 2186 pariser Fuß über dem Meere (= etwa 2400 württemb. Fuß) trägt die Ruine der alten Raub- und Ritterburg, das Felsennest der Rossensteiner. Man muß staunen über die Kühnheit, welche auf dem schroffen, 110 Fuß hohen senkrechten Felsen von beträchtlichem Umfang eine Veste und Zwingburg baute. Die Ruinen lassen auf eine ungemein starke und sichere Burg in damaliger Zeit schließen. Ein schroffer, 50 Fuß tiefer Felsengraben (Bärenberg) schied die Burg gegen Norden und Nordosten vom Berge. Ob die Natur diese Schlucht gebildet, oder ob sie mit unermeßlicher Mühe von Hörigen (Leibeigenen) eingehauen ist, darüber sind die Meinungen verschieden getheilt. Gegen Südosten mußte die kecke Kunst der Natur entgegenkommen und den Felsenabhang mit Mauern besetzen und einfassen. Von drei Seiten her war eine Erstürmung rein unmöglich. Ringsum sind die Mauern noch mehr oder weniger erhalten; doch hat der scharfe Zahn der Jahrhunderte

gewaltig an ihnen genagt. Auf der Südwestseite Heubach zu steht noch die stärkste, eine 6′ dicke und 16′ hohe Quadermauer. Knaben und Mädchen springen manchmal in dieser schwindelnden Höhe über die Mauer hin, und suchen wohl einander den Vorrang abzulaufen; ein falscher Tritt, ein Schwindel würde sie zerschmettert in die Tiefe stürzen. Die Aussicht aus den noch stehenden vier Fensteröffnungen der Ruinen auf Heubach und in die engen Schluchten und Thäler hinab (Steinschraube, Glas- und Beerenthal) ist wild romantisch. Auf der Seite zur Rems hinaus läßt sich ein runder Thurm recht gut erkennen. Auf der östlichen Linie laufen noch zwei niedrige Mauerreste, und da, wo der Felsen auf dem Bergrücken gleichsam aufsitzt, saß ein viereckiger Thurm, an den sich ein bedeckter Gang, tauglich zur Stallung, Keller, Vorrathsspeicher, lehnte, bis zum jetzigen gewöhnlichen Eingangspunkte. Leider ist das ganze Innere der Veste mit elendem Gebüsch überwachsen. Die heutige Forstwirthschaft ist in solchen Dingen zu sparsam, oder überhaupt interesselos, um für Natur- und Geschichtsfreunde eine kaum nennenswerthe Ausgabe für die Abholzung gefälligst anzuweisen und zu machen. Unten im Felsen ist die vordere Scheuel, eine kleine Höhle mit riesigem Eingang, scheuerthorartig, 40′ hoch, 20′ breit, 70′ lang. In dem Hintergrunde liegt ein Felsblock, über den jedoch hinweggestiegen werden kann. Eine uralte Klosterlegende und Volkssage läßt den Heiland hieher fliehen. Die Spuren seiner Fuß-

stapfen waren die sogenannten Herrgottstritte. Die fromme Sage und Dichtung verlegt auch einen Theil der Versuchungsgeschichte hieher. Der Herr aber habe den Satan gefaßt und in die benachbarte Teufelsklinge (etwa eine Stunde von der Burgruine entfernt an der herrlichen Steige nach Bartholomä, mit einem zeitweise hübschen Wasserfalle) gestürzt. Dann sei er sieghaft über das Thal von Heubach, das damals noch lauter Wald gewesen, hinweggeschritten, und habe den Fuß auf den nun verwitterten Felsen des Scheuelberges gesetzt, der unter seinem Tritt aus Ehrfurcht gezittert habe. Die Herrgottstritte sind jedoch schon seit Jahren nicht mehr sichtbar. Das in der Rosensteinscheuer herabtröpfelnde Wasser war lange als Augenmittel berühmt und gesucht. Hier stand von 1530—1740 ein im Volksglauben wunderthätiges Marienbild, zu dem man aus der Umgegend gerne wallfahrtete. Schon die Stuttgarter Synode von 1651 gab einen Spezialerlaß dagegen. „Die Wallfahrt auf den Rosenstein betreffend ist befohlen worden, man solls abtreiben, wie man könne, daß man nit weiter access hab, solls verhauen, verschlagen, item Wallfahrtsleut sträflich anziehen, es in vicinia (Nachbarschaft) kund thun, es verbieten, sie warnen. Würd dann Jemand halsstarrig ergriffen, solls exemplarisch geahndet werden." Es blieb indeß beim Verbieten; die Wallfahrten dauerten fort. Im vorigen Jahrhundert verbreitete sich das Gerücht, die Mutter Jesu habe den glorreichen Kampfplatz ihres Sohnes

besucht; wenigstens wollten sie einige in einer von der Morgensonne vergoldeten Nebelsäule eines Tages gesehen haben. Die Wallfahrten, zu denen nun aufgemuntert wurde, und wozu auch die Ellwanger Gegend ihr Contingent lieferte, nahmen zu; es entstanden im Städtchen mehrmals Unordnungen, Schlägereien und Gelage, und die herzogl. württemb. Regierung ließ laut Befehl vom 8. Juni 1740 durch den Oberamtmann Pistorius zu Heubach am 14. Juni 1740 den Platz „mit einem guten Partikel des Felsen" in die Luft sprengen. Noch sind in der Scheuer, gerade unter der Burg, die Bohr- und Pulverlöcher sichtbar. Von der Burg führte eine Zugbrücke auf den Lärmfelsen (Allarmplatz). Hier kann und soll schon ein römischer Wartthurm gestanden haben; denn zu einem Hochwächter und Luginsland ist die Stelle vollkommen geeignet. Da, wo die Schieb- oder Zugbrücke auffaß, was noch Spuren am Rande zeigen, wollen einige den einen Herrgottstritt finden; allein dieß ist eine verzeihliche Verwechslung. Es wurde ja „als ein von der Aelte der Zeit und vom Regenwasser successive formirtes Loch und natürlicher Riß," woraus der Aberglaube den Herrgottstritt schuf, amtlich zerstört. Der vom Scheuelberg wurde ebenfalls weggenommen, auf dem Rathhause aufbewahrt, ist aber längst nicht mehr vorhanden, sondern vielleicht in fremde Antiquitätenhände gewandert. Kenntnißlose Leute glauben und behaupten sogar, die Zugbrücke habe als eine lederne Brücke oder Wasserleitung den

Rossenstein und Hohenberg mit einander verbunden, was begreiflicher Weise der Entfernung halber rein unmöglich ist. Der freie Raum auf dem Lärmfelsen, ein beliebter Platz für viele Besucher — auch der Heubacher Liederkranz macht alle Jahre eine Frühlingsfahrt hieher — gewährt eine entzückende Aussicht. Der Blick streift auf eine Menge von Feldern, Waldungen, Höfen, Weilern, Dörfern. Hervorragende Punkte sind: der Bernhardsberg, Rechberg, Hohenstaufen, Hohenstatt, Schönenberg und Schloß von Ellwangen, der Braunenberg bei Wasseralfingen, der Einkorn bei Hall und der Hesselberg bei Wassertrüdingen (Anspacher Gegend). Ueber die Teck hinaus sind mit dem Fernrohre noch die Berge bei Reutlingen und Hechingen zu unterscheiden.

Der Lärmfelsen war durch einen tiefen, noch erkennbaren Graben geschützt, und scheint durch ein Vorwerk mit zur Burg gehört zu haben. Man entdeckt noch hie und da Fahrgeleise der ausziehenden Ritter und sonstigen Bewohner. Außerhalb des Grabens ist eine etwas geneigte Ebene, die offenbar als Garten und als Tummelplatz für ritterliche Uebungen benützt worden ist. Jetzt wächst hier eine Baumkultur empor, und in einem halben Jahrhundert ist wohl die Fläche völlig bewaldet. Ein abermaliger Graben, der von einer Seite, der Bärenhalde (Beerenhalde) her als gewöhnlicher Fußpfad benützt wird, schützte den Burggraben. Ob die Burg bei ihrer felsigen und erhabenen Lage genügend mit Trinkwasser versehen

war, ist sehr zweifelhaft. Was tief unten im Thale der Schloßbrunnen heißt, steht sicherlich mit der Burg in keiner Beziehung. Seine Lage und Quelle am Schloßberge schöpfte ihm im Orte diesen Lokalnamen.

Ueber die Burg Rosenstein und ihre ältesten Besitzer ist nur Weniges in Urkunden und Chroniken zu finden. Schon im Jahr 1290, unter Kaiser Rudolf von Habsburg, der erst den Raubrittern zu Leibe ging, soll die Burg zerstört worden seyn. Ein kaiserlicher Hauptmann, der ausgesendet war, um die Burg zu zerstören, knüpfte auf der Jagd in den Wäldern um die Burg einen Liebeshandel mit einem Fräulein vom Schlosse an, die ihn dann durch einen heimlichen Gang in die Burg aufgenommen. Zum Dank für diesen Liebesdienst öffnete er seinen Leuten die Thore, und nun wurde die Burg zerstört, aber wohl nicht von Grund aus. Erst nach dieser Zeit werden Ritter von Rosenstein genannt. Ein Haug von Rosenstein verkaufte im Jahr 1338 das Schloß Röthenberg an den Schenken Albrecht von Limburg, ein Jörg von Rosenstein erscheint bei dem Turnier zu Stuttgart im Jahr 1484. Letzterer war wohl nicht mehr im Besitze der Burg, denn schon im 14. Jahrhundert war sie ein Besitzthum der Grafen v. Oettingen und wurde im Jahr 1360 mit Lauterburg, Heubach und Aalen von ihnen an die Krone Böhmen verkauft. Unter Karl IV. wurde sie mit denselben Orten durch Tausch dem deutschen Reich einverleibt. Im Jahr 1377 verpfändete sie der Kaiser an den Grafen Eberhard den

Greiner v. Wirtemberg, dieser verpfändete sie vor 1431 an die Herren v. Wöllwarth. Im Jahr 1431 löste sie Conrad v. Frauenberg von denen von Wöllwarth zu lebenslänglicher Nutznießung ein; 22 Jahre später im Jahr 1453 wird sie zum zweiten Mal Wöllwarthisch, aber bald wieder von Wirtemberg eingelöst. Zum dritten Mal wurde die Burg von Graf Eberhard dem Jüngeren im Jahr 1480 um 1800 fl. an Reinhard und Jörg von Wöllwarth verpfändet. Diese ganze Zeit über scheint die Burg wieder bewohnt worden zu seyn, aber sie war endlich baufällig geworden. Darum baute Jörg v. Wöllwarth oberhalb Heubach im Jahr 1524 ein Schlößlein, das noch steht, und die genannte Jahrszahl sammt dem Wöllwarth'schen Wappen über dem Eingang trägt. Im Jahr 1579 löste Herzog Christoph die verpfändete Burg von denen von Wöllwarth, und sie blieb seitdem bei Haus Wirtemberg, während die von Wöllwarth das Schlößlein in Heubach fortbesaßen. Noch am Schlusse des 16. Jahrhunderts stand die Burg, wenn auch sehr baufällig. M. Crusius schreibt davon also: „das sehr alte Rosenstein'sche Schlößlein liegt abgesondert, wie der Lichtenstein. Zu unserer Großeltern Gedenken hat allda nur ein Castellan gelebt, und ist da eine Viehheerde gehalten worden. Einmal, als diese eben über die Brücke gegangen war, fiel diese ein und die Leute haben sich allmählig nach Heubach begeben. In dem Berge waren unterirdische Gänge, zu deren Eingang man hoch steigen mußte. Auf der andern Seite war

ein Vorhaus an dem Schlößlein, so groß als dieses. Das ganze Schloß hatte nicht weniger Weite, als das Schloß zu Tübingen, ohne die Gräben."

Seit dieser Zeit zerfiel die Burg Rosenstein von selbst immer mehr; es bedurfte keiner Hand eines Zerstörers, die Zeit hat das Werk der Vernichtung vollendet.

Noch bleibt uns übrig, die interessante Umgebung des Rosensteins zu besuchen. Auf der jähen Bergseite gegenüber dem Glasberge, wo in dem tiefen Einschnitt unten die alte verkümmerte Burgsteige herauf läuft, befindet sich eine enge, gangartige Höhle von beträchtlicher Länge und Höhe in dem mächtigsten Felsen dieser Seite, wohin seit vielen Jahren kein fremder Besucher mehr gekommen ist, und die doch von Keinem übergangen werden sollte. Beim gewöhnlichen Wege auf den Lärmfelsen muß man sich oben bei der Bekanntmachungstafel, „die Culturanlagen zu schonen", alsbald links wenden, und am Fuße der dortigen Felsen den Berg vorwärts fortlaufen, bis einige schmale Eingänge, die aber eine Buche etwas verdeckt, sichtbar werden. Fackeln oder Kerzen sind jedoch nothwendig, um auch die innere Steinwandung beschauen und anstaunen zu können. Ohne Lichthelle wird Einem leicht unheimlich zu Muthe; so im felsigen, dunkeln, todesstillen Bauche der Erde kommen Einem gar wunderbare Gedanken und Gemüthsstimmungen. Diese Höhle ist so interessant, daß hier insbesondere auf sie aufmerksam gemacht wird, um so mehr, als sie für aus-

wärtige Besucher ganz am Wege liegt, und einigen Ersatz gibt, wenn man das finstere Loch bei Lautern nicht besuchen kann oder mag. —

Vom Rosenstein aus führt über den Grat oder Kamm des Berges ein angenehmer Fußpfad, und etwas mehr waldeinwärts ein breiterer Weg zur Holzabfuhr. Beide Wege laufen am Saume des Berges zusammen und führen durch einen etwas beschwerlichen Eingang zu einem von der Natur durchbrochenen Felsen, zu einem zweifachen Felsenthor, die sogenannte hintere Scheune. Ihre riesigen Verhältnisse (130′ lang, 20′ breit, 40′ hoch), mit ihren wie von Menschenhand behauenen glatten Wänden und mit ihrer fast regelmäßigen Wölbung erfüllen jeden ernsten Besucher mit Staunen. Wie gering und unmächtig erscheint der Mensch gegen den, der diese Naturhalle geschaffen! Nach dem Volksausdruck kann ein geladener Heuwagen durchfahren, daher der Name. Das Gewölbe tröpfelt nach längerem Regenwetter. Einige hundert Schritte davon, wiederum Heubach zu, ist noch eine recht interessante Höhle, das sogenannte Haus, während das 1/8 Stunde lang finstere Loch, zu dessen Auffindung man eines Wegweisers bedarf, auf der entgegengesetzten Seite sich befindet. Das Haus ist schon eine großartige Höhle oder Grotte, in deren Hintergrund ein vom Plafond abgelöster mächtiger Steinblock liegt, der einem Altare in dieser unterirdischen Kapelle gleicht. Fackelbeleuchtung nimmt sich nicht übel aus. Der Eingang ins Haus ist 25′ breit, das Thor 60′ hoch,

die Höhle 90' lang. Wenn eine Vermuthung in dieser Höhle ein Magazin für Raubgüter der Rosensteiner sieht, so ist dieß fade und abgeschmackt. Unten im Thale liegt das freundliche Lautern, ein gutmüthiger Vergnügungsort der Umgegend mit dem bekannten sehenswerthen Nelkengarten, an dem der Besucher des Rosensteins ja nicht vorübergehen möge, denn hat er auf dem Rosenstein keine Rosen gesehen, so kann er hier wenigstens am schönsten Nelkenflor sein Auge waiden.

Ueber den Untergang der früheren raublistigen Bewohner der Burg Rosenstein hat sich im Munde des Volks eine Sage erhalten, die sich an die eine Stunde von Rosenstein entfernte

Kapelle von Beiswangen

anknüpft, nemlich an eine frühere, denn die jetzige stammt erst aus dem 17. Jahrhundert.

Auf dem Schlosse Rosenstein lebten mehrere Raubritter, eine wahre Geißel der ganzen Umgegend. Die Unmenschen fanden ihre Lust nur daran, die Menschen zu berauben, zu quälen, und jeden zu tödten, der sich im Mindesten widersetzte. Beständig waren die unterirdischen Gewölbe der Burg mit Gefangenen gefüllt, die sich gegen ein reiches Lösegeld befreien sollten. Uebten sie auch gegen ihre Mitmenschen die größten Ungerechtigkeiten aus, so waren sie doch unter sich gerecht und theilten die Beute auf das Gewissenhafteste.

Wie sich aber häufig die Tugend neben dem Laster, die Frömmigkeit neben der Heuchelei befindet, so war auch hier nicht weit von diesem Raubneste eine Kapelle gebaut, zu welcher die fromme Andacht wallfahrtete.

Der Mensch, der mit gläubigem Auge zum Himmel schaut, findet jedesmal Trost im Gebete, wie schwer ihn auch seine Leiden niederdrücken mögen. Mit diesem Troste kehrt die Ruhe seiner Seele zurück, und mit ihr eine klarere Einsicht in seine Verhältnisse. Nun erkennt er den Weg zur Rettung, und erhebt dankbar seine Hände zum Himmel, der ihm diesen gezeigt. — Dem Gnadenbilde, das sich in der Kapelle von Beiswangen befand, wurde die Wunderkraft zugeschrieben, das Herz beruhigen, Krankheiten heilen zu können. Rings an den Wänden sah man Abbildungen von Händen, Füßen, Ohren u. s. w. aus Gold oder Silber, denn bei schmerzhaften Krankheiten gelobten gewöhnlich die Menschen, ein Votivbild dort aufhängen zu lassen, wo ihnen Beruhigung zu Theil wurde. So war denn diese Kapelle reich an Schätzen geworden, und lenkte die Habsucht der Räuber auf Rosenstein auf sich. Diese ritten nun an einem schönen Morgen hinüber mit Säcken ausgerüstet, und gedachten sich mit den Gaben frommer Dankbarkeit zu bereichern. Die Vögel sangen ihre Wanderlieder, von denen sie des Nachts geträumt; auf der ganzen Natur lag die schöne Stille eines feierlichen Gottesfriedens. Dieser aber sprach nicht an das Herz der Räuber, welche mit frechen Liedern ihre Straße zogen.

Der ganze Himmel war strahlend rein, nur über der Kapelle schwebte eine schwarze Wolke, die drohend niedersah. Die Räuber ließen sich das nicht anfechten, sondern begannen rasch die Kostbarkeiten einzusacken. Wie sie aber fertig waren und mit dem Raub eben den Ort ihrer verruchten That verlassen wollten, schlug der Blitz aus jener Wolke und tödtete die Ruchlosen alle; ihre Leichen wurden durch den nachfolgenden Regenstrom aus der Kapelle geschwemmt. Die Kapelle blieb unversehrt. Aber derselbe Blitzstrahl, welcher die Raubritter getroffen, soll auch auf die Burg Rosenstein gefallen seyn, und das lange unbezwingbare Raubnest vernichtet haben.

VIII.

Der Einsiedel
im Schönbuch.

Das ehemalige St. Peters-Kloster zum Einsiedel, jetzt Hofgut Einsiedel, ist 1½ Stunde von Tübingen entfernt und liegt mitten im Schönbuch. Es besteht aus mehreren, theils neueren, theils älteren Gebäuden. Die neueren, zu denen größtentheils die Maiereigebäude gehören, befinden sich mehr außerhalb desselben, ausgenommen die schöne Stallung, welche

ein Viereck mit zwei Thoren bildet, durch die wir in das Innere des Einsiedels kommen. Da zeigt sich uns nun vielleicht als das älteste Gebäude das sogenannte Schlößlein. Die ganze äußere Structur desselben (abgerechnet neue unbedeutende Veränderungen) machen die Annahme wahrscheinlich. Noch erblicken wir den früheren Schloßgraben, das niedere Steinportal und das alterthümliche steinerne Thörchen links an demselben, von dem aus man auf einer Wendeltreppe in das Schlößlein hinaufsteigt. Jetzt wird es von einem königlichen Förster bewohnt. Die Hauptmerkwürdigkeit außer diesem (von dem früheren Kloster steht nur weniges Gemäuer) ist der im Hofe des Schlößleins befindliche Weißdornbaum. Er stehet mitten im Hofe im Umfange einer Laube, die er weithin mit seinen Zweigen überragt. Wenn dieser Weißdorn auch nicht derselbe ist, den Eberhard im Bart von seiner Wallfahrt nach Jerusalem zurückgebracht und hier gepflanzt haben soll, so ist doch das nicht zu bezweifeln, daß er ein Sprößling von dem älteren Baume ist. Wir schließen es aus dem, was Sattler in seiner histor. Beschreibung von Würtemberg Th. II. S. 52 anführt, „daß der alte Baum einigemal beinahe schon abgegangen sei, und sich immer wieder aus seiner Wurzel erholt habe.“ Zur Zeit des M. Crusius, fügt Sattler a. a. O. noch bei, soll sich derselbe auf 52 Ellen im Umfang ausgebreitet und seine Aeste sollen auf 40 steinernen Säulen geruht haben. Letzteres möchte schon mehreren Zweifeln unter-

worfen seyn. Sei dem nun, wie ihm wolle, der jetzige Sprößling des alten Weißdorns ist immer schon so alt, daß wir unter seinem Schatten in der Laube ruhen, und mit Uhlands herrlicher Romanze, die diesen Weißdorn besingt, das Andenken des edelsten und aufgeklärtesten Fürsten seiner Zeit, unsers alten Herzog Eberhards, feiern können.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Wirtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
An Palästina's Strand.

Daselbst er einstmals ritt
Durch einen frischen Wald,
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut,
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeresfluth.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch edlen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut
Besucht es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmal saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit,
Und an das ferne Land.

Schon vor dem Jahre 1492 hatte sich Eberhard im Bart ein Haus im Schönbuch erbaut, in dem er von seinen Jagden ruhte, und das er wegen seiner einsamen Lage Einsiedel (Einsiedelei) nannte. Mit diesem Hause hatte er eine Stuterei und Garten vereinigt, und für seine Gemahlin Mechthilde eine Maierei, die mit den schönsten Kühen und Rindern besetzt war. Da faßte er auf einmal i. J. 1492 den Plan, diesen Ort, den er so liebgewonnen, einer edleren Bestimmung zu widmen und in ein Gotteshaus umzuschaffen. Mögen die Beweggründe dazu gewesen seyn, welche sie wollen, sie sind nicht blos im Geiste jener Zeit, sondern in einer rein christlichen Gesinnung zu suchen, die in Eberhard seit seiner Wallfahrt nach Jerusalem waltete, und die bis an sein Ende nie mehr aus ihm gewichen.

Wohl mag der Gedanke dazu besonders in solchen Stunden in ihm rege geworden seyn, in denen er fühlte, daß er dem Grabe nahe war, wo er das Himmlische statt des Irdischen ergreifen zu müssen glaubte. Wir setzen die Gründung des Stiftes mit den nemlichen Worten hieher, wie sie ein Chronist aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, David Wolleber, (der hier wohl Glauben verdienen mag), in seiner kurzen Geschichte Württembergs, die in einer Handschrift vor uns liegt, beschreibt.

„Wie Graf Eberhard von Rom wieder zu Land kommen, hat er Gott dem Allmächtigen zu Lob St. Petersklofter zum Einsiedel im Wald Schönbuch auf erlangte päpstliche und kaiserliche Vergönnung von Grund aus zu bauen angefangen, welchen Bau er in zehn Jahren vollendet, und hat Anno 1492 sammt seinem Gemahl die Fundation und Stiftung aufgericht, welche Papst Innocentius VIII. und Kaiser Friedrich III. bestätiget. In diese Stiftung hat seines Vaters Bruder Graf Ulrichs Sohn, Graf Eberhard der Jünger, so hernach der ander Herzog zu Württenberg worden, insonderheit auch gewilligt, alles laut vorhandener Vergönnung, Fundation, Bestätigung und Bewilligungsbrief. Dieses sein neu erbaut, dotirt und fundiret Kloster hat er mit geregelten Chorherrn, auch Conversen und Laienbrüdern unter St. Peters Regel zu leben, und Gott dem Allmächtigen Tag und Nacht zu dienen, besetzt, hat ihnen die Regel mit guten Renten, Zinsen und Gülten mildiglich begabt,

darzu hat er seines eigenen baaren Gelds 18,000 fl., auch viel Ornat und Kleinodien zur Kirchenzier dahin verordnet. Seiner Stiftung nach haben darin 13 Chorherrn oder Priester zu wohnen, deren einer ein Probst zur Versehung des geistlichen Regiments, 12 vom Adel des Fürstenthums Württemberg, oder in Fall Mangels, sonst des Lands von Schwaben wohl verdiente Leut, darunter einer in weltlichen Sachen, Meister, Administrator seyn, und die Haushaltung führen soll, auch noch 12 Laienbrüder oder Conversen aus der Bürgerschaft oder Landvolk, welche alle einen einigen Convent und Kapitel beschließen und machen. Ihr aller geordnet Kleidung soll blau seyn, darüber ein blauer Mantel, auf der linken Brust mit zwei gestickten Schlüsseln und einer päpstlichen Kron."

Es stimmt diese Beschreibung ziemlich überein mit dem Inhalt des Büchleins, das von dem ersten Probste des Stiftes, dem berühmten Gabriel Biel, zu Ulm 1493 herausgegeben wurde, unter dem Titel: ein Büchlein inhaltend die Stiftung des Stiffs St. Peters zum Einsiedel. Es enthält die Stiftung und Bestätigungsurkunden des Stifts, und wurde wieder abgedruckt in Mosers Sammlung württemb. Urkunden. (Tübingen 1732. I. S. 103 —182.)

Gabriel Biel, der gelehrte Freund und Rathgeber Herzog Eberhards im Bart, wurde erster Probst des Stifts. — „Dieses Kloster, fährt Wolleber fort, ist aber niemals mit vollkommener Anzahl der Conventualen

besetzt worden, bis es von wegen reformirter Religion (in Folge der Reformation), als es nit viel über 42 Jahr (hier ist wohl nur die Zeit seines eigentlichen Bestandes gemeint) gestanden, wieder gar abgegangen." — Wie Eberhard im Bart die Vollendung des neuen Werkes nicht mehr erlebte, so ging es auch bald nach seinem Tode, der im Jahr 1496 den 24. Februar erfolgte, seinem Abgange wieder zu. An dem Orte, wo Eberhard im Leben so gerne geweilt hatte, wollte er auch noch im Tode ruhen; er wurde im Einsiedel in der Kirche des Stifts begraben. Darüber sagt Wolleber: die blauen Mönche zum Einsiedel im Schönbuch haben seinen todten Leichnam, vielleicht seiner Verordnung nach, mit einer blauen Kutte ihres Ordens bekleidet, und darin als den hochgeehrten Fundator dieser neuen Stiftung mit gebührlichen und gebräuchlichen Ceremonien zu der Erden bestätiget.

Kaum drei Jahre waren verflossen, so dachte schon Herzog Eberhard sein Nachfolger an die Aufhebung des Stifts; obgleich Herzog Eberhard in seinem Testamente befohlen hatte, daß dieses Chorherrn-Stift in völligen Stand gesetzt werden sollte. Unter Herzog Ulrich wurde im Jahr 1537 durch Versetzung der Reste Eberhards im Bart in die Gruft zu Tübingen der Anfang mit der Aufhebung des Stifts gemacht. Verheerungen durch den Bauernkrieg und ein Brand im Jahr 1580, in dem, wie Wolleber sagt, bei Nacht durch Verwahrlosung des Feuers das Kloster ganz und gar verbronnen, also daß nur das Gemäuer auf-

recht steht — gaben dem Stifte späterhin seinen letzten Stoß. Die vom Brande übrig gebliebenen schönsten Bausteine wurden nach Tübingen gebracht, um eine neue Stiftung, das Kollegium illustre, damit zu gründen. Das Andenken des ehemaligen St. Peterstifts lebte nur noch fort in der anfänglichen Kleidung der Mitglieder dieser neuen Anstalt, mit der die Einkünfte des früheren Stifts vereinigt wurden. Unter Herzog Karl wurde der Einsiedel wieder zu einem Jagdhause und Lustschlosse eingerichtet: ein Beweis, daß der Brand sich mehr auf das eigentliche Kloster erstreckt hatte, und nicht sowohl auf die Nebengebäude. Da ging es freilich oft sehr tumultuarisch her, und der Ort, wo Herzog Eberhard manche Zeit einsam und eingezogen zugebracht, wo er oft von den vielen Regierungsgeschäften ausruhte, verlor ganz und gar die Eigenschaft des früheren Einsiedels. Nach Herzog Karls Tod wurde der Einsiedel von den Fürsten von Württemberg nur noch bei Jagden besucht. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde Einsiedel eine Hofdomäne; seit neuerer Zeit ist er an Privaten verpachtet.

Vergebens suchen wir die Stätte auf, an der die Hülle des edlen Herzogs Eberhard im Bart erstmals eingesenkt wurde, eine Stätte, die um so bedeutungsvoller ist, da über derselben der ritterliche Kaiser Maximilian die denkwürdigen Worte sprach: „Hier liegt ein Fürst, dem an Weisheit und Tugend Keiner mehr im römischen Reiche gleich kommt.“

Kaiser Maximilian auf Herzog Eberhards Grab.

Wo hohe Buchen flüstern in Waldes Einsamkeit,
Da stand auf einem Grabe in Kaisers Herrlichkeit,
Im Herzen gar betrübet Herr Maximilian,
Er schaut mit tiefer Wehmuth die düstre Stätte an.
Und jetzo tritt er näher: „in diesem stillen Grab,
So spricht er, liegt ein Herzog, vor dem ich Achtung hab', —
Dem an Verstand und Tugend im ganzen röm'schen Reich —
Ich zähl' die Fürsten alle — wohl Keiner stehet gleich.

A. Conrad Magenau.

IX.

Die Teck-Ruine.

Vom Städtchen Owen führt der schönste und bequemste Weg in einer kleinen Stunde auf den Teckberg. Diesen Weg läßt man sich am ersten Hause von Owen zeigen; im Aufsteigen hat man links zur Seite einen runden, grünen Haideberg, der einen mächtigen Vorsprung der Teck bildet, der Hauptbohl genannt. Zwei Drittheile des Berges auf dieser Seite sind mit Weinbergen und grüner Haide bedeckt, und nur das letzte Drittheil ist Wald. Das eigentliche

Eck (Teck) aber bildet ein ungeheurer Felsblock, westlich aus dem Wald emporsteigend, und der Hauptaussicht zugekehrt; über ihm erhob sich einer der Hauptthürme der alten Teck. Die Ostseite des Berges ist ganz waldig. Der ziemlich breite Gipfel des Berges ist jetzt nur noch mit einigen Thürmen und Ringmauern bedeckt, wovon das Wenigste Trümmer des alten Schlosses sind; namentlich gehören die obersten Mauern von armseliger Bauart einem Gebäu des militärischen Herzogs Karl Alexander an, der in seinem Todesjahre (1738) den sonderbaren Gedanken, in dieser Höhe eine Kaserne zu bauen, halb ausgeführt hat. Die ältesten Männer des Städtchens Owen, sagt G. Schwab, erinnern sich, vor 84 Jahren als Knaben mit den Maurern hinaufgeschlendert und Steine zu dem Bau geboten zu haben, dessen Trümmer sie nun überleben.

Gegen das Städtchen Owen zu sind die älteren Mauern noch am besten erhalten, leider aber verhindern sie auch die Totalaussicht von der Höhe, namentlich den Ausblick auf den einen Theil der Fläche, die jedoch vielleicht durch den Durchblick durch die geräumigen Schießscharten an Zauber gewinnt. Hier stehen auch noch vier Halbthürme. Ein Theil der Ecke dieser Seite ist niedergerissen, weil Herzog Karl der Gräfin von Hohenheim Aussicht verschaffen wollte. Dieß kommt uns Allen zu Gute. Wir lagern uns mit Bequemlichkeit auf die Haide, und blicken bei einem Abendbrod auf Owen und seine Baumgärten,

ins Leininger Thal, und auf einen Theil der Fläche hinab bis Kirchheim, Cannstatt und den Rothenberg. Besonders schön ist hier die Gebirgsaussicht nach Südwesten, wo außer den Bergen des Lenninger Thals (Sulzburg erscheint wie ein Maulwurfshaufen) der breite Sarg, der den Beurener Felsen trägt, und von der wunderlichen Volksphantasie den Namen Baßgeige erhalten hat, sich vor Allem hervorstellt. Hinter ihm schauen Neufens Ruinen ganz malerisch hervor, links der Roßberg, rechts die Achalm, noch westlicher und näher der Sattelbogen mit dem lachenden Gravenberg.

Gegen Mittag steht noch ein Thurm halb, von innen bedeckt, vormals ein Gefängniß; man kann ihn noch besteigen. Doch ist die Mittagsseite des Schlosses schon weit mehr beschädigt. Ganz verwüstet aber ist es gegen Morgen und gegen Mitternacht, wo das Thor und noch jetzt der Eingang und ein guter Burgweg von Kirchheim her ist; auf diesen Seiten sind die Mauern bis auf die Fundamente abgetragen.

Für diese Zerstörung entschädigt die offene Aussicht von der nordöstlichen Spitze. Außer den Eßlinger, Schorndorfer, Welzheimer und Backnanger Bergen erscheinen in seiner Ferne von fünf Stunden die drei abgesonderten vulkanischen Gestalten des Hohenstaufen, des Rechbergs, des Staufenbergs, bei heiterem Himmel just so geordnet und so wunderbar gefärbt, wie die Burgen der heil. drei Könige auf dem unvergleichlichen großen Gemälde Hemlings in der Sammlung der Herren Boisserée; vorwärts der Aichelberg, der

Turnberg, der Erckerberg, niedrigere und abgerundetere Vorsprünge der Alb, links, gegenüber von Teck, ganz nahe der schroffe Breitenstein. — Zur Burg umgewendet finden wir von inneren Gebäuden keine Spur mehr. Das große länglichte Viereck, das die Mauern umschließen, wurde zu G. Schwabs Zeiten mit mit jungen Lindenalleen bepflanzt. Nur ein ummauerter Kreis bezeichnet noch die Stelle einer Cisterne.

Nach dem Gemälde zu urtheilen, das von dem alten Schloß in seinem Bestande zu Owen in der Kirche im Original und der Copie vorhanden, glich das alte Teck mehr einer Stadt, als einer Burg, reich an hohen Thürmen, Thoren, Zinnen, Mauern und Wohnhäusern. In dieser Gestalt dauerte es bis zum Bauernkrieg, wo der helle Haufen unter Hans Wunderers Anführung es zerstörte, und ihm die Gestalt gab, in der es uns jetzt entgegenblickt. Bis ins Jahr 1575 stand noch eine Kapelle mit Gemälden und Bildern geziert. — An die Stelle der neuen Kaserne trat eine Zeitlang eine Melkerei.

Außer den geschichtlichen Erinnerungen finden sich auf Teck auch noch einige Naturmerkwürdigkeiten.

Am untersten Rande des großen westlichen Burgfelsen öffnet sich eine hohe und weite, von der Natur gebaute Grotte, das Sibyllenloch genannt. Der Weg führt durch den Wald hinab, eines Büchsenschusses Länge an dem hohen Felsen vorbei; er gewährt den einzigen Standpunkt, von dem aus die Trümmer auf dem schroffen Felsen sich wirklich kühn

und pittoresk ausnehmen. Die Höhle selbst, von Waldgesträuch umgeben, ist über Felsen schwer, und, weil sie am Abgrund liegt, mit großer Behutsamkeit zu besteigen; ein paar (freilich nicht steife und nicht entstellende) Staffeln in den Felsen gehauen, wären eine große Wohlthat für den Wanderer. Die Grotte selbst ist von braunen Felsen, die drohend aus der Decke herunterhangen, hoch und schön gewölbt, die Aussicht auf den weiten Westen und die untergehende Sonne aus ihrer dunkeln Einfassung neu und unvergleichlich. Mehrstimmiger Gesang hallt herrlich. Pistolen und Schwärmern antwortet ein mächtiger Wiederhall aus den Rippen des Berges. Nach einer mäßigen Tiefe verengt sich die Höhle so, daß man auf dem Bauche hineinkriechen muß. Wohin und wie weit sie führt, ist unergründet, einige meinen, mittäglich, aufwärts gegen die Burg, wo sich wieder ein längst verschüttetes Loch findet. Die Volkssage führt sie zwei Stunden durch des Berges Eingeweide fort, bis nach Guttenberg. An den Eingang pflanzt sie einen großen Hund, den Wächter eines ungeheuren Schatzes. In den Kriegen des 16. Jahrhunderts forschten diesem spanische und andere Kriegsknechte nach, und wagten sich mit vieler Verwegenheit in die Höhle; sie brachten aber nichts Anderes mit, als zerrissene Kleider. — Den Namen Sibyllenloch hat der Höhle ohne Zweifel auch die Volkssage gegeben. Eine Sibylle oder vielmehr germanische Alrune, Zauberin, soll hier als Prophetin und Hexe gehaust haben, und mit feurigem

Zauberwagen ins Thal hinabgefahren seyn. Auf der Stelle, über die der Wagen in der Ebene fuhr, verdorrt noch auf den heutigen Tag Gras, Kraut und Halm. Mit jedem Frühjahr erscheint der rothe Strich quer durch das Feld. Das Phänomen ist nicht zu läugnen. Kommt es vielleicht von einem unterirdischen Gang her, der eine Strecke Feldes unterminirt — und das Wachsthum hindert?

Ehe man die Teck verläßt, verdient der gelbe Fels noch einen Besuch. Am Ende des Teckberges, über dessen Haide man an einem jetzt verschütteten Brunnen, der in den trockensten Jahren nicht versiegte, und erst seit kurzer Zeit ausgeblieben ist, vorüber wandelt, springt dieser Fels schroff in den Abgrund hinaus, rundum von Felsenmassen umgeben, mit einer wilden Aussicht in den Abgrund, und einer lachenden ins Lenninger Thal. Gestein und Erde sind gelb. Wenige Schritte von ihm einwärts läßt ein enges Loch auf ebenem Felsboden durch einen schiefen Gang hinab, als in einen Keller blicken. Es öffnet sich unter dem Boden zu einer ziemlichen Wölbung und heißt: das Brena-Beutlinsloch.

Im 16. Jahrhundert erzählen die Beurener Bauern Folgendes, doch wohl schon als ältere Sage, was zu Crusius Ohren also gelangt ist:

In dieser Höhle hielt sich ein Weib mit Namen Verena Beutlin verborgen, und lebte da in ehebrecherischem Umgang mit einem verheiratheten Manne des Dorfes Beuren. Sie gebar und erzog ihm in

diesem Loche zwei Knaben. Oft sahen die Leute von Beuren den Rauch der Kochenden aus der Höhle steigen; sie hielten ihn aber für eine natürliche Ausdünstung des Berges: oft sahen sie auch ein rothes Tuch, oder ein weißes herabwehen, mit welchem die Frau dem Ehebrecher ein Zeichen gab, daß er merken konnte, an was es ihr gebräche. Sie meinten aber, der Wind hätte es von ungefähr dahin getrieben. Denn damals, setzt Crusius selbstgefällig hinzu, waren die Leute einfältiger, als heutiges Tages. Oft ging der Mann mit einer Haue und einem Speisekorb durch das Dorf, aber Niemand stellte sich auch nur im Traum die Ursache vor. Er gehe in den Weinberg eines Bürgers von Owen zu arbeiten, dachte man. Endlich, als der älteste Knabe schon ziemlich herangewachsen war, lief er aus dem Felsen, ward gesehen, und die Sache entdeckt. Nun krochen die Leute von Beuren in das Loch, wo sie Mutter und Kinder in der ordentlich zugerichteten, und mit einem Hausrathe, wie eine Stube versehenen Höhle fanden. Jetzt führte man sie heraus und taufte die Kinder. Der ältere ging dabei an der Hand seiner Mutter in die Kirche.

Ein uraltes erlauchtes Geschlecht hatte hier oben auf der Burg, die wir beschrieben, seinen Wohnsitz. Zur Zeit, da der Name Wirtembergs erst in der Geschichte genannt wird, war die Teck bereits eine Herzogsburg, das Eigenthum Herzog Adalberts, eines Urenkels des berühmten Herzogs Berthold I. v. Zäringen, den Haus Baden als seinen erlauchten Ahn=

herrn zählt. Adalberts Vater, Conrad, der sich in den Urkunden zuerst einen Herzog von Zäringen nannte, war ein treuer Anhänger des hohenstaufischen Hauses gewesen, und hinterließ im Jahr 1152 seinen Söhnen ein reiches Erbe, das sich über den Breisgau, die Ortenau und den Schwarzwald bis zu den Höhen der mittleren Schwabenalb und den Ufern des Neckars erstreckte. Herzog Adalbert erhielt bei der Theilung die Burg Teck mit allen den dazu gehörigen Besitzungen, und nannte sich von nun an Herzog von Teck (1187). Es war ein reiches Besitzthum mit einer großen Vasallenschaft. Außer Kirchheim und Owen gehörte die ganze Gegend, die sich vom Teckberg her über Boll und Dörnau, Lothenberg und Heiningen gegen Göppingen hin erstreckt, nur durchschnitten von den Besitzungen der Grafen v. Aichelberg, zur Herrschaft Teck. Außerdem besaßen diese Herren noch bedeutende Landstriche im Unterland und im Schwarzwald. Ihre Vasallen waren die Lichtenecker, die Reußen, die Wernauer, die Herren von Dippoldsburg, von Sulzburg, von Wielandstein, Sperbersech und viele andere. Das Wappen der Herzoge von Teck war von schwarz und Gold schrägrechts gewerkt; die Zahl der Wecken wechselte. — Herzog Adalbert hinterließ wahrscheinlich einen Sohn gleichen Namens, der im Jahr 1215 die Vogtei zu Shienen (am Bodensee) an den Ritter Heinrich von Fridingen verliehen. In demselben Jahr erkaufte Abt Heinrich auf der Reichenau von Adalbert die Vogtei

zu Radolfzell, welche der Herzog für 96 Pfund Constanzer Münze an Friedrichen v. Fridingen verliehen hatte, und gab dem Herzog und seinen Söhnen die Vogtei zu Richlishusen. Wir sehen hieraus, wie die Herzoge von Teck immer noch in Beziehungen zu den oberschwäbischen Landen standen. Die im genannten Jahre angeführten Söhne Herzog Adalberts II. hießen Conrad und Berthold, und kommen schon im Jahr 1214 vor. Vom Jahr 1219—1239 kommt Herzog Conrad nur allein noch vor, warscheinlich, weil sein Bruder Berthold geistlich geworden. Derselbe stand von 1223 bis 1244 dem Straßburger Sprengel als Bischof vor, und war als solcher ausgezeichnet durch seine Sittenreinheit, seinen ritterlichen Muth im Krieg, und das Glück, welches seine Unternehmungen begünstigte. Mit dem Jahr 1249 erscheint Herzog Ludwig, ein Sohn Conrads, der im Nonnenkloster zu Kirchheim begraben liegt. Ludwig schlichtete im Jahr 1251 einen Streit über die Gerichtsbarkeit des Abts v. Alpirsbach in dem Städtlein Dornhan. In der Zeit des Interregnums zeigte Herzog Ludwig auf eigene Art seine Neutralität: um keinen der Herren zu beleidigen, welche damals an die deutsche Krone Anspruch machten, datirte er seine Urkunden nicht nach einem weltlichen Herrscher, sondern nannte den Herrn Jesum Christum als Reichsoberhaupt. Herzog Ludwigs Söhne waren: Ludwig II., Conrad II. und Hermann. Im Jahr 1272 bestätigen die Brüder Ludwig und Conrad, die sich „Herzoge von Gottes

Gnaden" nennen, eine dem Kloster Interlaken (am Thunersee) gemachte Vergabung. Im Jahr 1282 starb Herzog Ludwig, Conrad im Jahr 1292. Der dritte Bruder Hermann machte den Anfang, die Familiengüter zu veräußern. Im Jahr 1303 verkaufte er die Hälfte der Burg Teck und der Stadt Kirchheim an Oesterreich, und im Jahr 1319 veräußern seine Vetter Conrad und Ludwig ihren Antheil ebenfalls an Oesterreich. Auch durch vieles Theilen war das Erbe von Teck sehr zerstückelt worden, denn sowohl Ludwig II., als sein Bruder Conrad hatten eine zahlreiche Nachkommenschaft. Ludwig hinterließ zwei Söhne: Ludwig III. und Hermann, von denen der letztere vier Kinder: Ludwig, Hermann, Lutzmann und eine Tochter zeugte. Unter diesen ist Ludwig ein wichtiger Mann geworden. Er stand bei Kaiser Ludwig v. Baiern besonders in Gnaden. Im Jahr 1330 ernannte K. Ludwig diesen seinen Getreuen und Lieben zum Pfleger der Stadt Monza (bei Mailand). Von 1337—1347 erscheint er als K. Ludwigs Hofrichter und Hofmeister. Ebenso wohl gelitten war Ludwigs einziger Sohn Friedrich bei K. Carl IV., denn er ernannte ihn im Jahr 1347 zum Landvogt in und um Augsburg und in Franken. Dieser Herzog Friedrich von Teck veräußerte die Herrschaft Oberndorf, welche die Familie von dem Kloster St. Gallen seit alten Zeiten zu Lehen getragen hatte, an den Grafen Rudolf von Hohenberg unter derselben Lehensoberherrlichkeit. Friedrich beschloß die jüngere Linie der

Herzoge von Teck. Herzog Conrad II., Bruder Ludwigs II., gründete mit einer Gräfin von Zweibrücken, die ihm einigen Besitz bei Calw zubrachte, die jüngere Linie des Hauses. Er zeugte mit ihr vier Söhne: Simon, Friedrich, Conrad und Ludwig, welche letztere wir bereits beim Jahr 1319 genannt. Von ihnen setzte Conrad, der im Jahr 1329 starb, durch zwei Söhne, Simon und Conrad, den Stamm fort. Conrad war einer der wichtigeren Männer des Hauses: im Jahr 1348 war er Hauptmann und Pfleger der Herrschaft Tirol, seit dem Jahr 1349 war er in gleicher Eigenschaft über Baiern gesetzt, aber er fand im Jahr 1352 ein tragisches Ende unter der Mörderhand des bairischen Hofmeisters Swigger von Gundelfingen. Sein Sohn Friedrich war ebenfalls ein bedeutender Mann. Er war im Jahr 1399 österreichischer Landvogt in den österreichischen Stammlanden, in Schwaben und im Elsaß. Es war der erste in der Familie, der wieder ans Erwerben dachte, denn im Jahr 1370 erkaufte er von dem Augsburgischen Domkustos, Heinrich von Hochschlitz, einem ursprünglich Teck'schen Vasallen, den halben Theil der Burg Mindelheim, der Stadt Mindelheim und der Veste Mindelburg, und das Recht, auch den andern halben Theil vorläufig als Burgmann inne zu haben. Dafür verkaufte er aber mit seinem Sohn Conrad den ganzen Rest seiner Besitzungen an der Alb, im Jahr 1381 die Hälfte der Burg Teck und Stadt Kirchheim, und im Jahr 1383 die Burg und das Städt-

chen Gutenberg sammt der Stadt Owen, an die Grafen von Wirtemberg, und übersiedelte in seine neue Besitzung. Seine Gemahlin Anna, Gräfin v. Helfenstein, hatte ihm 5 Töchter und 5 Söhne geboren. Die ersteren wurden alle in hochedlen Familien, drei in Grafenhäusern untergebracht, von den Söhnen starben drei im weltlichen Stande, zwei, Georg und Friedrich, wurden geistlich. Der eine starb als Augustinerprior zu Mindelheim, Ludwig wurde ein tüchtiger Kirchenfürst, und starb als vertriebener Patriarch von Aquileja zu Basel an der Pest im Jahr 1432. Er war der Letzte des erlauchten Stammes.

Sind wir auf der Wiege der Herzogsfamilie gestanden, so wollen wir auch noch einen Gang zu ihrer Grabstätte thun. Wir kehren auf dem Weg, den wir auf die Burg gegangen, wieder hinunter, und befinden uns bald im Städtchen Owen, der alten ursprünglichen Residenz der Herzoge von Teck. Wir wenden uns gleich der alten stattlichen Kirche zu, denn wir finden sonst wenig Merkwürdiges im Orte. Das Schiff der Marienkirche ist hoch und geräumig, hat auf jeder Seite drei Säulen und zeigt noch die ursprüngliche Form der alten Basiliken, nur daß ein Chor angebaut ist. An den westlichen Strebepfeilern sind interessante Drachengestalten. In der Nähe des Taufsteins befinden sich jene interessanten Grabsteine, welche beurkunden, daß hier die Grablege der Herzoge von Teck gewesen. Die Inschriften sind meistens schwer zu entziffern. Auf einem aber lesen wir noch

deutlich die Worte: sub hoc saxo illustrissimorum Allemannorum ducum et principum de Tek ossa recondita sunt et sepulta. Zu Herzog Ludwigs Zeiten wurde ein Theil dieser Gräber geöffnet; man fand Schädel von vier Leibern, alle groß und gewaltig; an einem ein Loch, als von einem Kolbenstreich, so groß wie ein Hühnerei. — Ferner befindet sich in der Kirche ein ausgezeichnetes gemaltes Altarblatt, außen Gethsemane, innen die Kreuzabnahme, und auf beiden Flügeln innen Lucia und Oswald, sowie Bartholomäus und Barbara. Von den Gemälden, welche die Burg Teck in älterer Zeit darstellen, haben wir bereits gesprochen. Auch vier Wappentafeln der Herzoge von Teck und einige gemalte Fensterscheiben sind noch vorhanden.

Vor wenigen Jahren hat unser geliebter Herr und König diese uralte und ehrwürdige Kirche im alten Style restauriren lassen, und dadurch beurkundet, daß er die Grabstätte der alten Herzogsfamilie ehre, die auf das erlauchte Haus der Wirtemberger den Titel „Herzoge von Teck" vererbt hat. Er hat durch diese Pietät auch sein Andenken in diesem ehrwürdigen Denkmal der Vorzeit verewigt.

Die Sibylle des Teckbergs.

In der Grotte einsam stille,
Droben auf des Teckbergs Höh'n,
Hauste einstens die Sibylle,
Von den Menschen ungeseh'n.

Was nicht Menschenblick ergründet,
Von der Zukunft streng verhüllt,
Fragenden ihr Mund verkündet —
Und stets ward ihr Wort erfüllt.

Sie braucht nicht der Kräuter Kunde,
Die den Kranken Rettung schafft —
Jeden Schmerz und jede Wunde
Heilet sie durch Zauberkraft.

Täglich aus dem Thale wallen
Kranke, Fragende hinauf,
Und sie spendet Heilung Allen,
Deutet an des Schicksals Lauf.

Aber sie läßt sich nie schauen,
Trotz der Dankerfüllten Fleh'n. —
Endlich will sie — doch mit Grauen,
Ruft sie — werdet ihr mich seh'n.

Flammen aus der Grotte schlagen,
Und der Berg ist wie entbrannt —
Es erscheint ein Flammenwagen,
Drachen sind daran gespannt.

Oben auf dem hohen Sitze
Thronet stolz das Zauberweib —
Statt des Kleides schlingen Blitze
Zackend sich um ihren Leib.

So sieht man ins Thal sie schweben,
Von des Teckbergs steilen Höh'n —
Alle Thalbewohner beben,
Fürchten sich, sie anzuseh'n.

Bald lenkt sie zurück den Wagen, —
Einmal nur ein Schreck und Graus —
Ihre feur'gen Drachen tragen
Sie zurück ins luft'ge Haus.

Daß der Schrecklichen man denket, —
Wo sie drüber fuhr, der Pfad
Ist seitdem durch's Feu'r versenget,
Drauf sproßt nimmer Gras noch Saat.

Ottmar.

X.

Ruine Hohen- und Niedergundelfingen
im Lauterthal.

Eines der merkwürdigsten Thäler unsers Vaterlandes ist das Lauterthal von Offenhausen bis Lauterach, wo die Lauter bald in die Donau mündet. Wenn je ein Thal, so hat dieses einen wildromantischen Charakter — stumme Zeugen vergangner Jahrtausende, zerfallene Burgen untergegangener Geschlechter (man zählt deren 14) und dunkle Waldgebirge wechseln

überraschend mit friedlichen und anmuthigen Natur-Scenen fast bei jedem Schritte Je weiter man abwärts kommt, desto merkwürdiger wird das Thal, bis es am Ende zwischen Felsen so eingeengt ist, daß neben dem Flusse auch nicht ein Fußpfad mehr Platz findet. Häufig verschieben sich die beiden Gebirgsseiten so in einander, oder rücken sich so nahe, daß man das Thal für geschlossen hält, und man oft wirklich auch nur durch eine Felsenpforte einen Ausgang findet. Merkwürdig ist insbesondere auch der queer über das Thal von einer Bergwand zur andern laufende und von dem Flusse durchbrochene Felsengrat bei Weiler. Die Reize und Schönheiten des Thals werden noch durch mehrere Wasserfälle, hier Giesel genannt, vermehrt.

Ungefähr in der Mitte des Thals, auf seiner linken Seite, auf steilen und wilden Felsen, liegt die Ruine Hohengundelfingen, welche unstreitig die größte und gewaltigste Burg im Lauterthale gewesen. Dermalen ist es ein mächtiger Trümmerhaufen, an dem kaum die einzelnen Theile, aus denen die Burg bestanden, mehr zu erkennen. Aber nach den Ueberresten zu schließen, muß es eine umfangsreiche Burg gewesen seyn. Wer sie besteigen will, der stärke sich vorher unten im Thale zu Wittsteig, wo früher eine Steige zu dem Schlosse führte, an einem frischen Trunke und guten Forellen, und lasse sich dann von einem Führer den Weg auf die hohe Felsenwand zeigen, von der die Ruine herabblickt. Er gehe ja nicht allein, wie der Verfasser dieser Blätter vor Jahren gethan. Ihm

erging es ungefähr wie weiland dem Kaiser Maximilian auf der Martinswand, denn nachdem er mit Mühe durch Wald und Gebüsch bis zu den Ruinen hinaufgedrungen, stand er auf einmal auf einer hohen senkrechten Felsenwand, von der er mit Schaudern ins Thal blickte. Mit Mühe fand er wieder den Rückweg und stieg mit bebendem Herzen das Thal hinab. Der Appetit nach den delikaten Forellen war ihm auf einmal vergangen.

Während Hohengundelfingen schwer zu besteigen ist, ist die Ruine Niedergundelfingen sehr zugänglich. Sie liegt auf einem in das Thal vorspringenden bedeutend niederen Felsen, um welchen sich die Lauter in einem Halbkreis schlängelt. Das Schloß bildet ein Viereck, das einen Hof umschließt und zwei Burgverließe enthält. Mauern und Wände sind noch alle da, aber ohne Obdach. Um das Schloß her ziehen sich noch Ueberreste von früheren Mauern, welche auf das Daseyn einer älteren Burg schließen lassen. Vor der Ruine steht gar malerisch eine Kapelle. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts war die Burg bewohnt, während Hohengundelfingen schon im 30jähr. Krieg in Schutt gesunken.

Beide Burgen wurden in alten Zeiten von einem und demselben Geschlecht gebaut und bewohnt. Hohengundelfingen war übrigens die ältere Burg, die wohl schon im 11. Jahrhundert gestanden. Bereits im Anfang des 12. Jahrhunderts werden die Herren von Gundelfingen genannt, die dem höhern Adel angehörten. Ihre Besitzungen breiteten sich weit aus auf der

Alb: zur Herrschaft Gundelfingen gehörten das Städtchen Haingen, die Burgen Derneck, Meisenberg, Ehestetten, Bichishausen, Hundersingen u. s. w. Auch im Unterland waren sie begütert. Das Geschlecht gehörte zu den berühmtesten und angesehensten im Schwabenlande. Schwigger ist der hauptsächlich in der Familie vorkommende Name. Ein Schwigger v. Gundelfingen erscheint in einer Urkunde im Jahr 1105. Burkard v. G. zeugt in einer Urkunde des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald im Jahr 1111, und wohnte im J. 1113 der Einweihung dieses Klosters bei. Im J. 1163 wird abermals ein Schwigger v. G. genannt, und könnte möglicher Weise ein Sohn des obigen seyn. Ein dritter desselben Namens zeugt in einer Urkunde des Klosters Marchthal vom J. 1216 unter den freien Herren. Ein Heinrich von Gundelfingen ist in der Umgebung K. Heinrich VII. im J. 1235, und erscheint im J. 1241 und 1244 in Kl. Weissenauer Urkunden. Im Jahr 1260 werden die Ritter Swigger und Heinrich v. Gundelfingen genannt. Im Jahr 1261 werden die edlen Männer Swigger, Ulrich, Swigger, Cunrad und Berthold, Gebrüder v. G. aufgeführt, von denen Ritter Ulrich v. Bodemen und ein Ulrich, genannt Schralle, im Jahr 1261 gewisse Güter zu Lehen trugen. Herr Swigger der Aeltere v. G., wohl Vater der genannten Brüder, erscheint im Jahr 1263 in einer Urkunde des Egenolf v. Steußlingen, der ihn seinen Oheim nennt. Ein Heinrich v. G. und seine Söhne, Swigger und Heinrich, verwilligen dem Stifte

Salmansweiler eine gewisse Schenkung des Ulrich v. Buenburg in demselben Jahr. Abermals im Jahr 1263 bekennt Heinrich der Aeltere mit seinen Söhnen Heinrich und Conrad, daß sie eine unter ihrer Burg Hirtzil (Hirschbühl) gelegene Wiese des Klosters Salem treulich als Lehen wahren wollen. Im Jahr 1264 verleiht der Abt von Reichenau dem Stift Salem gegen ½ Wachs jährlichen Zins alle Besitzungen zu Niufron, welche Johannes, genannt Rustinc, von den edlen Männern Swigger, Ulrich, Swigger und Conrad v. G. zu Lehen getragen. Wohl letzterer Conrad v. G. gibt im folgenden Jahre zu einem Gütertausche der Irmengard v. Eberhardsweiler, die seine Leibeigene gewesen, seine Bewilligung. Im Jahr 1268 bewilligen die genannten Herren v. Gundelfingen abermals einen Tauschvertrag des Stifts, betreffend Haus, Hofrait und eine Wiese in Ahausen und Ager hinter dem Berg, auf welchem man zu dem Schloß Maisenburg geht u. s. w. Im Jahr 1273 verzichtet Berchtold v. G. nachträglich, da er als Cleriker bei verschiedenen Kaufhandlungen zwischen Salem und seinen Brüdern vom Jahr 1261 nicht beigezogen worden, gegen 10 M. S. auf alle Ansprache.

Gegen den Schluß des 13. Jahrhunderts wohnte ein Ast der Familie von Gundelfingen auf der Burg Granheim a. d. Donau. Conrad v. G., genannt von Granheim, beurkundet im Jahr 1279, daß ein gewisser Heinrich, genannt Swede, sein Gut am Arnoldesberch für 4½ Pfund Pfenninge an das Stift

Salem verkauft, und mit seiner (Herrn Cunrads) Hand demselben übergeben habe. Dieser Conrad v. G. verkauft in demselben Jahr mit der Hand des Bischofs v. Constanz an Salem viele Güter, Zehenten und sonstige Lehen. Im Jahr 1280 verkauft er seine Güter zu Waltbeuren mit dem Kirchensatz allda. War es Lust zu verkaufen, oder drängten die Schulden den begüterten Edelherrn, wir können es nicht entscheiden. — Im Jahr 1281 zeugt ein Swigger v. Gundelfingen in einer Urkunde des Grafen Eberhard v. Wirtemberg, und steht unter der Zahl der Vasallen des Grafen. Nachmals erscheint er in diesem Jahr als Zeuge unter dem Namen Swigger der Lange; deßgleichen im Jahr 1282 wieder unter den Dienstmannen des Grafen. Im Jahr 1283 ist Conrad v. G. Kirchherr zu Tübingen. Im Jahr 1282 wird Herr H. (Heinrich) der ältere v. G., Ritter, als Lehensträger des Grafen Hermann v. Sulz aufgeführt. Im Jahr 1284 übergeben Abt und Convent zu Reichenau an Salem die Eigenschaft gewisser Besitzungen, welche Dietrich von Nuiforn dem Stifte verkaufte, und die er von den edlen Männern Swigger dem Langen, Swigger, Conrad und Bertold, Gebrüder v. Gundolvingen, zu Lehen getragen. Im Jahr 1293 überlassen Ritter Swigger, Conrad und Bertold Gebrüder, Swigger, genannt Burger, und Heinrich, Gebrüder v. Gundelfingen zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil an Salem die Eigenschaft ihrer Besitzungen zu Birchenweiler, welche Ritter Dietrich von Niuforn von

hnen zu Lehen getragen. Die Verhandlung geschah theilweise zu Haingen in der Stube des Pfarrers Ulrich, theilweise im Städtlein (oppido) Gundelvingen, theilweise zu Salem. Im Jahr 1294 überlassen Abt und Convent zu Reichenau an das Stift Salem alle Güter zu Neuforn, welche dasselbe von den Besserern, Bürgern von Ueberlingen, erkauft, die sie von dem gestrengen Ritter H. v. Neuforn zu Lehen getragen, welcher von dem Edlen v. Gundelfingen damit belehnt gewesen. Die Herren von Gundelfingen aber hatten diese, wie die meisten früher genannten Besitzungen, vom Kloster Reichenau zu Lehen. Sie waren wichtige Vasallen dieser Abtei. Im Jahr 1295 trägt ein Ernest von Granheim die Hälfte eines Hofguts von Bertold von Gundelfingen zu Lehen. In demselben Jahr überlassen Swigger, C. (Conrad) und Bertold, Brüder v. Gundeluingen, Swigger, genannt Burger v. G. und H., sein Bruder, dem Stift Salem alle großen und kleinen Zehenten zu Wangen, welche Ritter Ulrich v. Königseck von ihnen zu Lehen trug. Ob der Deutschmeister Conrad v. G., der im Jahr 1326 starb, diesem oder den an der Donau ansäßigen Herren v. G. angehörte, ist nicht erwiesen.

Die nunmehr vorkommenden Herren von Gundelfingen finden wir meistens im Dienste der wirtemberg'schen Grafen. Im Jahr 1300 saß Conrad v. G. als Landrichter des Grafen Eberhard v. Wirtemberg zu Cannstatt: Ein Swigger v. G. ermordete im Jahr 1348 den Herzog Conrad v. Teck in seinem Hause

zu München. Ein Swigger v. G. fiel im Jahr 1377 im Treffen bei Reutlingen, und ein andrer gleiches Namens im Jahr 1386 in der Schlacht bei Sempach, wohin ihn Graf Eberhard dem Herzog Leopold von Oesterreich zu Hülfe geschickt hatte. Im Jahr 1392 lööte Graf Eberhard von einem Friedrich v. G., Herrn Swiggers Sohn, der Edel genannt, die um 1466 fl. versetzte Pfandschaft Horrheim und Haslach. Ein Stephan v. G. trug dem neuerwählten Herzog Eberhard im Bart bei dessen feierlichem Aufzug zu Worms im Jahr 1495 die rothe Fahne, das Zeichen des Blutbanns vor. Im Jahr 1506 siegelt ein Schwyker, Freiherr v. G., in einem Briefe, den Götz von Berlichingen mit der Eisenhand von Stuttgart aus an Bürgermeister und Rath zu Cöln richtet. Vielleicht ist es derselbige, der im Jahr 1515 wirtembergischer Obervogt in Urach gewesen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht. Als Swigger v. G., der Letzte seines Stammes, sah, daß er kinderlos sterben würde, nahm er eine Verwandtin, ein Fräulein von Bonvert an Kindesstatt an, vermählte sie mit dem 17jährigen Grafen Georg von Helfenstein auf dem Schlosse zu Neufra im Jahr 1536, und vermachte ihm seine Güter, welche nach seinem im Jahr 1560 erfolgten Tode wirklich an ihn übergingen.

Bereits im J. 1246 wird die Stammburg Hohengundelfingen urkundlich genannt. Im Anfang des 14. Jahrhunderts (1305) war sie nicht mehr im

Besitz der Familie, denn Swigger v. G., genannt Burger, und Heinrich, Gebrüder v. G. verkauften sie mit Zugehör und Gerechtsamen an Haus Oesterreich, von dem sie als Pfandschaft an die Grafen v. Berg, Vater und Sohn, gelangte. Sie wurde später noch an verschiedene Familien verpfändet, und kehrte im Jahr 1437 pfandweise wieder an die Herren v. Gundelfingen zurück. Als das Helfenstein'sche Haus im Jahr 1627 ausstarb, kamen die Güter, die Swigger v. Gundelfingen hinterlassen hatte, an Fürstenberg. Bei diesem Uebergang an Fürstenberg wurde die Pfandschaft ausgelöst, und von Oesterreich dem Inspruck'schen Hofkanzler v. Lindner überlassen. Von diesem kam die Burg an die von Pupper. Im Jahr 1752 wurde sie der Landsee'schen Familie von Oesterreich als Mannlehen für den Pfandschilling von 14,000 fl. überlassen, und im Jahr 1774 vom Lehensverbande befreit. In demselben Jahr verkauften die von Landsee die Herrschaft an den Grafen v. Palm für 68,000 fl. Im Jahr 1806 kam Hohengundelfingen unter Wirtemberg'sche Hoheit, und im Jahr 1812 verkauft Fürst Carl von Palm die Herrschaft an den Freiherrn von Gumppenberg-Pöttmös.

Die Burg Niedergundelfingen soll erst im 15. Jahrhundert erbaut worden seyn, vielleicht auf den Grundlagen einer älteren Burg. Ein besonderer Zweig des Geschlechts baute und bewohnte die Burg bis zum Jahr 1407, wo sie durch Friedrich v. Gundelfingen an Georg von Wöllwart den älteren zu Hohenstatt,

mit einem Theile des Dorfs darunter, deßgleichen Bremelau, Buttenhausen, Granheim u. dgl. verkauft wurde. Bald darauf waren die von Stein zu Klingenstein im Besitz von Hohen- und Niedergundelfingen. Als Wolf v. Stein sich im Jahr 1437 die Pfandschaft Hohengundelfingen von Degenfeld von Gundelfingen wieder auslösen lassen mußte, da empfing er dagegen Niedergundelfingen nebst der Vogtei Bichishausen, dem Markt Uttenweiler u. s. w. von Oesterreich zu Lehen, eine Vergleichung, die jedoch später von der Oesterreichischen Regierung angefochten werden wollte, weil Niedergundelfingen auch zur Pfandschaft gehört habe, und wie behauptet wurde, bei deren Auslösung unrichtig theils für Eigenthum, theils für Constanz'sches Lehen erklärt und zurückbehalten worden sei. Von nun an waren die Burgen Hohen- und Nieder-Gundelfingen immer von einander getrennt. Es entstanden aus dieser Trennung allerlei Streitigkeiten, in Folge deren Niedergundelfingen besonders vermarkt, und im Jahr 1548 zwischen Stein und Helfenstein ein Jurisdiktions-Vertrag abgeschlossen wurde, wornach die hohe und niedere Gerichtsbarkeit nach jener Vermarkung abgetheilt wurde. Wie Niedergundelfingen an die Herren von Reichlin-Meldegg gekommen, wissen wir nicht anzugeben.

Die Grablege der Herren v. Gundelfingen scheint an verschiedenen Orten gewesen zu seyn. Im Städtchen Hayingen in der Pfarrkirche befindet sich ein sehr alter Grabstein mit dem Wappen der Herren von

Gundelfingen. Das Wappen, wie es auch auf dem Sigill des wirtembergischen Landrichters Conrad von Gundelfingen vom Jahr 1300 zu sehen, zeigt einen schrägen eigens gestalteten Balken im Schild, so wie auf dem Helme den Kopf, Hals und die Brust eines Vogels, und zu beiden Seiten zwei Bäume (Palmen).

Die beiden Brüder.

Als die Burg Gundelfingen noch trotzig und lustig ihre Zinnen in die Luft erhob, hauste auf ihr ein starker, mächtiger Ritter. Weitum im Lande ward er gefürchtet, und seine ausgedehnte Gewalt, sein hochfahrendes, finsteres Wesen, sein roher Charakter und viele begangenen Gewaltthaten rechtfertigten diese allgemeine Scheu vor ihm nur zu sehr. Er habe, so lief die Mähre umher, durch blutbefleckte Räubereien seine Reichthümer erworben, und das Gericht Gottes werde nicht ausbleiben an ihm und seinem Geschlechte.

Swigger, so hieß der Burgherr, hatte zwei Söhne, Conrad und Eberhard, deren geistige Richtung von zarter Jugend an schon verschieden war. Conrad, der ältere, war von ruhiger, edler Gemüthsart, Eberhard, der jüngere, war rauh und heftig, rasch und jähzornig, ganz ähnlich seinem Vater, und deßwegen auch von demselben seinem sinnigeren Bruder weit vorgezogen. Eberhard maßte sich deßwegen immer ein drückendes Vorrecht an, und Conrad war zu gutmüthig, um den

wilden, unbändigen Bruder in die gehörigen Schranken zurückzuweisen. Nach damaligem Erbrechte empfing der erstgeborne Sohn immer den väterlichen Sitz, und die jüngeren Kinder wurden auf andere Weise versorgt. Um aber seinen Liebling Eberhard zu begünstigen, beging Swigger die Ungerechtigkeit, Conrad von dem Recht der Erstgeburt auszuschließen. Er bestimmte nämlich, daß Eberhard das Stammschloß nach seinem Tode ererben sollte, und erbaute auf der tiefer liegenden, von der Lauter fast umflossenen Anhöhe eine neue Burg, welche Conrad besitzen sollte. Auf diesen Bau nun verwandte der alte Ritter viel Gut und Geld, und darüber erzürnte der böse Eberhard sehr. „Was soll ich," sprach er kecklich und trotzig zum Vater, „was soll ich einst von Dir ererben? Nichts als die alte Burg, während der weinerliche Conrad eine schönere, festere Wohnung, so wie alles Gut und Geld erhält. Ich glaube, Du hast mich, Deinen tapfern Sohn, ganz vergessen."

Dagegen nun gab ihm der nicht minder rauhe Vater wieder harte Worte, und so war die Flamme angefacht, welche dieses ganze Geschlecht verzehren sollte. Als die neue Burg ausgebaut war, die von nun an Niedergundelfingen genannt wurde, feierte der Vater Conrad's Einzug in dieselbe, seinem bisherigen Lieblinge Eberhard zum Trotz, mit einem rauschenden Feste, und erfüllte dadurch des bösen Sohnes tückisches Gemüth mit einem schrecklichen Groll. Spät in der Nacht suchte der alte Ritter sein Lager, und da wurde

er von seinem Sohne Eberhard meuchlerisch angefallen. Vergebens erflehte der Vater von dem Ungeheuer das Leben, vergeblich rang er mit dem jugendlich starken Bösewichte einen verzweifelten Kampf, er fiel unter dem Dolche des unnatürlichen Sohnes. Nur einen gräßlichen Fluch konnte der Gemordete noch aussprechen über seinen Mörder, ehe er sich verblutete. Und ob er auch von dem teuflischen Hohngelächter des Bösewichts überdonnert wurde, Gott beschloß ihn zu verwirklichen. Conrad, obgleich immer von seinem Vater vernachläßigt, vergaß dennoch nicht der Kindespflicht, begrub den geschändeten Leichnam seines Vaters, den der gräßliche Eberhard von den Zinnen seiner Burg gestürzt hatte, mit tiefer Trauer, und schwur, den schändlichen Mord zu rächen. Von jetzt an glühte ein grimmer, unauslöschlicher Haß gegenseitig in den Herzen der Brüder.

In derselben Zeit nun lebte weiter unten im Thale, nicht ferne von der Mündung der Lauter in die Donau, eine holde Maid mit ihrer alten Mutter in einer friedlichen Hütte. Mutter und Tochter lebten einsam und hatten sich nach dem Verlust des geliebten Hausvaters aus der Welt zurückgezogen. Sie ernährten sich von Verfertigung künstlicher Seidengewebe, welche ein mit ihnen verwandter Handelsmann je zuweilen bei ihnen abholte, und dann in den Städten und Rittersitzen verkaufte. Unter fleißiger und kunstreicher Arbeit und frommen Uebungen hatte die schöne Emma ihr 16. Jahr erreicht, und

blühte still und anmuthig, wie die Rosen, welche ihre zarte Hand im kleinen Blumengärtlein sorgsam erzog. Der Jungfrau reines Gemüth kannte stürmische Leidenschaften oder begierliche Wünsche nicht, und ihr jugendliches Leben gleitete still dahin, wie das Silberbächlein, welches durch das Thal rieselte, das ihre Wohnung barg.

Eines Tages nun begab es sich, daß Ritter Conrad herabzog von seiner Burg, um mit sicherem Geleite, denn er mußte von seinem bösen Bruder Alles befürchten, in seinen weitausgedehnten Forsten der Jagd zu pflegen. Er verirrte sich bei der hitzigen Verfolgung eines Hirsches und kam zu Emma's Hütte. Die Jungfrau begoß eben ihre lieben Blumen, als der stattliche Ritter, auf hohem Rosse durch das Thal daher sprengend, vor ihrer mütterlichen Hütte hielt und abstieg. Sie verwunderte sich über den vornehmen Gast und begrüßte ihn sittiglich und züchtig. Der Ritter aber stand wie eingewurzelt, so sehr blendete ihn ihre Engelschönheit, und lange suchte er nach Worten, ihren milden Gruß zu erwiedern. Endlich erzählte er, wie ihn die hitzige Verfolgung des Wildes von dem rechten Wege abgeführt, und wie er von ungefähr in dieses liebliche Thal gekommen sei. Dann aber setzte er noch mit niedergeschlagenem Blicke hinzu, er danke seinem Schutzheiligen St. Hubertus, daß er ihn von der Fährte des Hirsches abgeführt habe, um ihm eine so anmuthige Blume zu zeigen, wie er nun vor sich sehe.

Die holdselige Emma war zu unbefangen und unerfahren, um die sinnige Anspielung des jungen Ritters zu verstehen, allein sie mußte nicht zum weiblichen Geschlechte gehören, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß sie einen großen Eindruck auf den ritterlichen Waidmann gemacht habe. Sie lud ihn in die Hütte ein, und die würdige Matrone Gertraud, Emma's Mutter, bewirthete den vornehmen Gast auf einfache aber herzliche Weise, so daß es dem guten Conrad gar sehr gefiel. Von jetzt an lag er täglich in dem Walde, welcher von dem Felsen über der Hütte der holden Emma bis ins Thal herab reicht, der Jagd ob, und kein Tag verging, ohne daß er ein paar Stunden in ihrer Hütte zugebracht hätte. Immer heißer wurde seine Liebe zu Emma, welche ihm die Jungfrau beim ersten Anblicke eingeflößt hatte, und als auch sie ihm gestand, daß er längst ihr Herz besitze, so beschloß er, sie heimzuführen als sein Eheweib. Mutter Gertraud segnete das liebende Paar, und schon war der Tag bestimmt, an welchem Conrad seine Braut in festlichem Zuge abholen sollte aus ihrem stillen Thale. Aber anders lenkte es das Geschick.

Der böse Eberhard, immer darauf bedacht, seinem Bruder zu schaden, ließ jeden Schritt desselben auskundschaften, und auf diesem Wege erfuhr er auch, warum Conrad so oft zur stillen Hütte am einsamen Waldthale hingehe. Er umschlich nun Emma's Wohnung so lange, bis er sie zu Gesichte bekam, und als er aus der Jungfrau himmlischer Schönheit ersehen,

wie theuer sie dem verhaßten Bruder sein müsse, beschloß er mit höllischer Tücke, sie ihm zu entreißen. „Er hat mir ja," so dachte der Bösewicht, „Rache geschworen von wegen des Alten. Ich will ihm nun zuvorkommen, und ihm das Zierpüpplein abführen; das wird ihm schon das Hasenherz brechen, denn die Leute sagen, er liebe die Dirne mehr als sein eigen Leben. Ja, ja, Brüderlein Conrad, der Eberhard wird dir Eines hinter die Ohren geben, daß du daran denken sollst!"

In einer stürmischen Herbstnacht sprengte Eberhard mit einem Haufen Bewaffneter vor die stille Hütte im Thale, brach hinein, und riß Emma mit roher Gewalt von der Seite der vor Angst beinahe entseelten Mutter. Das erschreckte Mädchen in einen Reitermantel hüllend und vor sich auf den Sattel nehmend, sprengte er mit seinen Gesellen thalaufwärts seiner Burg zu. Die Räuber waren bereits oben im Thale angekommen, wo die Burgen der feindlichen Brüder einander gegenüber standen, als sich ihnen im Dunkel der Nacht ein Haufe Reisiger in den Weg stellte.

Conrad nämlich, der glückliche Bräutigam, war in derselben Nacht immer von bösen Träumen gequält worden. Ja es schien ihm sogar, als ob der gemordete Vater bleich und im blutgefärbten Gewande vor sein Lager hintrete und ihm mit trauriger Geberde zuwinke. Es litt ihn nicht mehr im Gemach. Eine unbekannte ängstliche Ahnung flüsterte ihm zu, es drohe seinem Liebsten auf der Welt, seiner holden Braut,

eine Gefahr. Dieses unbestimmte Vorgefühl trieb ihn, sich und seine Leute zu bewaffnen und nach Emma's Wohnung zu eilen. Am Fuße des Schloßberges angekommen, erblickte er die Burg des Bruders vor sich, wie die ganze Gegend, in schwarze Finsterniß gehüllt. Plötzlich kam ihnen auf ihrem dunklen Pfade ein Reitertrupp entgegen gesprengt, der sie alsbald mit lautem Geschrei angriff. Conrad's Leute stutzten anfangs ob dem unerwarteten Kampfe, allein ihres Führers Beispiel fachte ihren Muth an, und sie setzten sich den Feinden tapfer entgegen. Das Dunkel hüllte die Kämpfenden ein, und so geschah es, daß keiner der Brüder wußte, gegen wen er eigentlich fechte. Sobald der Kampf begonnen, vergaß Eberhard gänzlich, daß er die zarte, geknebelte Emma vor sich auf dem Sattel habe, und sprengte tobend auf die Feinde ein. Ein auf den Vatermörder gerichteter feindlicher Lanzenstoß traf — o entsetzlich Geschick — die reine bräutliche Blume. Das schuldlose Blut netzte den entsetzlichen Räuber, und vom augenblicklichen Entsetzen durchschüttelt, ließ er das liebliche Opfer vom Pferde auf den Boden niederfallen, wo Emma bald unter den Hufen der Kämpfenden den Geist aufgab. Eberhard aber, gewiß, seine gräßliche Absicht erreicht zu haben, wandte sich und sprengte mit den Seinen davon. Auch Conrad kehrte, als kein Gegner mehr vorhanden war, auf seine Burg zurück.

Am folgenden Morgen sandte Conrad Leute auf den Kampfplatz, um wo möglich, vermittelst des Aussehens

gefallener Gegner zu erfahren, wer die Feinde gewesen seien. Er selbst trat, zur Jagd gerüstet, auf die Burgzinne, und schaute in das Thal hinab. Da kamen seine Leute zurück, tragend die bleiche Leiche seiner Braut. Ein unnennbares Weh durchzuckt den Unglücklichen, als man den Leichnam vor ihn niederlegt. Erstarrt lehnt er sich an die Mauer. Da weckt ihn aus seiner Betäubung ein lautes Hohngelächter. Er fährt empor, und siehe, auf der gegenüberliegenden Stammburg steht sein Bruder Eberhard auf der Zinne, zu ihm herüberschauend und ein donnerndes Hohngelächter aufschlagend. Ein Blick auf das engelreine Schlachtopfer, ein zweiter auf den teuflischen Hohnlacher enthüllt dem armen Conrad das schaudervolle Ereigniß. Die Manen seines Vaters, seiner Braut scheinen ihm, Rache fordernd, vor den Augen zu stehen. Rache glüht in seinen Blicken, Rache tobt wie ein Feuerstrom durch seine Adern. Er erhebt den Bogen und legt auf den fürchterlichen Bruder an. Aber schneller als der Blitz hat auch schon Eberhard die Armbrust erhoben und seinen Bruder zum Ziele ausersehen. Die Sehnen schwirren und beide Brüder sinken, getroffen von den Todesboten, die sie einander zugesandt, todt zu Boden. — Niemand wollte mehr in den Burgen hausen, auf welchen der Fluch Gottes ruhte. So zerfielen sie, und es geht im Volke die Sage, daß jede Nacht die Geister der Gemordeten durch die Ruinen irren, tiefe, herzzerreißende Klagen ausstoßend.

XI.

Die alte Ravensburg.

Auf einer steilen Bergecke über der Stadt Ravensburg, dem Veitsberg, von dem aus man die herrlichste Aussicht auf den Bodensee und über diesen hinüber zu den Eisbergen Helvetiens hat, stehen die Reste der alten Ravensburg, des ältesten Stammsitzes der Welfen. Von aller früheren Pracht der Welfenburg steht nur noch ein festes Thor, durch das man in den inneren, von Mauern und Gebäuden umgebenen Raum gelangt. Außerhalb der Burg stand die St. Veits-Kapelle, ehemals stark besucht von Kranken, die den Veitstanz hatten, und die dem Berge den Namen gab; sie wurde erst im Jahr 1833 abgebrochen, wahrscheinlich, weil man die geringen Kosten der Erhaltung scheute, und die schönen Steine zu Bauwerken in der Stadt verwenden konnte. Der Veitsberg ist durch einen sichtbar künstlich gemachten Einschnitt von dem übrigen Bergrücken getrennt, auf dem der Pfarrweiler St. Christina mit einer alten Kirche liegt. Er hat ein so großes Plateau, daß man wohl glauben kann, er habe früher drei Burgen getragen, etwa eine obere, eine mittlere und untere Burg, welche mit mehreren Gebäuden der Stadt durch unterirdische Gänge verbunden waren, aber schon im

16. Jahrhundert stand, nach Ladislaus Suntheims Bericht, nur noch ein Schloß auf dem Veitsberg.

Ob die alte Ravensburg auf der Grundlage eines Römerkastells erbaut worden, ist sehr zu bezweifeln, da nicht das geringste Merkmal von römischer Bauart an den Ruinen aufzufinden ist. Nur ihre Lage an der westlichen Gränze des Allgäus, an der einstens die Heerstraße durch eine enge Thalschlucht aus dem Schussenthal durchs Allgäu nach Churrhätien über die Engpässe nach Italien führte, könnte zur Annahme berechtigen, daß oben auf dem Veitsberg ursprünglich ein Römerkastell gestanden. Demungeachtet ist Ravensburg eine uralte Burg, wohl eine der ältesten des Wirtemberger Landes, von der wir, wie von kaum einer, genau das Datum ihrer Erbauung wissen. Sie wurde unter Kaiser Heinrich II. (1002—1024) von dem Grafen Welf II. erbaut, und Welf III., der im Jahr 1055 gestorben, nannte sich in einer Zeit, da es noch etwas Seltenes gewesen, sich von einem Stammsitz zu nennen, von Ravinisburg. Diese Burg ist also mit dem früher auf dem Martinsberg bei Altdorf gestandenen Schlosse für die Wiege des uralten welfischen Geschlechts zu halten, von dessen Geschichte wir einen kurzen Ueberblick geben.

Kaum eine Fürsten-Familie unseres deutschen Vaterlandes kann soweit den Ursprung ihres Geschlechts zurückführen, wie die der Welfen. Wir lassen sie zwar nicht von den Trojanern, oder von der römischen Familie Catilina abstammen, in welch letzterer man

eine Erklärung des Namens Welf (catulus) finden könnte; sondern wir geben ihr einen ächt deutschen Ursprung. Zu den Zeiten Attila's (um 450) werden zwei Anführer der Scyten, eines süddeutschen Völkerstamms genannt, die merkwürdiger Weise die Namen Edica (Ethiko) und Wulfo tragen. Wir könnten Beide möglicher Weise für die ältesten Stammväter des Welfengeschlechts halten. Erst mit den Zeiten Kaiser Carls des Großen und seines Sohnes Ludwig kommen die beiden Namen Welf und Ethiko wieder vor. Welfo, wahrscheinlich Nachkomme eines der beiden Kammerboten Warin und Ruodhard, die zugleich Grafen im Argen- und Linzgau waren, ist ein so erlauchter Mann gewesen, daß Kaiser Ludwig der Fromme seine Tochter Juditha zur Gemahlin erkoren. Welfo starb im Jahr 824 und hinterließ außer einer Tochter, welche die Gemahlin Ludwig des Deutschen (827) geworden, drei Söhne: Ethicho, Conrad, Rudolf. Unter diesen wurde Conrad mit Adelheid, der Tochter K. Ludwigs des Frommen, der Stammvater zweier Könige von Burgund, Rudolf I. und Rudolf II., Ethicho aber pflanzte den Welfenstamm fort. Sein Sohn Welfo erscheint ums Jahr 846—858, als Graf im Argen- und Linzgau. Von diesem stammt Ethicho II., Graf im bairischen Ammergau; allda gründete er ein Kloster, in dem er mit zwölf der Seinigen begraben liegt († 910). Ein Sohn dieses Ethicho war Heinrich, genannt mit dem goldnen Wagen. Dieser übersiedelte die Mönche von Ammer-

gau nach Altomünster, und wurde Stifter der Nonnenabtei zu Altdorf. Eine sinnige Sage berichtet, wie Heinrich den Beinamen „mit dem goldenen Wagen“ erhalten. Er hatte sich bereden lassen, des Kaisers Dienstmann zu werden, aber nur unter der Bedingung, daß er so viel Lehen von ihm erhalte, als er zur Mittagszeit, wenn der Kaiser schliefe, mit einem goldenen Pfluge würde umackern können. Was that Heinrich? Er bestellte von Ort zu Ort starke Rosse, und begann mit güldenem Pfluge die entscheidende Arbeit. Solcher Gestalt umackerte er wirklich, während der Kaiser schlief, 4000 Morgen Feld mit seinem Pfluge und gewann so viel Landes als Lehen. Aber sein Vater Ethiko war über des Sohnes Eintritt in den Vasallendienst des Kaisers, in dem er nun die Freiheit aufgegeben, so betrübt, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog, und beschloß, als Eremit sein thatenreiches Leben zu enden. — Mit einer gewissen Uta zeugte Heinrich zwei Söhne, Rudolf und Conrad. Von diesen starb Rudolf um 940, wahrscheinlich mit Hinterlassung eines Sohnes Wolferat (Wolfhard, Welf); Conrad wurde geistlich und starb als Bischof von Constanz im Jahr 976. Wolferat zeugte einen Sohn, Rudolf II., der ums Jahr 992 verstorben und zu Altdorf begraben wurde. Rudolf II. hatte von seiner Gattin, Ida von Oeningen, zwei Söhne, Heinrich und Welf, und eine Tochter Richardis. Heinrich kam auf einer Jagd bei Botzen im Jahr 990 ums Leben, Welf II. setzte den Stamm fort. Er

war es, der für die Familie einen neuen Sitz zu Ravensburg gründete, oder auch eine ältere Burg erweiterte und mehr befestigte, um sie zu einem stattlichen Ansitz umzuschaffen. Auch mag er den oberen Theil der jetzigen Stadt Ravensburg, welcher damals aus zahlreichen Burghuthen seiner Ministerialen und Dienstleute bestand, zu einem Ganzen arrondirt, und dadurch der Ansiedlung um seine Stammburg herum ein mehr städtisches Ansehen verliehen haben. Welf war ein kriegsfreudiger Herr, und Gegner Kaiser Conrads II. Er bekriegte den Bischof Bruno v. Augsburg, einen Anhänger des Kaisers, zerstörte dessen Schlösser, stürmte und plünderte die Stadt, aber verlor zur Strafe dafür die Stadt Botzen. Er war der erste Kaiser-Gegner aus dem Welfenhause. Er starb im Jahr 1030 und wurde zu Altdorf begraben. Seine Gemahlin Irmengard, eine Gräfin von Luxemburg, hatte ihm einen Sohn Welf und eine Tochter Kunigunde geboren. Graf Welf III., genannt von Ravensburg, war, wie sein Vater, ein unruhiger, streitsüchtiger Landherr, und kämpfte gegen König Heinrich III., der ihn im Jahr 1047 mit dem Herzogthum Kärnthen und der Mark Verona belehnte, jedoch ohne ihn für seine Sache gewinnen zu können. Er war der erste, der die stattliche Ravensburg zum Aufenthalt wählte, denn die abgängige Burg auf dem Martinsberg bei Altdorf überließ er den Mönchen daselbst, um dieselbe in ein Kloster zu verwandeln. Von nun an wurde die Ravensburg der Sitz einer

der glänzendsten Hofhaltungen in Süddeutschland. Gleich den Königen und andern großen Fürsten hatten die Welfen ihre Hofämter, Marschälle, Schenken, Truchseßen und Kämmerer, ja sogar ihre Hofnarren, wenigstens die späteren Bewohner der herrlichen Herzogsburg, die letzten Welfen. — Welf III. starb im Jahr 1055 auf dem Schlosse Bodmann, den Seinigen, so wie allem Volk zu großem Leide, denn er stand noch in jugendlichem Alter und war unverehelicht; er wurde in Altdorf begraben. Mit ihm ging der alte Welfenstamm zu Ende. Durch seine Schwester Kunigunde trieb der Stamm einen neuen Zweig. Diese war mit Azzo II., Markgrafen von Este in Italien, vermählt, dem sie einen Sohn, Welf IV., gebar. Ob gleich von väterlicher Seite welschen Geblüts, war doch, wie sein Name, so seine Art und Weise ächt welfisch. Von Irmengard, seiner Großmutter, die noch im Jahr 1060 lebte, zum Erben berufen, bezog er bald seine Besitzungen in Schwaben, und gehörte von nun an mit Herz und Seele dem deutschen Lande an. Zuerst ein Freund K. Heinrichs IV. wurde er im Jahr 1070 mit dem Herzogthum Baiern belehnt, aber bald wurde er dessen bitterster Gegner. In seinem Kampfe gegen Kaiser Heinrich eroberte und plünderte er die Stadt Augsburg, und ließ ihren Bischof Siegfried auf seine Veste Ravensburg abführen, wo er ihn lange gefangen hielt (1088). In seinem hohen Alter nahm er das Kreuz; er sah die h. Stadt, aber auf der Heimkehr erkrankte er, und starb in der Stadt Paphos

auf Cypern im Jahr 1101. Seine irdischen Reste wurden in die Familiengruft Weingarten gebracht. Seine zweite Gemahlin, die reiche Tochter des Grafen Balduin V. von Flandern, welche die kleine Burg Liebenau bei Ravensburg zu ihrem Lieblingsaufenthalt gewählt hatte, war ihm schon im Jahr 1094 durch den Tod vorangegangen. Sie hatte ihm zwei Söhne, Welf V. und Heinrich den Schwarzen geboren. Der erstere war zwar vermählt, hatte aber keine Erben, sein Bruder Heinrich setzte den jüngeren Welfenstamm fort. Wie sein Bruder Welf der Dicke, so war auch er ein treuer Anhänger K. Heinrich V. Durch seine Heirath mit Wulfhild, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, erwarb er seinem Hause die Hälfte der ausgedehnten Billung'schen Güter, namentlich Lüneburg und sein Gebiet. So dehnten die Welfen schon jetzt ihren Arm als Fürsten vom Süden bis in den Norden aus. Auch unter diesem Welfen wurde die Ravensburg der Verwahrungsort eines Gefangenen. Heinrich setzte seinen Feind, den Grafen Conrad von Wolfratshausen, hier gefangen. Gegen das Ende seines Lebens ging er, wie weiland der greise Held Wolfdietrich, ins Kloster; er ließ sich im Kloster Weingarten als Mönch einkleiden, starb aber nicht im Kloster, sondern auf seinem Schloß Ravensburg im Dezember 1126, und im nemlichen Monat folgte ihm seine Gemahlin Wulfhild im Tode nach. Beider Gebeine liegen zu Weingarten. Von Heinrichs sieben Kindern nennen wir vorzugsweise Heinrich den Stolzen und

Welf VI. Der erstere wurde mit Kaiser Lothars Tochter Gertrud im Jahr der Kaiserswahl verlobt, denn der Kaiser suchte dadurch seinen Vater Heinrich den Schwarzen desto fester an sich zu knüpfen. Im Jahr 1227 im Mai wurde die Vermählung in Gunzenlech mit den glänzendsten Festen vollzogen, wobei die Fürsten Baierns und Schwabens anwesend waren. Unmittelbar nach der Hochzeit führte Herzog Heinrich seine Neuvermählte auf sein Schloß Ravensburg, wo sie bis in den Herbst Hof hielt, während der Gemahl sich an den Hof des Kaisers begab, um ihm im Kampfe gegen die Staufer treulich zur Seite zu stehen. Im Jahr 1137 belehnte ihn der Kaiser mit dem Herzogthum Sachsen, also, daß er zwei Herzogthümer in seiner Hand hatte, was vordem noch keinem deutschen Fürsten zu Theil geworden war. In demselben Jahr eröffneten sich ihm durch den Tod seines Schwiegervaters die Aussichten auf den deutschen Königsthron, wenigstens war er bereits Inhaber der Reichskleinodien, aber das Glück entschied sich für seinen Gegner, den Staufer Conrad III. Dieser entsetzte ihn nunmehr wegen seiner Widerspenstigkeit beider Herzogthümer. Herzog Heinrich starb noch in der Blüthe der Jahre unerwartet schnell zu Quedlinburg im Jahr 1138. Seine Gemahlin Gertrud, welche sich, während er den Fehden nachging, wohl meistentheils auf der alten Ravensburg aufhielt, gebar ihm daselbst im Jahr 1129 einen Sohn Heinrich, der wegen seiner Ritterlichkeit später den Namen der Löwe erhielt. Für diesen seinen

Neffen, der erst zehn Jahre alt war, trat nun Welf VI., sein Oheim, ein. Um die Ansprüche seines Hauses gegenüber von K. Conrad III. durchzukämpfen, erregte er eine wüthende Kriegsflamme zunächst in Baiern, wo er über den Markgrafen Luipold einen Sieg davon trug. Doch machte er vergebens Versuche, sich der Herzogswürde zu bemächtigen. Bald darauf, Ende Dezembers 1140, fand bei Weinsberg der berühmte Kampf Statt, in dem die Burg übergeben wurde, und die treuen Frauen ihre Männer als ihre liebste Haabe heraustrugen. In diesem Kampfe wurde der Name Welf und Waiblinger (Gibellinen) als Partheinamen zum ersten Mal gehört, welche sich durch Jahrhunderte hindurch in Italien erhielten. Im Jahr 1147 versöhnte er sich mit dem Kaiser, und machte mit ihm eine Kreuzfahrt. Im Jahr 1164 entspann sich die bekannte Fehde zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen. Sein Sohn Welf belagerte denselben in seinem Schlosse, erlitt aber eine Niederlage, die ihn nöthigte, auf sein Schloß Achalm zu fliehen. Der Pfalzgraf Hugo kam im Januar 1165 bis an den Bodensee, schlug den Herzog zwischen Waldsee und Ravensburg, und zwang ihn, sich auf die Ravensburg zu flüchten. Im Jahr 1166 auf dem Reichstag zu Ulm mußte Pfalzgraf Hugo, des Bruchs der Lehenspflicht angeklagt, sich dem alten Welfen auf Gnad' und Ungnade ergeben, und that dreimal vor ihm einen Fußfall. Dennoch ließ ihn Welf gefangen nehmen und auf seinem Schloß Neu-

burg (zwischen Bregenz und Feldkirch) bis zum Tode seines Sohnes in Haft halten. Im Jahr 1167 machte er eine fromme Wallfahrt nach Palästina, feierte am heil. Grabe das Osterfest und kehrte dann wieder in die Heimath zurück. In demselben Jahr starb sein Sohn, der den Kaiser Friedrich nach Italien begleitet hatte. Der Verlust dieses einzigen Sohnes machte ihn sehr trostlos, denn er hatte keine Hoffnung mehr, von seiner Frau, Uta von Calw, welche er nie liebte, und von welcher er lange getrennt gewesen, noch Erben zu gewinnen. Er zog sich auf seine Güter in Ober-Schwaben zurück, und entsagte seinen früheren Verbindungen und Planen. Eine große Aenderung ging in seinem ganzen Wesen vor; der früher habsüchtige, wilde Krieger, wurde ein Schwelger, hielt glänzende Hoffeste, großartige Jagden, und hing, obgleich schon alt, gar sehr schönen Mädchen nach; er beherbergte geldarme Abenteurer, und verschenkte prächtige Waffen und Kleider. Er war so gut und freigebig, daß er wohl von jener Zeit her den Namen „Welf der Milde“ erhalten, wie er denn bei dem Minnesänger Walther von der Vogelweide als Spiegel eines guten Fürsten galt.

als der milde Welf gemuth,
deß Lob was ganz,
es ist nach Tode gut.

Solche Milde, verbunden mit einem Leben in Saus und Braus, brachte den alten Herrn freilich in Geld-

verlegenheit; dieß benützte sein Neffe, Heinrich der Löwe, nicht, aus kurzsichtiger Sparsamkeit, desto besser aber verstand Kaiser Friedrich I., seiner Schwester Sohn, dem alten Oheim in seinen Nöthen beizustehen. Zum Lohn dafür sagte er dem Kaiser und seinem Hause seine reichen Besitzungen, theils altwelf'sche, theils italienische und neuerheirathete auf die Zeit seines Ablebens zu. Die Nutznießung derselben behielt er sich vor, und einige als Eigenthum, um noch verschenken zu können. Noch im Jahr 1191 zeigte er sich wohlthätig gegen das Kloster Weingarten, denn er erlaubte den Mönchen, in dem ihm gehörigen Altdorfer Wald Bauholz hauen zu dürfen. In seinen letzten Lebensjahren wurde er blind. Er starb in seinem Lieblingsaufenthalt Memmingen in seinem 76. Lebensjahr im Dezember 1197. Er wurde im Kloster Steingaden neben seinem Sohne begraben. Mit ihm erlosch die Reihenfolge der oberschwäbischen Welfen, und ihre Besitzungen gingen an die Staufer über. Heinrich der Löwe pflanzte im Norden Deutschlands den erlauchten Welfenstamm fort, dessen Glanz diesseits und jenseits des deutschen Meeres auf zwei Königsthronen, England und Hannover, sowie in dem noch regierenden Hause Braunschweig fortlebt. Im Guelphenorden ist noch der alte Stammesname verewigt.

Unter den bedeutenden Besitzungen, welche von den Welfen an die Staufer gekommen waren, befand sich namentlich auch Burg und Stadt Ravensburg, wo sie gerne verweilten. Kaiser Friedrich I. soll, wenn

er an den Bodensee kam, gewöhnlich auf der alten Ravensburg und auf der benachbarten Burg Haslach gewohnt haben. Auf letzterer Burg soll er nach der Sage geboren worden seyn, was viel Wahrscheinlichkeit hat, da seine Mutter Judith eine Welfin war. Kaiser Friedrich rüstete im Jahr 1218 und 1219 in Ravensburg und Weingarten zu seinem Römerzuge. Ebenso war Kaiser Heinrich VI. im genannten Jahr auf Ravensburg und Weingarten, und Kaiser Conrad IV. im Jahr 1220 ebenfalls allda. Der letzte Sprosse dieses glorreichen Hauses, der unglückliche Conradin von Schwaben, brachte die letzte Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland größtentheils auf Ravensburg zu. Noch in seinem Testamente erinnert er sich seines Statthalters von Brunsperg und des Nadelarius (Nadlers), eines Bürgers in Ravensburg, und bittet seine Oheime, die Herzoge von Baiern, obigen eine von ihm herrührende Schuld zu bezahlen; auch seiner schwäbischen Klöster Weingarten und Weißenau gedachte er noch, indem er jedem 200 Pfund Augsburger Heller vermachte. In Ravensburg hatten schon die Welfen und nach ihnen die Staufer ihre eigenen Statthalter (Amman oder Schultheiß), welcher in ihrem Namen die Gerichtsbarkeit übte. Diese schrieben sich zum Theil von Ravensburg, wie sich manche adelige Dienstmannen von dieser Burg nannten. So schrieben sich noch zur Zeit der Welfen Hermann der Reiche und sein Sohn Gebizzo von Bigenburg im Jahr 1145 „von Ravensburg," ferner die Ritter von

Aistegen (1153), Liebenau, Bomgarten, Löwenthal, Summerau, und spätere Ministerialen auch unter den Staufern, an welche Ravensburg'sche Güter als Kriegs- und Soldlehen, oder durch Verpfändung kamen. — Nach dem Untergang des Staufen'schen Hauses riß allgemeine Unordnung in Deutschland ein, besonders erstreckte sie sich auf die verwaisten oberschwäbischen Güter. Zwar hatte Friedrich II. und seine Söhne Fürsorge getroffen, indem sie Statthalter aufstellten, welche in ihrem Namen diese Erblande regieren sollten. So finden wir unter ihm einen Bernhard von Bernried, einen Truchseßen Eberhard von Waldburg (1215), später den Schenken Conrad v. Winterstetten (1242), dann wieder ein Eberhard von Waldburg (1250), der im Namen des Königs die Lande regierte. Allein diese vermochten nicht, den Geist mächtiger und fehdelustiger Vasallen zu dämpfen, welche die Staufen'schen Klöster und Güter schädigten. Als Kaiser Rudolf auf den Thron kam, wurden die Welfisch-Staufen'schen Güter am See zum Reich gezogen, wie sie schon im Jahr 1254 zu Frankfurt für verfallen erklärt worden waren. Er verband sie als Reichsgut mit der Reichslandvogtei in Ober- und Niederschwaben, und ließ sie durch seine Landvögte verwalten. Von dieser Zeit an wurde der Bezirk häufig die Landvogtei im engern Sinn, zur Unterscheidung auch die Landvogtei Altdorf genannt. Daß die Veste Ravensburg schon damals der Sitz der Landvögte gewesen, ist sehr wahrscheinlich. Letztere blieb, obgleich

mit der Stadt eng verbunden, doch davon getrennt, in unmittelbarem Besitz von Kaiser und Reich. K. Heinrich VII. erwählte im Jahr 1311 den Diethegen von Kastel wegen seiner Verdienste zu seinem und des Reichs Burgmann auf der Burg Ravensburg, räumte ihm eine Wohnung auf der Burg ein und schenkte ihm 400 Mark Silber als Burglehen. Weil er aber das Geld nicht hatte, so verpfändete er ihm dafür und für 400 M. S., die er ihm geschenkt hatte, die Grafschaft Zeil. Mit der Landvogtei ging die Burg im Jahr 1379 in den Besitz Oesterreichs über, denn Kaiser Wenzel versetzte sie an Herzog Leopold für 40,000 fl.; als aber dieser im Jahr 1388 bei Sempach fiel, wurde sie wieder zum Reich eingezogen und abermals von Reichslandvögten verwaltet. Im Jahr 1415 verpfändete er sie aufs Neue an den Truchseßen Johann von Waldburg für 6000 fl., und von dieser Zeit an war sie bei Haus Waldburg 70 Jahre. Nach dem k. Pfandbrief umfaßte die Pfandschaft die Reichslandvogtei in Ober- und Niederschwaben mit den Freien auf der Heide, und dazu die Burg und Veste ob Ravensburg, „also daß er Hans und seine Erben dieselbe Landvogtei und Burg inne haben und mit ihren Zugehörungen genießen sollen." Nach mancherlei Versuchen gelang es endlich dem Herzog Sigmund, im Jahr 1486 die Pfandschaft zur Auslösung zu bringen. Seit dieser Zeit saßen die Landvögte auf der alten Ravensburg bis zum Jahr 1647. Am 20. Aug. dieses Jahres wurde sie durch Bosheit

eines Papierers-Gesellen und eines österreichischen Soldaten angezündet und verbrannt. Beide Mordbrenner wurden dafür an einem Nußbaum aufgehängt. Von dieser Zeit an wurde die Burg nimmer aufgebaut. Im Jahr 1748 wurden die Ruinen mit Zugehör der Stadt Ravensburg in lehenbarer Eigenschaft überlassen, und nachdem der Lehensband aufgehoben worden im Jahr 1798 an Privaten veräußert. Im Jahr 1810 kam Burg und Stadt Ravensburg an die Krone Wirtemberg, und ist seitdem eine der herrlichsten Besitzungen des Königshauses. Ein schönes Denkblatt in die Geschichte der alten Ravensburg lieferte das Jahr 1852, als ein erlauchter Enkel des alten Welfenhauses, der edle und gemüthliche König Georg V. den Stammsitz seiner Ahnen mit einem Besuche beehrte. —

Um den Gang der Geschichte nicht zu unterbrechen, haben wir die Sage von der Entstehung des Namens Welf dem Leser vorenthalten. Oben auf der alten Ravensburg noch verweilend, im Genuß der herrlichen Aussicht auf den See und die mit ewigem Schnee bedeckten Berge, schlagen wir noch einmal die Chronik auf, und erzählen die naive

Sage von den Welfen

in ihrer ältesten Fassung, wie sie der gelehrte Weingartner Conventual Gabriel Buzelin († 1681)

in seiner Germania Vol. IV. S. 363, treuherzig erzählt, leider! ohne eine Quelle dafür anzugeben.

Zu den Zeiten Carls des Großen lebte auf der Burg Ravensburg Graf Isenbard, ein Sohn Warins des Kammerboten. Er gehörte zu den Ersten im Gefolge Carls des Großen. Wegen seiner Tapferkeit und Herzhaftigkeit, und weil er dem Kaiser einmal auf der Jagd, da ihn ein Auerochs angefallen, das Leben gerettet, hatte ihn derselbe so lieb, daß er ihm Irmentrud, die Schwester seiner Gemahlin Hildegard, zur Gattin, ihr selbst aber Altdorf und Ravensburg nebst andern ansehnlichen Herrschaften zum Brautschatz gab.

Als Frau Irmentrud einmal von der Ravensburg herabstieg, wurde sie von einer armen Frau angegangen, welche von Drillingen entbunden worden war. Sie flehte die Gräfin inständig um ein Almosen, da es ihr schwer sei, so viele Kinder zumal zu ernähren. Irmentrud staunte über diesem Naturspiel, und meinte, es wäre unmöglich, daß eine Frau, ohne die eheliche Treue zu brechen, zumal drei Kinder gebären könne; ja sie machte der armen Frau Vorwürfe darüber. Da weinte die Arme bittere Thränen, rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an, und bat ihn, er möge der Gräfin mehr als drei Kinder schenken, ja so viele, als Monate im Jahr seien. Damit wandte sie sich von Frau Irmentrud, ohne auf ein Almosen mehr zu warten. Gott, der das Flehen der Armen hört, und nicht ungeahnt läßt, wenn man die Armen ver-

achtet, ließ den Wunsch der armen Frau in Erfüllung gehen. Bald fühlte sich die Gräfin in gesegneten Umständen, und kaum war ein Jahr verflossen, so gebar sie, während Graf Isenbard gerade am Hofe des Kaisers sich befand, an einem Tage zwölf Knäblein von wunderbarer Niedlichkeit. Schwer fiel es jetzt der Gräfin aufs Herz, denn sie gedachte der armen Frau, wie sie sie wegen der Drillinge der Untreue beschuldigt, und wie nun ihr eigener Gemahl in noch höherem Grade einen Verdacht der Untreue gegen sie schöpfen könnte. Furcht und Scham bemächtigten sich ihrer und brachten den Entschluß zur Reife, nur Eines dieser Knäblein zu behalten, die übrigen eilf aber in dem nahen Scherzahbach zu ertränken. Damit die Sache verborgen blieb, beschwor sie die Hebamme und alle ihre Kammermägde, die Sache geheim zu halten; der ersteren aber trug sie im Geheimen auf, das verruchte Werk auszuführen.

Aber durch Gottes wunderbare Vorsehung fügte es sich, daß Graf Isenbard um dieselbe Zeit, da dieß geschehen sollte, nach Hause zurückkehrte. Nicht weit von der Burg begegnete er mit seinem Gefolge der Hebamme, die einen bedeckten Korb auf dem Kopfe trug. Diese erschrack, als sie den Grafen erblickte. — Wie geht es zu Hause? was macht die Gräfin? und was trägst du auf dem Kopfe? Das waren die Fragen, die Graf Isenbard rasch hinter einander an das Weib richtete. Die Hebamme zauderte lange, bis sie eine Antwort gab, endlich brachte sie in der Angst

ihres Herzens, zitternd und stotternd die Worte heraus: ich habe junge Welfe, die ich ersäufen muß. So laß mich die jungen Welfe sehen! rief der Graf, und lüftete den Korb. Siehe da saßen neben einander eng zusammengedrängt eilf neugeborne Knäblein, eines so schön wie das andere. Erstarrt vor Entsetzen blickte er auf die eilf unschuldigen Todesopfer. Woher sind diese Kinder, rief der Graf, und hielt das gezückte Schwert über dem Haupte des Weibes. Da gestand sie Alles, was sich begeben hatte. Alsbald ließ er der Hebamme den Korb abnehmen, und gebot ihr, auf die Burg umzukehren, und sich zu stellen, als ob sie den Auftrag vollführt hätte, auch von seiner Rückkehr Nichts zu vermelden. Die Hebamme that, wie sie versprochen. Sofort ließ der Graf die eilf Knäblein bis auf Weiteres einem benachbarten Müller in Unterhalt und Pflege geben, und auch dieser wurde mit den Seinigen zur strengsten Geheimhaltung dieses Vorfalls verpflichtet. Dann erst kehrte er auf die Burg zu seiner Gemahlin zurück, und stellte sich, als ob er nur von der Geburt eines einzigen Söhnleins wisse.

Nach Verlauf von sechs Jahren feierte Isenbard in Beiseyn vieler angesehenen Gäste sein Geburtsfest mit seltener Pracht. Da ließ er, als man zur Tafel saß, jene eilf Söhnlein, sämmtlich gleich und prächtig gekleidet, in den Saal führen. Alle Anwesenden waren aufs Höchste erstaunt und in gespannter Erwartung über die Lösung des Räthsels. Aber Irmentrud

wurde bleich bis in den Hals, und ahnete alsbald nichts Gutes. Da fragte Isenbard seine Gattin: was hat wohl eine Mutter verdient, welche solche eilf Kinder kurz nach ihrer Geburt hat wollen ersäufen lassen? — Irmentrud verstummte und wurde ohnmächtig weggebracht. Doch der milde Graf verzieh der Gattin ihre Schuld, aber zum bleibenden Andenken an diese merkwürdige Geschichte nannte er den von Irmentrud zurückbehaltenen zwölften Sohn Welf, d. h. junger Hund.

Eine andere Sage berichtet:

Graf Isenbard erhielt, während er am Hofe des Kaisers war, die Nachricht von der Geburt eines Sohnes, und zugleich wurde er von seiner Gattin gebeten, sobald als möglich nach Hause zurückzukehren. Auf seine Bitte um Urlaub, soll Kaiser Carl lächelnd gesagt haben: es lohnt sich wohl der Mühe, wegen der Geburt eines jungen Welfs so sehr nach Hause zu eilen. Isenbard, schnell besonnen, bat hierauf den Kaiser, das Kind aus der Taufe zu heben, und betheuerte, daß er diesen Sohn nicht anders, als nach des Kaisers seinem Ausdruck „Welf" nennen werde. Das soll der Ursprung des Welfen-Namens gewesen seyn. Ja die Sage will noch Weiteres wissen von den zwölf Welfen, und macht sie zu Stammvätern von zwölf hohen Häusern. 1) Welf, Stammherr der Grafen von Ravensburg-Altdorf. 2) Cuno, der Herzoge v. Franken. 3) Thassilo, der Grafen v. Zollern. 4) Egon, der Grafen von Hei-

ligenberg. 5) Werner, der Grafen v. Toggenburg. 6) Gebhard, der Herzoge v. Allemannien. 7) Eberhard, der Grafen v. Eberstein. 8) Arnold, der Grafen v. Oettingen. 9) Bertold, der Grafen v. Wölpe. 10) Adelbert, der Grafen v. Calw. 11) Heinrich, der Grafen von Katzenellenbogen. 12) Rudolf wurde Bischof in Würzburg.

Welf von Ravensburg und Bertha von Waldburg.

Dicht über der Stadt Ravensburg im reizenden Schussenthale erheben sich auf einem grün bekleideten Felsenhügel die Trümmer der alten Ravensburg oder Rauenspurc auf dem sogenannten Schloßberge. Noch steht ein festes Thor, durch das man in den innern, von Mauern und alten Gebäuden umgebenen Raum, den früheren inneren Burghof, gelangt. Außerhalb demselben, dem äußern Burghofe, denn es standen hier einst drei Burgen, stand die erst vor wenig Jahren abgebrochene Schloßkapelle zu S. Veit.

Es ist die alte Welfenburg, deren Trümmer wir hier sehen, die Stammburg jenes berühmten Geschlechtes der Welfen, deren späteste Nachkommen jetzt auf den Thronen von Hannover, England und Braunschweig sitzen, und das Jahrhunderte lang mit dem edlen Geschlecht der Staufer im Kampfe lag.

Um das Jahr 1100 hatte der Graf Welf IV.

seinen Sitz auf der Ravensburg, einer der angesehensten, tapfersten und namentlich reichsten Ritter damals im ganzen deutschen Reiche, so mächtig, daß jeder Kaiser um seine Gunst buhlte, und er selbst gegen dieselben die Waffen ergriff und sie oft glücklich bekämpfte. Seine Güter und Besitzungen gingen vom Bodensee durch ganz Schwaben bis hinab in den Kochergrund, und er begabte und stiftete viele Klöster.

Von seinem zweiten Gemahl, Juditha, Tochter des Herzogs Balduin von Flandern, hatte er zwei Söhne, Welf und Heinrich den Schwarzen.

Es war im Spätsommer des Jahres 1098, der Aufruf an die Ritterschaft der christlichen Lande war überall von den Mönchen gepredigt zu einem Kreuzzuge gegen die Söhne Mahomeds und zur Befreiung der heil. Stadt Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen, und Hunderttausende von Herzogen, Fürsten, Grafen und Edlen mit ihren Knechten sammelten sich aller Orten zum heiligen Kriege.

Auch Welf fühlte sich mächtig gedrungen, sein Schwerdt diesem heiligen Kampf zu weihen, in so vorgerücktem Alter er auch schon stund. Er sammelte einige Hundert seiner Dienstleute und Reisigen, und unten im Städtlein Ravensburg harrten sie seiner zum Aufbruch. Da trat der alte Held mit grauen Locken in schimmernder Rüstung, das rothe Kreuz — das Zeichen der Kreuzfahrer — auf dem Mantel, der über seine Schultern wallte, an der Seite seiner Gemahlin und eines Mönches in den Rittersaal, um Abschied

zu nehmen von seinen zwei Söhnen, von denen Welf 15, der schwarze Heinrich aber 13 Jahre zählte.

Er mochte sein Schicksal ahnen, der alte Recke, daß er nicht mehr zurückkehre in das Schloß seiner Ahnen, denn während seine Knaben herbeigerufen wurden, trat er an das hohe Fenster und warf einen langen Blick hinaus in die Landschaft.

Da lag vor ihm sein geliebtes Schussenthal mit seinen üppigen Weingeländen und herrlichen Waldungen, und mitten in dem Garten der städtische Markt Altdorf mit den herrlichen Gebäuden des Klosters Weingarten, das einstige Schloß seines Vaters, welches dieser vor fünfzig Jahren zu einem Sitz für die Diener der Kirche umgewandelt, und das er selbst vollends ausgebaut und reichlich begabt hatte. Unter dem Schloßberg grüßte ihn in nächster Nähe die Stadt Ravensburg mit ihren vielen hohen, stattlichen Thürmen und Mauern — dort drüben glänzten ihm die freundlichen Gebäude der Abtei Weißenau und das Schlößlein Rahlen entgegen.

Ernst auf dem „Sturmtobel“ winkten die Burgen Ringenberg und Hassenstein, und düster der „Urbanstobel,“ wo auf schroffer Felsenwand das Schloß Grauenstein sich über den finstern, grauenhaften Thalgrund erhob, wo das einförmige Klappern der Teufelsmühle nur vom Geheul des Uhus unterbrochen wurde. Und weiter hinaus schweifte des Welfen schneidender Blick über den langen Silberstreifen des Bodensees mit den Thürmen von Buchhorn und Constanz, zu

den in blauer Ferne himmelansteigenden Schneegebirgen der Schweiz mit dem Säntis und andern Bergspitzen, die sich in immer fernern und bleichern Gestalten und Umrissen bis zur „Jungfrau“ verlieren.

Noch stand der Graf versunken in diesem Anblick, da traten seine beiden Söhne ein, und beide an der Hand fassend, sprach er: Geliebte Kinder! ich scheide von Euch, um nach manchem irdischen Kampfe mein Schwerdt noch einmal zu ziehen für die Sache des Glaubens und des Himmels. Ich habe das Kreuz genommen — Sollte ich nicht mehr zurückkehren, so gedenket Eures Vaters und vergesset nie, daß in Euren Adern das Blut des ritterlichen und mackellosen Geschlechtes der Welfen fließt, und daß Ihr, werdet Ihr demselben nicht untreu, würdig seid, die Kaiserkrone des römischen Reiches zu tragen.

Ein langes, thatenreiches Leben liegt hinter mir. Mit meinem Arm habe ich eine verwittwete Kaiserin und ihren unmündigen Sohn Heinrich IV. gegen ihre Widersacher beschirmt — der Graf Welf von Ravensburg erhielt zum Dank dafür das Herzogthum Baiern. Aber als Kaiser Heinrich IV. seine Pflichten vergaß gegen das Reich und Undank gegen unser Haus sein Lohn war, da mußte er meinen Arm fühlen und ich führte die Sache des Gegenkaisers Rudolph so kräftig, daß ich Heinrich in mancher Schlacht besiegte und seine Anhänger demüthigte. Dort drüben in jenem Thurm habe ich damals einen derselben, den Bischof Siegfried von Augsburg gefesselt eingebracht, nachdem

ich dessen Stadt erstürmte. Die Grafschaften Buchhorn und Achalm habe ich erworben und alle meine Besitzungen vom Bodensee bis hinab zum Neckar, die einst unter den Herzogen von Schwaben standen, habe ich frei gemacht von dieser Abhängigkeit und Oberherrschaft, und nur der Kaiser steht über mir, als mein rechtmäßiger Herr.

Aber auch dem Himmel habe ich gegeben, was des Himmels ist, und manch Kirchlein gebaut, manch Kloster beschenkt mit Gut und Leuten. Das Kloster Raitenbach habe ich gestiftet, und Weingarten, die Stiftung meines Vaters, habe ich noch reicher begabt und sie ganz vollendet.

Diese Erinnerungen lasse ich Euch zurück, indem ich scheide, daß sie Euch voranleuchten als Sterne auf Eurer Lebensbahn, und während ich, Euer Vater, das Schloß verlasse, übergebe ich Euch Eurer geliebten Mutter und diesem ehrwürdigen Manne, dem frommen Bruder Kuno aus Weingarten, daß sie unter ihrer Obhut Euch heranziehen zu edlen Sprossen des alten Hauses der Welfen.

Mit diesen Mahnworten drückte er seine Söhne an die Brust, legte ihre Hände in die Hände der Mutter und des Mönches, umarmte seine Gemahlin und den Bruder Kuno noch einmal und bestieg dann sein Roß, um unter hellem Trompetenklang hinabzureiten in die Stadt Ravensburg, und an der Spitze seines kleinen Heeres die Reise zu beginnen. —

Seit dem Abschied des Grafen kam der Bruder

Kuno aus dem Kloster Weingarten täglich auf das Schloß Ravensburg, um die beiden Söhne in Allem zu unterrichten, was damals einem Ritter aus so edlem Geschlecht nöthig war. Sie lernten Latein lesen und schreiben, während ein Ritter von Bigenburg, ein Lehensmann der Welfen, sie in ritterlichen Künsten, im Reiten und Jagen, im Schwerdt- und Lanzenkampfe übte.

So jung die Junker noch waren, so aufmerksam lauschten sie dem Unterricht und den Reden Kuno's, des sanften und gelehrten Mönches, der auf alle Weise sich als geistlicher Pflegevater ihrer annahm, und nicht nur auf dem engen Gemach ihr Lehrer war, sondern mit ihnen durch Gärten, Wiesen und Wälder lustwandelte und sie mit der herrlichen Schöpfung Gottes bekannt machte. Am liebsten lauschten sie aber, wenn er ihnen auf einem sonnigen Hügel oder in einer grünen Laube der Gärten oder in einer Hütte des Thiergartens von der Vorzeit und dem Ursprung ihrer Ahnen erzählte.

Die Welfen hielten nemlich eine fürstliche Hofhaltung. Mit großen Kosten hatten sie ausländische Früchte in ihre Gärten versetzt, die am östlichen Thalrand in wahrer morgenländischer Pracht bis unter die Mauern der Stammburg sich zogen, an deren äußerster Spitze später das Nonnenkloster Baindt erbaut wurde. Darin wuchsen allerlei Kirschen, Weichsel genannt, Amarellen, Aepfel, Prestlinge, Birnen, rothe Haselnüsse und Trauben. Auch in der weitern Um-

gebung befanden sich viele Baumgärten mit Maiereien, die meist von einem Schlößlein beschützt waren, darinnen Dienstleute der Welfen saßen, und deren Namen: wie Rosengarten, Rosenhaag, Siebenruthe, Blumeneck heute noch darauf hindeuten, daß es Lustorte waren.

Auch einen Thiergarten hatten sie eingehegt, und auf ihrer Tafel erschienen: seltenes Gemüse, zahlreiche Fleischspeisen, wie Steinböcke, Murmelthiere, Auerochsen, Biber, Bären, Birkhahnen, Schwäne, Häringe, Stockfische, Kastanien und Feigen.

Gleich den Herzogen und Fürsten hatten die Welfen auch eigene Hofämter und ihre Dienstleute, wie die Rechberge, die von Justingen; die Pappenheime hatten das Amt des Hausverwalters oder Marschalls, die von Tanne, von Waldburg waren die Truchseße, die von Winterstetten, Schmalenegge ihre Schenken.

So saß Kuno einst auch mit seinen Schülern Welf und dem schwarzen Heinrich droben auf der Rauhenegg in einer Weinlaube. Ehrwürdiger Vater! bat der blondgelockte Welf — Ihr habt uns schon so manches erzählt aus der grünen Vorzeit von diesen und jenen Begebenheiten des Landes und von unsern Vorfahren, so hebet nun wieder an, ich kann mich nicht satt hören an Euren Worten, und jedes Thal, jeder Berg oder Schlößlein zieht mich an und wird von mir mit einem ganz andern Gefühle angesehen, wenn ich etwas von ihm vernommen.

Ich bin bereit, antwortete der gute Mönch, Euren

Wunsch zu erfüllen, und will Euch von Anfang bis auf den heutigen Tag Alles vor die Augen führen, was ich von der Gegend und Euren Ahnen aus den Büchern und Chroniken erfahren, als ich noch drüben überm See im Kloster zu St. Gallen meine Jugend zubrachte, denn dort sind die Mönche alle gelehrte Männer und haben seit manchem Jahrhundert Alles aufgeschrieben.

Aufmerksam hörten die Junker zu, als Kuno begann: Schon zur Zeit unseres Heilandes, welchen auf Anstiften der Juden die römischen Kriegsknechte kreuzigten, hatten die römischen Kaiser die Schweiz und unser Schwabenland erobert, und ihre Kriegsheere hatten sich seßhaft gemacht unter den alten Deutschen. Von ihnen wurde Bregenz am Bodensee, Kempten und Augsburg gebaut, und das Land umher soll schon damals nach der Beschreibung rings um den Bodensee und weiter hinunter zur Donau in ein lachendes und fruchtreiches Gefild umgewandelt gewesen seyn. Ueberall bauten diese Kriegshaufen Straßen und feste Thürme, und auch Euer Schloß Ravensburg mag wohl auf den Grundmauern einer solchen römischen Warte stehen.

Aber vierhundert Jahre später wurden durch die Deutschen, die Alemannen und Schwaben, diese Fremdlinge wieder vertrieben und ihre Städte, Vesten und Thürme dem Boden gleich gemacht.

Darauf gewann einer der deutschen Volksstämme, die Franken, große Macht über die Andern, und als

ihr König, der tapfere Chlodwig, den christl. Glauben annahm, so verbreitete er ihn in seinem großen weiten Reiche. Seine Söhne, deren einer das Schwabenland erhielt, und dann später Kaiser Karl der Große, entrissen den alten schwäbischen Herzogen alle Gewalt, und setzten über jeden kleinen Landstrich und jedes Gau einen Gaugrafen als kaiserlichen Statthalter, und unsere Gegend am Bodensee erhielt den Namen Linzgau. Die alten heidnischen Deutschen wurden jetzt zum christl. Glauben bekehrt. Es kam der heilige Fridolin aus Irland übers Meer herüber und stiftete zu Säckingen, auf einer Rheininsel, das erste Gotteshaus; dann ward nach der Stadt Constanz ein Bischof gesetzt von Klothar, dem Sohne des Frankenkönigs Chlodwig. Darauf zogen christliche Priester, der heil. Columban und Gall nach Bregenz, dort fanden sie einen heidnischen Tempel mit drei ehernen und vergüldeten Götzenbildern und einen großen Opferkessel mit Bier, das sie ihrem Gott Wodan darbrachten. Sie stürzten die Götzen in den See, predigten das Evangelium und stifteten ein Gotteshaus zu St. Gallen.

Das in Wildniß zurückgefallene Land, welches die Fremdlinge aus Rom einst so fleißig angebaut hatten, ward jetzt wieder allmählig freundlicher, denn die frommen, arbeitsamen Mönche unterwiesen die unwissenden, rohen Deutschen im Ackerbau und Weinbau. Bald ward das edle Gewächs, das jetzt mit seinen Ranken den See umschließt, einheimisch an seinen

Ufern und sein lichteres, hoffnungsvolles Grün mischte sich unter die finstern Wälder.

Auch die ersten Aepfelbäume wurden jetzt gepflanzt und Baumgärten angelegt, und noch jetzt heißt der Ort, wo dieses geschehen, drüben im nahen Argenthale, die Apfelau, wie unsere Chronik in St. Gallen besagt, nach welcher im Jahr des Herrn 769 der edle Scalomannus in jenem Jahr seinen Baumgarten in der Apfelau dem Kloster vermacht.

Wie sehr aber unsere alten edlen Geschlechter damals im Ansehen stunden bei den fränkischen Kaisern, ist daraus zu entnehmen, daß der Kaiser Carl der Große aus Schwaben sich eine Gemahlin, die fromme Hildegardis, holte, eine Schwester vom Grafen Gerold vom Bussen.

Auch seines Sohnes, Kaiser Ludwigs des Frommen, Gemahlin Judith war aus schwäbischem Geschlecht, und zwar aus dem der Welfen. Eure Ahnen nemlich — liebe Junker — fuhr Kuno fort, waren früher Gaugrafen im Linzgau, und der Erste, der sich Welf schrieb, war bereits in sehr reichem Besitzthum. Er beschenkte schon im Jahre 860 manche Kirche mit stattlichen Gaben. Und schon Euer Großvater Welf II., vermählt mit der Irmengard, Tochter des Grafen v. Luxemburg, fühlte sich so mächtig, daß er mit dem Kaiser sich in einen Kampf einließ, weil er mit ihm um die Krone sich bewarb. Derselbe baute die Stadt Ravensburg und vergrößerte seine neue Burg oberhalb dieser Stadt, nachdem er sein Stammschloß zu Alt-

dorf in das Kloster Weingarten umgewandelt, und aus dem bairischen Kloster Altomünster, das eine Groß-mutter von ihm gestiftet, die Mönche sammt ihrem Abt hieher aufgenommen hatte.

Während der Mönch in dieser Erzählung von der Vorzeit begriffen war, nahte sich ein Ritter nebst einem jungen Fräulein von kaum 12 Jahren auf dem Weg aus der Stadt Ravensburg und ritten unterhalb der Weinlaube einen steinigten schmalen Pfad zwischen den Gartenmauern dahin. Kaum hatte sie der Rüde erblickt, welcher die Junker auf ihren Spaziergängen begleitete, so sprang er aus der Laube, und in hohen Sätzen hinabeilend fiel er die Fremden an, also, daß das Fräulein laut aufschrie vor der wilden Bestie, die vorn an der Brust ihres kleinen Rößleins hinaufsprang.

Wolo! Wolo! rief der Junker Welf — dummes Best' — Wolo! pack dich weg! Aber als der Hund dem Rufe nicht gehorchte, eilte er selbst hinab und schlug mit seiner Peitsche den Kleffer so derb auf die Nase, daß er heulend und den Schwanz einziehend entlief. Entschuldiget — sprach der Junker zu dem Ritter, der sich umwandte, und den er als den Bruder des Truchseß von Waldburg erkannte, daß mein Thier das zarte Fräulein also erschreckte!

Grüß Euch Gott, Junker Welf! entgegnete der Ritter — wahrlich Ihr schlagt nicht aus der Art der Welfen, werdet einst viel Gunst gewinnen bei den Frauen, da Ihr so früh schon dem zarten Geschlecht

beispringt! Das Töchterlein aber mit seinen rosigen Wangen und seinen lieblichen braunen Augen lächelte in kindlicher Unschuld: wahrhaftig das häßliche Thier hätte mich bald zerrissen, wenn Ihr nicht dazwischen gekommen, lieber Junker — wollt Ihr nicht so gut seyn und uns eine kleine Strecke begleiten, denn ich fürchte mich noch gar sehr, Euer Hetzhund könnte uns wieder verfolgen!

Ich denke nicht, antwortete der junge Welf, aber wenn Ihr noch bangt, so mag mein Lehrer, der ehrwürdige Bruder Kuno, wohl etwas warten, der droben sitzt in der Laube, bis ich zurückkehre.

Nun so grüßt ihn von mir, sprach der Ritter, und ich lasse ihn bitten, auch wieder einmal einzusprechen auf der Waldburg — hat uns schon lange nicht mehr besucht, der fromme Mann, und meiner Bertha ihr Rosengärtlein in Ordnung gebracht, und ihr gezeigt, wie man die schönen Blumen pflegt.

So begleitete denn der Junker die Fremden, bis das Fräulein beruhigt war, daß der Hund sich nicht mehr blicken lasse, und versprach, selbst mit seinem Lehrer an einem schönen Tage auf die Waldburg zu kommen.

So schön ist's freilich nicht bei uns, plauderte Bertha beim Abschied, wie in Euren Lustgärten zu Ravensburg, denn dunkle Tannen umbrausen unsere Burg, aber dafür haben wir eine weite Aussicht rings auf das Land und auf den Bodensee hinüber, wo wir die Segel zählen können, die einem Flaume gleich darüber hin schweben. Ja, kommt recht bald!

Vier Jahre waren darüber verflossen, der junge Welf war zum stattlichen Jüngling herangereift und hatte manche Besuche auf der Waldburg gemacht, die nur zwei Stunden entfernt weit in das Land hinausragte, während näher um das Schloß Ravensburg herum ein Gürtel von Burgen lag, gleich einer Vorhut um das Hauptschloß, welche von welfischen Dienstleuten und Rittern bewohnt wurden, wie Bomgarten, Löwenthal, Summerau, Liebenau, Eistegen, Weihburg, Peterstein, Federburg, Schellenberg.

Auch Bertha war jetzt eine Jungfrau von siebzehn Jahren, und die fortwährenden Besuche hatten aus den unbefangenen fröhlichen Jugendgespielen ein Pärlein umgeschaffen, in dem allmählig der Stern der Liebe aufgedämmert und nun in seinem vollen Glanz und Feuer leuchtete.

Hoch oben auf der Waldburg am Eingang einer Felsengrotte, von mächtigen Tannen beschattet, hatten sie sich ihre Liebe gestanden, und der Sprosse des mächtigen Welfengeschlechts der Tochter seines Dienstmannes ewige Treue geschworen.

Wenige Wochen waren darüber vergangen, seit zwei Herzen, die schon lange sich gefunden, das süße Geheimniß mit dem Worte besiegelt, als der ehrwürdige Kuno von einem Schlagfluß getroffen, diese Erde verließ, auf welcher er so freundlich gewirkt. Es war ein harter Schlag für Welf, denn er hing mit kindlicher Liebe an ihm — da traf ihn eine zweite Hiobspost, als eben sein Bruder, der schwarze Heinrich, von

dem Grafen von Luxemburg an seinen Hof abgeholt worden war, und diese Hiobspost verkündete den Tod seines leiblichen Vaters. Ein Ritter und Dienstmann des welfischen Hauses war angekommen, der den alten Grafen auf all seinen Zügen begleitet, der an seiner Seite gefochten hatte, als der alte Welf mit dem Kreuzheere siegreich die Mauern der heiligen Stadt erstürmt und nach dem blutigen Streit mit einer Kerze in der Kirche des heiligen Grabes seine Andacht verrichtet hatte.

Obgleich Hunderttausend den Mühsalen, dem Hunger und Durst, der Krankheit und dem Schwerdt des Feindes erlegen — der alte Welf hatte sein Ziel erreicht, er hatte gebetet am Grabe seines Heilandes, hatte alle heiligen Stellen besucht auf dem Oelberg, wie im Thal Gethsemane mit seinen uralten Oelbäumen, unter welchen schon der Heiland geruht — in Bethlehem, wo die Krippe des Kindleins gestanden, wie auf der Burg David, wo im Saale der himmlische Meister sein letztes Mahl gehalten. Mit manchem Andenken von den heiligen Stellen wandte er seine Schritte nun wieder der Heimath zu in die Arme seiner Gemahlin und seiner Söhne. Schon hatte er Cypern erreicht, da verfiel er in eine gefährliche Krankheit, und nach wenigen Tagen war er eine Leiche geworden.

Der Ritter von Schellenberg konnte nur den Segen des Entschlafenen seinem Hause bringen, und den letzten Willen, daß man seine Gebeine in Cypern ab=

hole und sie in die Gruft seiner Ahnen im Kloster Weingarten einsenke.

Aber zu diesen Unglücksfällen sollte bald noch ein Dritter kommen, und ein drohendes Gewitter zog sich über dem Himmel der Liebe zusammen. Bald nach dieser Trauerkunde saß einst der Schloßpfaffe, ein Weingartner Mönch, der nach Kuno's Tode sich das Zutrauen der Wittwe zu erschleichen gewußt, bei dem jungen Welf. Er sprach über die Weltläufe und über die große Rolle, welche stets das welfische Haus dabei gespielt. Auch an Euch — fuhr er fort — ist es jetzt an der Zeit, daß Ihr zeiget, daß das Haus Welf nicht vergessen habe, ein Wort mitzusprechen, wo es gilt im Rath der Fürsten und in den Händeln zwischen dem Papst und dem Kaiser.

Ihr wisset, daß Euer seliger Vater einst die Stütze war der Kaiserin Wittwe Agnes, daß er anfänglich deren Sohn Kaiser Heinrich IV. begleitete in allen seinen Kriegen, die selbiger — in der Verstocktheit seines Herzens — gegen den heiligen Vater zu Rom führte. Aber der Himmel und sein Gewissen zeigten ihm, daß er auf den Wegen des Bösen wandle, und er verließ darum den ketzerischen Kaiser Heinrich und stellte sich auf die Seite des Gegenkaisers Rudolph von Schwaben, der als treuer Knecht des Papstes sich erwies. Darum ist es Eure heilige Pflicht, daß Ihr in die Fußstapfen Eures frommen Vaters tretet und gleich ihm auf die Seite des Papstes und Rudolphs

von Schwaben stellet gegen diesen sündlichen und verblendeten Heinrich.

Wie reich und mächtig Ihr auch seid, so ist es doch in solch stürmischen Zeiten vonnöthen, daß Ihr noch weiter an Land und Leuten gewinnet, auf daß Ihr den Ausschlag geben könnet, wo immer ein wichtiger Handel im römischen Reiche, in Deutschland und in Italien zu entscheiden.

Darum wähle ich keinen bessern Plan, Euer Haus zu höherer Macht und Ehre zu erheben, denn daß Ihr Eure Hand reichet einer reichen Erbin von irgend einem der Fürsten, die auf Seiten des heil. Vaters stehen, und die Perle unter diesen Damen und Erbinnen ist Mathildis, des Markgrafen Bonifaz Tochter in Spoleto.

Mit diesem Haus vereint werdet Ihr dem vom Papst erkorenen Kaiser Rudolph von Schwaben einen solchen Beistand leisten können gegen den geächteten und mit dem Bannstrahl belegten Heinrich, daß derselbe bald wird gedemüthigt werden, und Ihr werdet durch die Gunst Rudolphs die Herzogswürde erlangen zum Glanze Eures Hauses.

Verwundert und erschrocken blickte den Bruder Anton der junge Welf an, aber der Mönch fuhr, ihn scharf ins Auge fassend, als könnte er in der Seele des Jünglings ein Geheimniß lesen, also fort: Verwundert Euch nicht, zwar steht Mathildis nicht mehr in Euren Jahren und hat schon 40 Sommer hinter sich, aber ich wüßte keine Dame, die sich mit ihr messen

könnte an hoher Würde, an feiner Anmuth, und die Schönheit ihrer Jugend ist noch nicht verschwunden, wenn auch etwas erblaßt, also, daß täglich am Hofe ihres Vaters die Söhne der vornehmsten Häuser einen Kranz um sie bilden, und sich glücklich schätzen, ein gnädiges Lächeln und ein Zeichen ihrer Huld und Gunst zu empfangen.

Ich selbst habe sie gesehen auf meiner letzten Reise nach Rom, und könnte Euch nicht genugsam erzählen von der Pracht des markgräflichen Pallastes, seinen Säulengängen, Teppichen, Sammttapeten und Gemälden, von der Schönheit seiner Gärten, von der Menge der Burgen und all den Besitzungen des mächtigen Markgrafen Bonifazio.

Und wie gnädig wurde ich empfangen von dem Waffengefährten Eures seligen Vaters — es war kurz nach dessen Tode — wie hat er sich nach Eurem Hause so theilnehmend erkundigt und von den wichtigen und neuesten Zeitläuften gesprochen, worin es Noth thue, daß edle Häuser sich fest an einander anschließen, um sichere Vortheile zu erringen.

Auch Mathildis, die hochgebildete einzige Erbin des Markgrafen, hat zuweilen Theil genommen an unsern Gesprächen, und ich mußte ihr erzählen von den Ufern des Bodensees und den deutschen Landschaften, von ihren grünen saftigen Thälern und ihren Eichenwaldungen und dunklen Tannenforsten, und wie die Frauen und Fräulein wohnlich eingerichtet auf unsern Burgen.

Ja, sie sprach den Wunsch aus, auch einmal mit ihrem Vater einen Zug zu machen über das Alpengebirge an den Bodensee und Rhein und die Donau, und diese Landschaften in Augenschein zu nehmen, von denen sie schon so viel gehört, denn — sprach sie — wohl ist Italien das schönste Land der Welt und über keinem blaut der Himmel lachender, aber mein Gemüth sehnt sich auch, aus unsern üppigen Fluren einmal in tiefernsten Thälern und waldigen Gebirgen mich zu ergehen, und das Volk der Deutschen kennen zu lernen, das über Italien gebietet mit seiner mannhaften Ritterschaft, und dessen Kaiser auch unsere Kaiser sind — es muß einen eigenen Reiz haben das Leben in den deutschen Gauen und unter dem trotzigen Volke draußen.

Aus Allem habe ich entnommen, daß des Markgrafen Haus eine Verbindung gerne sähe, und noch mehr der heilige Vater, wenn die Welfen sich enger verbänden durch Familienbande mit seinen Anhängern in Italien. Zwar habe ich noch Niemand diese Entdeckungen mitgetheilt, als Eurer Mutter, aber diese zweifelt nur, ob ich mich nicht getäuscht, daß wirklich der Markgraf geneigt wäre, sein reiches Erbe und die Hand seiner Tochter einem deutschen Edlen zu geben.

Stillschweigend hatte der junge Welf zugehört und unangenehme Gefühle durchkreuzten sein Innerstes, denn all die vorgespiegelte Pracht und das reiche Leben zu Spoleto däuchte ihm ein düstrer Wintertag gegen die Maiensonne seiner heimlichen Liebe.

Auch er stimmte darum, um auszuweichen, in die Zweifel seiner Mutter ein, und wie er noch zuvor müßte an den Höfen der Herzoge und Fürsten manch Jährlein zubringen, um die feine Ritterschaft zu erlernen.

Doch der Bruder Anton brach selbst ab, denn er wollte nur einmal den ersten Versuch machen bei dem Junker, und hoffte bald Alles ins Reine zu bringen, war ihm doch von den Cardinälen zu Rom versprochen worden, zum Abt von Weingarten erhoben zu werden, wenn es ihm gelänge, eine Verbindung zwischen den Häusern Spoleto und Welf zu Stande zu bringen.

Seit dieser Stunde saß der junge Welf bald traurig und in sich gekehrt auf seinem Gemach, oder er ritt auf die Jagd, ohne ein Wildprett heimzubringen, denn, so günstig ihm mancher Hirsch kam, so waren seine Gedanken wo anders. Ja, ein unerklärliches Bangen hatte ihn so überkommen, daß er selbst bei Bertha kein Wort der Erleichterung über seine Lippen bringen konnte.

So war er indessen schon zum dritten Male auf Schloß Waldburg geritten, bleich und zerstört. Da faßte ihn Bertha an der Hand, als sie wieder vor der Felsengrotte saßen. Sie blickte ihm wehmüthig in die Augen, und während ihr eine Thräne über die Wange perlte, seufzte sie: Welf, mein geliebtes Herz! es ist mit dir eine große Veränderung vorgegangen, ich fühle es und dein ganzes Wesen offenbart es — bin ich nicht deine geliebte Bertha, die Alles wissen

darf und dazu ein Recht, das Recht der Liebe hat. Ist dein Kummer nicht mein Kummer und deine Wonne nicht meine Seligkeit? — Oder hat der Geliebte ein Geheimniß vor seiner Geliebten, und darf der leiseste Schatten auftauchen zwischen zwei Seelen?

Schmerzlich erregt drückte der Junker Bertha an seine Brust, und als fürchte er sich vor dem Laut seiner eigenen Stimme, lispelte er ihr mit abgebrochenen Worten ins Ohr: Theure Seele! du mein Licht und mein Leben — es will sich eine finstre Wolke drängen zwischen unser Doppelgestirn und das Blut möchte mir gerinnen vor Angst und Beklommenheit — ich kann nicht — —

O! heilige Mutter Gottes — rief Bertha, wie erschreckst du mich — o sprich — martre mich nicht so grausam mit deiner stockenden Rede — besser, ich vernehme das Gräßlichste aus deinem Munde, als diese Ungewißheit, mit der du mich quälest!

Man will uns trennen! rief der Junker, der sich nun nicht mehr halten konnte — das Band war gelöst, das seine Zunge gebunden — man will uns trennen, wiederholte er noch heftiger, und lehnte sich erschöpft an den Stamm der alten Tanne.

Es war eine finstre Herbstnacht, da schritten drei Personen tief in ihre Mäntel verhüllt durch den Tannenwald der Waldburg herunter, und am Fuße desselben harrte ein Knecht mit vier Rossen, auf welche sich die nächtlichen Wanderer setzten.

Dem Himmel sey Dank! holte eine jugendliche

Stimme tief auf, die einem jungen Ritter angehörte, welcher ein Fräulein auf das Roß hob, während der Knecht ihrer Begleiterin den gleichen Dienst erwies. Dem Himmel sey Dank! wiederholte der Ritter — theure Agnes, nun sind wir aus den Schlingen, und der Ritter Welf wird in der weiten Welt seinem Geschlecht eben so viele Ehre einbringen, als hätte er sich mit der reichen Erbin von Spoleto vermählt — denn du bist der Stern, in dessen Lichte ich von nun an das Schwerdt meiner Ahnen glänzen lasse. Ja, überm Meere, in Engelland, dort will ich Dienste suchen am Hofe des Königs, ein Welf ist überall willkommen, und mein Name öffnet mir allerwärts den Pfad zu Ruhm und Ehre. O! wie herrlich ist's — fuhr er fort — an deiner Seite den Rheinstrom hinabzuziehn und über das grüne Meer zu fahren, und morgen, wenn uns der Priester in Constanz getraut, bist du mein Weib, von dem mich keine Welt mehr trennen kann nach den heiligen Gesetzen der Kirche!

O Geliebter! entgegnete Bertha — wie selig fühle ich mich in dieser dunkeln Nacht — es ist heller um mich, als der klarste Sommertag, denn du meine Sonne strahlest beglückend über mir. Der Kampf ist ausgerungen — du hast mein Opfer nicht angenommen, du läßest nicht von mir — darum sage ich mit leichtem Herzen jetzt der Waldburg und meinen theuren Eltern ein Lebewohl. Scheide ich auch heimlich, wie eine Verbrecherin, Angst und Sorgen meinen Eltern

zurücklassend — ich gehöre ja dir, sonst Niemanden in der Welt!

Es war der junge Welf, es war Agnes, die bei nächtlicher Dunkelheit die Heimath flohen, denn Welf hatte einen Brief entdeckt vom Markgrafen Bonifazio an seine Mutter, woraus er entnommen, daß man ernstlich den Plan verfolge zu einer Verbindung beider Häuser.

Nur der Mönch Anton schien ihm von dem Geschäft eines Unterhändlers abgestanden zu seyn, denn theilnehmend an seinem Kummer hatte derselbe selbst einige Worte entschlüpfen lassen, wie unglücklich die Söhne edler Geschlechter, wenn sie gegen ihre Gefühle ihr Herz dem Glanz ihres Hauses opfern müßten. Kein Wunder, daß er auf den Plan der Zofe seiner Bertha einging, welche das Geheimniß ihrer Herrin zu dem ihrigen gemacht, aus der Heimath zu entfliehen und das deutsche Reich zu verlassen, bis seine Mutter das Zeitliche gesegnet. Die Zofe hatte aber für Alles gesorgt, sie hatte die nöthigen Kleider heimlich vorausgeschickt und durch ihre Boten einen Schiffer bestellt in Lindau, der die Flüchtigen über den See führte, um an dem Schweizerufer über Constanz nach Basel zu gelangen und dann dort ein Schiff zur Rheinreise zu besteigen. Auch hatte sie einen Verwandten, der Priester war in Constanz, der sollte das flüchtige Pärlein einsegnen.

So zog das Häuflein raschen Schrittes durch das Dunkel der Nacht dem Bodensee und der Stadt Lindau zu.

Drei Jahre später saß der Graf Welf zu Spoleto auf dem Schlosse und blickte hinunter von der Altane in den herrlichen Schloßgarten, wo zwei Springbrunnen zwischen Taxuswänden und morgenländischen Gesträuchen ihren Wasserstrahl hoch gegen den blauen Himmel hinaufstäubten.

Plötzlich verfinsterte sich seine Stirne und er wandte den Blick ab, denn eine großgewachsene, stattliche Dame in blauem Damastgewande schritt aus den Gebüschen hervor und lustwandelte über den freien Platz, wo die Springbrunnen plätscherten. Es war Mathildis, seine Gemahlin, die mit stolzem, gebieterischem Wesen dahin rauschte.

Ein schwerer finstrer Traum, der so oft den Grafen Welf überkam, tauchte in diesem Augenblick mit allen seinen grauenhaften Schatten wieder auf — er blickte in die Vergangenheit — er sah, wie in dunkler Nacht im Hafen von Lindau das Theuerste, was er besessen, plötzlich in die Fluthen versank — er fühlte das Fieber wieder, das ihn wochenlang schüttelte — er gedachte der furchtbaren Zeit, die auf dieses schreckliche Ereigniß folgte — er hörte die Stimme des Mönches Anton, wie sie das Unglück als eine Strafe des Himmels darstellte, daß er seine Mutter heimlich verlassen und den Eltern der Bertha die Schmach angethan, sie zu entführen — er hörte dessen Stimme, wie sie vereint mit seiner Mutter so lange auf ihn einstürmten, bis er einwilligte, die Markgräfin Mathildis zu ehlichen.

Er versetzte seinen Geist zurück auf den Augenblick, wo er sie zuerst gesehen und kaum im Stande gewesen, seine Bewegung des Widerwillens zu bekämpfen und zu verdecken — er gedachte der Stunde, wo er mit ihr vor dem Altar stand und der Brautnacht, die er mit ihr gefeiert — und gegen Alles dieses schwebte in lichter Glorie das Bild seiner Bertha auf, deren Gebeine im Bodensee bleichten, die nie mehr zum Vorschein kamen, um in geweihter Erde zur Ruhe bestattet zu werden. Mit einemmale pochte es an die Thüre, und sein Diener trat ein: Gnädigster Herr! sprach er — eine Pilgerin, die erblindet, läßt Euch um Gottes Barmherzigkeit bitten, ihr zu gestatten, einige Wörtlein mit Euch zu sprechen — sie kommt aus Schwaben, Eurer Heimath, und läßt sich nicht abweisen.

Milder gestimmt durch die Erinnerung an die Heimath, und neugierig, welch Begehr eine blinde Pilgerin an ihn habe, ließ er die Fremde herein führen, die, auf einen Stab gestützt, das Antlitz halb mit einem groben Schleier bedeckt, langsam vorwärts schritt, während ein Kind von zehn Jahren, das sie geleitete, unter der Thüre stehen blieb.

Was ist Euer Begehr, fromme Schwester? fragte der Graf.

Da stürzte die Fremde, das Bild des blassen Jammers, nieder und fragte bebend: sind wir allein, und vernimmt keines Zeugen Ohr, was ich zu beichten habe?

Sprich — antwortete der Graf — gespannt und erwartungsvoll, denn die Stimme schien ihm nicht ganz unbekannt und erweckte ein sonderbar Gefühl in ihm — Niemand ist um uns!

So höret — ich bin Franziska, die Zofe Bertha's, die Mörderin Eurer Braut!

Erschrocken trat der Graf einige Schritte zurück. — Ja weichet von mir — fuhr die Pilgerin fort — ich bin eine Aussätzige, aber verlasset wenigstens nicht das Gemach — ich muß euch beichten ein furchtbar Geheimniß — nicht kann ich es beichten einem Priester, denn ein Priester hat mich verführt und ein Abscheu faßt mich, ein erschrecklicher, wenn ich fortan einen Priester sehe.

Um aller Heiligen Willen — sprach der Graf voll Entsetzen — Franziska, bist du wahnsinnig!

Nicht — entgegnete die Pilgerin, und starrte ihn mit ihren großen leblosen Augen an — aber ich könnte es werden, wenn ich an das Verbrechen denke, zu welchem mich ein Priester verleitet und das mich darum in jedem Mönchshabit einen Teufel zu sehen glauben machte. Aber hört — hört meine Beichte, daß doch wenigstens die schwerste Wucht meiner Schuld mich nicht ganz erdrückt! Und dann stoßt mich nieder, daß meine arme Seele zur Ruhe eingehe, wenn ich gebüßt habe!

Du rasest, Franziska, sprach der Graf in mitleidigem Ton, du kannst keine Mörderin sein — ich hatte ja meine Augen offen, als der Kahn umschlug

und die Wellen meine Bertha verschlangen. Die Augen offen — lachte mit gellem, halbwahnsinnigem Tone Franziska — höret! höret — ha! die Augen offen und Ihr sehet keinen Mord?

Franziska schwieg eine kleine Weile, die Kniee des Grafen umklammernd — ihre Brust pochte heftig, endlich begann sie: unglücklicher Herr! Ihr liebtet Bertha, und der Mönch Anton, bestochen in Rom, Euch auf die Seite des Papstes zu bringen gegen Kaiser Heinrich, gab sich zum Kuppler her. Als er entdeckte, daß Ihr nicht in seinen Willen Euch fügen wolltet, spürte er dem Grunde näher nach — er stellte Kundschafter auf, Euch auf allen Euren Wegen zu beschleichen — er entdeckte bald Euer Geheimniß, von dem ich selbst noch nichts wußte. Da nahte sich mir der Mönch Anton, und zog mich in seine Schlingen durch seine gleißnerischen Ueberedungskünste. Ich mußte auf seinen Befehl Euch belauschen, und nur zu leicht wurde mir das, indem ich selbst das Herz meiner Herrin bethörte.

Der junge Welf — sprach der Mönch — wird von seinem Vorsatze nicht abstehen, seiner Bertha treu zu bleiben, und dennoch muß diese Verbindung des welfischen Hauses mit dem des Markgrafen v. Spoleto und mit der reichen Matthildis zu Stande gebracht werden. Wohlan, es gibt nur ein Mittel, das Hinderniß selbst aus dem Wege zu räumen.

Lange sträubte ich mich, aber der Verführer schläferte mein Gewissen ein; er ertheilte mir Absolution

von allen Sünden, spiegelte mir vor, wie ich ein großes Werkzeug werde im Dienst der heiligen Kirche und im Kampf derselben mit der weltlichen Macht, und drückte mir noch überdieß einen kostbaren Diamantenschatz in die Hand mit dem Versprechen, wenn Alles gelungen, mich noch unüberschwenglich zu belohnen.

Ich erlag der Verführung und den fortwährenden Einflüsterungen des Mönches, und auf seinen Rathschlag hin mußte ich eurer Bertha selbst vorstellen, daß nur ein einziger Weg ihr und ihrem Geliebten frei stehe, nemlich die Flucht übers Meer. Ich selbst schaffte das Nöthigste heimlich aus der Waldburg, versprach dafür zu sorgen, daß ein Verwandter von mir im Franziskanerkloster zu Constanz ihre Ehe einsegnen werde — für das übrige wollte der Mönch sorgen, nemlich für den Mord, und daß nur ein Leben dabei zum Opfer werden solle.

Er bestellte zwei Schiffer in Lindau, den einen zur Ueberfahrt und zum Bubenstück, den andern zur Rettung derer, die Bertha begleiteten. Ich war es, die von dem Mönch ein Fläschlein mit einem stark wirkenden Schlaftrunk erhielt, das ich eurer Bertha kurz vor dem Einsteigen in das Schiff im Wein beizubringen wußte.

Ich bedeckte sie, als sie — wir hatten zur Dämmerstunde kaum den Hafen von Lindau verlassen — einschlummerte mit einem Mantel, während Anton, der Mönch, als Schiffsknecht verkleidet neben uns Platz nahm und heimlich unter dem Mantel einen schweren

Stein um den Leib des unglücklichen Opfers schlang, damit sie rasch untersänke und keine Hülfe mehr möglich. Auf sein Zeichen und mit seiner Beihülfe warf der Schiffer durch einen Druck mit dem Steuerruder das Schifflein um, und im gleichen Augenblick klammerten Anton und ich mich an den Bord des zweiten Rettungsbootes an und die Schiffer zogen Euch aus den Wellen, die Ihr nichts ahnetet.

Entsetzt hatte der Graf der Pilgerin zugehört, seine Pulse stockten, sein Antlitz wurde leichenblaß, seine Haare sträubten sich, und krampfhaft hielt er sich an einem schweren Lehnstuhl. — Allmächtiger Gott! rief er endlich — welch ein Scheusal sehe ich vor mir! welch ein Teufel steckte in jener heuchlerischen Kutte, deren Träger sich Anton nennt — und doch um der Reue und um der Offenbarung dieses furchtbaren Geheimnisses willen, fühle ich keine Kraft in mir, das höllische Weib niederzustoßen!

Höret! höret! jammerte Franziska — lasset mich zu Ende reden und dann thut ein Werk der Barmherzigkeit und endet mit Eurem Schwerdt mein qualvolles Leben. Wir kehrten zurück in den Hafen, als das Mordstück gelungen, doch ich konnte nicht mehr um Euch weilen und floh, von der Hölle gepeitscht, fort in die Nacht — ich irrte Wochenlang umher, und kein Schlaf kam über meine Augenlieder — ich hörte nur immer den dumpfen Fall des unschuldigen Opfers und Euren Verzweiflungsschrei.

Ich fiel in ein hitziges Fieber, gepflegt von einer

armen Hirtenfrau im obern Rheinthal — meine Augen erblindeten — der Engel des Herrn schlug mich mit Finsterniß. Erst nach einigen Jahren dämmerte der Gedanke in mir auf, zu beichten, aber ich konnte es keinem Priester. Da führte mich meine Pflegerin nach Bregenz zu meiner Schwester. Hier vernahm ich von derselben, welche alle Jahre nach Weingarten zu wallfahrten pflegte, daß daselbst ein Mönch, der Beichtvater auf dem Schloß Ravensburg gewesen, bei einem heftigen Gewitter am Altare erschlagen worden — vernahm, daß der junge Graf Welf über die Alpen gezogen und sich mit der Gräfin Mathildis vermählt hatte.

So war also der Plan des Mönches gelungen, dem ich als schändliches Werkzeug gedient; aber auch ihn hatte die Rache des Himmels getroffen, und außer dem Schiffer war nur eine Person noch verschont geblieben — Eure Gemahlin, denn dieses Weib wußte um den Plan. Ein Schreiben von ihr entfiel einst dem Mönch, als er auf meinem Gemache war — so dunkel auch der Sinn der Worte für mich war, so viel enträthselte ich, daß sie selbst den Plan des Kupplers begünstigte und ihn mahnte, kein Mittel unversucht zu lassen, um Euch aus den Armen der Nebenbuhlerin zu reißen.

Wenige Tage nach dieser furchtbaren Enthüllung ward ein armes, deutsches Weib, Franziska, ohne Sang und Klang in der Stadt Spoleto in einer Ecke des Kirchhofs eingescharrt, weil sie dem Priester, der ihr

die letzte Oelung reichen wollte, geflucht, und an demselben Tage war Graf Welf mit wenigen Begleitern in höchster Aufregung aus dem Schloß geritten, nachdem ein furchtbarer Auftritt zwischen ihm und seiner Gemahlin statt gefunden.

Ueber die Alpen zog derselbe nach seiner Heimath — der unnatürliche Bund zwischen einem Jüngling von 21 Jahren und einem stolzen, herzlosen, verbrecherischen Weibe von 45 Jahren war aufgelöst, und der mächtige Welf V. ritt in das Hoflager Kaiser Heinrichs, um fortan sein getreuester Freund zu bleiben bis an seinen Tod. Er starb zu Landsberg am Lech in tiefster Sehnsucht nach der Wiedervereinigung im bessern Leben mit seiner Bertha, und wurde im Kloster Weingarten in die Gruft seiner Ahnen gesenkt, und sein Sarg neben den seines Vaters gestellt, dessen sterbliche Ueberreste aus dem heiligen Lande acht Jahre nach dessen Tode in die Heimath gebracht worden waren. Fr. Norden.

XII.

Kloster Weingarten.

Von der Wiege der Welfen wallen wir zu ihrem Grabe — das ist die von ihnen gestiftete und reich begabte Reichsabtei Weingarten.

Diese ehemals unmittelbare Reichsabtei Benediktiner-Ordens liegt nur drei Viertelstunden von Ravensburg im Schussenthal auf dem Martinsberg bei Altdorf. Ihre Stiftung steht mit dem Ursprung einer entfernteren geistlichen Niederlassung in Verbindung. Schon im Jahr 750 hatte Alto, Sohn des schottischen Königs Eugen und Schüler des h. Bonifazius, unter Pipin dem Kleinen zwischen Augsburg und Freisingen die Zelle Altomünster erbaut. Diese Stiftung war von des Welfen Ethiko Sohn, dem Herzog Heinrich, genannt mit dem goldenen Wagen, und seiner Gemahlin Juditha vermehrt und erweitert worden. Im Jahr 860 erbaute derselbe Herzog Heinrich zu Altdorf auf dem heutigen Gottesacker bei der nunmehr abgebrochenen Pfarrkirche ein Nonnenkloster Benediktiner-Ordens, welches bald darauf von den Magyaren zerstört wurde. Herzog Welf II. stellte dieses Kloster wieder her. Nach seinem Tode nahm seine Wittwe Irmengard die Aebtissin Hiltrud von Altdorf sammt ihren Nonnen mit sich nach Altomünster; die Mönche aber von Altomünster übersiedelten mit ihrem Abt Heinrich im Jahr 1047 nach Altdorf.

Im Jahr 1053 brannte das Kloster zu Altdorf gänzlich ab. Nun räumte Herzog Welf III. sein auf dem Martinsberg gelegenes Schloß den Mönchen zur Wohnung ein, und verwandelte es in ein Kloster (1055). Wegen des mit Weinreben bepflanzten Hügels, auf dem das neue Kloster lag, wurde es Weingarten genannt, ob es gleich noch lange Zeit den Namen

Altdorf führte, denn im Jahr 1158 zog Abt Burkhard mit Kaiser Friedrich I. noch unter dem Namen eines Abts von Altdorf nach Italien.

Einen Stiftungsbrief der Abtei Weingarten vom Jahr 1055 besitzen wir nicht, dagegen ist einer vom Jahr 1090, freilich nur in späterer deutscher Abfassung, vorhanden, der von Herzog Welf IV. herrührt, welcher der eigentliche Stifter des Klosters geworden, denn er hat dasselbe wahrhaftig fürstlich begabt. Aus dieser lernen wir besonders auch kennen, wie reichlich das Kloster in erster Zeit begabt worden. „Wir opfern — so drückt sich die Urkunde aus — zu einer ewigen Widem dem h. Blut unsers Herrn Jesu Christ, und St. Martin auch St. Oswalden (den Patronen der Kirche): die Gewalt im Altdorfer Wald, was des Gotteshaus Leute in demselben Wald reuten mit eigner Kost, das soll mit eigentlichem Recht des Klosters immerdar seyn; wir geben auch dazu den Zehenten in demselben Wald über alle Neugereut, und geben auch eigentlich und ewiglich der Sammlung Urlaub zu hauen in demselben Wald Alles, was sie bedürfend sind zu zimmern u. s. w. Ferner: wir eignen dem Kloster zu Weingarten unser frei Eigen, als ein Fürst thun soll mit allem Recht, als unsre Vordern herbracht han, deren sämmtliche Namen wir an diese Handvest setzen, nemlich den Pfründsatz der Leutkirche zu Altdorf, die Eigenschaft des Zehenten über alles Kirchspiel, den Kirchensatz zu Berg, und die zween Theil des Zehenten, und alle Leute, die dazu gehören

den Hof Diepoldshofen und das Eigen zu Berg, Ettishofen, Wyler, Aichach, Horw, Bomgarten, Liebenrüti, Rüti bei Fronhofen, Korb, Ruprechtsbrugg, Rüti, Stainbach, Ow, Mengelson, Bugen, Knyffingen, Kreinberg, Ailingen; das Eigen zu Alpenweiler, Stedel, Heggbach, Frenkenbach, Hagnow, Ibach, Gambach, Lankrain, Barnriet, Rüttlen, Halprechtshofen, Oppeltshofen, Lochen, Blen, Stainital, Sybrantsberg, Aeschach, den Hof zu Memmingen, Ramingen, Dorndorf, Berg, Vrsingen und das Eigen zu Dürkanie." So reich wurde Weingarten vom Hause der Welfen begabt; ihrem Beispiel folgten noch viele adelige Vasallen der Welfen, welche mit einander wetteiferten, das Kloster immer mehr zu bereichern. Auch später wurde noch Manches von edlen Wohlthätern vergabt oder aus Mitteln des Klosters erworben. Zufolge der genannten Stiftungsurkunde wurde das Kloster Weingarten gleich Anfangs ein freies, denn der Stifter sagt ausdrücklich: wir han das Kloster Weingarten mit aller Ehafte (Macht) über Leut und Gut, und mit aller Eigenschaft dem Stuhl zu Rom freylich und eigenlich geopfert, und han uns verzigen aller Gewehr- und Gewaltsame in des Papstes Urbans Hand, und widersagen allen vögtlichen Diensten und Gewalt, und sagen's frei von uns und unsern Nachkommen ewiglich. Daß diese Würde und Freiheit nimmer werde gebrochen, so soll der Abt und die Sammlung haben ledig Urlaub, einen Schirmer erkiesen über das Kloster und das

dazu gehöret, den sie sich versehen, daß er allernutzbarst sey; wenn der ihnen mißfall an der Statt, wählen sie einen Andern; die Kur soll und mag Niemand kränken u. s. w.

Erster Vorstand des Klosters wurde Abt Heinrich von Altomünster, der zunächst im Kloster Altdorf und dann noch etwa 14 Jahre in Weingarten das Amt führte. Ihm folgten 39 Aebte im Amte: Beringer von 1053—1080, Adilhelm † 1088, Walicho † 1108, Chuno v. Waldburg † 1132, Arnold † 1140, Gebhard † 1149, Burchard † 1160, Diethmar † 1180, Marquard, Wernher † 1188, Meingoz † 1200, Berchtold † 1232, Hugo † 1242, Conrad v. Wagenbach † 1265, Hermann v. Biechtenweiler † 1299, Friedrich Heller † 1315, Conrad v. Ibach † 1336, Conrad von Ueberlingen † 1346, Heinrich von Ibach † 1363, Ludwig von Ibach † 1393, Johannes v. Essendorf † 1418, Johannes Blaurer † 1437, Eberhard v. Freidank † 1462, Jodok Bentelin † 1477, Caspar Schiegg † 1491, Hartmann von Burgau † 1520, Gerwich Blaurer † 1567, Johannes Hablizel † 1575, Christoph Raitner † 1590, Georg Wegelin † 1627, Franziskus Diethrich † 1637, Dominikus Laymann † 1673, Alphons Stadelmaier † 1683, Willibald Kobel † 1697, Sebastian Hyller † 1730, Alphons II. Jobst † 1738, Placidus Renz †

1748, Dominikus II. Schnizer † 1784, Anselm Rittler bis 1816.

Unter den genannten Aebten von Weingarten waren mehrere, die sich wegen ihrer Tüchtigkeit einen Namen erwarben. Unter ihnen nennen wir den Abt Burkhard, der Kaiser Friedrichs I. Vertrauen in so hohem Grade besaß, daß er denselben auf seinen Reisen begleiten durfte. Noch bekannter ist Gerwig Blaurer, ein geborner Constanzer, der auf den Hochschulen zu Freiburg, Paris und Bologna sich bildete. Kaiser Karl V. erwählte ihn, als er Abt geworden, zu seinem Rath und Hofkaplan, und wurde von ihm, so wie von seinem Bruder Ferdinand, gar häufig in Geschäften gebraucht. Sein Ruf war so ausgebreitet, daß ihn das Kloster Ochsenhausen zu seinem Abt erwählte, Papst Julius II. ihn zu seinem Legaten, und Karl V. zu seinem Commissair beim Reichs-Kammergericht ernannte. — Durch ihre Gelehrsamkeit sind mehrere Weingartner Mönche berühmt geworden. Der 11. Abt Werner soll das Chronicon Weingartense geschrieben und mit feinen schönen Miniaturen geziert haben. Der Conventual Gabriel Bucelin, geb. zu Dießenhofen 1599, † 1681, ist rühmlich bekannt durch seine historischen Werke, namentlich durch seine Germania topo-chrono-stemmatographica, 4 Foliobände, die sich wegen ihres reichen Materials auszeichnen, wenn sie auch nicht immer wegen ihrer Kritik schätzbar sind. Ein dritter Conventual, Gerhard Heß, geb. zu Oberstetten 1731, † 1802 als Präfekt

von Blumeneck, hat schätzbare Werke z. B. Monumenta Guelfica, so wie den Catalogus abbatum Weingart. (1781) geliefert, die sich durch ihre Kritik auszeichnen. Ueberhaupt gehörte Weingarten zu denjenigen Klöstern Oberschwabens, in welchen noch Sinn und Eifer für wissenschaftliche Studien herrschte. Davon gibt Zeugniß die in früher Zeit vorhandene reichhaltige Bibliothek des Klosters; denn wo sich Bibliotheken, namentlich mit Handschriften, in Klöstern vorfinden, da dürfen wir sicher annehmen, daß die Mönche ihre Zeit nicht, wie freilich oft der Fall gewesen, hauptsächlich mit Essen und Trinken zugebracht. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts besaß die Bibliothek zu Weingarten noch 500 Handschriften, darunter sich Pergamente aus dem 9., 10., 11. und 12. Jahrhundert befanden. Auch nach Aufhebung des Klosters war die Zahl der Handschriften und Infunabeln immer noch eine beträchtliche; die Bibliothek enthielt kostbare Stücke, unter andern den deutschen Liedercoder (Weingartner Lieder-Handschrift, herausg. v. Pfeiffer und Fellner 1843), der noch jetzt eine Zierde der königl. Privatbibliothek zu Stuttgart bildet.

Auch Künstler waren unter den Conventualen des Klosters, besonders in der Malerei. Der frühesten Zeit gehört der Leutpriester Heinrich an, welcher den Chor zu Weingarten mit einem ausgezeichneten Gemälde geziert haben soll. Im 17. und 18. Jahrhundert werden mehrere Maler unter den Conventualen genannt, die sich durch ihre Kunst im Kloster

verewigten. Gewiß haben sich an den noch im Jahr 1753 vorhanden gewesenen Kunstschätzen und Reliquien des Klosters Manche aus der Mitte der Conventualen durch ihre Kunst verewigt, wenn auch ihre Namen nicht mehr auf die Nachwelt gekommen sind.

Eine an Geschichten reiche Chronik des Klosters könnten wir vor dem Blicke des Lesers aufschlagen, zumal da es schon in den ältesten Zeiten im Kloster selbst nicht an Männern gefehlt hat, welche treulich aufzeichneten, was vor und unter ihnen im Kloster geschehen, doch wir bescheiden uns, nur über die wichtigsten Schicksale des Klosters zu berichten, die meistens leidige gewesen. — Nach der Uebersiedlung des Klosters vom Thale auf die Burg müssen die Gebäulichkeiten Anfangs nur geringe gewesen seyn. Im Jahr 1192 bis 1200 erweiterte der 12. Abt Meingoz das Münster zu Weingarten, ließ einen Thurm aufführen, errichtete eine Fremdenherberge und sorgte für Täfelwerk und Fenster des Spitals. Auf die bessere Ausstattung des Klosters war sein Nachfolger, Abt Berthold, bedacht, aber, nachdem dieser viele Jahre darauf verwendet hatte, die Heiligthümer würdig auszustatten, kostbare Kirchenbücher zu fertigen, herrliche Gewänder anzuschaffen, neue Glocken in den Thurm zu hängen, da brach Abends den 8. April 1215 Feuer aus, welches der Wind schnell über das Kirchendach an den Glockenthurm wälzte. In Kurzem fielen die Glocken herab und schmolzen in der furchtbaren Gluth dergestalt, daß späterhin das Metall in Theilen wie

Getreidekörner aufgefunden wurde. Kaum konnten die h. Gefässe und Reliquien gerettet werden. Nach allen Seiten sprühten Funken, nach allen Richtungen wälzte sich das Flammenmeer. Niemand von Außen wagte es, Hülfe zu leisten; wer Etwas retten wollte, lief für sein Leben Gefahr. Das Maaß des Uebels voll zu machen, übten noch Diebe Raub aus. Ein solcher Schrecken überfiel die Conventualen, daß sie bereits den Gedanken faßten, die Stätte des Unglücks auf immer zu verlassen, um so mehr, da der Abt sich nicht für gewachsen hielt, das Gotteshaus wieder aufzubauen. Doch bald kehrte Muth und Vertrauen wieder. Die Brüder gingen rüstig ans Werk, und nach Jahresfrist war die Kirche wieder aufgebaut, wo sie nunmehr freudig dem guten Gotte für seine Gnade danken konnten. Alle Gebäude wurden jetzt größer, fester und doch zierlich aufgeführt. Für die im Altar verbrannten Reste des h. Martin gab Kloster Reichenau einen Theil der Seinigen an die Brüder zu Weingarten ab. Unter Abt Conrad von Wagenbach im Jahr 1247 brannte das Kloster wieder gänzlich ab. Unter Abt Heinrich von Ibach im Jahr 1375 verbrannte es nur theilweise. Im Jahr 1435 unter dem Abt Johann Blarer, und im Jahr 1473 erging abermals dieses traurige Loos über das Kloster. Ueber den letzteren Brand grämte sich Abt Bentelin zu Tode. Hartmann von Burgau, der als Klosterzögling diesen Brand veranlaßt hatte, stellte als Abt aus eigenen Mitteln das Kloster wieder her (1491—1520). Unter

den Aebten Gerwik Blarer im Jahr 1545 und unter Johann Christoph Raitner brannte das Kloster nur theilweise ab.

Hat die Abtei Weingarten durch Brandunfälle viel Leidiges erfahren, auch die Wehen des Kriegs sind von ihr nicht ferne geblieben. Im Bauernkrieg 1525 an Lätare kamen die Hauptleute und Räthe der Bauernschaft Morgens in das Kloster, und forderten unter großen Bedrohungen die Conventualen auf, ihnen zu huldigen, im Weigerungsfalle würden sie sie als die nächsten Feinde, die dem Bund zugethan, an Leib und Gut angreifen. Diese Aufforderung wurde eilends an den Abt berichtet, mit der Anfrage, wie man sich betragen solle. Der Abt wußte es selbst nicht, denn hier war guter Rath theuer. Keine Antwort war auch eine Antwort. Aber es ging wohl besser ab, als man vermuthet hatte. Das Kloster blieb von den wilden Horden verschont, denn es war ihm vom Schicksal bestimmt, daß noch Ernsteres über dasselbe ergehen sollte. Im schmalkaldischen Kriege wurde es von den protestantischen Bundesverwandten heimgesucht und ausgeplündert. Ebenso traurig erging es dem Kloster im leidigen dreißigjährigen Kriege, in dem es immer das Schicksal der Orte am Bodensee theilte, die von den kaiserlichen Völkern, so wie den Schweden und den Wirtembergern auf Hohentwiel drangsalirt wurden. Im Jahr 1645 streifte der kühne Freibeuter Conrad Widerhold aus seinem Felsennest an den Bodensee, und machte die ganze Gegend unsicher. Der

Abt Dominikus I. zu Weingarten hatte sich, um sichrer zu seyn, in die durch ihre Mauern feste Stadt Ravensburg geflüchtet. Aber er kam vom Regen in die Traufe, denn eben diese reiche Stadt hatte der kecke Commandant von Hohentwiel aufs Korn genommen. Als er hörte, daß sich ein so kostbarer Vogel in der Stadt befinde, so forderte er von dem Bürgermeister der Stadt, daß er ihm den Abt überantworte, und drohte, wenn es nicht geschehen sollte, würde er die Stadt und ganze Umgegend mit Feuer und Schwert verheeren. Als der ehrwürdige Abt dieß hörte, stellte er sich freiwillig in die Hände der Feinde, um Stadt und Land vor solchem Verderben zu bewahren. Ein bairischer Hauptmann jagte dem Widerhold und seinen Leuten nach bis zum Kloster Zwiefalten, um den Abt den Feinden zu entreißen, aber es war umsonst, denn ein starker Regen hinderte ihn, weiter nachzusetzen. Um dieselbe Zeit brannte Widerhold 20 Orte nieder, um den Ravensburgern Respekt einzuflößen. Abt Dominikus mußte vom Septbr. 1646 bis in den März des J. 1647 in Haft zu Hohentwiel zubringen, und wurde erst freigelassen, als für ihn eine Geißel, der Bruder Anselm Oswald, gestellt wurde, der auf der Veste in Haft bleiben mußte, bis 8000 fl. Lösegeld bezahlt waren. Im Jahr 1647 wurden 63 Weiler und Höfe des Klosters auf einmal von den Feinden niedergebrannt. Bei Alle dem erholte sich das Kloster wieder von seinen Wunden, die ihm der fatale Krieg geschlagen. Im Anfang des 18. Jahrhunderts finden

wir die Abtei wieder in solchem Wohlstand, daß die Mönche ein längstgehegtes Bedürfniß erfüllen, und an die Stelle der geringen und unbedeutenden Kirche eine prachtvolle erbauen konnten. Da die alte Kirche schon gegen 600 Jahre gestanden hatte und wegen Baufälligkeit nimmer reparirt oder erweitert werden konnte, so faßte der 36. Abt, Sebastian Hyller, den Plan, die Kirche neu zu erbauen. Den Bauriß fertigte der herzoglich wirtemb. Baudirektor Joseph Frisoni. Den 14. März 1715 fing man an, dieselbe abzubrechen; am 22. August desselben Jahres legte der päpstliche Nuntius Jakob Caraccioli den Grundstein zur neuen Kirche. Innerhalb einer Frist von zehn Jahren war die Kirche vollendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 210,996 fl. Sie wurde am 10. Septbr. 1724 von dem Fürstbischof Johann Franz Schenk von Castell unter großer Feierlichkeit eingeweiht. Die völlige Ausstattung der Kirche mit den Thürmen, mit der großen weltberühmten Orgel, mit den Altären, Stuccaturarbeiten und Frescogemälden, erfolgte erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Wohl wären auch die übrigen Klostergebäude in gleicher Pracht, wie die Kirche hergestellt worden, aber der französische Revolutionskrieg trug auch hieher sein Unheil und verhinderte den Weiterbau. Im Jahr 1795 lagerte die Condésche Emigranten-Armee in der Nähe des Gotteshauses und trieb viel Unfug. Der Prinz von Condé und der Prinz von Berry logirten mit 36 Offizieren im Kloster. Aber der Abt,

damals Anton Rittler, mit 19 Conventualen hatte bereits das Kloster geräumt und war in die Schweiz geflüchtet. Den 30. Septbr. kamen die Franzosen unter Tarreau, Pailard und Rheinwald gegen 14,000 Mann stark als Feinde in die Gegend. Sie forderten von dem Gotteshaus 26 Fuder Wein, nebst einem Fäßlein (!) Hefenbranntwein von 9 Eimern sammt den Fässern, was einen Schaden von 9775 fl. verursachte. Dazu betrug die Contribution 130,000 fl. Im Hofgebäude schlugen sie in allen Gängen die Thüren und in den Zimmern die Kästen ein, als in der Abtei, der Kastnerei, Hausmeisterei und Küchenmeisterei. Sie plünderten Alles rein aus, nahmen Fourage die Menge, sammt 26 Pferden, vier Wagen und drei der schönsten Kutschen mit, denn die französischen Patrioten mochten der Ansicht seyn, daß die geistlichen Herren, nachdem sie lange gefahren, auch einmal wieder zu Fuß gehen möchten. Nur die Kirche blieb verschont. Doch erholte sich das Kloster bald wieder von den Wehen dieses im Interesse der sogenannten Freiheit geführten französischen Raubkriegs, denn nach dem im Jahr 1802 in Regensburg gemachten Anschlage galt das Kloster wieder für das reichste in Schwaben, sintemalen es 100,000 fl. jährlicher Einkünfte und ein Gebiet von sechs Quadratmeilen (mit 11000 Einwohnern) besessen. Die Zahl der Klosterangehörigen, die freilich oft wechselte, betrug damals 42 Patres, 7 Fratres und 10 Laienbrüder. Durch den Reichsdeputations-Schluß vom

Jahr 1803 verlor die Abtei ihre Reichs-Unmittelbarkeit: sie gelangte mit allen Rechten und Besitzungen als Entschädigung an den Fürsten von Nassau-Oranien, Wilhelm V. Das Kloster wurde nun aufgehoben und Weingarten der Sitz einer Nassau'schen Regierung. Aber im Jahr 1806 durch die rheinische Bundesakte ging es, mit Ausnahme des Amts Hagnau am Bodensee und einiger andern Theile, an Haus Wirtemberg über. Unter diesem wurde das Kloster zu einem Waisenhaus eingerichtet.

Nachdem wir Einiges aus der Klosterchronik vernommen, sehen wir uns auch noch ein wenig in den Merkwürdigkeiten der ehmaligen Abtei um.

Eine schöne steinerne Treppe führt aus dem stattlichen Flecken Altdorf auf eine Terrasse mit herrlicher Aussicht auf das Schussenthal. Hier liegen die Klostergebäude von Weingarten, zu welchen auch mehrere Oeconomie- und Beamten-Wohnungen gehören; eine mit Thürmen besetzte Mauer trennt das Kloster von Altdorf. Die Gebäude sind sehr ansehnlich und würden einer fürstlichen Residenz zur Ehre gereichen, ob sie gleich aus einem zum Theil noch unvollendeten, aus Neuem und Altem zusammengesetzten Werk bestehen. In der Mitte der Vorderseite zwischen Altem und Neuem steht die schöne Martinskirche, die eine der schönsten und größten neuerer Zeit ist. Sie wurde in neuromanischem Styl in Kreuzesform gebaut. Sie ist 353' lang, 100' im Chor und Langhaus, 150'

im Kreuz breit, hat eine mit Kupfer bedeckte Kuppel, mit der die Kirche 232', der Vordergiebel 140' hoch ist. Zu beiden Seiten steht ein massiver, von Quadern erbauter, 208' hoher Thurm, in welchem vier Glocken hängen. Die eine vom Jahr 1490 wiegt 138 Centner und hat die Aufschrift:

Osanne heiß ich
Den Todten pfeif ich. —

Die zweite, die sogenannte Meßglocke, ist vom Jahr 1484, die dritte, die Salzglocke mit dem Bild der h. Jungfrau, vom Jahr 1515, die vierte, die sogenannte Neue Glocke, trägt keine Jahrzahl. — Das Langhaus der Kirche, nur 47' kleiner als das des Kölner Doms, wird von 14 gewaltigen Pfeilern getragen. Der Hauptaltar ist von rothem Marmor; vier große Säulen mit goldenen Capitälen tragen einen mit vielen allegorischen Figuren verzierten Aufsatz. Die prächtig construirte Kuppel erhält ihr Licht aus den acht Nebenfenstern. Die Frescogemälde, welche Wände und Plafonds bedecken, sind von dem baierischen Hofmaler Assam, die vielen Statuen und Stuccatur-Arbeiten sind von Diego Carloni, G. Corbellini und Schmizer ausgeführt worden. Der Hochaltar so wie die zwei großen Nebenaltäre, welche mit blauen und rothen Marmorwänden reich verziert sind, und noch mehrere Seitenaltäre enthalten folgende Oelgemälde, die wahren Kunstwerth haben:

1) Hochaltar mit dem Bild des h. Martin, Kirchenpatrons, von J. Penso 1627 gemalt.

2) Nebenaltar, vom Eingang rechts Altarblatt: die Kreuzabnahme von Carloni.

3) Nebenaltar, vom Eingang links — Kreuzigung von J. Penso.

4) Seitenaltar — St. Benedikt von demselben.

5) Deßgleichen — St. Jakob von demselben.

6) Ebenso — St. Nepomuk von Spiegele.

7) Seitenaltar: Madonna. Maria Hilf.

8) Seitenaltar: St. Sebastian v. J. Penso.

9) Seitenaltar: St. Joseph von Carloni.

10) Sakristei-Altar: Christus mit Johannes; über demselben: Johannes speiset die Maria. Beide von Christ. Storrer v. Constanz († 1671).

11) In der Sakristei: St. Benedikt empfängt unter seinen Mitbrüdern das h. Abendmahl, v. Penso.

12) Auf der Gallerie: St. Stephan wird aus der Stadt geworfen, v. d.

13) Ueber dem St. Benedikts-Altar: Maria mit dem Jesuskinde, von Vincenzo Malo (1630).

14) Ueber St. Jakob: Benedikt zwischen zwei großen Engeln, von Samuel von Hochstraden und Nicolaus v. Rosendael; der eine malte die Landschaft, der andere die Figuren.

15) Ueber St. Nepomuk: der bethlehemit'sche Kindermord, eine Copie von Guido Reni, von Rudolf Schwerter v. Baden.

16) Ueber der Chororgel: Grablegung, v. Michel

Angelo Merighi († 1609), geschenkt v. K. Leopold I.

17) Ueber Maria Hilf: der Leichnam des Herrn, Johannes, Maria Magdalena, von Anton v. Dyk († 1641) 1000 Thaler werth.

18) Auf den Gallerieen über St. Sebastian: St. Benedikt in Gloria von Chr. Storrer.

19) Ueber St. Joseph: St. Lorenz auf dem Rost von demselben.

Besonders merkwürdig unter den zahlreichen Frescogemälden der Kirche (der Plafond allein zeigt an 50) sind diejenigen, welche sich auf die Geschichte des Klosters und der Welfen beziehen. Wir geben sie an, wie sie Pfarrer Frick v. Weingarten für das treffliche Büchlein von F. Gutermann „die alte Rauensburg“ 1856, verzeichnete, aber ohne die lateinischen Inschriften.

I. Rechts beim Eintritt in die Kirche:

1) Das mittlere Bild: Welf I. im Sessel mit rothem Mantel, Biret roth, eiserner Harnisch, in der Linken hält er das Schwerdt, auf dem Wappen drei Lilien.

2) Links Heinrich (stehende Figur), Biret blau, über dem Harnisch ein Wappenrock, das Schwerdt liegend, in der Linken das Wappen mit dem Löwen.

3) Rechts Hatto, hält mit beiden Händen eine Kirche.

4) Links von Nro. 1. Rudolf mit dunkelgrünem Huth, Harnisch und dem Löwenwappen.

5) Welf II. in Hermelin gekleidet, mit dunkelrothem Biret und Löwenwappen.

6) Rechts von Nro. 1. Heinrich mit Spieß und Jagdhorn, leicht gekleidet, ohne Kopfbedeckung, im Lockenhaar ein Eichenkranz, rechts oben das Löwenwappen.

7) Welf III. mit grünem Biret und grünlicher Kleidung, wie ein Talar, mit rothem Kragen und weiten Aermeln bis über die Ellenbogen und breiter rother Einfassung. In beiden Händen hält er die Kirche, links über ihm sein Wappen.

II. Links auf der Gallerie:

8. Rechts vom Mittelbild Welf IV. mit blauem Harnisch, Mantel und grünem Biret, in der Rechten eine Fahne haltend, weit über ihn hinflatternd, in grün und gelber Farbe, Löwenwappen.

9) Juditha, mit einer Königskrone, in der Rechten das heil. Blut haltend und in der Linken eine Kirche tragend: unten Wappen mit einem blauen Löwen.

10) Welf V. mit grünem Biret, im Herzogsmantel, berührt mit der Rechten seine goldene Kette, die über den Hals bis zur Brust herabhängt, mit der Linken das Schwerdt und baier'sche Wappen.

11) Heinrich der Schwarze mit rothem Mantel und Biret, hält mit der Linken das Schwerdt, auf

der Rechten steht ein Falke, im Baldachin das baierische Wappen.

14) Welf VI. mit bloßem Haupt, ein kleines Büschel Haar auf dem Kopf; im Mantel, der vorn und hinten geschlossen, oben mit Hermelin, die Linke geht durch den Mantel heraus und erhebt sich bis zur Brust mit geschlossenen Fingern, außer dem Zeigefinger, den er bedenklich ausstreckt. Mit der Rechten hält er das Schwerdt und Wappen.

12) Wilphildis mit sächsischem Wappen.

13) Sophia mit einem Falken auf der Linken.

Offenbar sind diese 14 Frescobilder jenen Originalen nachgebildet, welche in der ältern Kirche sich befanden, und von dem bereits genannten G. Bucelin für seine Germania nachgebildet wurden, wo sie in Vol. IV. p. 366 u. flg. zu finden sind. — Eine Hauptzierde der Martinskirche ist die bekannte Orgel, die größte in Deutschland, welche J. Gabler aus Ravensburg mit 12 Gehülfen vom Jahr 1736—50 gebaut hat. Sie enthält 76 Register, 6666 Pfeifen (von welchen die größte zinnerne vier Eimer, vier Imi wirt. Maaß faßt) und 12 Blasbälge. Mit dieser Orgel ist ein Glockenspiel verbunden, das zwei große Weintrauben, das Sinnbild des ehmaligen Klosterwappens, darstellt. Eine zweite Orgel im Chor hat 24 Register und 3333 Pfeifen.

In früherer Zeit besaß die Kirche kostbare Schätze, von denen wir nur einzelne der im alten Abteibuch vom Jahr 1753 bezeichneten nennen wollen: Sie

waren in einem Seitengewölbe des Chors der Kirche aufbewahrt, und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts allda zu sehen.

1) Ein großer silberner und vergoldeter Reliquien-Kasten, auf welchem viele Figuren, namentlich Apostel stehen. An der Vorderseite befindet sich eine Menge ungeschliffener Edelsteine, darunter ächte Gemmen von hohem Werth. Er soll von Frau Judith, der Gemahlin Welfs IV., gestiftet worden seyn. 2) Mehrere Heiligenbilder, schwer von Silber. 3) Ein Becher des h. Conrad, Bischof von Constanz, so wie noch sechs Becher, von den Stiftern herrührend. 4) Ein goldener Kelch mit Patene von getriebener Arbeit, mit schönen Figuren und der Aufschrift am Fuß: Magister Conr(adus) de Huse ar(tifex) me fec(it). Euphrates, Gehon, Phison, Tigris. Der Kelch gehört wohl noch ins 10. Jahrhundert. 5) Ein elfenbeinernes Gefäßlein in Gestalt eines Agnus Dei, soll von Notker Labeo von St. Gallen geschnitten worden sein. 6) Ein Missale mit Edelsteinen besetzt. 7) Ein Evangelienbuch mit silbernen Bugglin (Buckeln) mit den Bildern von vier Aposteln. 8) Noch zwei Evangelienbücher mit goldenen Decken und reich mit Edelsteinen besetzt. — Doch das kostbarste Kleinod der Kirche ist das heilige Blut, welches in einem Gefäß von gediegenem arabischem Gold und mit Edelsteinen besetzt, verwahrt wird. Der Werth des Gefässes allein soll an 3000 fl. betragen.

Nach der Legende soll der Kriegsknecht Longinus,

der den Heiland in die Seite gestochen, einige Tropfen seines Blutes in einem Gefässe aufgefaßt, und es nach Mantua gebracht haben, wo er, nachdem er die Taufe angenommen, den Glauben predigte. Zur Zeit Kaiser Karls des Großen wurde dieses h. Blut, das Longinus tief in die Erde vergraben hatte, von Papst Leo III. erhoben und zur Verehrung gebracht. Später wurde dasselbe von Neuem vergraben, und erst im Jahr 1049 unter Papst Leo IX. in Beisein K. Heinrich III. wieder erhoben. Als ein Streit darüber entstand, wo das h. Blut sollte aufbewahrt werden, da wurde dahin entschieden, daß dem Papst ein Theil, dem Kaiser der andere, und der Stadt Mantua der dritte verbleiben sollte. Als K. Heinrich im Jahr 1056 das Zeitliche gesegnet, da verehrte er dem Grafen Balduin von Flandern, als Zeichen seiner Versöhnung mit ihm, diesen Theil des h. Blutes. Von Balduin kam die Reliquie an seine Frau Tochter Juditha, die in zweiter Ehe die Gemahlin Welfs IV. geworden. Diese opferte es im Jahr 1090 den 31. Mai dem Gotteshaus Weingarten, wo sie begraben liegt, auf ewige Zeiten. Zum Andenken an diese kostbare Schenkung und zur Ehre des heil. Blutes wurde von dieser Zeit an der 31. Mai mit einer Prozession gefeiert, die von Jahr zu Jahr dergestalt angewachsen und prächtig geworden, wie keine weit und breit zu sehen. Die feierliche Prozession führt den Namen Blutritt, weil Alle, die sich daran betheiligen, zu Pferd erscheinen. Schon zu Anfang des

16. Jahrhunderts wird dieser Blutritt als eine von Alters her übliche Gewohnheit aufgeführt. Es sind noch zwei Briefe vom Jahr 1529 und 1546 vorhanden, worin sich „die Gottslüt beklagen, daß Niemand von Ravensburg, das sich zur Reformation neigte, um das heilig Blut durch die Stadt zu führen, gebeten habe, wie der Bruch von Alters her gewesen — auch seie kein Mensch von Ravensburg mitgeritten noch gangen." Im Laufe der Zeit wurden die Wallfahrer zu Fuß nach und nach ausgeschlossen, und die Anzahl der Reiter nahm dergestalt zu, daß man in den letzten Zeiten des Klosters manchmal über 7000 Mann gezählt hat. Die Prozession der Reitenden bekam nach und nach ein militairisches Reglement: sie theilten sich in Compagnien mit verschiedenen Uniformen, und hatten ihre Ober- und Unteroffiziere, Feldpatres, Feld-Musik, kostbar gestickte Standarten, und beinahe Alles, was ins Feld erfordert wird.

Am Vorabend des h. Blutfreitags — so beschreibt das ehmalige Fest ein Büchlein vom Jahr 1781 — rücken die entfernteren Compagnien der Blutritter ein und nehmen ihr Quartier theils in den benachbarten Orten, theils im Flecken Altdorf. Die Husaren von Althausen schlagen ihr ordentliches Lager auf, halten ihre Feldwachen, und bringen die Nacht in den Gezelten zu. Einzelne Reiter, die zu keiner besonderen Compagnie gehören, stoßen am folgenden Tag zu den irregulären Reitern. Freitag früh sechs Uhr nimmt die Feierlichkeit ihren Anfang. Der ganze Convent

verfügt sich zum h. Blutaltar, wo ein jeweiliger Custos mit Chorrock, Stole und rothsammtenem goldgesticktem Velum angethan, das heil. Blut in einem silbernen Behältniß an den Hals hängt, und unter Absingung des Salvator mundi u. s. w., unter Läutung der Glocken, unter Abfeuerung der Böller, sich in den äußeren Hof des Klosters verfügt und zu Pferd sitzt, wo ihn schon eine zahlreiche Menge Reiter erwartet. Von da aus geschieht der Zug durch den Flecken gegen Ravensburg in die umliegenden Felder in folgender Ordnung: Voran die Herren Studenten mit Paukcn und Trompeten und entblößten Gewehren, dann das Weingarten'sche Zehentamt, die Herrn Beamte des Gotteshauses, so wie ein Reiter-Contingent von Weingarten und die löbliche Schützen-Compagnie von Altdorf, welche letztere die Ehrenwache des heil. Bluts bildet. Zunächst vor dem R. P. Custos mit dem h. Blut reitet ein römischer Reiter mit Lanze, welcher den h. Longinus vorstellt. Vor und nach dem heil. Blut reiten sechs geharnischte Männer, und zu beiden Seiten vier Reiter in Göllern mit einer Standarte. Ihnen folgen einige Geistliche zu Pferd, als Begleiter des h. Bluts. Hinter diesen sodann nach einander Altdorf'sche leichte Reiter, Landvogtei'sche, Graf Wolfegg'sche, Ravensburg'sche Jäger, Graf Wurzach'sche Dragoner, Graf Waldsee'sche Dragoner, Heiligenberg'sche, Biberach'sche Dragoner, Althausen'sche Dragoner, Rehlingische, Erdingische Grenadiere, Gr. Königsegg-Aulendorf'sche Grenadiere, Gr. Königseggwald'sche Dra-

goner, letztere mit Feldmusik. Den Schluß machen Reichlingische und Weingarten'sche Reiter. (Schon damals eine treffliche militairische Uniformität des lieben deutschen Vaterlandes!) Während des Zugs werden vier Mal die h. Evangelien abgelesen, und die Feldfrüchte mit dem h. Blut gesegnet. Nahe bei Altdorf wird ein Gezelt aufgeschlagen, worunter sich R. P. Custos mit dem h. Blut verweilt, bis alle Truppen vorüber, und sich zum Einzug in die Kirche gestellt. In dieser beschäftigt man sich indessen mit Messelesen, Beichten und Communiciren und Ablaßgewinnung, bis ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird. Auf dieses begibt sich S. Hochwürden und Gnaden der Herr Reichsprälat in rothsammitenen und goldgestickten Kleidern unter Vortretung vieler Geistlichen, auch des ganzen Convents, des Ceremonienmeisters und vier Leviten, und unter einem rothsammtenen und prächtig gestickten Baldachin mit Kreuz und Fahne vor das Thor, um allda unter einer aufgeschlagenen Bühne das h. Blut zu empfangen. Die Weingartner Infanterie macht auf beiden Seiten Platz, und präsentirt den anrückenden Reitern jedes Mal das Gewehr. Diese reiten nun in eben der Ordnung ein, wie sie ausgeritten. Sobald das heil. Blut bei der Bühne anlangt, übernimmt dasselbe R. P. Untercustos, und überreicht es Sr. Hochwürden und Gnaden, der es knieend empfängt, und damit über das Volk den Segen gibt. Hierauf geht die Prozession durch den Klosterhof mitten durch die Compagnien, welche Spaliere

bilden, unter beständiger Musik, Ertönung der Glocken, Abfeuerung der Böller und Absingung des 79. Psalms, unterhalb zur Kirche hinein bis vor den Hochaltar, allwo der letzte Segen gegeben und die Feierlichkeit mit dem h. Bluthochamt beschlossen wird.

Noch bis auf unsere Tage hat sich dieses Fest des Blutritts erhalten, aber es wird bei weitem nicht mehr so militairisch und prächtig wie früher gefeiert.

Eine besondere Bedeutung hat die Martinskirche, da sie die Grabstätte des alten welfischen Hauses geworden. Unter dem Hochaltar des nördlichen Kreuzschiffes ruhen die Gebeine von neun Mitgliedern dieses erlauchten Geschlechts. Die Stätte war kenntlich an der Aufschrift: ossa Guelphorum etc., wie die Gruft der Grafen von Königseck rechts unter dem Altar der Ablösung die Aufschrift führte: ossa comitum Kynsegg. Diese Ueberreste wurden beim Neubau der Kirche gewissenhaft gesammelt und in einer gemeinsamen hölzernen Truhe beigesetzt. Doch diese Truhe und der sie umgebende unterirdische Raum entbehrte aller äußerlichen Ansehnlichkeit. Sie sind nun an einer würdigeren Stätte eingesenkt. —

Als nemlich im Jahr 1853 der erlauchte Sprößling der Welfen, Se. Maj. der regierende König v. Hannover, Georg V., die Wiege seiner Ahnen besuchte, und auch an ihre unscheinbare Gruft trat, faßte er den frommen Gedanken, seinen Ahnen eine würdigere Ruhestätte zu bereiten. Der Geheimerath von Klenze skizzirte einen Entwurf, der unter dem

Bauinspektor Pfeilsticker ausgeführt wurde. Zwei gewundene Treppen, die mit einer Ballustrade gekrönt sind, führen von der Ebene der Kirche, sich unten vereinigend, vor ein in Wasseralfingen gegossenes, durchbrochenes Thor mit feinster Arbeit und reicher Goldbroncirung. Innerhalb der aus geschliffenem Backstein gemauerten Krypta (Gruftkirche) angebrachte Rundfenster beleuchteten Raum der mächtige Sarkophag, aus polirtem Granitmarmor mit vier Tragfüßen von weißem Marmor, ein Werk des Bildhauers Sikkinger in München. Am 21. Mai wurde die feierliche Einweihung vorgenommen. Frühe um 8 Uhr ging der Festzug von Ravensburg ab. Zu Weingarten angekommen, hielt der stattliche Zug am Fuße der breiten Kirchentreppe; er wurde von den Gemeindebehörden, sodann dem Fürsten v. Waldburg-Wolfegg und dessen Sohn begrüßt. Unter den Tönen des herrlichen Glockengeläutes betrat der Zug die Kirche. Ihm entgegen tönte die große Weingartner Orgel, die mit ihren mächtigen Tönen die kolossalen Räume erfüllte. Nun begann die feierliche Handlung mit Einweihung der neuen Gruft, welche Dekan Erath unter Assistenz verschiedener Geistlichen im nördlichen Querschiff vornahm. Dann folgte die Aussegnung der Reste der Welfenfürsten im südlichen Theil des Querschiffs, und die feierliche Uebertragung derselben längs der südlichen, westlichen und nördlichen Kirchenschiffe und zwar in folgender Prozession: Voran Kreuz und Trauerfahne, dann der mit schwarzem Tuch bedeckte und

mit den Wappen der von den Welfen abstammenden Dynastien Hannover, Braunschweig und England geschmückte alte Sarg, getragen von den k. hannoverschen Kammerherren v. Knigge, v. Malortie, v. Meding und von Altershausen. Dem Sarge folgte die kathol. Geistlichkeit, dann der k. hannoversche Gesandte v. Knesebeck, der Fürst und der Erbgraf v. Wolfegg, Geheimerath v. Klenze, Oberstudienrath v. Stälin, Reg. Direktor v. Schott, die vier wirt. Bezirksbeamten, die Bauleute, Obrist v. Herbort, Graf v. Urküll, zwei evangelische Geistliche von Ravensburg und andere Ehrengäste. — Nun wurden die Reste der Welfen in den neuen Sarkophag eingelegt, und in dem durch Kerzenlicht beleuchteten Raume der neuen Gruft eingesegnet. Die verwitterten Schädel und gebräunten Gebeine, welche Stück für Stück, und Handvoll um Handvoll in die neue kühle Todesbehausung übertragen wurden, gehören nach sicherer geschichtlicher Bürgschaft folgenden Personen an: Rudolf † 992, Heinrich † 990, Welf II. † 1030, Welf III. † 1055, Welf IV. † 1101, Welf V. † 1119, Heinrich der Schwarze † 1126, Wulfhilde. — Während in Anwesenheit zweier Kammerherren und des Bauinspektors der Deckel auf den Sarkophag gebracht wurde, folgte in der Kirche eine Rede von Dekan Erath, die in kräftigen Zügen die einstige Macht des Geschlechts, aber auch mit beredten Worten diese, so eben in einschneidendster Weise vor Augen gelegte Hinfälligkeit der irdischen Macht und Herrlichkeit schilderte, und am Schlusse

mit gebührendem Lob den König ehrte, der sich noch ein bleibenderes Denkmal als die Welfengruft in den Herzen der Bewohner des Schussenthals gestiftet. Die ganze Feierlichkeit schloß mit einem feierlichen Todtenamt am Hochaltare des Chors, so wie durch Ausstellung einer doppelten Urkunde, die von sämmtlichen anwesenden Zeugen unterschrieben wurde. Ein Schlüssel der Gruft liegt in dem wirtemb. Archiv, ein zweiter in den Händen des erlauchten Welfensprößlings, der durch seine Pietät gegen die Ahnherrn auch sich verewigt hat.

Außer der schönen Martinskirche wenden wir unsre Aufmerksamkeit noch dem alten Conventgebäude zu. Dieses ist zu verschiedenen Zeiten abgebrannt. Die äußeren Umfassungsmauern und Stockwerke sind wohl erst nach dem letzten Brand im Jahr 1476 ausgeführt worden; der innere Kreuzgang aber mit seinen Gewölben hat gewiß den verschiedenen Brandunfällen getrotzt. Derselbe ist rein in gothischem Style, wahrscheinlich nach dem Brand vom Jahr 1247 erbaut worden. Die leichten Gewölbe und schönen Spitzbogen der auf den innern Hof gehenden Fenster-Oeffnungen machen den architektonischen Werth dieses Gebäudetheils. Dasselbe Gebäude hat auch noch einzelne Theile byzantinischer Bauart, Thürengestelle am Eingang der Wendeltreppe, die zur neuen Kirche führt. In dem Kreuzgange dieses alten Gebäudes, nächst dem Eingang zur Gruft, befindet sich in der Wand eingemauert eine Bildhauerarbeit, eine Kreuzabnahme: die am Fuße des Kreuzes im Vordergrund stehenden

Figuren in Hochrelief, die Kreuzabnahme selbst im Mittelgrund in Flachrelief.

Ehe wir das Kloster Weingarten und seine Merkwürdigkeiten verlassen, sehen wir noch im Rathhaus zu Altdorf das alte bekannte Holzgemälde, das die Vorführung der 11 Knaben (Welfen) bei einem solennen Gastmahle darstellt, und folgende Inschrift enthält:

„Eine unerhörte Historia von dem Ursprung und Namen der Guelfen, vor Zeiten Grafen und Herren zu Altdorf im Allgäu, nachmals Fürsten in Baiern, dergleichen von Anbeginn der Welt nie gehört noch vernommen worden: Isenhard, Graf zu Altdorf, lebt in Anno 780. Seine Gemahlin Irmentrudis brachte auf einmal zwölf Kinder zur Welt und wollte aylffe davon glich als die junge Hunde lassen ins Wasser werfen.“

Der Graf von Waldburg und der Abt zu Weingarten.

1.

Heut ist ein lustig Leben
Zu Weingarten im Saal;
Es flimmern hell die Lichter
Hinab ins dunkle Thal.

Da sitzen und da zechen
Viel Ritter und viel Herrn;
Der Abt hat sie geladen,
Und Alle kamen gern.

Denn Weingarten, das Kloster,
Hat einen guten Wein;
Im ganzen Schwabenlande
Muß keiner besser seyn.

Drum plaudern sie so lustig,
Drum zechen sie so froh;
Der Wein macht sie gesprächig,
Das Zechen freut sie so.

„Wer sitzt bei'm Abt da droben,
„Er sieht gar stattlich aus!“
Das ist ja der von Waldburg,
Bekannt durch manchen Strauß.

Das ist ein wackrer Ritter,
Der schlägt nicht übel drein;
Und gibt es nichts zu streiten,
So lezt ihn Jagd und Wein.

Des Abtes Wein ihm mundet,
Dem Abt ist er nicht grün;
Doch der scheut offne Feindschaft,
Und darum lud er ihn.

„Herr Abt! Ihr führt ein Leben,
Wie man sich's wünschen mag!
Nichts als ein wenig beten,
Und das nicht alle Tag.

Sonst geht ihr nur spazieren,
Trinkt immer Wein, wie der; —
Bei Gott! ich würd' ein Pfaffe,
Wenn ich nicht Ritter wär'!“ —

Darauf der Abt spricht giftig,
„Es ist doch besser ruh'n,
Als rauben und als morden:
Das mag ein Andrer thun!“ —

Da hebet sich der Waldburg,
Und tritt zum Abte hin,
Und schlägt gewalt'gen Streiches
Ihn auf die Wangen kühn.

Daß röther glüht die Wange,
Daß weit es tönt im Saal —
Die Ritter und die Herren
Verstummen allzumal.

Der Waldburg aber schreitet
Hinunter an das Thor,
Und rufet seinem Knechte:
„Führ' meinen Gaul mir vor!“

Er schwingt sich auf den Rappen,
Er reitet durch die Nacht,
Bis ihm aus Mondes Scheine
Die Burg entgegen lacht.

2.

Ist denn der Abt erkranket?
Er läßt sich nicht mehr seh'n.
Was hat den Herrn getroffen?
Was ist ihm denn gescheh'n?

Sonst herrlich und in Freuden
Durchlebt' er jeden Tag.
Ein Jagen gab's am einen,
Am andern ein Gelag.

Es wogte reges Treiben,
Es glänzte hohe Pracht;
Das Thor war immer offen,
Vom Morgen bis zur Nacht.

Jetzt ist es traurig worden,
Und stille rings umher;
Wohl tagt's im Ost: es öffnet
Die Pforte sich nicht mehr;

Wohl winkt des Waldes Dunkel,
Der Abt eilt nicht hinein;
Wohl kommt die Nacht im Saale,
Nicht strahlt der Kerzen Schein.

Doch — kann der Abt sich freuen?
Was soll ihm Pracht und Lust?
Des Kummers finstre Flügel
Umnachten ihm die Brust.

Er denkt der Schmach noch immer,
Vom Waldburg angethan,
Die all' die Herrn und Ritter,
Die selbst die Diener sah'n.

Zwar kann er nicht mit Waffen,
Am Waldburg rächen sich,
Doch in des Herzens Tiefen
Da pocht es fürchterlich.

Nur Rache an dem Waldburg
Ist seines Sinnes Ziel,
Und Scham nur ist und Grämen,
Und Grollen sein Gefühl.

Doch horch! was tönt so freudig
Da drüben in dem Wald,
Daß weit es durch die Tannen,
Und in den Schluchten schallt?

Das ist des Jagdhorns Tönen,
Das hallt und schallet so;
Der Jäger ist der Waldburg,
Er ruft halloh! halloh!

3.

„Die Schwerter umgegürtet!
Auf! auf! ihr Mannen all'!
Wir müssen heut noch reiten!
Die Pferde aus dem Stall!“

„Was man zum Feuermachen
Bedarf, lad' Einer auf,
Wenn Alles ist gerüstet,
Kommt in den Saal hinauf!“ —

So ruft der Graf durch's Dunkel;
Da regt sich rasch der Troß;
Im Hofe klirrt die Waffe,
Und freudig stampft das Roß.

Hinauf zum Saale schreitet
Der Graf und stürmt hinein;
„Mein Schwerdt und meinen Harnisch,
Mir und den Knechten Wein!“

Die Burgfrau steht erschrocken
Ob des Gemahles Wort;
„Was ist, o Herr, geschehen?
Wollt ihr denn heut noch fort?

Es ist so finster draußen,
Und Mitternacht nicht weit;
O bleibt! zu einer Fehde
Ist es ja morgen Zeit!“ —

Der Graf die Stirne runzelt,
Das Auge rollet wild,
„Ja! wenn's ein Ritter wäre,
Dem diese Fehde gilt.

So wollt ihm gegenüber
Am hellen Tag ich steh'n,
Doch mit den Pfaffen muß ich,
Der Pfaffen Wege geh'n!

Wie mir der Abt im Stillen
Den Kaiser gram gemacht,
So will ich jetzt mich rächen
In stiller, dunkler Nacht!" —

„O Gott! was wollt ihr wagen!
— die Frau gar ängstlich spricht, —
Ihr stürzt euch in's Verderben!
Ich fleh' euch, thut es nicht!" —

„Es muß gescheh'n: mein Wille
Ist eisern wie mein Schwerdt,
Horch! meine Knechte kommen,
So bring', was ich begehrt." —

Sie treten ein gewappnet,
Sie sitzen auf die Bank;
Es kreist umher der Humpen,
Es kräftigt sie der Trank.

Der Graf hat sich gerüstet,
Die Knechte trinken aus;
Die Brücke fällt: sie reiten,
Voran der Graf, hinaus.

4.

Wer klopft denn schon so frühe
Mit Macht ans Klosterthor?
Der Pförtner kommt und öffnet,
Ein Bauer steht davor.

„O Gott! seit ein paar Stunden
Steht unser Dorf in Brand.
Das Näh're zu berichten,
Bin ich hieher gesandt."

„Drum muß ich gleich zum Herren;
Ist er vielleicht schon wach?
Und schläft er noch, so weckt ihn,
Führt mich in sein Gemach."

Der Pförtner ist gegangen,
Er hat den Abt geweckt,
Der Bauer trifft den Herren
Aufs Lager noch gestreckt.

Und wie der Abt fast böse,
Zu sprechen ihm gebeut:
„Herr! unermeßlich Unglück
Hat uns getroffen heut!"

„Verbrannt sind unsre Häuser,
Verwüstet unser Feld,
Dahin sind unsre Früchte,
Verloren unser Geld.“

„Ich weiß nicht, wer den Frevel
An euch und uns gethan:
Nur daß wir einen Haufen
Das Feuer schüren sah'n.“

„Und einer war ein Ritter,
Der sprach das freche Wort:
Das Deine hast du Pfaffe!
Und ritt zum Walde fort.“ —

Auf springt der Abt vom Bette,
Die Augen flammen Wuth;
„Mein Dorf hat er zerstöret;
Er zahlt's mit seinem Blut!“

Zu klagen schickt er eilig
Zum Kaiser einen Knecht,
Daß schändlich sey mißhandelt
Der Kirche Gut und Recht.

5.

Zum Kaiser kam der Bote
Und brachte ihm die Mähr';
Des deutschen Reiches Ritter
Die standen all' umher.

Da sprach der Kaiser grollend:
„Des Ritters höchste Zier
Das ist der Helm; den soll er
Nicht tragen mehr hinfür.“

„Den sollen sie ihm nehmen
Auch selbst im Contrefei,
Daß jeder wisse, welches
Des Frevels Strafe sey!“ —

Da steht der Graf, gleich Felsen,
In Meeres Sturmgebraus;
Ihm blieb das Schwerdt, und freudig
Stürzt er zum Kampf hinaus.

Wie trotzt die bloße Stirne
Entgegen dem Geschick!
Wie mannlich ist sein Wesen,
Wie blitzt der kühne Blick!

Und wenn in späten Jahren
Ein Enkel Dir erblüht,
In dem das alte Feuer
Von Waldburgs Männern sprüht,

Der wird Dir dann umkränzen
Mit Lorbeerschmuck das Haupt,
Das seiner alten Zierde
So lange war beraubt.

Denn hat man gleich genommen
Den Helm Dir auch im Bild,
Doch nie hast Du gelassen,
Du wackrer Leu, den Schild!

XIII.

Burg Hornstein
bei Sigmaringen.

Nach dem Lauterthal ist wohl das an schönen und malerischen Parthien reichste das Lauchartthal, welches sich ganz parallel mit dem Lauterthal der Donau zuzieht. Es ist meist eng und hat bald mehr bald minder hohe Seitenwände. Das durchaus enge Thal engt sich bei Jungnau, nicht gar ferne von der Mündung der Lauchart in die Donau, noch mehr zusammen. Hohe waldige Bergketten schließen es von beiden Seiten ein, und nur mühsam wälzt sich der Fluß durch die vielen Felsenmassen, die sich in den Weg geworfen, fort.

Rechts und links von den Berghöhen blicken verwitterte Mauertrümmer der ehemaligen Ritterburgen Isikofen und Hertenstein herab. Eine kleine Strecke weiter unten ist eine einsame Kapelle auf einem Felsenvorsprung noch das einzige Ueberbleibsel des alten

Bethauses Büttelschieß. Große Höhlen schneiden sich zu beiden Seiten der Lauchart in die nakten Felsenwände ein, und das Thälchen selbst wird so enge, daß selbst der Wanderer keinen Fußpfad mehr findet, sondern den Berg an dem linken Ufer besteigen muß, um die Thalöffnung zu erreichen. Auf der Höhe angelangt, überrascht die plötzliche Aussicht auf das Schloß Hornstein, erbaut auf einem wilden, zackigten Felsen, so daß es an den meisten Stellen kaum zugänglich ist. Das Schloß ist in allen seinen Theilen noch wohl gebaut, und wurde wahrscheinlich öfters wieder restaurirt, doch hat es noch ganz die Physiognomie einer alten Ritterburg erhalten.

Das Geschlecht, welches auf dieser Felsenburg Wohnung machte, ist eines der ausgebreitetsten Oberschwabens, und in Beziehung auf seinen Besitz eines der ansehnlichsten. Während des 14. und 15. Jahrhunderts erscheint dasselbe so zahlreich, daß z. B. vierzehn Hornsteiner auf einmal in der Verbindung des St. Jörgenschilds sich befanden, wogegen heut zu Tage die Gesammtzahl der männlichen Sprossen des Geschlechts, die Minderjährigen inbegriffen, jene Summe nicht übersteigt. Die wirtemb. Bezirke Riedlingen und Saulgau zählen nur wenige Orte, die nicht während zweier Jahrhunderte ganz oder theilweise zu dem grundherrlichen Besitz des Geschlechts gehörten, oder demselben auf verschiedene Weise zinspflichtig waren. Auch in den Bezirken Ehingen, Ravensburg und Tettnang waren die Herren von Hornstein wenigstens

temporär begütert, vornemlich aber im Sigmaringen'=schen, zu Hertenstein, Bingen, Büttelschieß und mehreren andern Orten angesessen.

Der Erste bis jetzt in Urkunden vorkommende des Geschlechts ist Hermann von Hornstein, Pfarr= oder Kirchherr zu Seekirch, welcher im Jahr 1229 den beiden Klöstern Heilig=Kreuzthal und Salem seinen Hof zu Zollhausen nebst andern Gütern schenkte. Derselbe erscheint noch einmal als Zeuge in einer Urkunde von Heilig=Kreuzthal im Jahr 1252. Ein Heinrich von Hornstein verkaufte im Jahr 1247 ein Gut und seinen Wald „des Herren Gerivte" an das Kloster Salem. Wohl derselbe zeugt noch ein Mal im Jahr 1254 mit einem Walter v. Hornstein, und zum dritten Mal im Jahr 1262 in einer Verhandlung bei Binningen im Höhgau (unter dem Stofflerberg), wo die Herren von Hornstein später begütert wurden. In demselben Jahr zeugt er noch mit seinem Sohn Hermann in einer H. Kreuzthaler Urkunde. Letzterer wird im Jahr 1267 allein ebenfalls in einer Kreuzthaler Urkunde genannt. Schon um diese Zeit scheinen die Herren v. Hornstein verschiedene Wohnsitze gehabt zu haben, nach denen sich einzelne Mitglieder des Geschlechts genannt. So zeugen im Jahr 1265 Heinrich v. Hornstein zu Bingen und Mangold v. Hornstein, die sich später nur schlechtweg Ritter v. Hertenstein nennen, und das gleiche Wappen mit denen von Hornstein führen. Bald kamen sie auch in den Besitz von Gröningen (bei Riedlingen), wo ihr

Wohnsitz die Hohenburg mit einem gewaltigen Berchfried, der vielleicht noch aus den Zeiten der Römer stammt, wurde. Ein Conrad v. Hornstein vom Jahr 1274 nennt sich bald v. Gröningen, bald v. Hornstein. Im Jahr 1286 erscheint ein Peter v. Hornstein neben noch andern Besitzern von Gröningen, und in demselben Jahr wird ein Conrad v. Hornstein, wahrscheinlich der schon genannte v. Gröningen, vom Kloster Zwiefalten gerichtlich belangt. Im Jahr 1287 sitzt Ludwig v. Hornstein zu Neufra; also ist wieder ein neuer Wohnsitz des Geschlechts genannt. Derselbe stiftete im Jahr 1303 drei Viertheile des Zehenten zu Waldhausen an den St. Petersaltar und St. Oswaldspfründe zu Neufra, und dann noch eben dieselbe Oswaldspfründe mit dem sogenannten Willmandinger Gut zu Burgau. Ums Jahr 1292 saßen auf dem Bussen, neben den Herren v. Friedingen, Gundelfingen u. s. w. auch Ritter von Hornstein als habsburg'sche Burgmänner, und bezogen als Soldlehen Gefälle zu Göffingen, Dietelhofen, Dentingen u. a. O. Im Jahr 1295 erscheinen in Salmansweiler Urkunden Mangold und Peter von Hornstein, auch von Hertenstein genannt. Im Jahr 1298 verzichtet Heinrich von Neufra, aus dem Geschlecht derer von Hornstein, auf die Burg Zusdorf gegen Graf Ulrich von Berg, und dieser belehnt damit die Brüder Ulrich und Mangold. Zwei Jahre später verkauft Melchior v. Hornstein die Burg Zusdorf an Conrad Grämmlich v. Pfullendorf. Auch zu Heudorf bei Meßkirch

hatte eine Linie des Geschlechts ihren Wohnsitz. Mehrere Ritter v. H. zu Heudorf kommen in Kreuzthaler Urkunden vor. Pfaffe Hermann v. Hornstein hatte im Jahr 1303 vier Güter daselbst als Leibgeding inne. Eine Erbin dieser Linie verkaufte im Jahr 1471 mit ihrem Gemahl Hans v. Stein die ganze Herrschaft. In demselben Jahr 1303 lebte Bernhard v. Hornstein, Ritter; er liegt zu Zwiefalten begraben unter dem Vorzeichen, auf der linken Seite, unter einem alten Grabstein mit dem Hornstein'schen Wappen, allwo noch ein Paar andere gleichzeitige Ritter v. Hornstein in der Rüstung mit Wappen und Namen abgebildet sind.

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich, daß das Geschlecht bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts zahlreich, angesehen und in bedeutendem Güterbesitz war. Urkundlich besaßen die Herren von Hornstein damals ganz oder theilweise Bingen, Hertenstein, Gröningen, Neufra, Heudorf, wahrscheinlich auch, wenigstens theilweise Büttelschieß, Göffingen, Wilflingen u. s. w. Ferner besaßen sie noch mehrere habsburg'sche sogenannte Pfandschaften, die später Lehen geworden. So besaß Hans von Hornstein die Burg Schatzberg, in der alten Grafschaft Vöhringen gelegen, als ein Dienstlehen; zu seiner Lehenspflicht gehörte die Burghuth. Er war also Burgvogt und hatte für Besatzung und Vertheidigung zu sorgen, und genoß dafür die Gefälle aus zwei Höfen in Bingen. Aus solchen Burgvögten wurden allmählig Eigenthümer der

Burg und Zugehör, in deren Besitz die von Hornstein bis 1487 geblieben. — Mang (Mangold) von Hornstein hatte von Oesterreich die Burg zu Böhringen mit 36 Jauchart Grundstücken inne. Nehmen wir noch die habsburg'sche Burg Bussen hinzu, auf welcher Ludwig v. H. saß, so haben wir drei bedeutende Burgen, deren Huth Haus Habsburg dreien Rittern v. Hornstein anvertraute. Demnach müssen die Herren von Hornstein von Seiten des Hauses Habsburg großes Vertrauen genossen haben. Ritter Mangolds Sohn Conrad beschützte die Burg Böhringen, während sein Vater zu Hornstein wohnte. Von nun an erscheinen meistens Herren von Hornstein zu Büttelschieß, zu Göffingen, zu Wilflingen, zu Gröningen, zu Neufra, zu Schatzberg seßhaft, und es ist schwer, ihr gegenseitiges verwandtschaftliches Verhältniß zu bestimmen, aber noch schwerer, den Aeltesten des Stammes herauszufinden, der natürlich auf der Stammburg Hornstein seßhaft gewesen. Selbst einer der berühmtesten Männer dieses Geschlechts, Ludwig (Luz) von Hornstein, im Jahr 1358 Landvogt des Hauses Oesterreich in Ober- und Niederschwaben, gehörte nicht mehr der Hauptlinie an, sondern wohl jener Nebenlinie, von der ein Heinrich v. Hornstein Bürger der Stadt Schaffhausen gewesen, und eine Elsbeth v. Windeck, Schwester des Bischofs von Constanz, zur Gemahlin gehabt. Ludwig von Hornstein stiftete im Jahr 1378 das Franziskaner-Frauenkloster zu Oggelsbeuren bei Biberach. Von seiner Gattin, Agnes v. Schellenberg,

hatte er zwei Söhne, Ludwig und Ulrich, die aber später nimmer erwähnt werden.

Im Jahr 1395 kommen vor Hans v. Hornstein zu Schatzberg, Ritter, Hans v. H. zu Hornstein, Ulrich und Benz v. H. zu Büttelschieß, letztere drei Gebrüder, und Georg v. H. zu Hornstein, als Zeugen eines Kaufbriefs, darin sie der Frauenschaft zu Bingen etliche Gemeindeäcker verkaufen. Demnach saß Hans v. Hornstein auf der Stammburg neben einem wohl entfernteren Anverwandten Georg v. Hornstein, und seine Brüder Ulrich und Benz sind seßhaft zu Büttelschieß. Doch auch diese beiden treffen wir ziemlich später betheiligt an der Burg Hornstein, denn im Jahr 1427 verkaufen Benz und Ulrich, Gebrüder v. H. zu Hornstein, an ihren Oheim, Heinrich von Ryschach, des Benz v. H. Antheil an der Burg Hornstein, nemlich „das große Haus und die Hofstatt dahinter, da Cunz v. H. seel. auffaß," sammt den dazu gehörigen Gütern und Gülten in Holz und Feld.

Außer den beiden genannten Brüdern kommt von nun an kein Ritter v. H. mehr vor, der auf der Stammburg seinen Sitz gehabt hätte. Wer ihre Nachkommen waren, wissen wir nicht, aber so viel ist gewiß, daß schon in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Hauptlinie mit den meisten Seitenlinien abging, und nur noch die Linie von Hertenstein bestand, welche ein neuer Hauptstamm des Geschlechts wurde, den Bruno von Hertenstein, der auch unter dem Namen „Hornstein" vorkommt, gründete.

Bruno erscheint vom Jahr 1423—1470, und ist wohnhaft auf dem uralten Familiensitze Gröningen. Mit seiner Gattin Anna, geb. Rauns von Fischer, zeugte er zwei Söhne, Bruno II. und Georg. Als diese im Jahr 1472 das väterliche Erbe theilten, erhielt Georg, der, wiewohl der jüngere, bereits verheirathet war, den alten Wohnsitz Gröningen, Bruno dagegen erwarb im Jahr 1470—76 das Schloß und Dorf Göffingen, welches durch Hans von Hornstein bereits im Jahr 1375 veräußert worden war. Beide Brüder lassen von nun an den Namen Hertenstein fallen, und nennen sich nach dem alten Geschlechts-Namen von Hornstein. Sie sind die Ahnherren der beiden noch blühenden Linien der Herren v. Hornstein zu Gröningen und zu Göffingen. Wir geben eine genealogische Uebersicht beider, und beginnen mit der Göffinger Hauptlinie.

Bruno II., ihr Stifter, war Mitglied des schwäbischen Bundes, und war vermählt mit Magdalena v. Ratzenried, welche ihm mehrere Söhne und Töchter geboren. Er starb im Anfang des 16. Jahrhunderts und liegt in der Klosterkirche zu Habsthal begraben, in die er die Kanzel und Altar stiftete. Bruno's Töchter und ein Sohn Caspar wurden geistlich; seine Söhne Bruno III. und Jost pflanzten das Geschlecht fort. Bruno erwarb wieder die von Ulrich und Benz v. Hornstein theilweise verkaufte Herrschaft Hornstein mit Büttelschieß. Wolfram von Reischach, ein Enkel des früheren Käufers, hatte die ganze Besitzung (den

Thurm des Schlosses frei eigen) zwei Jahre zuvor an Hans Renner v. Allmendingen um 6066 fl. verkauft, von dem sie jetzt Bruno v. Hornstein wieder an sich brachte. Er wählte die Burg Hornstein wieder zum Familiensitz. Er war mit Magdalena von Ehingen vermählt, und starb zu Tübingen im Jahr 1521. Von seinen vier Söhnen fiel Christoph im Jahr 1542 vor Ofen, Bruno IV. starb im Jahr 1554. Ein dritter Sohn Sigmund wurde Deutschordens-Landcommenthur der Ballei Elsaß und Burgund zu Altshausen, ein wegen seiner Kenntnisse und Erfahrungen sehr geachteter Mann. Im Jahr 1564 berichtigte er mit Georg Späth v. Schilzburg als kaiserlicher Commissair die Geleitsgränzen zwischen der Markgrafschaft Burgau und der Reichsstadt Augsburg. Weniger bekannt möchte es seyn, daß er für die bekannte „Beschreibung der Fahrten des Ritters Georg v. Ehingen" den Vorbericht fertigte im schönen Chronikenstyl. Der jüngste der vier Brüder war Balthasar v. H. zu Obereichen, des fürstlichen Stifts Buchau Rath und Hofmeister, vermählt mit einer Geb. von Reichlin-Meldegg; er starb im Jahr 1598. Wohl ein Sohn von ihm war Sigmund von und zu Hornstein zu Bingen, Zollreute, Aichen, welcher im Jahr 1630 starb und einen Sohn Johann Heinrich hinterließ. Letzterer, zuerst für ein Canonikat in Constanz bestimmt, resignirte, wurde fürstl. Kemptischer Rath und Pfleger zu Ober-Günzburg, und zeugte mit zwei Gattinnen 18 Kinder. Unter ihnen nennen wir vorzugs-

weise einen Sohn Carl Heinrich, der zu hohen Würden gelangte. Er wurde Deutschordens-Landcommenthur der Ballei Franken zu Ellingen und Würzburg, war Kaiser Carl VII. wirkl. Geheimerath, dann kurcölnischer und hoch- und deutschmeisterischer Geheimerath, Oberstkämmerer und geheimer Conferenzminister. In Ellingen hat er sich durch viele schöne Gebäude verewigt, und feierte im Jahr 1739 zu Bonn sein 50-jähriges Jubelfest als Ordensritter. Nach Absterben des Hoch- und Deutschmeisters Franz Ludwig war es nahe daran, daß er an dessen Stelle gewählt wurde, er selbst aber lenkte die Wahl auf den Kurfürsten von Cöln, Clemens August. Er resignirte kurz vor seinem Tode im Jahr 1743. Obgleich die Linie zu Hornstein-Hornstein 18 Sprößlinge gezählt hatte, so erlosch sie doch mit dem Landcommenthur Carl Heinrich. Ihr Besitzthum gelangte an die von Hornstein-Göffingen, welche Bruno's III. Sohn Jost mit Dorothea von Stuben pflanzte. Diesem gab der Vater noch bei seinen Lebzeiten Schloß und Dorf Göffingen zu kaufen. Dessen Sohn Jost II. führte mit Agathe v. Neipperg die neue Göffinger Linie fort. Sein Urenkel Adam Bernhard war kemptischer Geheimerath, Oberhofmeister und Oberhofmarschall, auch kaiserlicher Hoftruchseß. Als solcher erhielt er im Jahr 1688 vom Kaiser Leopold I. das Freiherrendiplom. Im Jahr 1689 erkaufte er die Herrschaft Hornstein mit Bingen und Büttelschieß, als durch den im Jahr 1689 erfolgten Tod Franz Ulrich Ferdinands v. Hornstein zu Horn-

stein, älteren Bruder des Landcommenthurs Carl Heinrich, dieselbe erledigt war. Sein Sohn Franz Marquard, der ebenfalls zu hohen Würden gelangte, zeugte neun Söhne und sechs Töchter. Unter ihnen hat sich Franz Constantin, Lieutenant bei den Truppen des schwäbischen Kreises, durch seine Tapferkeit im Türkenkriege unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Berlichingen rühmlichst ausgezeichnet; später wurde er Deutschordensritter, dann Hauscommenthur zu Mergentheim und starb zu Ulm im J. 1668. Sein Bruder Marquard Eustach führte als Senior seiner Linie das Landmarschallenamt des vormaligen Herzogthums Neuburg, oder doch wenigstens den Titel davon, wie noch jetzt der jedesmalige Senior der Familie das Recht dazu hat. Im Jahr 1687 verkaufte er die Stammburg und Herrschaft Hornstein mit Bingen und den Burgstall Bütelschieß mit aller Zubehör an Hohenzollern-Sigmaringen. Mit seiner Gemahlin Maria Anna Schertel von Burtenbach zeugte er 13 Kinder, von denen ein Sohn Bernhard, Landmarschall des Herzogthums Neuburg, Stammhalter der noch blühenden Linie geworden. Unter sehr lästigen Verhältnissen hatte Bernhard von Hornstein die Familiengüter angetreten, indem ihm die Versorgung, beziehungsweise Erziehung von 16 Vaters- und 13 eigenen Geschwistern oblag. Im Jahr 1790 kam zu dem bereits geschehenen Verkauf der Stammburg Hornstein auch noch die Veräußerung der Herrschaft Göffingen, aber es wurde dafür die vormals von Oesterreich zu Lehen gehende Herrschaft Bußmanns-

hausen mit Orsenhausen erworben. Seitdem nannte sich die vormalige Göffinger Linie nunmehr die Linie von Hornstein = Bußmannshausen. Unter Bernhards Söhnen nennen wir den Freiherrn August Marquard Franz de Paula, wirtemb. Kammerherrn und Abgeordneten des ritterschaftlichen Adels im Donaukreise, eine Zierde der Kammer durch seinen Verstand und seine seltene Rednergabe. — In zehn Sprößlingen blüht sein Stamm fort.

Es ist uns noch übrig, einen Ueberblick über die gleichfalls blühende Linie zu Hornstein=Gröningen zu geben.

Georg, der jüngere Sohn Bruno's II. von Hertenstein, genannt Hornstein, gründete die Hauptlinie zu Gröningen. Im Jahr 1462 bekriegte er mit 55 andern seines Standes die Stadt Lindau; im Jahr 1484 erschien er auf dem Turnier zu Stuttgart, das die schwäbischen Stände zu Ehren des Grafen Eberhard V. veranstalteten. Mit seiner Gemahlin Sibylle Zobel v. Gibelstatt zeugte er einen Sohn Jakob Ernst. Dieser empfing im Jahr 1538 ganz Gröningen mit beiden Schlössern von Oesterreich zu Lehen. Von seinen drei Söhnen Christoph, Balthasar und Carl wurde der älteste Kaiser Rudolfs II. geheimer Rath und oberster Hofmarschallamtsverwalter. Ihm hat die Familie v. Hornstein die Aufzeichnung ihrer Geschichte zu verdanken, denn er ordnete laut Testaments unter anderm an: daß ein Todtenregister des Geschlechts

verfaßt und bei den Jahrtagen der Herren v. Hornstein von der Kanzel verlesen werden sollte. Dieses Todtenregister liefert jetzt noch die sichersten Geschichts-Notizen. Da Hans Christoph sowie sein dritter Bruder Karl ohne Erben starben, so fiel die Herrschaft Gröningen dem jüngsten Bruder Balthasar zu. Letzterer war fürstbischöflich Augsburg'scher Pfleger zu Füßen; er vermählte sich mit Maria Cleopha v. Hohenstoffeln, der Letzten ihres Geschlechts, wodurch er den vierten Theil von der Herrschaft Hohenstoffeln im Höhgau erhielt. Dazu erwarb er noch im Jahr 1586 von seinen Schwägern v. Neuneck und Landenberg (deren Söhnen) ihre zwei Viertel, bestehend in dem hintern Schloß und mittlern Haus Stoffeln sammt Weiterdingen, Binningen, Biethingen u. s. w. um 28,000 fl. Balthasar starb zu Gröningen und wurde in der Kirche zu Weiterdingen begraben. Er hinterließ außer sieben Töchtern nur Einen Sohn, Hans Eberhard. Dieser erhielt nach dem Ableben Hans Werners von Reischach auch dessen Antheil an Hohenstoffeln als heimgefallenes Reichslehen. Er wurde nach seinem im hinteren renovirten Schloß zu Hohenstoffeln schon im Jahr 1626 erfolgten Tod in einer Kapuzinerkutte begraben, weil er ein großer Freund und Wohlthäter dieses Ordens gewesen. Erbe seiner Herrschaften wurde sein einziger Sohn Balthasar Ferdinand, der auf der hinteren Stoffel im Jahr 1614 geboren wurde. Noch nicht zwanzig Jahr alt bewährte er sich als ein Mann von ächt ritterlichem Sinne. Als eifriger Anhänger

des Kaisers warb er im dreißigjährigen Kriege auf eigene Kosten eine Compagnie zu Fuß und zu Roß, die er in seine beiden Schlösser legte, um auf jeden Angriff gerüstet zu seyn. Der erfolgte auch bald auf Hohenstoffeln; denn im Aug. 1632 griff der kriegsfreudige Widerhold von Hohentwiel bei nächtlicher Weile die Burg mit stürmender Hand an. Er hatte außer seinen Besatzungssoldaten noch neuangenommene Schweizer und 500 Mann wirtemb. Volk bei sich. Balthasar von Hornstein lag auf Hohenstoffeln, und leistete in eigener Person mit seinen Mannen tapfern Widerstand. Der Feind mußte mit einem bedeutenden Verlust wieder abziehen. Eben so wenig als Widerhold richtete der schwedische Obrist Forbeß gegen Hohenstoffeln aus. Später machte der wirtemberg'sche Obrist Rau Versuche auf Stoffeln, aber ebenfalls von keinem wichtigen Erfolg, denn die Besatzung hielt sich äußerst muthvoll; sie hatte einen jungen ritterlichen Mann, den Herrn der Burg, an ihrer Spitze, der sich entschlossen hatte, bis auf den letzten Blutstropfen sich zu wehren. Endlich legte sich der Rheingraf Otto Ludwig als schwedischer General mit 8000 Mann vor Hohenstoffeln. Es wurde mit aller Macht beschossen, und erst, als der erwartete Entsatz von Oesterreich nicht eintraf, ergab sich der junge Burgherr, nachdem er sich wirklich mit seinen Leuten ritterlich gewehrt hatte, dem Sieger im August des Jahrs 1633. Nach Eroberung des Schlosses Hohenstoffeln zogen die Belagerer ab, und der Commandant Conrad Widerhold

zu Hohentwiel erhielt den Befehl zur gänzlichen Schleifung der Veste. Zuvor ward das große und kleine Geschütz, Vieh, Hausrath und anderes kostbares Mobiliar, 8000 fl. an Werth, nach Hohentwiel abgeführt. Dann sollten die Unterthanen der Herrschaft selbst Hand anlegen zur Niederreißung der Veste, aber sie konnten kaum durch geschärfte Befehle von Hohentwiel aus dazu gebracht werden. Balthasar Ferdinand v. Hornstein brachte nach dem Verluste seiner Veste Stoffeln so Wenig davon, daß er kaum mehr das Nöthigste zum Unterhalt besaß, ja, wie ein Schreiben seines Vormunds sich ausdrückt, „er vermochte nicht mehr, daß er nur ein Paar Stiefel kaufen konnte." Sah es in seiner Herrschaft Stoffeln schlimm aus, so stand es nicht besser in seiner Herrschaft Gröningen. Das Schloß daselbst war von den Franzosen so sehr verwüstet, daß bereits armsdicke Bäume im Speisesaal wuchsen, und nicht eine einzige ganze Fensterscheibe mehr zu finden war, ja auch der Kirchthurm des Orts war von den Franzosen seines Kupferdachs beraubt worden. — Doch kam Balthasar v. Hornstein bald wieder in bessere Umstände. Im Jahr 1636 wurde er von K. Ferdinand II. zu der Würde eines Frei- und des heil. röm. Reichs edlen Pannerherrn erhoben. Zugleich wurde sein Familienwappen, das zuvor ein Hirschhorn im blauen Feld über einer goldenen Krone gewesen, noch mit den drei Bärentatzen von Hohenstoffeln in Silber vermehrt. Er starb als Pfalzgraf und Ritterdirektor des Cantons Höhgau,

Allgau und am Bodensee im Jahr 1685 und wurde in der Familiengruft zu Weiterdingen begraben. Von seinen drei Söhnen wurde Leopold Melchior Ahnherr der gegenwärtig blühenden Aeste zu Gröningen und Hohenstoffeln.

Die Linie Hohenstoffeln, als außer Wirtemberg begütert, gehört nicht in den Kreis unserer Darstellung, wir haben nur noch den Gröninger Ast kurz ins Auge zu fassen. Derselbe wurde von Bernhard, dem Sohne Leopold Melchiors, gegründet, und von dessen Sohn Karl Andreas, fürstl. kemptischem Geheimerath und Oberjägermeister, fortgeführt. Von ihm stammt der jetzige Familienchef Herr Karl v. Hornstein-Gröningen, dessen Geschlecht freilich nur in wenigen Sprößlingen bis jetzt fortblüht.

Ueber die Geschichte der Stammburg, die das noch fortblühende Geschlecht als fremdes Eigen ansehen muß, haben wir gar keine Notizen, doch muß sie den Stürmen des Bauern- und des dreißigjährigen Krieges entgangen seyn, denn sie steht noch fest und gewaltig, nicht mehr der Sitz edler Ritter, sondern die Wohnung verworfener Sträflinge und Verbrecher, welche sich theils mit Wollespinnen, theils mit Torfstich beschäftigen. Die Anstalt selbst besteht in der Correktions-Anstalt für Criminalpolizeivergehen, und im eigentlichen Zuchthause für wirkliche Criminalverbrechen und zwar bis zur lebenslänglichen Detention. Die Zahl der Sträflinge in beiden Anstalten schwankt zwischen dreißig

und vierzig. — So ist es immer noch ein Ort der Klage und des Jammers, wie in jener Zeit, da im Burgverließe lebendig Begrabene schmachteten.

Der Ritter von Hornstein und sein Sohn.

Zu den Zeiten Kaiser Friedrichs III., genannt Rothbart, lebte auf der Burg, von der wir bisher gesprochen, Ritter Hermann von Hornstein, ein rauher und strenger Mann, der nach dem Hingang seiner Gattin, Frau Irmengard von Gröningen, sich gar wohl gefiel in seiner Einsamkeit, ganz abgeschieden von allen Freunden und Bekannten. Hatte er ja seinen einzigen Sohn, das Ebenbild seiner Gattin, früher, als es noth gewesen wäre, aus dem Hause gethan, und an den Hof des Grafen Mangold von Nellenburg gebracht, um allda Ritterschaft zu erlernen. Obgleich der junge Bruno wußte, daß sein Vater wenig nach Gesellschaft verlange, so stellte er sich doch von Zeit zu Zeit auf der väterlichen Burg ein, denn Emma, das Töchterlein Ritter Cuno's vom nahen Hertenstein, kam öfters herüber auf die Burg Hornstein. Mit dieser spielte Bruno so gerne, da er noch als ein Knabe beim Vater weilte — jetzt war Emma zur blühenden Jungfrau herangewachsen. Sein Herz war ihr zugethan in züchtiger Minne, und auch Emma hatte an ihm Gefallen, denn er war zum stattlichen Junkherrn herangewachsen. Emma's Vater war ein

naher Vetter des Ritters von Hornstein, und sah es nicht ungerne, daß Emma und Bruno einander in redlicher Minne zugethan waren: war ja Emma sein einziges Töchterlein, das er nur dann von seinem Hause entlassen wollte, wenn es in der Nähe des Vaters bliebe. So geschah es, daß Fräulein Emma auf der Burg Hornstein aus- und einging, ohne daß sie je ahnete in ihrer Anspruchslosigkeit, sie würde Herrin darin werden. Mit ihrer jugendlichen Munterkeit erheiterte sie die einsamen Tage des Ritters v. Hornstein: selten verging ein Abend, wo sie sich nicht bei ihm einfand, um ihm auf diese oder jene Weise die Zeit zu verkürzen. Auch Bruno kam oft hinüber auf den Hertenstein, und brachte seine Stunden in Emma's Nähe zu; diese verließ nimmer ihren Webestuhl, sondern sie hörte fleißig dem geliebten Junkherrn zu, wenn er dieses oder jenes berichtete, was indessen auf der Burg des reichen und mächtigen Grafen v. Nellenburg und an den Ufern des Bodensee's sich begeben hatte. Die Jahre seines Knappendienstes bei dem Grafen von Nellenburg waren vorüber — von seiner Hand empfing er den Ritterschlag, und hocherfreut zog er hinüber an die Ufer der Donau, in dem seligen Wahne, daß bald der liebste Wunsch, den er bisher gehegt hatte, in Erfüllung gehen würde. Mit sichtbarer Freude empfing ihn Emma, denn auch sie mochte gedenken, daß der Wunsch ihres Herzens, den sie mit ihm theilte, in Erfüllung gehen würde. Aber wie bitter wurde Bruno in seiner Freude ge-

täuscht, als er mit seiner Bitte vor seinen Vater trat, er möchte zu seiner Verbindung seinen Segen geben. „Was? rief Ritter Hermann von Hornstein in einem Tone, den der Sohn an den Vater sonst nicht gewohnt war — du willst in die Bräutigams-hosen schlüpfen, junger Fant, ehe du noch gelernt hast, die Stahlschienen an deine Füße zu legen, den Helm aufzustürzen, und Lanze und Schwert zu führen. Mach dich zuvor werth der Sporen, die du jüngst empfangen, als dich deines Herrn Hand wehrhaft machte: geh' zuvor in die Fremde, und mache dich werth der Hand des Fräuleins, deren Arm einen ehren-festen Ritter und keinen Knaben als Gemahl um-schließen möchte.“ Bruno kannte seinen Vater, und verstand, was er damit sagen wollte. Kaum weilte er einen Tag auf der Burg Hornstein, so verließ er sie wieder. Es war eine schwere Stunde, als sich Bruno von Emma trennte, doch die Hoffnung auf Wiedersehen ließ sie das Bittere der Stunde über-winden. Eben bot Kaiser Friedrich Rothbart die Ritterschaft in Schwaben und am See zu einem Feld-zug gegen Heinrich den Löwen auf, der wegen seiner Widerspenstigkeit gegen Kaiser und Reich in die Acht verfallen war. Rasch schloß sich Bruno an seine Schaaren an, und zog in das Sachsenland, um dort seiner Sporen werth zu werden im ritterlichen Kampfe. Bis in den Norden Deutschlands drang der ritterliche Staufer unter Kämpfen und Siegen, aber mancher Schwertstreich mußte geschehen, manche Stadt mußte

erobert werden, bis der Stolz des Geächteten gebeugt wurde, und der Tag zu Erfurt erschien, wo der Herzog vor dem Kaiser sich niederwarf, und Denjenigen um Gnade flehte, den er einst in Chiavenna zu seinen Füßen gesehen hatte. Der Kaiser entließ reichlich beschenkt Diejenigen, welche mit ihm die Strapazen des Feldzugs getheilt hatten. Auch Bruno kehrte an die Ufer des See's zurück, in dem frohen Bewußtsein, nunmehr dem Willen seines Vaters Genüge gethan zu haben. Narben auf Brust und Stirne waren ein redend Zeugniß, daß er sich seines Namens werth gezeigt hatte. Bruno wähnte jetzt, in kurzer Zeit seine Geliebte als Gattin heimführen zu dürfen. Aber wie wurde er abermal getäuscht in seinen Hoffnungen! — Es war abendliche Dämmerung, als er die Burg Hornstein hinaufstieg. Ein dichter Buchenwald zieht sich wie ein Kranz um die Seite des Bergs, wo keine Felsen stehen. Er schlug den Weg ein, auf dem er und Emma oft als Kinder lustwandelten. Bei dem letzten Ruheplätzlein war er angekommen — da ließ sich ein kleines Geräusch hören — als er hinblickte — o Gott! welch ein Entsetzen für ihn! aus den Armen eines Mannes, der sein Gesicht von Bruno abkehrte, wand sich eine weibliche Gestalt — es war seine Verlobte. Ein Augenblick, und Bruno's Klinge war aus der Scheide und schwirrte über dem Haupt des von Bruno nicht gleich Erkannten. Bruno! schrie der Getroffene — es war sein Vater, gegen den der Sohn das Schwert gezogen hatte, dessen

Blut aus einer tiefen Wunde ihm entgegenströmte — sein Vater war es, der an ihm den größten Raub begangen hatte, indem er das Mädchen seiner ersten Liebe ihm von dem Herzen riß, und sich aneignete. Emma war von ihrem Vater berichtet worden, als ob er im Kampfe gefallen wäre; so hatte sie sich gegen den Willen ihres Herzens bestimmen lassen, dem Ritter v. Hornstein als Gattin ihre Hand zu reichen. Das Alles erfuhr Bruno erst unten im Dorfe Bingen, als er wieder den Rückweg angetreten, nach dem das Schreckliche durch seine Hand geschehen war. Flüchtig und unstät irrte er jetzt umher, wie Kain, der seinen Bruder erschlagen hatte. Lange Zeit kam er unter kein Obdach, er mied die Menschen, und überall, befürchtete er, würde man es an seiner Stirne lesen, daß er seines Vaters Blut vergossen hatte. Endlich trat er über die Schwelle des unten im Donauthal liegenden Klosters Beuron, um hier den Frieden zu finden, den er unter Menschen vergebens gesucht hatte. Er trat einige Zeit als Novize ein, ohne das Gelübde abzulegen, aber bald eckelte ihm an des Klosterlebens Unthätigkeit, stand ja Bruno in den kräftigsten Jahren der Jugend, wo man Thätigkeit sucht, und kaum genug Arbeit findet, um seine Kraft zu üben. Er entfloh bei Nacht aus dem Kloster, ging das Donauthal aufwärts, und dann dem Lauchartthal, der Burg Hornstein zu. Da im Dörflein Bingen, Angesichts der väterlichen Burg, wurde dem Sohne eine Kunde, welche ein Centnergewicht von seinem Herzen

wälzte: sein Vater war genesen von der schweren Wunde, die ihm der Sohn geschlagen hatte. Diese Kunde wollte Bruno's Herz trösten, und er war daran, wie der verlorene Sohn umzukehren zum Vater, und seine Gnade anzuflehen — aber der ihm die Kunde gab, daß der Ritter von Hornstein von der Wunde genesen war, der fügte ein Wort bei, das ihn von Neuem niederbeugte; der Alte v. Hornstein habe einen Fluch gesprochen über seinen Sohn, er wolle ihn nimmer sehen im Erdenleben. Jetzt war Bruno's Entschluß gefaßt, wieder in das Kloster Beuron zurückzukehren und allda als Mönch sein Leben zu beschließen. Da erscholl die Nachricht durchs Thal, daß sich ein Kreuzheer rüste zur Eroberung des h. Landes, und Kaiser Friedrich wolle es in eigener Person führen. Besser im heiligen Lande, im Kampfe für Christi Grab den Tod finden, als in den Mauern des Klosters in Unthätigkeit zu modern — so dachte Bruno v. Hornstein, und er war einer der Ersten, welcher sich unter die Fahne des Kreuzes stellte. — Bei Regensburg sammelte K. Friedrich das Kreuzheer. Mehr als 20,000 Ritter begleiteten den Kaiser die Donau hinab, darunter auch Bruno v. Hornstein; bei Belgrad befanden sich beim Heere noch 90,000 Fußknechte. In der Bulgarei legte der Fürst des Landes dem Kreuzheer Hindernisse entgegen, allein des Kaisers Sohn Herzog Friedrich schlug sie zurück mit seinen Schwaben und machte dem Heere Bahn. Auch der griechische Kaiser stellte Hindernisse in den Weg, aber

er wurde gezwungen, den Deutschen freien Durchzug zu gestatten. Im März 1190 setzte der Kaiser nach Asien über. Aus 100,000 kriegsfähigen Pilgern bestand das Heer. Am 14. Mai lieferten die Kreuzfahrer dem 300,000 Mann starken Heer des Sultans von Iconium eine Schlacht, in der sie siegten. Zehntausend Türken bedeckten den Wahlplatz; jubelnd zogen die Kreuzfahrer in der Stadt ein, welche Herzog Friedrich von Schwaben indessen im Sturm genommen. Aber der ritterliche Kaiser sollte die eigentliche Frucht dieses ersten Sieges nicht genießen — er sollte die heilige Stadt nicht sehen. — Das Heer war unaufhaltsam bis zur Stadt Salencia am Calykadums gedrungen; allda an einem der schönen Tage zu Anfang des Juni verlockte die Herrlichkeit der Jahreszeit unter des Morgenlandes schönem Himmel die meisten Kreuzfahrer aus dem engen Raume der Zelte hinaus in das Freie, an die herrlichen Ufer des Flusses Calycadums. Auch der Kaiser ritt hinaus, nachdem er das Mittagsmahl gehalten, und freute sich der schönen Zeit und der köstlichen Gegend. Wenige Begleiter ritten neben ihm, unter ihnen auch Bruno von Hornstein, den der Kaiser unter sein Gefolge gezogen hatte. Er hatte es sich bisher zum Ruhm gerechnet, die Dienste eines gewöhnlichen Knappen bei dem Kaiser zu versehen. — Schau, mein Sohn, begann der Kaiser zu Bruno, der zunächst neben ihm hielt — sind es nicht die Unsern, die dort baden im Flusse? sollte es dich nicht auch gelüsten nach einem erfrischenden Bade, der

du wohnest nicht ferne von den Ufern der Donau? Wie klar ist das Wasser, wie glühend die Hitze unter dem Himmel des Morgenlandes! Doch, mein erlauchter Herr und Kaiser, entgegnete Bruno, möchte ich es nicht wagen, diesem Wasser mich anzuvertrauen, dessen Tiefe ich noch nicht kenne. So will ich, der Greis von 69 Jahren, dich beschämen, den furchtsamen Junkherrn von der Donau, und du sollt sehen, wie ich in meinen alten Tagen mich baß erlustige. Der Kaiser hatte es gesprochen und schnell saß er vom Pferde. Bruno's und der übrigen Begleiter Vorstellungen, als sie sahen, wie der Kaiser Ernst machte, fruchteten Nichts. So laßt mich zuerst das Wasser erproben in seiner Tiefe, bat Bruno den Kaiser, dann, mein Herr und Gebieter, möget ihr euch erst dem Fluß anvertrauen. Aber der Kaiser blieb bei seinem Vorhaben, und seine Lust, das Wasser zu betreten, wurde immer heftiger. Schnell mußte ihm Bruno die schwere Rüstung abziehen — der Kaiser legte die übrigen Kleider bei Seite und sprang wie ein Junger in den Fluß. Schwimmend wollte er das entgegenstehende Ufer erreichen: anfangs durchschnitt er mit kräftigem Arme die Wellen, aber bald ermattete seine Kraft, denn das Ufer war ferne, und reißend strömte der Fluß dahin. Zu gleicher Zeit, als der Kaiser in das Wasser sprang, warf sich auch Bruno in den Fluß; aber kaum waren sie einige Augenblicke im Flusse, so verschwand der zuvor rüstig schwimmende Kaiser vor Bruno's Blick. Er war an eine Stelle gekommen, wo der

Fluß besonders tief war und ein Strudel sich bildete. Dieser ergriff ihn und zog den Greis in die Tiefe. Als ihn der Strudel wieder in die Höhe warf, schwamm Bruno rasch auf ihn zu und umfaßte seinen Leib, um ihn aus dem Fluß zu ziehen, aber es gelang ihm nicht. Der wiederkehrende Strudel zog auch ihn hinunter, und noch tiefer als den Kaiser. Jetzt stürzten sich auch die übrigen Begleiter des Kaisers ins Wasser, und es gelang ihnen mit vereinten Kräften, den halbtodten Herrn aus dem Strudel des Flusses zu ziehen und ans Land zu bringen. Den edlen jugendlichen Bruno hatte die Tiefe auf immer verschlungen; es war nicht möglich, den Wellen ihren Raub zu entreißen.

Als man den Kaiser ans Land und ins Lagerzelt brachte, waren Anfangs alle Mittel, ihn ins Leben zu rufen, vergeblich — er blieb lange wie erstarrt im Tode. Aber die heißen Thränen des Sohnes und das Jammern der Tausende, das zu seinen Ohren drang, weckte den Erstarrten auf Augenblicke wieder in das Leben. Gegen Abend, als die Sonne die letzten Strahlen sendete, schlug der Kaiser die Augen auf, blickte seinen Sohn Friedrich an, faßte seine Hand und sprach: Gott, hochgelobt in Ewigkeit, der du mich, als ich auf die Welt kam, durch das Wasser neugeboren hast, ich bitte dich, du wollest mich jetzt, gleich als durch das Wasser wieder gereinigt, zu dir ins ewige Leben nehmen! o Jesu, nimm meinen Geist auf! Amen! sprachen die Umstehenden — und das

war das letzte Gebet des frommen Kaisers im Erdenleben, der im Tode wie im Leben Gott vertrauete. Er sah jetzt das himmlische Jerusalem, da ihm nicht vergönnet war, in das irdische Jerusalem seinen Fuß zu setzen. Jetzt erhob sich ein unendliches Wehklagen im ganzen Heere, als der geliebte Kaiser auf immer die Augen geschlossen, die bisher so liebend über den Seinigen gewacht hatten. Herzog Friedrich übernahm nun den Oberbefehl, und führte das Kreuzheer unter Siegen bis vor die feste Stadt Akkon, aber auch ihm war hier das Ziel gesetzt, auch er sollte die h. Stadt nicht sehen. Eine unter dem Heere herrschende Seuche raffte den edelsten Sprößling von Staufen dahin. Wohl kam, als ein neues Heer Kreuzfahrer vom Abendland im h. Lande erschien, das drei Jahre von den Christen belagerte Akkon in ihre Hände, aber in Folge des Streites der abendländischen Fürsten Leopolds v. Oesterreich und K. Richards Löwenherz, erlahmte die Unternehmung gegen die h. Stadt, dem Ziel der Kreuzfahrt; mit den genannten Fürsten kehrten die meisten der Kreuzfahrer, welche kein Opfer der Pest geworden waren, wieder in die Heimath, und sahen das Ziel ihrer Wünsche, die h. Stadt nicht. Einer von diesen war es, der die Kunde von Bruno ins Lauchartthal brachte, wie er, um den edlen Kaiser zu retten, sein Leben geopfert, wie er durch den Tod sein Unrecht gesühnt, daß er wider den Vater, wiewohl unwissentlich, den mörderischen Stahl erhoben. Und es floß manch heiße Thräne aus dem Auge Emma's, die den Geliebten nie vergessen hatte.

XIV.

Kloster Herrenalb.

In einem tief eingeschnittenen, mit bewaldeten Bergen und Bergvorsprüngen umgebenen Schwarzwaldthale liegt das Pfarrdorf Herrenalb mit seinen ehemaligen Klostergebäuden, und zwar vier Stunden südwestlich von der Oberamtsstadt Neuenbürg, zwei Stunden nordwestlich von der großherzoglich badischen Stadt Gernsbach. Die schmale Thalsohle, die sich bei dem Orte und noch mehr unterhalb desselben bis zu einer Breite von etwa 400 Schritten erweitert, ist mit dem üppigsten Wiesengrün bekleidet, das sich freundlich von dem Dunkelgrün der bis zur Sohle herabreichenden Nadelwaldungen abgränzt.

Der nicht große Ort, welcher hauptsächlich aus den ehemals zum Kloster gehörigen, innerhalb der Klostermauern befindlichen Gebäuden, und aus zwei, außerhalb derselben hingebauten Häuserreihen besteht, liegt an der Vereinigung des Albflüßchens mit dem Gaisbach, ist reinlich gehalten und macht durch seine anmuthige Lage und reizende Umgebung einen sehr freundlichen Eindruck.

Die schönste Parthie der Landschaft bildet der sogenannte Falkenstein, eine senkrecht abgeschnittene, theilweis sogar überhängende und vielfach zerklüftete Felsengruppe von 200 Fuß Höhe, welche

etwa eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes am linken Thalgehänge sich hinzieht. In den Felsenritzen haben sich die verschiedensten Pflanzen angesiedelt, und bekleiden theilweise die starren Wände und Köpfe. Auf einem dieser Felsen sieht man noch deutliche Spuren einer ehemaligen Burg, in Graben und Wall bestehend. Von hier aus genießt man eine sehr anziehende Aussicht in das Albthal und einige Seitenthäler desselben, namentlich bildet Herrenalb mit seinen altergrauen, ehemals zu dem Kloster gehörigen Gebäuden einen sehr malerischen Anblick. Am reizendsten aber ist die Gegend besonders in der Abenddämmerung, wenn die Sonne untergegangen ist und die Umrisse der Berge schärfer in dem Helldunkel hervortreten; das Schweigen des Waldes umher, die Klosterruinen und die friedlichen Hütten im Thale, sowie die romantischen Felspartbien erregen dann das Gemüth besonders.

In diesem lieblichen Schwarzwaldthale nun stand das Cistercienser-Mönchs-Kloster Herrenalb, dessen Ruinen noch von seiner ehemaligen Bedeutsamkeit zeugen.

Berthold III., Graf v. Eberstein, war der Stifter dieses Klosters im Jahr 1148, der Sage nach aus eben den ernsten Gründen, die ihn bestimmt hatten, das Kloster Frauenalb zu gründen. Im Eingang des Stiftungsbriefs, der nur in einer Copie vom Jahr 1270 vorhanden, sagt Graf Berthold, daß er mit Zustimmung seiner geliebten Gemahlin Utta und seiner

Erben, und auf Zureden seines Beichtvaters, des Abtes Berchtold von Neuenburg, diese Stiftung für Mönche des Cisterzienser-Ordens bestimmt, und sie wie eine Tochter dem Neuenburger Ordenshause untergeben habe; sodann bezeichnet er die Güter, die er dem neuen Kloster zuwendet, als da sind: seine Güter in Otterswylre, nebst Leuten und allem Zugehör, ferner die Lehen daselbst, die Rudolf und Heinrich, seine Mannen, innehaben, nach dem Erlöschen deren Stammes; ferner das Dorf Dobel, wenn Eberhards von Strubenhard Stamm erloschen. Merkwürdig genau ist die Bestimmung der Gränze des Klostergebiets, sie wird theils durch den Lauf bekannter Bäche, theils durch die Wasserscheide bezeichnet. Die südliche, die westliche und nördliche Gränze von Herrenalb geht genau in derselben Linie, welche noch in unsern Tagen einen Theil der Gränze zwischen Baden und Wirtemberg bildet. Den Stiftungsbrief unterschrieben Hermann, Markgraf von Baden, Hugo, Pfalzgraf von Tübingen, C., Graf v. Calwe, E. v. Strubenhard; R. und H. v. Otterswylre, L. v. Bühel und Mersche. Den ersten Privilegienbrief ertheilte Papst Alexander III. im Jahr 1177 dem neuen Kloster, einen zweiten Honorius III. im Jahr 1216, den dritten Alexander IV. im Jahr 1255, einen vierten Clemens V. im Jahr 1268. Den ersten kaiserlichen Brief stellte Kaiser Rothbart im Jahr 1186 dem Kloster aus, nach ihm K. Heinrich VI. einen Schirmbrief im Jahr 1196; deßgleichen K. Rudolf v. Habsburg im Jahr

1275 wegen der Schirmvogtei. Diese besaßen zuerst die Nachkommen der Stifter, die Grafen v. Eberstein; aber seit Rudolfs I. Brief trat eine Aenderung der Dinge ein. Durch diesen dazu berechtigt, vielleicht auch durch die Erfahrungen anderer Klöster belehrt, daß die Erben der ersten Stifter und Wohlthäter Theile der von den Vorfahren verschenkten Güter wieder an sich zu bringen suchten, überdieß von dem verarmenden Eberstein'schen Hause auch bei dessen bestem Willen wenig Hülfe erwartend, trat das Kloster vier Jahre nach dem Tod Otto's II. mit den Markgrafen Rudolf und Friedrich von Baden in Unterhandlung wegen der Schirmvogtei. Diese waren Stammverwandte der Ebersteiner, eine Bedingung, die der Schirmbrief ausdrücklich verlangte; so wurde im Jahr 1291 der Vertrag besiegelt. Die Schirmvogtei fiel nie wieder an die Ebersteiner zurück, wohl aber wurde sie der Gegenstand mehrerer Fehden zwischen Baden und Wirtemberg, weil ersteres sowohl durch die Wahl der Mönche, als durch Ernennung des Kaisers mehrmals zur Schirmvogtei berufen, durch letzteres wieder verdrängt wurde. Endlich theilte ein Vertrag zwischen Markgraf Friedrich v. Baden und Graf Eberhard II. von Wirtemberg vom Jahr 1497 letzterem den Schirm über das Kloster selbst zu. Das Recht der Schirmvogtei ging bald in jenes der Landeshoheit über, und so finden wir bereits vor der Reformation die Wirtemberger als förmliche Herren des Klosters Herrenalb. Mit der Erhebung der Grafschaft Wirtemberg

zu einem Herzogthum wurde Herrenalb demselben als eine Zugehörde und Glied einverleibt, und stand gern unter wirtemb. Hoheit, denn im Jahr 1496 bezeugen Abt Bartholomäus und sein Convent, „daß sie über anderthalbhundert Jahre in diesem Schirm und Schutz gestanden, und von den Grafen von Wirtemberg mit Darsetzung ihres Leibs und Guts aus ihrem Verderben errettet und zum Aufnehmen gebracht worden.“ Nichts desto weniger suchten bald hernach die Markgrafen von Baden auch den Schutz dieses Klosters, steckten sich hinter den Abt und Convent desselben, und machten die Schirmvogtei streitig, aber ohne Erfolg; Haus Wirtemberg blieb im Besitz.

Erfreuliches und Widerwärtiges wechselt in der Geschichte des Klosters Herrenalb. Im Kriege Markgraf Bernhards I. v. Baden gegen Kaiser Ruprecht wurde auch Herrenalb, als noch unter badischem Schirm stehend, vom Grafen Ulrich von Wirtemberg ganz und gar in Asche gelegt, aber auf Befehl K. Ruprechts wieder hergestellt und mit Thürmen und Mauern befestigt, was noch einmal von K. Sigmund im Jahr 1415 befohlen wurde. Im Jahr 1459 erwarb Markgraf Carl I. bei Papst Pius II. für das Gotteshaus die Ehrenauszeichnung, die Inful tragen zu dürfen. Im Jahr 1498 erscheint der Abt von Herrenalb (Bartholomäus von Richtenberg) nebst den übrigen schirmverwandten Prälaten während der Minderjährigkeit des Herzogs Ulrich von Wirtemberg unter den Landesadministratoren.

Die Zeit des Bauernkriegs war eine verhängnißvolle für Herrenalb. Eine wilde Bauernrotte überfiel das Kloster und plünderte es rein aus. Sie zerstörte beinahe alle Kunstgegenstände und benützte die Urkunden des Archivs als Streu für die Pferde. Dazu kam noch, daß das Jahr darauf die Abtei abbrannte, wobei der Abt Ulrich so sehr beschädigt wurde, daß er der Abtei lange nicht mehr vorstehen konnte. — Im Jahr 1535 führte Herzog Ulrich in seinen Landen die Reformation ein. Auch über die Klöster erging sie, freilich oft in einer sehr tumultuarischen Weise, die wir, vom christlichen Standpunkt ausgehend, durchaus nicht billigen können. Wir geben die Geschichte der sogenannten Reformirung des Klosters mit den Worten eines Augenzeugen. „Mit etwa 30 Reitern sowie 70 bis 80 Soldaten zu Fuß, gerüstet mit Harnisch, Büchsen, Hellebarden und andrem Gewehr, als wollt man in den Krieg ziehen, erschien Junker Balthasar v. Gültlingen, wirt. Hofmeister, und Ambrosius Blarer, der Reformator, nebst einigen Ober- und Untervögten aus der Gegend am 28. Okt. 1535 im Kloster. Abends wurde der Abt und der ganze Convent in die Oberstube des Conventhauses beschieden, wo ihnen Herr Balthasar von Gültlingen den Bescheid gab, daß sie Alles, was bereits inventirt worden, ihm zu übergeben und dem Fürsten in die Rentkammer nach Stuttgart zu überantworten haben; würden sie es gütlich thun, sei es recht, wo nicht, so werde er mit seinen Mitabgeordneten dem Befehl

von oben nachkommen. Darauf bat Abt Lukas sich Bedenkzeit bis Morgen, was aber die Gesandten nicht gestatteten. Deßhalb wurde der Herr Abt schnell mit seinen Conventherren einig, und es wurde beschlossen, die Herren Gesandten alle unterthänigst zu bitten, daß man sie im Kloster bleiben ließe. Wirklich traten auch Abt und Convent vor die Herren Abgesandten, und baten fußfällig, man möchte sie doch auf dem Platze bleiben lassen, allwo sie Profeß gethan, erzogen worden und gewohnt hätten. Aber das Bitten und Flehen der Mönche war umsonst. Bereits machten die Herrn Abgesandten Miene, sie wollten die Gewölbe, eisernen Thüren, Thore, Tröge und Anderes mit Aexten öffnen lassen, und ließen sich nicht undeutlich vernehmen, man wolle sie Nachts oder Morgens früh allesammt zum Kloster hinausjagen. Da hat sich der Abt, mit Consens der Brüder, erboten, die Schlüssel zu überantworten, was von Stund an auch geschehen. Noch in der Nacht wurden alle Gewölbe, Eisenthüren, Tröge und Anderes verpetschirt. Auch die Thore des Klosters wurden geschlossen bis schier gegen Mittag, „bis man die Vögel all nach ihrem Gefallen hat ausgenomen, dergestalt, daß bis auf diesen Tag weder Gold noch Silber, Monstranz, Kelch, Kleinodien, Meßgewänder, oder einerlei weder Gottes- noch Kirchenzier im Gotteshaus zu Herrenalb nit ist, sondern Alles von ihnen um Mittag in Mültrigen und andern, wie die Schuhmacher ihre Laist einzählen, geworfen, durch einander gelumpt,

aufgeladen und über Seite hinweggeführt, wie auch all zu Roß und zu Fuß auf dieselbig Stund von Alb mit unsrem großen Schaden abgezogen." Abt Lukas Götz von Merstetten wurde, weil man ihn im Verdacht hatte, als ob er 30,000 fl. bei Seite gethan hätte, nach Stuttgart abgeführt, allda ins Gefängniß gelegt, und um die etwa verheimlichten Gelder auf der Folter befragt. Es wurde ihm Georg Trippelmann, genannt Paiß, von Tübingen, zum Administrator gesetzt, auch nachgehends zu seinem Nachfolger ernannt. Derselbe nahm seine bisherige Concubine zur Ehe, und begnügte sich mit einem Leibgeding, worauf dann Philipp Degen zum ersten evangelischen Abt, wiewohl vermittelst einer Capitulation, gewählt wurde. — Im Jahr 1548 finden wir den größten Theil des Convents auf der Flucht in dem befreundeten Kloster Neuenburg bei Hagenau, unter dessen geistliche Obhut Herrenalb gehörte. Nach dem Schmalkaldischen Kriege kehrte ein Theil wieder in das heimische Kloster zurück. Der Abt trat später nebst einem Theil der Mönche in Unterhandlung mit dem Herzog von Wirtemberg. Herzog Christoph verwandelte im Jahr 1560 die Abtei in ein evangelisches Seminarium, ließ die Würde eines Abts fortbestehen, zog aber die Güter des Klosters ein. Der Abt und die Lehrer wurden von der Regierung besoldet. Dieses Seminar ging aber schon im Jahr 1595 wieder ein, obwohl der damalige Prälat Conrad Weiß sich sehr dagegen sträubte. —

Nach dem kaiserlichen Restitutionsedikt von 1629 wurde das Kloster am 8. Septbr. 1630 durch kaiserliche Commissarien abermals den Katholiken übergeben, und es erhielt wieder einen katholischen Abt. Zwar entfernten sich 1632 die Mönche, kamen jedoch 1634 wieder. Anfangs 1643 im 30jährigen Kriege verwüstete eine Abtheilung des weimarischen Heeres das Kloster, und in ziemlich baulosem Zustande brachte es der westphälische Friede von 1648 am 24. Jan. 1649 an Wirtemberg und den lutherischen Glauben zurück, worauf die Klostergebäude nicht wieder für eine Abtswohnung hergestellt wurden, sondern es wurden nur designirte Aebte nach Herrenalb verordnet, welche zugleich in andern Aemtern stunden. Der letzte seit 1792 war Ernst Urban Keller, welcher als Oberconsistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart im Jahr 1812 starb.

Erwähnenswerth ist noch, daß sich im Jahr 1796 die Oesterreicher in das Kloster warfen, welche sich jedoch bei dem Annähern der Franzosen unter Moreau wieder zurückziehen mußten, worauf die blutige Schlacht bei dem nahen Neusatz und Dobel vorkam. —

Die Besitzungen des Klosters, welche zur Zeit seiner Aufhebung alle an Wirtemberg kamen, sind folgende: Die Kellereien Malsch und Langensteinbach mit den Ortschaften gleiches Namens und den dazu gehörigen Dörfern Arbach, Tiefenhausen, Spielberg u. s. w., der Ort Roth jenseits des Rheins; sie wurden im Jahr 1603 gegen die Aemter Altensteig und Lieben-

zell an Baden abgetreten; das vormalige Klosteroberamt Herrenalb mit den Pfarrdörfern Herrenalb und Loffenau, den Weilern Bernbach, Grünsthal, Kellenmühle, Moosbronn, Neusatz, Rothensol; das vormalige Stabsamt Derdingen mit den Dörfern Derdingen, halb Freudenstein u. s. w., welche 1806 an Baden kamen; das vormalige Klosteramt Merklingen mit den Dörfern Merklingen, Alt- und Neuhengstett, Gechingen, Hausen an der Würm, der Pfalzhof in Weil der Stadt u. a. m.

Das Kloster hatte ein eigenes Gericht, das Portengericht, wohin die Klosterunterthanen von ihren Ortsgerichten appellirten, und wovon dann die weitere Appellation an das wirtembergische Hofgericht ging. Es waren zwölf aus dem Klosteramte gewählte Richter, die das Gericht auf Kosten der streitenden Partheien besetzten. Weil aber diese Unkosten den Unterthanen beschwerlich fielen, hob man das Gericht zu Ende des 16. Jahrhunderts auf, und die Appellationen geschahen seitdem an die nächsten Stadtgerichte.

Die Reihe der katholischen Aebte ist, soweit solche urkundlich unter bestimmten Jahren vorkommen, folgende: Diederich 1150, Ulrich 1177, Albert 1186 (freilich in verdächtiger Urkunde) bis 1207, Sigher 1216, Ludwig 1221, Walther 1224—1227, Eberhard 1240—1251, Walther 1254—1260, Konrad 1262—1281, Marquard 1284—1302, Heinrich 1313, Rüdiger 1317, Berthold 1326, Eberhard 1329—1334, Heinrich 1335—1341,

Ruprecht 1344—1364, Marquard 1366—98, Heinrich 1400—1403, Konrad 1414—1419, Heinrich von Magstadt 1427, † 1449, Johann von Derdingen, † 1456, Johann von Horb, † 1459, Johann von Udenheim † 1478, Nikolaus Wagenleiter von Obertsroth † 1485, Bartholomäus von Richtenberg † 1505, Michael Scholl 1505—1518, Markus Schön 1518, dankt ab 1527, Lukas Götz 1527, abgesetzt 1536, Georg Trippelmann, genannt Paiß, Administrator 1536, Abt 1546, dankt ab 1555. — Nun eine Uebersicht der Merkwürdigkeiten des Klosters.

Das ehemalige Kloster, die Kirche und mehrere zum Kloster gehörige Gebäude waren mit einer festen Mauer und Graben umgeben; die Mauer steht noch, ist übrigens im Jahr 1824 bedeutend erniedrigt worden. In der Mitte dieses mit Mauern umgebenen sehr ansehnlichen Raumes, dem sogenannten Klosterhof, steht die Pfarrkirche, östlich derselben stand das nun abgegangene Hauptgebäude des Klosters, und der Haupteingang durch einen von Abt Markus erbauten Thurm, während sich einige sehr alte Oekonomiegebäude noch erhalten haben; eines derselben ist zum Pfarrhaus, das andere zum Schulhaus eingerichtet worden. An der nördlichen Mauer steht das Gebäude, welches früher der Klosteroberamtmann, später der Kameralverwalter bewohnte, und jetzt für die Kaltwasseranstalt benützt wird. An der nordwestlichen Ecke der Mauer befindet sich ein viereckigter Thurm, der,

wie die Mauer, aus Buckelsteinen erbaut ist, und ganz den Styl des 12. und 13. Jahrhunderts an sich trägt. Er tritt übrigens nicht vor die Mauer heraus, sondern hatte nur die Bestreichung des Mauerganges und des innern Hofraums zum Zweck. In seinem obern Theil wurde der Thurm abgebrochen und zu Wohnungen hergerichtet, die das jetzige Rathhaus bilden, in seinem untern befand sich ein Verließ. Ueber dem in neuerer Zeit eingebrochenen Thorbogen des Rathhauses steht man die Wappen des deutschen Reiches und des Ordens von Cisterz; die weitere Tafel trägt neben dem wirtembergischen Wappen die Inschrift: Karl Eugen, Herzog zu Württemberg und Teck im Jahr 1753.

Die geräumige Pfarrkirche, ehemalige Klosterkirche, gehört drei verschiedenen Bauperioden an. Die ursprünglich im romanischen Styl dreischiffig erbaute Kirche wurde später in den germanischen geändert, namentlich ist derselben der mit einem halben Achteck schließende und mit Streben versehene Chor angesetzt worden, während wohl an dem Langhause noch Manches der früheren Kirche beibehalten wurde. Dafür sprechen einzelne Reste aus der romanischen Periode an dem östlichen Ende des Langhauses und an den sogenannten Seitenhallen zwischen dem Langhaus und Chor, die mit ihren Kreuzgewölben unstreitig nichts anderes als Ueberreste der ehemaligen Seitenschiffe sind. Eine durchgreifende, allein keine vortheilhafte Veränderung erlitt die Kirche im Jahr

1739, indem das Langhaus in einem modernen Rundbogenstyl neu erbaut wurde; der schön ausgeführte Chor mit seinen edel gehaltenen, germanisch gefüllten Spitzbogenfenstern blieb stehen, die Seitenschiffe aber wurden bis auf die eben genannten Reste weggenommen. Das Innere sowohl als das Aeußere des Langhauses hat keinen architektonischen Werth, dagegen enthält der Chor ein schön construirtes Netzgewölbe, dessen Schlußsteine folgende Darstellungen enthalten: 1) Die Eberstein'sche Rose, 2) das Wappen von Herrenalb und 3) den Schutzpatron der Kirche. Auch bewahrt der Chor mehrere Grabdenkmale von früheren Aebten, und in seinen Fenstern sind einige Glasgemälde eingelassen.

Von den beiden Seitenhallen dient jetzt diejenige zur Rechten des Chors als Sakristei, jene zur Linken enthält das Grabmal des Markgrafen Bernhard I. von Baden, † 1431; beide werden durch einfache Kreuzgewölbe im Halbkreise geschlossen.

Das Grabmal des Markgrafen ist am Chor in der Bogenöffnung der linken Seitenhalle so angebracht, daß es die ganze Breite des Bogens einnimmt. Es ist aus rothem Sandstein in Form eines Paradebettes ausgeführt, auf dem der Markgraf in voller Rüstung ruht. Die beiden Langseiten des Bettes sind mit blinden gothischen Fensterzierden geschmackvoll ausgefüllt und am obern Rande lauft folgende Inschrift herum: Anno Domini 1431 tertio nonas Maji obiit illustris princeps Bernhardus Marchio de Baden.

(Im Jahr des Herrn 1431, den 12. Mai, starb der erlauchte Fürst Bernhard von Baden.) Die an dem Grabmal angebrachten Sculpturen stellen den heiligen Jakobus, die heil. Maria, Barbara, Catharina u. s. w. vor, und in dem Spitzbogen, der sich hoch über dem Paradebett erhebt, laufen an den beiden Kanten zwei schöne Reihen gothischen Laubwerks, es sind große Lilien, sehr gut gearbeitet und nur wenig zerstört. Der Markgraf ist übrigens nicht in Herrenalb, sondern in der Stiftskirche zu Baden beigesetzt, und das Denkmal scheint bei dem ersten Umbau der Kirche demselben zu Ehren errichtet worden zu sein.

An der rechten Seitenhalle befindet sich ein Anbau, der eine ehemalige Krypta enthält; sie zeigt noch deutliche Spuren romanischer Bauweise, die übrigens zum Theil in die früh-germanische geändert wurde. Auf dem Schlußstein des Gewölbes ist die Eberstein'sche Rose angebracht, und der Boden desselben mit Steinplatten belegt. Auf der linken Seite erblickt man beim Eintritt den noch gut erhaltenen Weihkessel, und auf der rechten ein vermauertes Pförtlein, durch welches man früher unmittelbar in die Gruft gelangen konnte.

Als man im Jahr 1851 einige Veränderungen an der Kirche vornahm, wurde eine lange Sandsteinplatte gefunden, die als Auftritt in den an der Nordseite befindlichen Kircheneingang diente; sie lag umgekehrt, und zeigt gut gearbeitete und erhaltene Bildwerke, bestehend in einem Kopf mit der Bischofsmütze,

zur Rechten das Ebersteinische Wappen, zur Linken ein quergetheilter Wappenschild mit drei Sternen. Diese Platte wurde nach der Vorhalle, dem Paradies, gebracht und hier aufgestellt.

Von den Grabmalen der früheren Aebte bewahrt die Kirche noch drei mit folgenden Inschriften:

1) Dietericus I. abbas. .....ardus V. abbas. Rupertus VIII. abbas. Heinricus X. abbas.

2) Eberhardus II. abbas. Heinricus VI. abbas. Der Raum für zwei weitere ist leer gelassen.

3) Conradus III. abbas. Heinricus VII. abbas. Der Raum für zwei weitere ist ebenfalls leer.

Alle drei Monumente sind auf gleiche Weise ausgeführt; in der Mitte die Figur eines Abtes mit geschornem Haupte und mit dem Krummstab, während am Rande die Inschriften angebracht sind. In gleicher Art ist auch das Grabmal des Bischofs Conrad von Speier, des einzigen Ebersteiners, dessen Denkmal in der Kirche noch gefunden wird. Es befindet sich im Chor, unmittelbar hinter dem Altar, und zeigt die Gestalt des Bischofs nur in Umrissen, wie denn überhaupt sämmtliche Grabsteine gleich anfangs für den Fußboden des Chors bestimmt waren und deßhalb flach gehalten, die Buchstaben und Umrisse vertieft sind. Die Umschrift am Grabmal des Bischofs lautet: (Anno ab inc) arnatione domini M.C.C.XL obiit dominus beate morte Conradus de Eberstein Spirensis (Episcopus). (Im Jahr 1240, nach der

Menschwerdung des Herrn, starb eines seligen Todes Conrad von Eberstein, (Bischof) von Speier.)

Das merkwürdigste Baudenkmal in Herrenalb ist jedoch die Vorhalle der früheren Klosterkirche, das sogenannte Paradies, welches sich an die westliche, zum Theil noch stehende Giebelseite des alten Schiffes der Klosterkirche anlehnt; von dieser ehemaligen Giebelseite gegen Osten und von den wohlerhaltenen Stirnmauern eines ehemaligen Kreuzganges gegen Norden und Westen, so wie von einer später aufgeführten einfachen Mauer gegen Süden umschlossen, bildet diese Vorhalle ein längliches Rechteck. Die Länge der nördlichen und südlichen Seite beträgt 50 Fuß, jene der östlichen und westlichen 25 Fuß. Der Kreuzgang scheint sich früher weiter erstreckt zu haben. Im 15. Jahrhundert wurde sein westlicher Theil, wo sich der Haupteingang befindet, mit einem hohen Giebel überbaut, die nördliche Stirnwand bis an die Giebelseite des alten Schiffes verlängert, alles Uebrige weggerissen, und so der lange und schmale Kreuzgang in eine breitere und kürzere Vorhalle verwandelt, deren Dach sich auf die erhöhte Giebelmauer stützte.

Die östliche Seite dieser Vorhalle, welche früher die westliche Giebelmauer des ehemaligen Kirchenschiffes bildete, hat in der Mitte ein in sehr schönen Verhältnissen angebrachtes Thor, wodurch man in das Innere der alten Kirche gelangte. Dasselbe bildet ein längliches Viereck; der Zwischenraum vom oberen Rande des Thors bis an den Umfang des Halbkreis-

bogens über den Thürsäulen ist mit einem flachen Steine ausgefüllt, auf dem im Halbkreise folgende Inschrift eingehauen ist:

Si quaeris lector, fuerit quo nomine dictus
Noster fundator, Bertoldus, nomine fertur:
Ipsum cum Sanctis nunc detinet aula perennis.

(Willst du wissen, o Leser, wie unser Stifter genannt wird:
Nun, so vernimm: Berthold war einst sein irdischer Name,
Mit den Seligen jetzt wohnt er im himmlischen Tempel.)

Die nördliche Seite der Vorhalle, ein Theil des alten Kreuzgangs, enthält noch drei im schönsten Style des 12. Jahrhunderts gehaltene Fenster, deren jedes durch zierliche, auf gekuppelten Säulen ruhende Bogenstellungen in zwei Abtheilungen geschieden ist. Ein weit vortretendes Gesims, aus einer Platte und drei mit Dreiecken verzierten Rundstäben bestehend, schließt die Mauer nach oben. Die Säulen stehen alle frei, keine ist in den Pfeiler eingelassen. Die einfachen Kapitäle sind nur an einem Fenster, dem westlichen, mit Laubwerk verziert. Der attische Säulenfuß hat an seinem untern Wulste vier Knöpfe oder Quasten, das Ganze ruht auf einem Sockel, der dieselbe Höhe hat, wie das Gesims, und wie dieses bedeutend hervortritt. Bei dem dritten Fenster wurde der übrige Theil des Kreuzganges abgerissen, und die Lücke bis an die Giebelwand des ursprünglichen Schiffs der

Klosterkirche mit einer einfachen Quadermauer geschlossen. Diese greift in die weit ältere Giebelwand nicht ein, beide Mauern sind demnach nur an einander gestoßen, aber nicht durch Verschränkung ihrer Steinlagen mit einander verbunden.

Die westliche Seite der Vorhalle wird, wie die nördliche, von der Stirnmauer des alten Kreuzgangs gebildet, auf welche der schon erwähnte hohe Giebel gesetzt wurde. In ihrer Mitte befindet sich das Hauptthor in den Kreuzgang, zu dessen Seiten je ein geschmackvolles gekuppeltes Fenster angebracht ist; das Thor zeigt im Allgemeinen die gleiche Anordnung, wie das alte Hauptthor des Schiffes auf der östlichen Seite, das ihm nicht genau gegenüber steht. Innerhalb seines Kreisbogens stehen folgende Verse:

Ad portam vitae fratres, properanter adite,
Qui sunt condigni nunc intrent corde benigni.

(Kommet, ihr Brüder, mit eilendem Schritt zur Pforte des Lebens,
Und wer würdig im Geist, tret' ein mit fröhlichem Herzen!)

Der später aufgesetzte hohe gothische Giebel und das Fenster steht nicht genau über der Mitte der Thüre. Die Quadern des Giebels sind kleiner, als die des Kreuzganges. Die Giebelspitze ziert ein schön gehaltenes Glockenthürmchen. Es hat einen viereckigten Sockel, auf welchem vier schlanke, in Pyramiden

ausgehende Säulchen stehen, je zwei sind durch einen Spitzbogen verbunden, über welche sich abermals eine Pyramide erhebt, sowie über der Mitte des Ganzen; diese letztere ist wohl 15 Fuß hoch und wie die übrigen an den Ecken mit vortretendem Blätterwerk verziert. Vor dem Sockel des Thürmchens steht auf einem vorspringenden kleinen Simswerk ein Ecce homo aus Sandstein, den untern Theil des Simswerks ziert ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, mit der Rechten hält er die Posaune an den Mund, mit der Linken das Conventszeichen von Cisterz, Kreuz und Kranz. Ueber dem Christusbild steht die Jahrzahl 1462, die Zeit der Aufführung des Baues, und zu beiden Seiten des Engels der Wahlspruch des Abtes Johann von Udenheim »Soli Deo«, woraus hervorgeht, daß dieser Abt den Bau vollendete. Die Vollendung des Baues fällt somit in die schönste Zeit der Blüthe des Klosters. Kurz vorher hatte der genannte Abt die Bischofswürde erhalten.

Im Innern des Paradieses befinden sich theils auf dem Boden liegend, theils an den Wänden umher stehend, noch viele Grabdenkmale, deren Inschriften jedoch nur bei Wenigen noch zu lesen sind. Mehrere sind sehr schön gearbeitet, besonders der große Grabstein des Cur von Gültlingen, der in Urkunden des 15. Jahrhunderts häufig genannt wird. Der Schild mit den drei Adlern, und besonders der Helm mit dem Adler, treten so hoch über die Oberfläche des Steines hervor, daß man sie trotz des dichten

Mooses, das sie bedeckt, noch wohl erkennt. Auch sind die Grabsteine des Abtes Marcus von Gernsbach, † 1531, jener des Abtes Lukas von Mehrstetten, † 1546, ferner diejenige der ersten protestantischen Aebte hier noch zu sehen, jedoch sind sie ohne Kunstwerth. Gras und Stauden wuchern über den meisten dieser alten Denkmale, bei den wenigsten ist ihre Inschrift noch zu erkennen. Nach einem Kirchenbuche vom Jahr 1750 aber gehörten sie größtentheils den Geschlechtern der Strubenhardt, Gültlingen, Gärtringen, Remchingen, Flehingen und Schmalenstein an; von allen diesen blüht nur noch das Geschlecht der Gültlingen.

Noch ist eines mitten im Paradiese liegenden, verwitterten und am Rande beschädigten Grabsteins zu erwähnen, dessen Wappen einen Schrägbalken zeigt. Die Umschrift wurde mühsam entziffert, da sie auf der einen langen Seite abgehauen ist, so daß die Buchstaben nur noch zur Hälfte übrig sind; sie lautet: † Anno dni. M. C. C. C. XLVII obiit domicella Elisabeth de Lorchem in provigilia Sancti Andreae apostoli. Dieses Geschlecht muß in der Gegend begütert gewesen seyn, indem ein Berggipfel in der Nähe Lerchenkopf, Lorchenkopf, und eine Mühle Lorchenmühle, noch heutigen Tages genannt wird.

Der ummauerte Begräbnißplatz umgibt die Kirche und das Paradies; am Eingang in denselben sind zu beiden Seiten des Thors je ein ehemaliger Gewölbe-Schlußstein eingemauert, von denen der zur Rechten einen Christuskopf, der zur Linken ein Kreuz, vor

dem die rechte Hand drei Finger zum Schwur erhebt, enthält.

Auch an einzelnen Privatgebäuden sind noch Bildwerke, die von den alten Klostergebäuden oder von der ehemaligen Klosterkirche herrühren, und zwar: am Hofthor des Gasthauses zum Ochsen eine uralte romanische Console mit zwei räthselhaften Figuren; an einem Gebäude neben diesem Gasthause eine romanische Lünette, in der Mitte derselben ein einfaches Kreuz, und zu dessen Seiten je eine Rosette; an einem Gebäude innerhalb der Klostermauern eine Thierfigur, die ebenfalls aus der romanischen Zeit stammt.

Die erste Stelle aber unter den Werken der Bildhauerei verdiente eine steinerne Gedächtnißtafel, welche sich an dem nördlichen Eingang in den Klosterhof, dem früheren Kammeramtsgebäude, befand. Sie war aus rothem Sandstein gearbeitet, etwa 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit und zeigte Christus am Kreuze, zu dessen Füßen Maria Magdalena und Johannes in stark erhabener Arbeit. Am äußersten Rande war das Reichswappen in der Mitte ausgehauen, heraldisch rechts die Wappen von Wirtemberg-Teck und Pfalz-Baiern, links jene von Baden, Sponheim und Eberstein, auf beiden Seitenrändern das Wappen vom Bisthum Speier. Die Jahrszahl 1464 und der Wahlspruch Soli Deo bezeichnen den Abt Johann von Udenheim als Stifter dieses Denkmals. Diese meisterhaft ausgeführte Gedächtnißtafel wurde leider nach

Baden verkauft, und befindet sich jetzt auf Schloß Eberstein bei Gernsbach.

Ferner befindet sich an dem gut erhaltenen, massiv erbauten Pfarrhaus, welches in einem ehemaligen zum Kloster gehörigen Fruchtspeicher eingerichtet ist, das Wappen des Abtes Lukas vom Jahr 1553, in welchem schrägrechts herüber die Anfangsbuchstaben seines Lieblingsspruches Ama me, te semper amavi (Liebe mich, ich habe dich immer geliebt!) stehen. Auch an der Ecke des nebenangebauten Schulhauses ist das Wappen des Klosters Herrenalb, und gleichfalls das Wappen des Abtes Lukas vom Jahr 1530 angebracht, über dem Eingang steht: Soli Deo 1465.

Wenn wir diese ehrwürdigen Ueberreste alter Baukunst und frommer Religiosität mit stillem Nachdenken betrachten, so drängen sich uns neben der Bewunderung über die Kunstfertigkeit früherer Jahrhunderte zugleich auch Gefühle der Wehmuth auf, indem sie ein sprechendes Zeugniß dafür ablegen, daß Alles, was der Menschen Hände mit viel Fleiß und Geschick hervorgebracht haben, dennoch dem Wechsel der Zeit und der Macht des Schicksals nicht zu widerstehen vermag, sondern veraltet und vergeht. Und selbst der Mensch, der Schöpfer so mannigfaltiger Kunstwerke, ist dieser Vergänglichkeit unterworfen, und zwar einer Vergänglichkeit, welcher er oft noch früher anheimfällt, als die Erzeugnisse seines Talents und seines Fleißes.

Herrmann Frölich.

Die Gründung des Klosters Herren-alb.

Erste Sage.

Bleich, mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks, zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von Zimmern
Heim vom Wald beim Sternenflimmern.

Droben in der Zecherhalle,
Wo die Jagdgefährten alle,
Staunend, fragend, ihn umlagern,
Spricht er also zu den Fragern:

„Wißt, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren,
Weit von dieses Schlosses Thoren.

Als ich meint', ihn zu erlegen,
Trat ein Reke mir entgegen,
Wild und gräßlich anzuschauen,
Noch gedenk ich sein mit Grauen.

Hat mich klagend angesehen,
Hieß mich schweigend mit ihm gehen,
Folgen mußt' ich wider Willen
Seinem Machtbefehl, dem stillen.

An des Waldes letzter Scheide
Blickt' ein Schloß auf dürrer Haide,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüßten — ohne Worte.

Wir durchschritten öde Gänge;
Hoch im Saale mit Gepränge
Saß ein Fürst, so schien's, beim Feste,
Reich bewirthend edle Gäste.

Schweigen herrscht in diesem Kreise,
Alle grüßten stummer Weise,
Füllten Becher, tranken, aßen,
Ernst und schweigsam aller Maßen.

Reiches, prächtiges Geräthe
Trug der Tisch, der glanzbesäte,
Lautlos stießen an die Becher,
Gluth entstieg dem Mund der Zecher.

Oftmals saht ihr, ohne Zittern
Mit dem Tod mich Lanzen splittern,
Doch dieß Schau'n war unerträglich,
Furchtbar, grauenvoll, unsäglich.

Endlich führte mein Begleiter
Schweigend, wie zuvor, mich weiter;
Neues Grüßen, neues Neigen,
Grabesstille, Todesschweigen.

Durch dieselben Gänge wieder
Stiegen wir in's Freie nieder;
Kaum entrückt dem Schreckensorte
Sprach mein Führer diese Worte:

„Den du sah'st in diesem Schlosse,
War Herr Friedrich, Zimmerns Sprosse,
Einst dein Ohm, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

Doch an nichtigem Gewinne
Hing sein Herz, mit hartem Sinne,
Gierig stets nach neuer Beute,
Drückt' und plagt' er Land und Leute.

Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten;
Darum uns, wie ihn, betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

Albrecht, Albrecht, laß dir rathen!
Sieh zurück auf deine Thaten,
Und bereu' aus tiefster Seele
Deines Stamm's und deine Fehle."

Sprachs und schwand. Ich schrack zusammen,
Jenes Waldschloß stand in Flammen,
Und ich hört' ein kläglich Stöhnen
Aus dem Schwefelqualm ertönen.

Dieß, ihr Herrn, hab' ich erfahren,
Schaut's an meinen grauen Haaren —
Und zur Buße schwerer Sünden
Will ich nun ein Kloster gründen."

Stumm, von Schauer übergossen,
Hörten's seine Jagdgenossen,
Und erwogen im Gemüthe
Ihrer Sünden reiche Blüthe.

Berthold d'rauf, der Ebersteiner,
Sprach: „dein Vorsatz ist auch meiner!"
Und von gleicher Gluth entzündet
Hat er Herrenalb gegründet.

Eduard Braun.

Zweite Sage.

Es irrt der Graf von Eberstein
In tiefer Nacht durch's Thalgewinde;
Getrennt von seinem Jagdgesinde,
Sucht er den Pfad beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildniß hin;
Da hört er wunderbare Stimmen.
Hoch über Felsen muß er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster zieh'n.

Jetzt tönet einer Glocke Klang;
Er sieht von den verwachs'nen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen,
Und hört den dumpfen Bußgesang.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle,
Sie ist von hundert Kerzen helle,
Die Wände schmücken Waldesgrün.

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe;
Der Priester hebt zur heil'gen Weihe
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet,
Ihm ist's, er werd' hinausgezogen,
Aus wild empörten Meereswogen,
In's Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
Geht hin zur stillen Ruh', ihr Müden
Und du auch, Berthold, zeuch im Frieden,
Jedoch vergiß des Herren nicht!

Dieß sagend, winkt er mit der Hand,
Und Mönch und Kirche sind verschwunden —
Und wie von einem Traum entbunden,
Steht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht,
Der Graf kehrt heim in stillem Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Nachtgesicht.

Wohl, ruft er, ist die Deutung klar;
Wo jenes Wunder mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da gründ' ich Kloster und Altar.

Er theilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Thal, vom Silberbogen
Der spiegelklaren Alb umzogen,
Erhebt sich schnell ein Gotteshaus.

A. Schreiber.

Inhalt.

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

von Fr. Norden. — Der Blaugeist und das Muttergottes-Bild in Blaubeuren.

Dieses interessante Werk, ein Seitenstück zu dem weitverbreiteten „Württemberg wie es war und ist,“ hat sich mit Recht des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen; der dritte Band, womit dieser „Württembergische Novellenschatz geschlossen ist, erscheint in Bälde.

☞ Prachtvoll gebundene Exemplare, die sich namentlich auch zu Geschenken eignen, kosten 1 fl. 24 kr. pr. Band.

Dr. **Ernst Meier,**

außerordentlicher Professor in Tübingen,

Deutsche

Volksmährchen

aus Schwaben.

Elegant gebunden nur 1 fl. 45 kr.

Inhalt: Der Schäfer und die drei Riesen. Das Vöglein auf der Eiche. Der Räuber und die Hausthiere. Aschengrittel. Der kranke König und seine drei Söhne. Donner, Blitz und Wetter. Von drei Schwänen. Die vier Brüder. Die Schultheißen-Wahl. Hans und der Teufel. Christus und Petrus auf Reisen. Die drei Schwestern. Die Sonne wird dich verrathen. Der Löwe, der Bär und die Schlange. Der Spielmann und die Wanzen. Der Räuber Matthes. Die goldene Ente. Der Büttel im Himmel. Das Posthorn. Der Himmelsreisende. Der dumme

---



